DES HERRN ADMIRALS, LORD ANSONS REISE UM DIE WELT, WELCHE ER ALS OBERBEFEHLSHABER...

George Anson, Richard Walter


47. S. 2.
MENTEM ALIT ET EXCOLIT
K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK
47.S.2
Digitized by Google



Des

Herrn Admirals, Lord Ansons

Reise um die Welt,

welche

Er als Oberbefehlshaber

über ein Geschwader von Sr. Großbritannischen Majestät Kriegsschiffen, die zu einer Unternehmung in die Südsee ausgeschickt worden,

in den Jahren 1740, 41, 42, 43, 44,

verrichtet hat,

aus dessen Aufsätzen und Urkunden zusammengetragen und unter seiner eigenen Aufsicht an das Licht gestellet

von

M. Richard Waltern,

Capellan auf Sr. Majestät Schiffe, dem Centurion in diesem Kriegszuge,

aus dem Englischen in das Deutsche übersetzt.

Nebst vielen Kupfertafeln und Landkarten.

Mit Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Leipzig und Göttingen,

Verlegts Abraham Vandenhoeck.

1749.


WIEN

Dem

Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

Gerlach Adolph

Freyherrn

von Münchhausen,

Erbherrn zu Straußfurt rc.

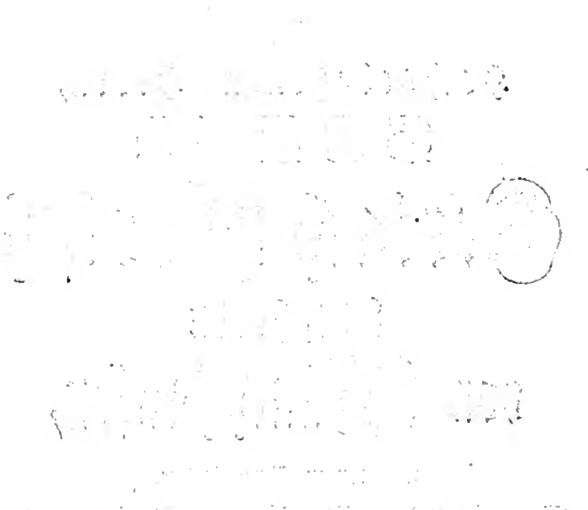
Sr. Königlichen Majestät von Großbritannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg

hochbetrautem

wirklichen Geheimten Rathe und Großvogte des Fürstenthums Zelle,

der Georg-August-Universität höchst ansehnlichen Curatorn,

Meinem Gnädigen Herrn.



Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr.

Als einer, der so wenig das Glück hat Ew. **Hochgebohrnen Excellenz**, als der gelehrten Welt bekannt zu seyn, sollte ich billig Bedenken tragen **Deroselben** hohen Namen einem Werke, worüber ich mir kein Eigenthum anmaßen kann, vorzusetzen. Allein so wenig auch vielleicht andre meine Kühnheit billigen dürften: so

sehr schmeichle ich mir bey **Ew. Hochgebohrnen Excellenz** solcherwegen am ersten Vergebung zu erlangen. Der ruhmwürdige Eifer, welchen **Ew. Hochgebohrne Excellenz** in Beförderung der Wissenschaften bey aller Gelegenheit bezeiget haben, ist so weltkündig, daß fast alle und jede, welche sich mit denselben beschäfftigen, auf **Dero** Gnade und Huld einen wohlgegründeten Anspruch zu haben vermeynen. Diesen mache ich mir gleichfalls zu nutze, und dieser hat mir den ersten Bewegungsgrund gegeben **Ew. Hochgebohrnen Excellenz** hohem Schutze dieses Buch in seinem deutschen Kleide zu empfehlen. Ich bin zwar von der Eitelkeit sehr weit entfernt meine geringe Arbeit eines so großen Namens würdig zu achten, und ich besorge nur gar zu sehr, das Werk werde durch die Uebersetzung ein vieles von seiner ursprünglichen Schönheit verlohren haben: allein der Inhalt giebt ihm, wie ich glaube, so viele Vorzüge, welche es Kennern dem ungeachtet lesens- und betrachtungs-werth machen werden.

werden. Ew. Hochgebohrne Excellenz Selbst haben daher dessen deutsche Herausgabe nicht nur für gut befunden, sondern auch wirklich befördert; und eben dieses könnte ich als die andere Ursache anführen um meine Zuschrift zu rechtfertigen. Sie scheint mir auch zu dieser Absicht so hinlänglich zu seyn, daß ich es nicht für nöthig erachte noch andre Gründe zu einer Schutzrede meines Unternehmens zu suchen.

Die Vorsicht hat Ew. Excellenz und den berühmten Seeheld, dessen merkwürdige Begebenheiten und Verrichtungen in seiner Reise um die Welt allhier beschrieben werden, unter einem Zepter und in den Diensten eines Monarchen vereiniget, und Sie tragen Beyde das Ihrige zu Vergrößerung Seines Ruhms, wiewohl auf verschiedene Weise bey. Er hat dem Namen dieses Großen Königs durch die Waffen einen neuen Glanz gegeben und ihn den entferntesten Völkern des Erdkreises bewundernswürdig gemacht; er hat Seine Herrschaft über das Reich des Neptunus in einem denkwürdigen Treffen behauptet

und

und Ihm in dem Ocean Siegeszeichen erfochten. **Ew. Hochgebohrne Excellenz** besorgen unter Seinem mächtigen Schutze den Flor der Künste und Wissenschaften, und **Dero** großmüthige Vermittelung läßt so viele, die sich darin hervorthun, die Wirkungen der königlichen Huld empfinden. Dadurch erbauen **Ew. Hochgebohrne Excellenz** Ihm in dem Heiligthume der Weisheit unvergängliche Ehrensäulen und versichern Ihm die Unsterblichkeit sowohl unter dem Titel eines Helden, als eines Beschützers der Musen. Jedoch so groß dieses auch seyn mag: so ist es doch nur ein geringer Theil von **Dero** preiswürdigen Verrichtungen, und **Dieselben** beschäfftigen Sich mit noch weit wichtigern Gegenständen. **Ew. Hochgebohrne Excellenz** befördern in den hohen **Denenselben** anvertraueten Ehrenstellen durch eine ausnehmende Sorgfalt und Klugheit die Wohlfahrt eines großen Theils der königlichen Staaten, und machen darin alle Stände beglückt. Hiedurch bringen

Ew.

Ew. Hochgebohrne Excellenz dem Monarchen nicht allein die Lobsprüche, sondern welches noch weit mehr ist, die Wünsche und den Segen so vieler tausend Unterthanen zuwege.

Indem aber Ew. Hochgebohrne Excellenz mit solchem Eifer arbeiten um die Regierung des Königs sowohl ruhm- als liebenswürdig zu machen: so leuchten dabey Dero eigenen Verdienste auf eine Weise hervor, welche einen jeden mit Ehrfurcht und Bewunderung gegen Dero hohe Person und ungemeine Eigenschaften erfüllet. Mit dieser Ehrfurcht, mit dieser Bewunderung wird die Nachwelt dereinsten das Bildniß Ew. Hochgebohrnen Excellenz in dem Tempel der Ehre nnd der Unsterblichkeit ansehen; sie wird den Vorzug unserer Tage und die Glückseligkeit, deren sowohl das gelehrte, als das bürgerliche gemeine Wesen unter Dero hohen Vorsorge genossen hat, beneiden; sie wird Dero großen und edlen Handlungen durch einen ewigen Nachruhm völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Allein es müsse der Zeitpunkt, welcher dem Nachruhm das Leben giebt, noch unendlich weit entfernet seyn, und Ew. Hochgebohrne Excellenz müssen vielmehr die Früchte Dero weisen und auf das gemeine Beste abzielenden Anstalten in einem beständigen und dauerhaften Glücke noch eine lange Reihe von Jahren sehen. Unter diesen inbrünstigen Wünschen bin ich mit der tiefsten Ehrfurcht

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr,

Ew. Hochgebohrnen Excellenz

unterthänigst-gehorsamster Knecht

Der Uebersetzer.



Vorrede

des Uebersetzers.

Alle Künste und Erfindungen haben dieses mit einander gemein, daß sie nicht auf einmal, sondern nach und nach einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen. Die Handlung und die Schiffahrt, die wir jetzo in unserm Welttheile in einem ausnehmenden Flor und auf dem Gipfel ihrer Größe sehen, waren vor weniger als dreyhundert Jahren noch in ihrer Kindheit, und hatten in Vergleichung unsrer Zeiten sehr enge Schranken. Die **Venetianer**, welche ehemals Meister in beyden waren, und mit den **ostindischen** Specereyen das größeste und einträglichste Gewerbe in ganz **Europa** trieben, kamen nicht weiter, als nach **Alexandrien**; die Seeleute überhaupt hielten sich so sehr, als es möglich war, am Lande und an den Küsten, und keiner wagte sich in ein unbekanntes

 Meer,

Meer, er mogte denn etwan durch die Gewalt der Stürme dahin verschlagen worden seyn. Allein gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts haben die Sachen eine ganz andre Gestalt gewonnen. **Christoph Colom** oder wie er insgemein genennt wird, **Columbus**, ein Mann der so viel Muth, als Erfahrung und Geschicklichkeit in der Schiffahrt hatte, und dem die Gränzen der bisher bekannten Meere zu enge waren, fiel auf das sonderbare und bewundernswürdige Vorhaben in Westen eine neue und den **Europäern** bisher unbekannte Welt zu entdecken, und führte dasselbe bekannter maßen nach vielen Schwierigkeiten glücklich aus. Fast zu gleicher Zeit fand auch der berühmte **portugiesische** Admiral **Vasco de Gama** um das Vorgebirge **der guten Hoffnung** einen Weg nach **Ostindien.** Diese beyden Entdeckungen haben in Betracht der Handlung und der Schiffahrt sehr wichtige Folgen gehabt. Man trieb die Seereisen immer weiter; man untersuchte alle Küsten, von denen nur einiger Vortheil zu hoffen war; man umschiffte endlich die ganze Erde, von deren Gestalt sich nunmehro ein jeder einen rechten Begriff machen konnte. Solche Unternehmungen wurden von den damals Lebenden mit Erstaunen betrachtet, und diejenigen, die so weite und mit so großen Gefährlichkeiten verknüpfte Reisen wagten, wurden entweder, als Thoren, oder doch als verwegene und halb verzweifelte Leute angesehen, die ihr Leben für nichts achteten, und von denen man billig sagen konnte:

Quem

(*) Horatius L. I. Od. 3.

(**) Ich habe diese Nachrichten aus dem großen geographischen Werke hergenommen, welches 1747 zu London unter folgendem Titel herausgekommen ist: A complete Systeme of Geography, being a description of all the Countries, Islands, Cities, Chief-Towns, Harbours, Lakes and Rivers,

Quem mortis timuit gradum,
Qui siccis oculis monstra natantia
Qui vidit mare turgidum et
Infames scopulos Acroceraunia? (*)

Allein nachdem die Bahn einmal so glücklich gebrochen war; so hat der Trieb die Schiffahrt vollkommener zu machen beständig die Oberhand behalten, und mittelst derselben haben die Europäer ihre Herrschaft und Handlung in allen dreyen übrigen Theilen des Erdkreises ausgebreitet. Gleichwie aber die wichtigsten von allen Schiffahrten sonder Zweifel diejenigen sind, die um unsre ganze Erdkugel angestellet worden: also bitte ich mir die Erlaubniß aus etwas weniges von den merkwürdigsten unter denselben anzuführen (**), ehe ich von derjenigen, die in dem gegenwärtigen Werke beschrieben wird, handle. Ich glaube, daß diese kurze Nachricht sowohl einigen Lesern zum Vergnügen gereichen, als auch zu besserem Verständniß etlicher in diesem Buche vorkommenden Stellen etwas beytragen werde.

Ferdinand Magellan, ein vornehmer portugiesischer Seeofficier, der sich um sein Vaterland sehr verdient gemacht hatte, aus Misvergnügen aber in spanische Dienste übergegangen war, ist der erste, welcher eine so große und bisher unerhörte Reise unternommen hat. Er ist aber nicht so glücklich gewesen dieselbe zu vollenden, zumal er auf der philippinischen Insel Sebu oder Zebu in einem Gefechte mit den

 Indi-

vers, Mountains, Mines etc. of the Known World, the whole illustrated with seventy Maps by EMANUEL BOWEN Geographer to his Majesty, in two Volumes in fol. Von den angeführten Reisen um die Welt ist im zweyten Bande S. 799 u. ff. eine eigene Abhandlung unter dem Titel: Navigators round the World.

Indianern getödtet worden. Er segelte den 10ten August 1519 von Sevilien mit fünf Schiffen ab, und den 7ten September 1522 kam das einzige, so davon übrig geblieben war, in dem Hafen St. Lucar bey Sevilien zurück, daß also die ganze Reise drey Jahre und acht und zwanzig Tage gedauret hatte. Ein mehreres darf ich von ihm nicht anführen, weil die Veranlassung und der Verlauf seiner Reise in diesem Werke selbst kürzlich beschrieben ist (*).

Der andre, welcher eine solche Schiffahrt unternahm, war der berühmte englische Seeheld Franz Drake. Er lief den 13ten September 1577 mit fünf Schiffen von Plymuth aus und segelte nach der brasilischen Küste und darauf durch die magellanische Meerenge in die Südsee. So dann richtete er seinen Lauf nach Lima und ferner nach Acapulco, allwo er ein schreckliches Erdbeben in seinem Schiff empfand. Er setzte seine Reise, nachdem er den Spaniern viele Schiffe weggenommen hatte, an der californischen Küste bis zum 48sten Grad nordlicher Breite fort, weil er daselbst eine Fahrt in das atlantische Meer zu finden hoffte. Das dort entdeckte Land nennete er Neu-Albion. Hierauf gieng er durch das stille Meer nach den moluckischen Inseln und landete auf Ternate, wo er von dem Könige wohl aufgenommen ward. Von da segelte er nach Java und endlich um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England, allwo er zu Plymuth am 25sten September 1580 mit einem großen Schatze anlangte.

Sein

(*) Im 10ten Hauptst. des zweyten Buchs.

Sein Schiff, worin er diese Reise gethan, ward nach Deptford gebracht, wo es noch jetzo liegen soll, und er selbst ist darin zur Belohnung seiner Verdienste zum Ritter geschlagen worden.

Neun Jahre hernach verrichtete ein andrer Engländer, der Ritter Thomas Cavendish eben diese Reise. Er war ein Hofmann gewesen, und hatte den größten Theil seines Vermögens in dieser Lebensart zugesetzt. Um nun seine verfallene Sachen wieder herzustellen entschloß er sich eine Schiffahrt nach der Südsee zu thun und auf die Spanier zu kreuzen, welches, weil damals der Krieg wider Spanien den Anfang nahm, für eine erlaubte und rechtmäßige Sache gehalten ward. Der Erfolg stimmte mit seiner Absicht und mit seiner Hoffnung überein, und er gewann in kurzem durch die Caperey mehr, als er zuvor verschwendet hatte. Von dem erbeuteten Capital bauete er zwey Schiffe, mit welchen er am 21sten Julius 1586 aus dem Hafen Plymuth die Reise um die Welt antrat. Er segelte gleichfalls durch die magellanische Meerenge in die Südsee und darauf nach Acapulco. So dann gieng er nach dem Hafen Aquacara bey dem californischen Vorgebirge, wo er sich eines reichen von Manila nach Acapulco bestimmten Schiffes bemächtigte. Von hier lief er in vier und vierzig Tagen nach den ladronischen Inseln, ob es gleich ein Weg von beynahe zwey tausend Meilen ist, und langte bey der Insel Guam oder Guana an. Er nahm hierauf seinen Lauf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und kam den 9ten September 1588 nach Plymuth zurück.

Im Jahre 1598 schickte eine Gesellschaft holländischer Kaufleute zwey Schiffe nebst zwoen Jachten mit zwey hundert acht und vierzig Mann aus, welche durch die magellanische Meerenge in die Südsee segeln und auf der dortigen Küste handeln, so dann aber durch Ostindien nach Hause kommen sollten. Ueber diese kleine Flotte machten sie Olivern von Noort zum Admiral, welcher von Rotterdam den 13ten September des gedachten Jahrs unter Segel gieng. Er kam den 13ten May 1599 auf der brasilischen Küste und endlich den 5ten November bey der magellanischen Meerenge an, ward aber durch widrige Winde bis zum 29sten Februar. 1600 aufgehalten, ehe er durch dieselbe in die Südsee gelangen konnte. Hierauf gieng er weiter nordwärts, und nachdem er den Spaniern verschiedene Schiffe weggenommen hatte, segelte er durch das stille Meer nach den ladronischen Inseln und von da um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Holland, wo er am 22sten August 1601 zu Rotterdam ankam.

Georg Spillbergen ein andrer Holländer trat den 8ten August 1614 diese Reise mit sechs Schiffen an. Den 28sten Merz des folgenden Jahres gieng er in die magellanische Meerenge, ward aber von widrigen Winden und der Flut wieder herausgetrieben. Endlich kam er doch, nachdem er in diesen Gegenden mit den Wilden einiges Verkehr gehabt, den 6ten May in die Südsee. Er schlug sich etliche mal mit den Spaniern auf der chilischen Küste herum und gieng so dann nach Bantam in Ostindien, und von da nach Holland, wo er den 1sten Julius 1617 anlangte. Bald

Bald nach Spillbergens Abreise rüsteten einige Kaufleute zu Hoorn in Nordholland ein Schiff mit neun und zwanzig Canonen und fünf und sechszig Mann aus, und ernannten darauf Wilhelm Cornelius Schouten zum Hauptmann und Jacob le Maire zum Schiffer, der auch seinen Bruder, als Unterschiffer mit sich nahm. Dieses Schiff sollte die gegen den Südpol liegenden Länder entdecken und mit den Nationen, die nicht in dem von den Generalstaaten der ostindischen Handlungsgesellschaft verliehenen Freybriefe begriffen wären, eine Handlung zu errichten suchen. Schouten segelte aus dem Texel den 14ten Jun. 1615 und langte den 18ten Januar. 1616 bey der americanischen Küste unter dem 51sten Gr. südlicher Breite an. Allein er gieng nicht durch die magellanische Meerenge, sondern lief weiter bis zum 54sten Gr. 46 Min. südwärts. Und da er sowohl ost- als westwärts Land entdeckte, so nannte er das östliche Staaten- und das westliche Morizens von Nassau Land, die dazwischen liegende Meerenge aber seinem Schiffer zu Ehren, die Straße le Maire. Durch diese segelte er so dann südwärts längst Terra del Fuego oder dem Feuerlande weiter fort. Er sah auf demselben nichts als hohe und mit Schnee bedeckte Gebirge, welche sich mit einer scharfen Landspitze endigten, welcher er den Namen Horns Vorgebirge gab. Er kam also durch einen neuen Weg in die Südsee, welchen hernach fast alle Seefahrer genommen, die diese Reise gethan haben. Auf der Insel Juan Fernandes erfrischte er sich und gieng darauf westwärts nach der

nordlichen Küste von Neu-Guinea, von da er seinen Lauf nach Batavia und ferner nach Holland nahm, wo er im Jul. 1617 ankam.

Die Generalstaaten und der Prinz Moriz von Nassau, Generaladmiral der vereinigten Niederlande beschlossen im Jahre 1623 eine Flotte in die Südsee und von da nach Ostindien zu schicken, welche bey dieser Gelegenheit auch die ohnlängst von Schouten entdeckte Meerenge le Maire aufs neue untersuchen sollte. Sie bestund aus eilf Schiffen unter dem Befehle der Admirale Jacob l'Hermite und Ghaen Hugens Schapenham. Sie segelten von Goeree in Südholland den 29sten April gemeldeten Jahres ab und giengen den 2ten Febr. 1624 durch die Straße le Maire. Wie sie um Horns Vorgebirge schifften, sahen sie vierzehn oder funfzehn Meilen westwärts davon zwo Inseln, welche in ihren Karten nicht gezeichnet waren, und befanden also, daß Terra del Fuego aus verschiedenen Inseln bestunde. Sie merkten auch an, daß es, um in die Südsee zu kommen, nicht nöthig wäre, Horns Vorgebirge vorbey zu segeln, als welches man südwärts könnte liegen lassen. Sie liefen bis zum 61sten Gr. südl. Breite herauf und steureten so dann nordwärts längst den Küsten von Chili und Peru. Von da segelten sie nach Ostindien, und ferner um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Holland, wo sie den 9ten Julius 1626 im Texel ankamen.

Eine

Eine ansehnliche Stelle unter den berühmten Seefahrern des vorigen Jahrhunderts verdienet ohne Zweifel der berühmte Engländer **Wilhelm Dampier.** Er gieng 1679 als ein Reisender nach **Jamaica** und begab sich hernach unter die Freybeuter, mit welchen er viele Jahre in den **americanischen** Gewässern sowohl auf den west- als östlichen Küsten dieses Welttheiles herum gestrichen hat. Er segelte so dann nach **Ostindien**, wo er ebenfalls verschiedene Jahre seine Schiffahrt fortsetzte. Den so genannten **Baschi-Inseln**, wozu auch die Eyländer **Grafton** und **Monmuth** gehören, und nicht weit von der **chinesischen** Küste liegen, haben seine Leute diesen Namen von einem dort gewöhnlichen Getränke gegeben, das die Einwohner **Baschi** hießen. Er kam 1691 wieder nach **England** und hat von seinen Reisen eine Beschreibung herausgegeben, welche voller Merkwürdigkeiten ist, und daher in verschiedene Sprachen übersetzt worden.

Unter die in dem gegenwärtigen Jahrhunderte um die Erde geschehenen Reisen gehöret auch diejenige, welche der **englische** Hauptmann **Woodes Rogers** verrichtet hat. Er gieng den 15ten Junius 1708 von **Bristol** unter Segel und kam den 1sten Febr. 1709 bey der Insel **Juan Fernandes** in der **Südsee** an, von welcher er **Alexander Selkirken** einen **Schottländer**, der 1703 von seinem Hauptmann daselbst allein war gelassen worden, wieder mit sich nahm. Er eroberte und plünderte die Stadt **Guajaquil** im Königreich **Peru**, machte verschiedene Prisen und nahm auch

das kleinere manilische Schiff weg, konnte sich aber des großen nicht bemächtigen. So dann gieng er nach Ostindien und von da 1711 nach England zurück.

Zweene andre englische Hauptleute, Namens Clipperton und Shelvoke segelten den 13ten Febr. 1719 jeder in seinem eigenen Schiffe aus England in der Absicht in dem damaligen Kriege wider die Spanier in der Südsee zu kreuzen; sie wurden aber bald von einander getrennet. Hauptmann Clipperton nahm seinen Weg dahin durch die magellanische Meerenge und machte verschiedene Prisen; er eroberte und plünderte auch die peruanische Stadt Truxillo. Auf der mexicanischen Küste fand er von ungefähr den Hauptmann Shelvoken wieder, der aber aufs neue von ihm kam. Clipperton segelte darauf nach Ostindien und kam von dort im Anfange des Junius 1722 zu Galway in Irrland an.

Der Hauptmann Shelvoke war durch die Meerenge le Maire und um Horns Vorgebirge in die Südsee und von da nach Ostindien gegangen. Er kam den 1sten August 1722 nach London zurück.

Im Jahre 1721 rüstete die westindische Handlungsgesellschaft in Holland drey Schiffe unter dem Oberbefehlshaber Roggewein zu Entdeckung der südlichen unbekannten Länder aus. Er segelte den 16ten Julius des gedachten Jahres aus dem Texel und lief um das Ende des Decembers durch die Straße le Maire bis zum 62sten Grad 30. Min. südlicher Breite

herauf,

herauf, allwo er heftige Stürme mit Hagel und Schnee, ob es gleich im Sommer war, ausstund. Die entsetzlichen Eisberge, die er dorten sah, und an welchen er Schiffbruch zu leiden fürchtete, ließen ihn muthmaßen, daß südwärts ein großer Strich Landes seyn müßte, der bisher noch nicht entdeckt worden. Den 10ten Merz 1722 sah er die chilische Küste und segelte nach der Insel **Juan Fernandes** und von da westwärts nach **Batavia**, von da er den 11ten Jul. 1723 in dem **Texel** anlangte.

Die letztere merkwürdige Reise um die Welt ist endlich diejenige, welche der Herr Admiral **Anson** vor einigen Jahren, als damaliger Oberbefehlshaber über ein Geschwader **englischer** Kriegsschiffe, welche wider die **Spanier** in die **Südsee** ausgeschickt worden, verrichtet hat. Er hat durch dieselbe seinen Namen verewiget, und seine Verdienste haben ihn nachher zu den größten Ehrenstellen, wozu ein Seeofficier in seinem Vaterlande gelangen kann, erhoben. Im Jahre 1747 erhielt er das Commando über eine Flotte, die zu einer geheimen Unternehmung ausgerüstet worden, mit welcher er den 14ten May vier und zwanzig Meilen von **Cabo Finis terre** eine französische Kriegs- und Kauffahrteyflotte unter ihrem Befehlshaber Hrn. **de la Jonquiere** aufs Haupt schlug, und alle neun feindliche Kriegsschiffe, die ins Gefecht gekommen waren, eroberte (*). Außer den Lobsprüchen der ganzen Nation hatte der Herr Admiral **Anson** die Ehre, daß der König den ausnehmenden Dienst, den er dem gemeinen Wesen in diesem Gefechte erwiesen hatte, mit

(*) Mercure historique et politique T. CXXII. p. 655.

einer Standeserhöhung belohnte und ihn im Jun. 1747 zum Pair von **Großbritannien** unter dem Namen und Titel: Lord **Anson**, Baron von **Soberton** in der Grafschaft **Southampton**, erklärte, in welcher Würde er auch den 23sten Julius besagten Jahrs in dem Oberhause eingeführt worden (*). Wer diese Reisebeschreibung durchliest, der wird darin den Charakter des Herrn Admirals auf eine Weise geschildert finden, die ihm zum größten Ruhme gereicht. Der Herr Verfasser giebt uns von seiner in dieser beschwerlichen Reise und den damit verbundenen vielen Unglücksfällen bezeigten Klugheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, und vielen andern lobenswürdigen Eigenschaften so hohe Begriffe, daß ihn jedermann des Glücks, das er seit der Zeit erlebet hat, würdig schätzen muß.

Das Werk, worin diese berühmte Reise des Herrn Admirals beschrieben wird, und dessen deutsche Uebersetzung ich dem Leser zu liefern die Ehre habe, ist in vielen gelehrten Monatschriften und Nachrichten so vortheilhaft beurtheilet worden, daß ich der Mühe von dem Werthe desselben weitläuftig zu handeln füglich überhoben seyn kann.

In einer jeden Reise in weit entfernte Länder und die andern Theile des Erdkreises erwartet die Welt etwas neues und bisher unbekanntes. Diese Neugierigkeit der Menschen hat die Verfasser der Reisebeschreibungen oftmals veranlasset solche Abentheuer, die eigentlich nur in den Romanen und Ritterbüchern einen Platz verdienen, aus dem Reiche der Möglichkeiten her-

(*) Mercure historique et politique T. CXXIII. p. 83.

herzuholen und ihren wenigen und zuweilen nicht viel bedeutenden Begebenheiten mittelst der Erfindungen ihrer Einbildungskraft den Schein des Wunderbaren zu geben, weil sie urtheilten, daß eine Menge sonderbarer nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit einiger maßen mit einander verbundener Umstände, und eine beständige Abwechselung von mancherley Glücks- und Unglücksfällen ihren Büchern einen größern Beyfall und bessern Abgang erwerben würde. Eine Quelle, woraus so viele Robinsons ihren Ursprung haben. In diesem Werke herrschet ein solches erdichtetes Wunderbare keinesweges, sondern es hat alle Merkmaale der höchsten Glaubwürdigkeit. Der Herr Verfasser erzählet die Begebenheiten, wobey er selbst gegenwärtig gewesen, mit einer so natürlichen, als edlen Einfalt, und die andern Nachrichten, die er mittheilt, sind aus tüchtigen Zeugnissen und Urkunden hergenommen, von denen ich aber etwas anzuführen für unnöthig erachte, weil er dieses in seiner Einleitung selbst hinlänglich gethan hat. Inzwischen sucht er der Neugierigkeit, die den Lesern bey einem solchen Werke als dieses ist, nicht anders als natürlich seyn kann, zugleich ein Genügen zu thun. Er beschreibt daher die verschiedenen Zufälle, die dem englischen Geschwader begegnet sind, und dessen vornehmste Verrichtungen ausführlich: allein seine Erzählung ist im geringsten nicht trocken und unbrauchbar, sondern mit so vielen Anmerkungen und Umständen untermischt, welche allezeit etwas zum Vergnügen oder zum Nutzen des Lesers in sich fassen. Er vermeidet dabey eine verdrießliche Weitläuftigkeit

mit Fleiß, weil seine Hauptabsicht ist sich nur bey solchen Sachen aufzuhalten, die man bey den gemeinen Schriftstellern nicht antrifft; und man wird befinden, daß seine vollständigsten Nachrichten und Betrachtungen nur solche Oerter und Gegenstände betreffen, die entweder gar nicht oder doch nur sehr wenig bekannt gewesen. Hieher gehöret dasjenige, was er von dem brasilischen Golde und Diamanten und den deswegen in diesem Lande unlängst geschehenen neuen Einrichtungen, ferner von der Stadt Manila und der wichtigen Handlung, die von dorten nach Acapulco getrieben wird, umständlich meldet. Die Beschreibung verschiedener Küsten und Inseln, die das englische Geschwader berühret hat, wird indessen von ihm, in so weit deren Kenntniß einen Nutzen haben kann, nicht aus der Acht gelassen. Es ist wahr, der Verfasser bezeiget sich hiebey und durchgehends als einen patriotischen Engländer, d. i. als einen Mann, der die Ehre, den Vortheil und die Glückseligkeit seiner Nation vornehmlich zum Augenmerke hat, und der das gemeine Beste seines Vaterlandes, so viel an ihm ist, auf das eifrigste zu befördern sucht. Dieser patriotische Geist macht seinen Charakter aus, der in dem ganzen Werke hervorleuchtet, und davon man noch stärkere Merkmaale in seiner Vorrede antreffen wird. Gleichwie er nun eine große Seerüstung und zahlreiche Flotten mit Recht als die Grundsäulen der Großbritannischen Macht und Ehre betrachtet, und die Wohlfahrt seiner Landesleute in der beständigen Ausbreitung und Vergrößerung ihres Handels suchet: also ist auch in die-

sem

sem Buch seine Absicht vornehmlich auf solche Vorwürfe gerichtet, welche die Schiffahrt befördern und den Seefahrenden nützlich seyn können. Zu dem Ende hat er die Tiefen, die Ströme, die Abweichung der Magnetnadel rc. so sorgfältig verzeichnet, und eine so beträchtliche Anzahl Aussichten und Plane von den Küsten, Ankerstellen und Häfen eingerückt, von deren Vorzügen ich, weil er selbst davon das nöthige in seiner Einleitung anführet, weiter nichts sagen darf, als daß die bey dieser Uebersetzung befindlichen mit großem Fleiß nachgestochen worden und mit den englischen Originalkupfern auf das genaueste übereinstimmen.

Ob nun zwar ein beträchtlicher Theil des Werkes der Schiffahrt eigen ist; so findet sich doch nächst dem sehr vieles darin, das einen allgemeinern Nutzen hat, und der neuesten Historie und Staatswissenschaft, insonderheit aber der Geographie unstreitig ein großes Licht geben kann, als wozu so wohl die beygefügten drey Karten von dem südlichen America, von dem stillen Meer und den philippinischen Inseln, als auch die häufig angemerkte Länge und Breite von den meisten Orten sehr vieles beytragen müssen. Die Betrachtungen des Verfassers über die natürliche und politische Beschaffenheit der Länder, über die Sitten, Künste und Erfindungen der Völker, ferner seine Anmerkungen über verschiedene in die Naturlehre gehörigen Dinge sind lesenswürdig und auf eine geschickte Weise angebracht; kurz, man getrauet sich mit Wahrheit zu behaupten, daß er dem Endzweck, den ein jeder Schriftsteller

billig haben soll, nämlich das nützliche mit dem angenehmen zu verbinden, vollkommen ein Genügen gethan habe. Diese Vorzüge haben auch dem Werke einen durchgängigen Beyfall und eine ungemein gute Aufnahme erworben. Es ist in England innerhalb weniger als Jahresfrist eilfmal gedruckt; es ist bereits in das Französische und Holländische übersetzt, und in dieser letztern Sprache sind zwo verschiedene Ausgaben verfertiget worden, welche einen starken Abgang haben. Dieses alles ist ein sehr günstiges Vorurtheil von den guten Eigenschaften und dem Werthe des Werkes: allein ich glaube, daß ich davon mit Wohlstande allhier nicht ein mehreres anführen könne. Es würde das Ansehen haben, als wenn man dem Leser ein Urtheil aufdringen wollte, welches er das Recht hat selbst zu fällen, und welches er mit dem Buche unstreitig kauft. Jedoch schmeichelt man sich mit der Hoffnung, ein jeder werde bey der Durchblätterung desselben befinden, daß man davon nicht zu viel gesagt, noch die Lobsprüche zu weit getrieben habe.

Nun ist nichts mehr übrig, um mich von dem geneigten Leser zu beurlauben, als daß ich noch etwas weniges von der gegenwärtigen Uebersetzung hinzufüge. Ich habe mir zwar bey dieser Arbeit die Regel vorgeschrieben sowohl den Sinn des Originals getreulich auszudrucken, als auch verständlich, und so viel es mir möglich gewesen, rein Deutsch zu schreiben. Ich wollte wünschen, daß ich so glücklich gewesen wäre durch eine vollkommene Erreichung dieser beyden Absichten den Beyfall

der

der Leser zu erwerben. Allein gleichwie überhaupt nichts leichter ist, als daß man wider die eine von denselben handeln könne, indem man der andern genau zu folgen sucht: also besorge ich gleichfalls, daß mir dieses zuweilen und vielleicht oft wiederfahren seyn möge. Es läuft insonderheit bey einer etwas weitläuftigen Uebersetzung selten so genau ab, daß man nicht dann und wann die wahre Meynung des Verfassers verfehlen sollte. Dieß ist ein Fehler, dem fast ein jeder Uebersetzer unterworfen ist. Ein geringer Mangel der Aufmerksamkeit, ein unrichtiger Begriff von den in einem Werke vorkommenden Sachen können denselben veranlassen. Der scharfsinnige Bayle, ein Mann, mit dem sich kein Uebersetzer vergleichen darf, beklagt dieses Schicksal der Schriftsteller; er sagt, daß sie auch so gar alsdann, wenn sie ihre stärkste Aufmerksamkeit anzuwenden glauben, eine sehr leichte Stelle unrecht verstehen, und er bekennet freymüthig, daß er besorge, es mögte ihm dieses unzähligemale begegnet seyn (*). Das Geständniß eines so großen Geistes führe ich als eine Schutzschrift in Betracht desjenigen an, was ich hie und da bey meiner Arbeit versehen haben mögte, und verspreche mir darin von der Güte des Lesers um so viel mehr einige Nachsicht, da das Werk mit einer großen Mannigfaltigkeit von Sachen und mit vielen Kunstwörtern insonderheit aus der Schiffahrt und Schiffbaukunst angefüllet ist, bey welchen es, ohne eine genaue Kenntniß von diesen Künsten zu haben, fast unmöglich

(*) Man sehe das Dictionaire historique et critique Art. LINGELSHEIM n. (B).

ist keine Fehler zu begehen. Unterdessen hat man sich bemühet derselben so wenig, als möglich ist, zu machen; man hat zu dem Ende Kunstverständige zu Rathe gezogen, und verschiedenes nach ihren Einsichten geändert; und ich ergreife hier zugleich die Gelegenheit ihnen die große Verbindlichkeit, die man ihnen für ihre Mühe und Gefälligkeit schuldig ist, zu bezeigen. Da man nicht anders vermuthen kann, als daß viele von den obgedachten Kunstwörtern, insonderheit von denen, die bey Seeleuten gewöhnlich sind, einigen Lesern unbekannt seyn dürften; so hat man die vornehmsten derselben in eine alphabetische Ordnung gebracht und sich bemühet davon wenigstens einen klaren Begriff zu geben; denn ein mehreres hat man, ohne allzuweitläuftig und folglich den Lesern verdrießlich zu werden, nicht thun können.

Weil der Verfasser auch hie und da verschiedene Dinge, und unter andern einige fremde Thiere, Fische, Vögel und Gewächse, die wenigstens in Deutschland nicht jedermann kennet, nur ganz kurz und bloß dem Namen nach berühret: so hat man, da das Buch in mancherley Hände gerathen dürfte, solchem Mangel einiger maßen abzuhelfen gesucht und zu dem Ende einige kurze Anmerkungen hinzugefügt. Wenn das Werk nicht an einem entlegenen Orte wäre gedruckt worden; so würde man deren bey verschiedenen Stellen, wo sie eben so nöthig scheinen, noch mehrere angebracht und viele vollständiger gemacht haben. Allein, da es Zeit erforderte dieselben

ben hie und da zu sammlen; so hat man, weil die Handschrift zeitig zum Druck abgeliefert werden mußte, sich genöthiget gesehen es bey diesen wenigen, die größtentheils unvollständig sind, bewenden zu lassen. Jedoch diese Entschuldigung habe ich nur bey denjenigen Lesern nöthig, denen vielleicht mit solchen Nachrichten und Beschreibungen gedienet ist; die andern, welche in dergleichen Dingen eine genugsame Kenntniß haben, muß ich vielmehr um Vergebung bitten, daß ich in ihrem Betracht eine so unnützliche als unnöthige Arbeit gethan habe. Beyläufig will ich hier noch anzeigen, daß ich die meisten von diesen Anmerkungen aus dem bereits oben angeführten geographischen Werke hergenommen habe.

Damit endlich das Buch zum Gebrauch und dem Nutzen der Leser noch bequemer gemacht würde, so hat man für gut befunden dasselbe mit einem Register der merkwürdigsten Sachen zu versehen, die darin enthalten sind; und so wie man sich überhaupt alle Mühe gegeben hat es in einer solchen Gestalt zu liefern, daß der Welt, so viel immer möglich, ein Genügen geschehen könnte: also ist mein beständiger Wunsch gewesen, daß alles darin auf das beste gerathen seyn mögte. Allein bey einem Werke, welches auswärtig gedruckt wird, kann es schwerlich ohne alle Fehler abgehen. Wenn man die Bequemlichkeit gehabt hätte, solches während dem Drucke noch einmal selbst zu übersehen: so würde man sowohl verschiedene derselben vermieden, als auch einige andre Kleinigkeiten

nach und nach geändert haben. Unterdessen da sich dieses nicht thun ließe, so hat man am Ende ein Verzeichniß der vornehmsten Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, angehänget. Einige darunter, welche vielleicht als ein Versehen in der Rechtschreibung angesehen werden dürften, und die öfters vorkommen, hat man nur einmal angemerkt, um wenigstens zu zeigen, daß man daran nicht Schuld sey. Ich hoffe aber, daß sowohl diese, als die andern Fehler aus den bereits angeführten Ursachen von einem billigen Leser gütig werden übersehen werden, dessen Gewogenheit ich mich und dieses Werk empfehle. Göttingen am 5ten April 1749.



Einlei=



Einleitung

des Verfassers.

Ungeachtet der großen Vollkommenheit, wozu die Schiffahrt in den letzten zweyhundert Jahren gelanget ist, wird eine Reise um die Welt doch immer als eine ganz sonderbare Unternehmung angesehen, und jedermann will die mancherley Zufälle und Abwechselungen des Glücks, womit ein so außerordentliches Vorhaben insgemein verbunden ist, überaus gerne wissen. Und obgleich der Zeitvertreib, den man in einer Erzählung von dieser Art vermuthet, ohne Zweifel eine wichtige Ursache dieser Neugierigkeit und eine starke Anreizung bey dem großen Haufen der Leser ist: so haben doch die Verständigsten allezeit geurtheilet, daß durch solche Nachrichten, wofern sie mit gehöriger Treue und Aufrichtigkeit verfertiget sind, die wichtigsten Angelegenheiten, welche die Schiffahrt, die Handlung und die Vortheile einer Nation betreffen, ungemein befördert werden können. Denn eine jede glaubwürdige Beschreibung auswärtiger Küsten und Länder wird zu einer oder mehrern von diesen großen Absichten nach Maaßgebung des Reichthums, der Bedürfnisse oder der Waaren in diesen

Ländern,

Ländern, und nach Verhältniß der Unwissenheit, worin wir uns in Ansehung solcher Küsten befinden, was großes beytragen, und daher verspricht eine Reise um die Welt eine Art von Unterricht, der unter allen andern höchst wünschenswerth und nützlich ist: zumal sie größtentheils in Meeren und an Küsten, von denen wir bisher nur eine sehr unvollkommene Kenntniß haben, und in der Nachbarschaft eines Landes verrichtet wird, das wegen seiner häufigen Reichthümer zwar berühmt, aber zugleich wegen seiner Armuth in den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten eines gesitteten Lebens beschrien ist.

Diese Betrachtungen sind Ursache gewesen, daß man das folgende Werk, welches sowohl der neugierigen Gemüthsneigung der Menschen ein Genügen thut, als auch zur Sicherheit und dem Glück der künftigen Seefahrer und zur Ausbreitung unsrer Handlung und unsrer Macht das seinige beyträgt, und in beyden Stücken sonder Zweifel mit allen bisher herausgegebenen Erzählungen von dieser Art um den Vorzug streiten kann, an das Licht gestellet hat: zumal sich vermuthen läßt, daß die der Welt bereits bekannten Umstände dieser Unternehmung die allgemeine Neugierigkeit sehr werden erregt haben. Denn wir mögen entweder die Stärke des Geschwaders, welches zu dieser Kriegsverrichtung ausgeschickt worden, oder die vielfältige Noth, die ein jedes Schiff insbesondre ausgestanden, oder die ungewöhnlichen Beyspiele des veränderlichen Glücks, welches die ganze Unternehmung begleitet hat, betrachten: so muß, wie ich dafür halte, ein jeder von diesen Umständen nach ihrem unausgearbeiteten wohlbekannten Umriß einer ausführlichern und vollständigern Abschilderung würdig scheinen. Und wenn dieses in Betracht der Erzählungen in diesem Werke zugestanden wird; so wird es auch ohne Zweifel in Ansehung der nützlichern und lehrreichern Sachen geschehen, die in demselben allenthalben eingestreuet sind; denn ich kann sicher und ohne Furcht eines Widerspruchs, wenn eine Vergleichung angestellet werden sollte, behaupten, daß keine Reisebeschreibung, die ich bisher gesehen habe, eine solche Menge Aussichten vom Lande, Anmerkungen der Tiefen, Abrisse der Rheeden und Hafen, Karten und anderer zu Verbesserung

der

der Geographie und Schiffahrt dienlicher Sachen darstellet, als in dem folgenden Buch enthalten sind. Und diese sind noch um so viel wichtiger, weil der größeste Theil derselben solche Inseln oder Küsten betrifft, die bisher entweder ganz und gar nicht, oder doch irrig beschrieben worden, und in deren Betracht der Mangel hinlänglicher und glaubwürdiger Nachrichten eine Ursache seyn könnte, daß künftige Unternehmungen mislingen, und Mannschaft und Schiffe, die dazu gebraucht werden dürften, zu Grunde gehen müßten.

Außer der Anzahl und Menge dieser Abrisse und Beschreibungen ist noch ein anderer dieselben betreffender wesentlicher Umstand vorhanden, welcher ihren Werth erhöhet; und das ist die ungemeine Richtigkeit, mit welcher sie abgezeichnet sind. Ich werde meine Meynung davon in Betracht dieses Umstandes sehr unvollkommen ausdrucken, wenn ich sage, daß nichts von dieser Art, das bisher an das Licht gestellet worden, sie übertrifft, und ihnen vielleicht nicht einmal gleichkömmt. Denn sie sind nicht aus den Werken anderer Schriftsteller nachgezeichnet, oder zu Hause aus den unvollkommenen Erzählungen solcher Leute verfertiget worden, die weder die gehörige Aufmerksamkeit noch Geschicklichkeit etwas genau zu beobachten gehabt haben, so wie sonsten in dergleichen Sachen öfters geschehen ist; sondern der größte Theil von denselben ist auf der Stelle mit der möglichsten Richtigkeit und unter der Anleitung und vor den Augen des Herrn Ansons selbst gezeichnet worden; und wo dieselben (gleichwie in drey oder vieren geschehen,) von nicht so geschickten Händen gemacht, oder bey den Feinden gefunden worden sind, so daß man sich auf dieselben nicht so sehr verlassen konnte; da bin ich allezeit sorgfältig gewesen den Leser davon zu unterrichten und ihn zu warnen, damit er ihnen nicht völligen Glauben beymessen mögte; ob ich gleich nicht zweifle, daß diese weniger bewährte und mit solcher Vorsicht eingerückte Abrisse nicht völlig so richtig seyn sollten, als diejenigen, welche bey diesen Gelegenheiten insgemein der Welt vor Augen gelegt werden. Denn gleichwie die Verfertigung eines Plans von Rheeden und Hafen und zierliche und genaue Abzeichnungen der Aussichten vom Lande viele Zeit und Aufmerksamkeit kosten und einen ziemlichen Grad von Geschicklichkeit sowohl etwas zu entwerfen als zu zeichnen erfordern; so helfen diejenigen, denen es an Fleiß und Geschicklichkeit fehlet, diesem Mangel durch kühne Muthmaßungen und erdichtete Beschreibungen ab; und weil man sie auf keine andere Weise widerlegen kann, als daß man sich selbst zur Stelle begiebt und Gefahr läuft durch ihre falsche Nachrichten unglücklich zu werden; so sind

sie außer Furcht, daß dieselben an den Tag kommen mögten. Daher machen sie sich, wenn sie ihre betrüglichen Arbeiten der Welt aufdringen, kein Gewissen, zugleich von der Geschicklichkeit und Sorgfalt, womit sie verfertiget worden, ein großes Wesen zu machen. Es dürfen auch diejenigen, die vom Seewesen nichts verstehen, nicht denken, daß dergleichen Betrügereyen von einer unschuldigen Art sind. Denn gleichwie richtige Aussichten vom Lande die sichersten Wegweiser der Seeleute auf einer Küste sind, allwo sie vorher niemals gewesen; so müssen alle Erdichtungen in einer Sache, daran so vieles gelegen ist, diejenigen, welche so unglücklich betrogen worden, nothwendig in sehr viele Gefahren und zuweilen in das gänzliche Verderben stürzen.

Außer den Abrissen derjenigen Oerter, wo Herr Anson oder die unter seinem Befehl stehende Schiffe während dieser Reise angelandet haben, und außer den dazu gehörigen Beschreibungen und Anweisungen, ist in dem folgenden Werke eine weitläuftige Beschreibung nebst einer Karte von einer besondern Schiffahrt eingerückt worden, welche bisher kaum etwas mehr, als dem Namen nach, und nur denenjenigen bekannt gewesen ist, die unmittelbar dabey Dienste thaten: nämlich der Strich, den das manilische Schiff auf seiner Reise nach **Acapulco** durch den nordlichen Theil des stillen Meers hält. Dieses wichtige Stück ist aus den Rissen und Tagebüchern, die auf der Gallion von **Manila** gefunden wurden, zusammen getragen, und gründet sich auf eine mehr als hundert und funfzigjährige Erfahrung; außerdem aber sind die wichtigsten Umstände davon durch das einhellige Zeugniß aller auf diesem Schiffe gemachten spanischen Kriegsgefangenen bestärket worden. Und gleichwie manche von ihren Tagebüchern, die ich untersucht habe, mit ziemlichem Fleiß gemacht zu seyn scheinen; so halte ich dafür, daß künftige Seefahrer sich auf die Karte von solchem nordlichen Ocean und die Nachrichten von dem Lauf durch denselben sicher verlassen können. Die Vortheile, welche man aus einer genauen Kenntniß dieser Schiffahrt ziehen, und die nützlichen Entwürfe, die man in Betracht derselben sowohl zu Kriegs- als Friedenszeiten machen mögte, können freylich hier nicht erörtert werden: aber wer in Seesachen erfahren ist, wird sie leicht von selbst einsehen. Unterdessen, da die manilischen Schiffe die einzigen sind, welche durch dieses große Meer jemals gesegelt, wenn man ein oder zwey herumstreichende französische Schiffe ausnimmt, die hernach auf der mexicanischen Küste weggenommen worden; und da die Spanier fast während zwey hundert Jahren, in welchen sie diese Handlung getrieben, mit der größesten Sorgfalt alle Nachrich-

ten

ten von ihren Reisen vor der Welt geheim gehalten haben; so sind diese Ursachen allein hinlänglich die Einrückung solcher Urkunden, die zu Verbesserung der Geographie sehr vieles beytragen können, und die wegen vieler besondern darin erzählten Umstände der Aufmerksamkeit würdig sind, zu rechtfertigen und sie den Lehrbegierigen anzupreisen. Ich muß noch hinzufügen, (welches meiner Meynung nach diesen Nachrichten einen großen Werth giebt,) daß die Anmerkungen von der Veränderung des Compasses in diesem Ocean, welche in die Karte aus den spanischen Tagebüchern eingerückt worden, sehr dienlich sind das allgemeine Lehrgebäude von der Abweichung der Magnetnadel, woran demjenigen Theil der Menschen, so sich mit der Handlung und Schiffahrt beschäfftiget, so ungemein viel gelegen ist, zur Vollkommenheit zu bringen. Nach diesen Anmerkungen hat unser gelehrte Landsmann, der verstorbene Doctor Halley öfters öffentlich, wiewohl vergebens ein Verlangen bezeiget, und sie bestätigen, so weit sie sich erstrecken, den bewundernswürdigen Grundsatz, den er in diesem Punkt angenommen, zu seinem unsterblichen Ruhme, und stimmen in ihrer Größe sehr nahe mit demjenigen überein, was er davon vor mehr als funfzig Jahren, lange zuvor, ehe ihm von einer in dieser See gemachten Anmerkung etwas bekannt war, vorher gesagt und ans Licht gestellet hat. Die gewisse Bestimmung dieser Abweichung in solchem Theil der Welt, ist eben jetzo eine Sache von desto größerer Wichtigkeit, weil die Herausgeber der neuen und unlängst herausgekommenen Karte von der Veränderung des Compasses, sich aus Mangel der Anmerkungen in diesen Gegenden, durch eine irrige Analogie verleiten lassen und die eigentliche Art der Abweichung in diesen nordlichen Gewässern verwechselt haben; denn sie machen sie westlich, wo sie östlich ist, und haben sie 12 oder 13 Gr. geringer, als ihre wirkliche Größe beträgt, verzeichnet.

So viel hat man, was den hydrographischen und geographischen Theil des folgenden Werks betrifft, zum voraus zu erinnern, für nöthig erachtet, und man hoffet, daß der Leser denselben viel weitläuftiger und wichtiger befinden werde, als dieser schlechte Entwurf anzeigen kann. Allein gleichwie hiernächst einige Nachrichten von den spanischen Angelegenheiten und verschiedene Anmerkungen von der Neigung der americanischen Spanier und dem Zustande der an der Südsee liegenden Länder bey Gelegenheit eingestreuet worden, und wie es das Ansehen haben dürfte, daß ich hierin von den insgemein angenommenen Meynungen weit abgehe: also halte ich es insonderheit für meine Schuldigkeit die Urkunden und Gründe, denen ich bey dieser Gelegenheit ge-

folget bin, anzuführen, damit man mir keinen Vorwurf machen möge, daß ich mich entweder von einer unbedachtsamen Leichtgläubigkeit verleiten lassen, oder, welches eine noch härtere Beschuldigung seyn würde, daß ich die Sache mit Willen und aus Vorsatz unrichtig vorgestellet hätte.

Ehe Herr Anson seine Reise antrat, suchte er sich, außer den gedruckten zu diesen Gegenden gehörigen Tagebüchern, mit den besten geschriebenen Nachrichten von den spanischen Colonien auf den Küsten von Chili, Peru und Mexico, die er nur auftreiben konnte, zu versehen. Diese hielte er sorgfältig mit den Aussagen seiner Gefangenen und den Nachrichten verschiedener verständiger Personen, die ihm in der Südsee in die Hände fielen, zusammen. Er hatte auch das Glück in einigen von den eroberten Schiffen eine gute Anzahl Briefe und Schriften, die Staatsangelegenheiten betrafen, zu bekommen, von denen verschiedene von dem Unterkönige zu Peru an den Unterkönig zu Santa Fe, an die Präsidenten von Panama und Chili, an den Admiral der Gallionen **Don Blas de Lezo** und an verschiedene andere in öffentlichen Bedienungen stehende Personen geschrieben waren. In diesen Briefen war gemeiniglich der Inhalt derjenigen angeführt, welche sie beantworten sollten; daß sie also einen großen Theil des Briefwechsels begriffen, der zwischen diesen hohen Staats- und Kriegsbedienten einige Zeit vor unserer Ankunft auf der Küste war geführet worden. Außerdem wurden uns auch viele Briefe zu Theil, welche einige Personen, die von der Regierung in gewissen Verrichtungen gebraucht wurden, an ihre Freunde und andere, mit denen sie ein Gewerbe hatten, abgelassen, und welche oft mit Erzählungen von Staatsgeschäfften angefüllet waren, auch zuweilen offenherzige Beurtheilungen über die Absichten und das Verhalten ihrer Obern enthielten. Aus diesen Urkunden sind die Nachrichten von den spanischen Angelegenheiten hergenommen worden, welche bey dem ersten Anblicke das Ansehen haben mögten, als wenn sehr vieles dagegen einzuwenden wäre. Insonderheit ist die Historie der vielfältigen Unglücksfälle, welche des **Pizarro** Geschwader betrafen, größtentheils aus aufgefangenen Briefen beschrieben worden: wiewohl in der That die Erzählung von dem Aufstande des **Orellana** und seiner Gefährten auf Gründen beruhet, die noch weniger zweifelhaft sind. Denn sie ist aus dem mündlichen Berichte eines damals auf dem Schiffe des **Pizarro** sich befindenden **Engländers**, der oft mit dem **Orellana** umgieng, hergenommen, und sie ward, wie man weiter nachfragte, in den Hauptumständen von andern bekräftiget, welche

zu

zu eben der Zeit auf dem Schiffe waren; daß also meiner Meynung nach die That, wie außerordentlich sie auch seyn mag, ihre unstreitige Richtigkeit hat.

Und bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu gedenken, daß ob ich mich gleich mit möglichster Sorgfalt bemühet habe in jedem Stücke der nachfolgenden Erzählung der Wahrheit auf das genaueste zu folgen, ich dennoch besorge, daß in einem mit so mancherley Sachen angefülleten Werke sich durch die Unachtsamkeit, welcher alle Menschen zuweilen unterworfen sind, einige Fehler eingeschlichen haben mögen. Jedennoch sind mir keine andere als solche bekannt, welche nur Buchstaben betreffen, und die in dem Verzeichniß der Druckfehler verbessert worden. Und wenn mir noch einige andere entwischet seyn sollten, so schmeichle ich mir, daß sie nicht von der Wichtigkeit seyn werden um einen wesentlichen Punkt zu betreffen, und hoffe daher, daß der Leser sie gütig übersehen werde.

Nachdem ich also den Inhalt des folgenden Buchs uberhaupt betrachtet habe; so dürfte man vielleicht vermuthen, daß ich nun zum Werk selber schreiten würde: allein ich kann diese Einleitung nicht beschließen, ohne etliche Anmerkungen über eine mit dem gegenwärtigen Vorwurf sehr nahe verknüpfte Sache beyzufügen, und welche, wie ich dafür halte, weder unnütz noch der gemeinen Aufmerksamkeit unwürdig ist. Dieses ist die Aufmunterung an meine Landsleute, daß sie sowohl in ihren öffentlichen Bedienungen als im Privatstande sich um die Erwerbung allerhand zur Erdbeschreibung und Schiffahrt gehöriger Anmerkungen, und allerley mechanischer und die Handlung betreffender Nachrichten eifrigst bemühen mögten. Eine beständige Befleißigung auf diese also scheinende Kleinigkeiten ist Ursache, daß unsere ehrsüchtige Nachbaren zu einem Theil der Macht gelanget sind, mit welcher wir jetzo streiten müssen. Und da wir die Mittel in Händen haben dergleichen Unternehmungen kräftiger zu verfolgen, als sie es zu thun im Stande sind; so würde es uns eine Schande seyn einen so leichten und heilsamen Gebrauch länger aus der Acht zu lassen. Denn da wir eine weit stärkere Seemacht, als sie haben, von welcher ein großer Theil sich allezeit auf weit entfernten Posten befindet entweder um unsere Colonien und Handlung zu beschützen, oder unsern Bundsgenossen gegen den gemeinen Feind beyzustehen; so giebt uns dieses häufige Gelegenheiten uns mit denjenigen Nachrichten und Anmerkungen zu versehen, die ich hier angepriesen habe, und die uns beydes im Kriege und Frieden die größesten Vortheile zuwege bringen können. Denn des Nutzens nicht zu gedenken,

den man von den Officieren der Flotte zu hoffen hätte, wenn man sie durch die eigentlichen Mittel anfrischte sich mit Fleiß auf diese Dinge zu legen; so würde es der Regierung keine neue Unkosten verursachen um eine besondre Einrichtung zu dem Ende zu machen: denn alles was dazu erfordert werden dürfte, würde darin bestehen, daß beständig auf einige von unsern Kriegsschiffen, welche in weit entlegene Gegenden auf das Kreuzen auslaufen, eine Person an Bord geschickt würde, welche unter dem Titel eines Kriegsbaumeisters und mit den zu dieser Kunst nöthigen Eigenschaften und Geschicklichkeit diejenigen Küsten und Hafen, welche die Schiffe berühren würden, abzeichnen und Plane davon verfertigen, auch allerhand andere Anmerkungen machen müßte, die entweder zum Nutzen der künftigen Seefahrer oder zu Beförderung des gemeinen Bestens gereichen könnten. Hiernächst würden Leute, die sich zu dergleichen Arbeit gewöhnet hätten, (und die sich zugleich in ihrem eigenen Handwerke unfehlbar vollkommener machen würden,) in manchem andern Betracht überaus nützlich und insonderheit geschickt seyn unsere Flotten von denen Unglücksfällen zu retten, welche ihre Unternehmungen wider Plätze am Lande öfters begleitet haben. Und unter einer Nation, gleichwie die unsrige ist, wo alle Wissenschaften eifriger und häufiger getrieben und besser als sonst wo in der Welt verstanden werden, würde es an den zu solchen Verrichtungen tüchtigen Köpfen nicht lange fehlen, wenn sie dazu gehörig angefrischet würden. Es ist bekannt, daß die Mittel, welche ich hier vorschlage, von den Franzosen öfters ins Werk gerichtet worden, und insonderheit beweiset solches das Exempel des Herrn Freziers, eines Kriegsbaumeisters, welcher eine berühmte Reise nach der Südsee an das Licht gestellet hat. Denn derselbe ward im Jahre 1711 von dem Könige von Frankreich auf einem Kauffahrteyschiffe mit Fleiß in dieses Land geschickt, daß er die Küste besichtigen und beschreiben und von allen befestigten Plätzen Risse aufnehmen sollte, um die Franzosen desto besser in den Stand zu setzen ihren unerlaubten Handel fortzutreiben, oder im Fall eines Bruchs mit dem spanischen Hofe ihre Unternehmungen in diesen Gewässern mit mehrer Geschwindigkeit und Gewißheit einzurichten. Wenn wir diese Mittel ins Werk setzten, so könnten wir hoffen, daß der Eifer, mit welchem die zu diesen Verrichtungen gebrauchte Personen es sich einander zuvor zu thun suchen, und die Erfahrung, die sie auch in Friedenszeiten hiedurch erlangen würden, uns mit der Zeit eine gute Anzahl geschickter Kriegsbaumeister verschaffen und die Schande der Nation austilgen würden, welcher uns der Mangel an solchen

solchen Leuten zuweilen ausgesetzet hat. Und gewißlich ein jeder Schritt den man thut um diese Kunst fleißiger zu treiben und vollkommener zu machen, hat in Ansehung des gemeinen Bestens viel zu bedeuten, weil keine Leute die Belohnungen, und was man ihnen sonsten zur Aufmunterung zu Friedenszeiten hat angedeihen lassen, im Kriege besser einbringen, als die Kriegsbaumeister, wenn sie wohl unterrichtet sind. Die Vortheile, welche die Franzosen von ihrer Geschicklichkeit erhalten haben, und welche zu zahlreich und zu neu sind, als daß sie so bald vergessen werden könnten, bestätigen dieses auf eine hinlängliche Weise.

Da ich der Kriegsbaumeister, oder derjenigen, welche das Zeichnen und die andern zu solcher Kunst gehörigen Dinge verstehen, und welche die geschicktesten sind um zu diesen auswärtigen Entdeckungen gebraucht zu werden, erwähnet habe; so muß ich, (da die Gelegenheit sich mir bey der vorhabenden Sache natürlicher Weise dazu darbietet) nothwendig Klage führen, daß viele von unsern Beschreibungen fremder Länder so sehr schlecht gerathen sind, weil die Schriftsteller im Zeichnen und den gemeinen Grundsätzen der Meßkunst unerfahren gewesen, wenn es ihnen gleich an andern Geschicklichkeiten nicht gefehlet hat. Wenn mehrere von unsern Reisenden die Anfangsgründe dieser Wissenschaften verstanden und daneben eine kleine Fertigkeit die gemeinen astronomischen Erfahrungen anzustellen gehabt hätten; (welches alles ein Mensch von einer gemeinen natürlichen Fähigkeit mit einem sehr mittelmäßigen Fleiß erlangen kann,) so würden wir die Beschreibung der Erdkugel in einem weit vollkommenern Zustande sehen, als wir sie jetzo finden; die Gefahr bey der Schiffahrt würde sehr vermindert, und die Sitten, Künste und Waaren fremder Länder uns weit besser bekannt seyn, als sie es sind. In der That, wenn ich die starken Bewegungsgründe betrachte, welche alle Reisende haben, zum wenigsten etwas von diesen Künsten, insonderheit das Zeichnen zu lernen; wenn ich erwäge, wie sehr dieses ihre zu machende Anmerkungen erleichtern, ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen und es stärken, und was für einer verdrüßlichen und oft unverständlichen weitläuftigen Beschreibung sie dadurch überhoben seyn könnten; so muß ich mich höchstens wundern, daß jemand, der fremde Länder in der Absicht entweder sich selbst oder andern einen Unterricht zu verschaffen, besuchen will, eine so nützliche Geschicklichkeit nicht besitzen sollte. Um diesem Beweisgrunde eine noch größere Stärke zu geben, muß ich hinzusetzen, daß außer dem Nutzen, den das Zeichnen hat, und dessen bereits Erwähnung geschehen, noch ein anderer vorhanden ist, wel-

cher, ob er gleich nicht so leicht in die Augen fällt, dennoch von grösserer Wichtigkeit ist, als alles, was bisher angeführet worden; und dieser besteht darin, daß diejenigen, welche gewohnt sind Sachen abzuzeichnen, solche mit mehrer Deutlichkeit beobachten, als andere welche sich dazu nicht gewöhnet haben. Denn wir werden, wenn wir auf die Erfahrung nur ein wenig Acht haben, leicht wahrnehmen, daß wenn wir etwas, wie geringe es auch immer seyn mag, ansehen, unsere Aufmerksamkeit oder Gedächtniß kaum allezeit so stark ist, daß, wenn wir unsere Augen davon gewandt haben, wir im Stande seyn sollten, uns alle Theile, woraus es bestund, wieder vorzustellen, und uns auf alle Umstände, die wir bey dessen Ansicht bemerkten, zu besinnen; weil es sich bey geschehener Untersuchung finden wird, daß wir uns in einigen betrogen und einige ganz und gar übersehen haben. Aber wer beschäfftiget ist dasjenige abzuzeichnen, was er siehet, der ist zugleich beschäfftiget diese Unachtsamkeit zu verbessern; denn wenn er seine auf dem Papier entworfene Bilder mit der Sache, die er vorstellen will, zusammen hält; so siehet er, auf was Weise er in ihrer äußerlichen Gestalt betrogen worden, und daher erlangt er bey Zeiten eine Fertigkeit viel mehreres mit dem ersten Anblick wahrzunehmen und behält dasjenige, was er sieht, weit richtiger, als ohne die Gewohnheit und Fertigkeit im Zeichnen geschehen könnte.

Wenn dasjenige, was ich gesagt habe, die Aufmerksamkeit reisender Personen von allerley Stande verdienet; so geht es die Officiere von der Flotte noch mehr und insbesondre an: zumal ohne die Fertigkeit zu zeichnen und einen Plan zu machen, weder Karten noch Aussichten vom Lande verfertiget werden können; und es ist ganz unstreitig, daß es ohne diese mit der Schiffahrt schlecht bestellet sey. Der Nutzen dieser Wissenschaften hat Seine Majestät sonder Zweifel bewogen einen Zeichenmeister zu Portsmuth zur Unterweisung derjenigen zu bestellen, welchen die Anführung Ihrer königlichen Flotten ins künftige anvertrauet werden dürfte. Und obgleich einige sich so weit haben verleiten lassen, daß sie irriger Weise dafür gehalten, die Vollkommenheit eines Seeofficiers bestünde in einer Gemüthsverfassung, die dem ungestümen Element ähnlich sey, mit dem er zu schaffen hat; ja ob sie gleich alle Wissenschaft und Kenntniß von gelehrten Sachen als etwas weibisches verworfen haben, das dem wilden Wesen nachtheilig wäre, welches, wie sie uns fälschlich überreden wollen, das untruglichste Kennzeichen der Herzhaftigkeit abgäbe; so kann man doch sicher glauben, daß dergleichen Ungereimtheiten von der gemeinen Meynung niemalen sind gebilliget worden, und daß der Beyfall,

fall, den man ihnen sonst mag gegeben haben, täglich geringer wird. Wofern diejenigen, welche solche schädliche Sätze für richtig halten, fähig wären Gründen Gehör zu geben oder sich durch Exempel eines bessern belehren zu lassen, so würde ich es zu ihrer Ueberzeugung für hinlänglich halten hier anzumerken, daß die schätzbarsten Risse in dem folgenden Werk, ob sie gleich mit einem solchen Grad von Geschicklichkeit gemacht sind, daß selbst ausgelernte Künstler sie nicht ohne große Mühe nachahmen können, von Herrn Peircy Brett, einem von Herrn Ansons Lieutenanten und nachmaligem Hauptmann von dem Kriegsschiff, der **Löwe** aufgenommen worden, welcher in dem denkwürdigen Gefechte mit der **Elisabeth** *, das in Betracht des wichtigen Dienstes und der Tapferkeit, mit welcher es ausgeführet ward, keinem andern, das man zu unsern Zeiten gesehen, etwas nachgiebt,) eine hinlängliche Probe abgelegt hat, daß eine Fertigkeit in den von mir angepriesenen Künsten mit einer exemplarischen Herzhaftigkeit und einer ausnehmenden Geschicklichkeit in allen zu eines Seeofficiers Dienste gehörigen Verrichtungen überaus wohl bestehen könne. In der That, wenn man die verschiedenen Arten der Wissenschaften, auf welchen selbst die gemeine Schiffahrt beruhet, und die vielen Verbesserungen, wodurch geschickte Leute sie in diesen wenigen Jahren vollkommener gemacht haben, in Betrachtung ziehet, so sollte man fast glauben, daß das Nachdenken und eine erwegende Erkenntniß ihre Vortheile in keinem Stande auf eine vortrefflichere Weise zu Tage legten, als bey einem Seeofficier. Denn einiger Erfahrenheit in der Geographie, Geometrie und Astronomie nicht zu gedenken, von welchen nichts zu wissen ihm eine Schande seyn würde; (weil sein Tagebuch und die Beurtheilung der täglichen Stellung des Schiffs nichts als besondere Theile von diesen Künsten sind,) so ist leicht zu erachten, daß die Regierung und Führung des Schiffs, die Entdeckung seiner besten Stellung in dem Wasser und die vortheilhafteste Einrichtung seiner Segel lauter Punkte sind, worin die Kenntniß der Mechanik nothwendig große Dienste thun muß. Und vielleicht mögte die Anwendung dieser Wissenschaft auf die zur Schiffahrt gehörige Sachen eben so große Vortheile bey dem

* Einem französischen Kriegsschiffe von 66 Canonen, welches für 10000 Mann Gewehr nebst vielem Gelde am Bord hatte und einer nach Schottland bestimmten Fregatte zur Bedeckung dienen sollte. Es ward den 20 Julius 1745, ungefehr 60 Meilen von der Insel Ouessant, von dem Löwen angegriffen und so übel zugerichtet, daß es wieder in den Hafen zu Brest einlaufen mußte, um ausgebessert zu werden. Mercure historique et politique T. CXIX. p. 220. 221.

dem Segeln und Regieren eines Schiffes zuwege bringen, als sie schon in vielen andern dem Vergnügen und der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens ersprießlichen Erfindungen gethan hat. Denn wenn man den Bau eines Schiffes und seine mannigfaltigen Segel nebst den künstlichen Handgriffen dieselben seinen verschiedenen Bewegungen gemäß aufzusetzen betrachtet, und wenn man es für unstreitig hält, wie es auch in der That ist, daß diese Dinge durch eine außerordentliche Scharfsinnigkeit und Erfindung zu Stande gebracht worden; so kann man auch nicht zweifeln, daß ein nachdenkender und in den Gründen der Wissenschaften geübter Verstand nicht die Mittel ausfindig machen sollte dieses weitläuftige mechanische Werk weit vortheilhafter einzurichten, als durch eine bloße Gewohnheit oder sklavische Nachahmung desjenigen, was andere in dergleichen Fällen gethan haben, geschehen kann. Allein es ist Zeit diese Ausschweifung zu beschließen, und dem Leser das folgende Werk zum Durchlesen zu übergeben, welches, wenn es gleich mit noch so weniger Geschicklichkeit verfasset ist, doch wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, und wegen des Nutzens und der Vortrefflichkeit der darin vorkommenden Sachen einigen Antheil von der gemeinen Aufmerksamkeit verdienet.



Inhalt

Inhalt des Werks.

Das erste Buch.

Das zweyte Buch.

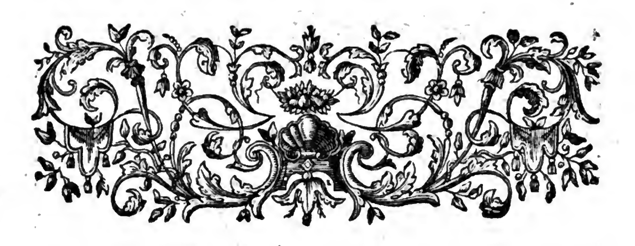
Das dritte Buch.

Georg

Georg Ansons,

Oberbefehlshabers über ein Geschwader von Sr. Großbrit. Maj. Kriegsschiffen,

Reise um die Welt.



Das erste Buch.

Erstes Hauptstück.

Von der Ausrüstung des Geschwaders und den sich dabey ereigneten Vorfällen von der Zeit an, da dessen Ausrüstung zuerst beschlossen worden, bis zu seiner Abreise von St. Helena.



Da das Geschwader unter dem Befehle des Herrn Ansons, dessen vornehmste Verrichtungen ich hier zu beschreiben Willens bin, so viele Veränderungen in seiner Bestimmung, seiner Stärke und seiner Ausrüstung in den zehn Monaten ausgestanden, die zwischen der Zeit, da der erste Entschluß gefaßt ward dasselbe auszurüsten, und seiner endlichen Abreise von St. Helena verflossen sind: so glaube ich, daß die umständliche Erzählung dieser Veränderungen sowohl zu der Ehre derjenigen, welche solche Unternehmung zuerst entwarfen und beförderten, als auch zur Rechtfertigung derer, welchen die Ausführung derselben anvertrauet war, der Welt bekannt gemacht zu werden verdiene. Denn hieraus wird erhellen, daß die Unglücksfälle, welchen dieser Kriegszug hernach unterworfen war, und welche Ursache gewesen, daß die Nation davon nicht alle Vortheile ziehen konnte, welche die Stärke des Geschwaders und die gemeine Hoffnung zum Voraus zu versprechen schienen, vornehmlich von einer

Reihe Verhinderungen herrührten, welche den Oberbefehlshaber in dem Laufe seiner Zubereitungen aufhielten, und welche er mit allem seinem möglichsten Fleiße nicht vermeiden noch aus dem Wege räumen konnte.

Als man zu Ausgange des Sommers im Jahre 1739 voraussah, daß der Krieg mit Spanien unvermeidlich wäre: so waren verschiedene angesehene Personen, denen damals die Verwaltung der Staatsangelegenheiten anvertrauet war, der Meynung, daß der klügste Schritt, welchen die Nation bey dem Ausbruche des Krieges thun konnte, darinnen bestünde, daß man diese Krone in ihren entlegenen Colonien angriffe. Denn man konnte mit Grunde vermuthen, (so wie damals die größeste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden war,) daß wir durch diese Maaßregeln den Feinden ihre vornehmsten Hülfsmittel abschneiden und sie in die Nothwendigkeit setzen würden, den Frieden aufrichtig zu verlangen, weil sie auf diese Weise verhindert wurden, die Schätze zu empfangen, durch welche sie allein in den Stand gesetzet werden konnten, den Krieg fortzusetzen.

Zu Folge dieses Gutachtens wurden verschiedene Entwürfe in dem Staatsrathe untersucht, und verschiedene Entschlüsse gefaßt. In allen diesen Berathschlagungen aber ward gleich anfangs festgesetzt, daß der damalige Hauptmann des **Centurions**, Herr **Georg Anson**, bey einer Unternehmung von dieser Art zum Oberbefehlshaber bestellet werden sollte. Und weil er damals abwesend und auf das Kreuzen ausgelaufen war: so ward im Anfange des Septembers ein Fahrzeug nach seinem Posten abgefertiget, welches ihm den Befehl brachte, mit seinem Schiffe nach **Portsmuth** zurück zu kommen. Sobald er dorten anlangte, welches den 10ten November geschah, empfing er ein Schreiben von dem Herrn Admiral **Wager**, worinnen ihm befohlen ward, sich nach London zu begeben, und vor der Admiralität zu erscheinen. Wie er daselbst ankam, erhielt er von dem Herrn Admiral die Nachricht, daß unverzüglich zwey Geschwader zu zwoen geheimen Unternehmungen, die jedoch gewissermaßen mit einander verbunden seyn würden, ausgerüstet werden sollten; daß ihm, Herrn **Anson**, der Oberbefehl über das eine, und dem Herrn **Cornwall**, (welcher seit dem sein Leben in der Vertheidigung der Ehre seines Vaterlandes rühmlich zugesetzet hat,) über das andere zugedacht wäre; daß Herrn **Ansons** Geschwader drey Freycompagnien, eine jede von hundert Mann, und des Obersten **Blands** Regiment zu Fuß einnehmen, und der Oberste gleichfalls mit seinem Regimente zu Schiffe gehen sollte, um die Landmacht anzuführen; daß, sobald dieses Geschw. aber segelfertig seyn würde, es in See gehen sollte, mit dem ausdrücklichen Befehle, keinen Ort zu berühren, als bis es bey dem **javischen** Vorgebirge in Ostin-

Ostindien ankäme, allwo es nur Wasser einnehmen, und von da gerades Weges nach der Stadt Manila, welche auf Lucon, einer von den philippinischen Inseln liegt, seinen Lauf richten sollte; daß ferner das andere Geschwader, welches eben so stark, als das unter Herrn Ansons Befehle stehende seyn würde, bestimmt wäre, um Horns Vorgebirge in die Südsee zu segeln, und dorten längst der Küste herum zu streichen; und wenn es in diesen Gegenden eine Zeitlang auf die Feinde gekreuzet, und etwas wider ihre Pflanzstätte unternommen haben würde, sollte es auf der Zurückreise seinen Sammelplatz zu Manila haben, und sich daselbst mit dem Geschwader des Herrn Ansons vereinigen, wie sie denn auch hier ihre Mannschaft erfrischen, ihre Schiffe ausbessern, und vielleicht fernere Befehle erhalten sollten.

Dieser Plan war ohne Zweifel ungemein wohl entworfen, und mußte nothwendig sowohl dem gemeinen Wesen große Vortheile verschaffen, als auch zugleich die Ehre und das Glück derjenigen befördern, welche ihn ausführen sollten. Denn wofern Herr Anson zu der Zeit und auf die Weise, als ihm von dem Herrn Admiral Wager der Antrag geschehen war, nach Manila abgesegelt wäre: so würde er dort nach aller Wahrscheinlichkeit eher angelanget seyn, als man daselbst einige Nachricht von dem Kriege zwischen uns und Spanien bekommen, und folglich ehe man sich im geringsten in Bereitschaft gesetzt, einen Feind zu empfangen, oder die Gefahr befürchtet hätte. Wir hätten als gewiß voraussetzen können, daß die Stadt Manila in eben dem wehrlosen Zustande gewesen seyn würde, worinnen sich alle andere spanische Plätze bey dem Ausbruche des Krieges befanden, nämlich, daß ihre Festungswerke aus Unachtsamkeit nicht in gehörigem Stande erhalten worden, und in vielen Oertern ganz verfallen waren; daß ihre Canonen keine Lavetten hatten, oder, weil solche verfaulet waren, doch keine Dienste thun konnten; daß in ihren Magazinen sich nicht das geringste weder an Kriegsvorrathe noch Proviant befunden; daß ihre Besatzungen unbezahlt, folglich schwach, übelgesinnet und kleinmüthig waren, und daß die königlichen Cassen in Peru, aus welchen allein diesen Unordnungen abgeholfen werden konnte, bis auf den Grund ausgeleert gewesen. Aus den aufgefangenen Briefen ihrer Unterkönige und Statthalter ist gar wohl bekannt, daß Panama und die andern spanischen Plätze an der Küste der Südsee beynahe ein Jahr nach unsrer Kriegserklärung sich in solchem wehrlosen Zustande befunden haben. Und es ist nicht zu vermuthen, daß die spanische Regierung auf die Stadt Manila, welche fast weiter als der halbe Umkreis der Erdkugel entfernt ist, eine größere Aufmerksamkeit und Vorsorge wegen ihrer Sicherheit gerichtet haben würde, als auf Panama und die andern wichtigen Hafen in Peru und Chili, auf welchen der Besitz dieser überaus weitläuftigen Herr-

Herrschaft beruhet. Es ist in der That eine wohlbekannte Sache, daß die Stadt **Manila** damals nicht im Stande gewesen, eine beträchtliche Gegenwehr zu thun, und allem Vermuthen nach würde sie sich, so bald nur unser Geschwader davor erschienen wäre, ergeben haben. Die Wichtigkeit dieser Stadt und der Insel, worauf sie liegt, kann einigermaßen aus ihrer gesunden Luft, aus ihrem vortrefflichen Hafen und Bay, aus der Anzahl und dem Reichthume ihrer Einwohner und dem weitläuftigen und einträglichen Gewerbe, welches sie nach den vornehmsten Häfen in **Ostindien** und **China** treibet, ferner aus ihrem Handel ermessen werden, welchen sie ganz allein auf **Acapulco** hat, und der überaus wichtig ist. Denn die Bezahlung der dahin gehenden Waaren geschieht in baarem Gelde, und solches beläuft sich, wenn man es auf das geringste rechnet, jährlich auf nicht weniger, als drey Millionen Thaler.

Der Herr Admiral **Wager** ließ sich die Ausführung dieses Plans so angelegen seyn, daß wenig Tage nach dieser ersten Unterredung, nämlich den 18ten November dem Herrn **Anson** der Oberbefehl über den **Argyle**, die **Saverne**, die **Perle**, den **Wager** und den **Tryal**, so eine bewaffnete Schalupe war, aufgetragen wurde, wie denn auch in diesem und dem folgenden Monate December andere Verordnungen, welche die Anschaffung der nöthigen Lebensmittel für dieses Geschwader betrafen, an ihn ausgefertiget wurden. Allein als Herr **Anson** im Anfange des Januarius sich wieder nach der Admiralität begab: so ward ihm von dem Herrn Admiral **Wager** eröffnet, daß die Unternehmung auf **Manila** aus Ursachen, die ihm, dem Herrn Admiral, unbekannt wären, bey Seite gesetzt worden. Man kann sich leicht vorstellen, wie ungemein nahe es dem Herrn **Anson** gegangen seyn müsse, daß ihm hierdurch die Gelegenheit genommen wurde, eine so unfehlbare, so rühmliche und in allem Betrachte so erwünschte Unternehmung auszuführen; insonderheit da er bereits mit sehr großen Unkosten die nöthigen Bedürfnisse für sich selbst zu dieser Reise, welche seiner Vermuthung nach sehr lange währen würde, angeschaffet hatte. Unterdessen eröffnete ihm der Herr Admiral, um ihm den Strich, der durch seine Rechnung gemacht worden, einigermaßen erträglicher zu machen, daß der Kriegszug nach der **Südsee** noch fest beschlossen wäre, und daß er, Herr **Anson** mit seinem Geschwader, dessen erste Bestimmung nun wiederrufen wäre, bey dieser Unternehmung Dienste thun sollte; und den 10ten Januarius empfing er seine Bestallung, wodurch er zum Oberbefehlshaber des vorerwähnten Geschwaders ernannt ward, welches (weil während der Zurüstung der **Glocester** an statt des **Argyle** zu dieser Reise ausersehen wurde,) eben dasselbe war, mit welchem er nach mehr als acht Monaten von **St. Helena** absegelte. Ob nun gleich die Bestimmung des Geschwaders verändert worden: so ward doch beständig an der

der Ausrüstung desselben mit so großem Eifer, als jemals gearbeitet, und die Anschaffung der Lebensmittel, und was sonsten auf den Oberbefehlshaber ankam, war so weit befördert, daß er glaubte, die Schiffe würden im Stande seyn, den Augenblick in See zu gehen, wenn er seine letzten Befehle, worauf er alle Tage wartete, erhalten würde. Endlich überlieferte ihm der oberste Staatssecretär, Herzog von **Newcastle**, Seiner Majestät Verhaltungsbefehle, welche unterm 31sten Januarius 1739 ausgefertiget waren, nebst einem Zusatze von den während der Abwesenheit des Königs bestellten Regenten vom 19ten Junius 1740. Nach deren Empfang begab sich Herr **Anson** so gleich nach **Spithead**, mit dem Entschlusse, bey dem ersten guten Winde unter Segel zu gehen, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß alle seine Verzögerungen nun ein Ende haben würden. Zwar hatte er aus der Musterung wohl gesehen, daß seinem Geschwader dreyhundert Bootsleute an seiner völligen Anzahl fehlten: (ein Abgang, dessen Ergänzung er mit allen seinen Bemühungen nicht hatte erhalten können,) allein da der Herr Admiral **Wager** ihm gemeldet hatte, daß von der Admiralität an den Ritter **Norris** ein Befehl ausgefertiget worden, ihm seine abgängige Mannschaft zu ergänzen: so zweifelte er nicht, daß derselbe sich hierinnen gefällig bezeigen würde. Aber bey seiner Ankunft zu **Portsmuth** fand er sich in seiner Rechnung gewaltig betrogen. Denn wie er bey dem Admiral **Norris** darum anhielte; so bekam er zur Antwort, daß er ihm keinen Mann abgeben könnte, weil es ihm auf seiner eigenen Flotte an Bootsleuten fehlte. Dieses verursachte eine unvermeidliche und sehr lange Verzögerung, und am Ende des Julius ward dieser Abgang erst auf einige Weise ersetzet, wiewohl alles, was man hiebey that, der Nothwendigkeit und seiner Hoffnung bey weitem nicht gemäß war. Denn der Herr Admiral **Balchen**, welcher dem Ritter **Norris**, der inzwischen nach Westen unter Segel gegangen war, in dem Oberbefehle zu **Spithead** folgte, schickte an statt der dreyhundert tüchtigen Bootsleute, welche dem Herrn **Anson** an seiner völligen Anzahl fehlten, ihm nur hundert und siebenzig Mann auf sein Geschwader, von denen zwey und dreyßig aus dem Hospitale und den Krankenquartieren, sieben und dreyßig von dem **Salisbury** mit drey Officieren von des Obersten **Lowthers** Regimente, und acht und neunzig Seesoldaten waren. Dieses war überhaupt alles, was ihm zugestanden ward, um den vorerwähnten Abgang zu ersetzen.

Allein der Verdruß des Oberbefehlshabers hatte hiemit noch kein Ende. Es war, wie bereits oben angezeiget worden, zuerst beschlossen, daß des Obersten **Blands** Regiment nebst drey Freycompagnien, jede von hundert Mann, auf das Geschwader als Landmacht eingeschiffet werden sollten. Aber dieser Entschluß ward nun geändert, und die ganze Landmacht, welche ihm zugestanden

den ward, bestund aus fünfhundert Invaliden, welche aus denen, die das königliche Hospital zu Chelsea auswärts unterhält *, ausgesucht werden sollten. Gleichwie diese Leute wegen ihres Alters, ihrer Wunden oder anderer Schwachheiten nicht im Stande sind, bey Regimentern, die zu Felde gehen, Dienste zu thun: so war Herr Anson sehr verdrüßlich, daß man ihm einen so abgelebten und nichts taugenden Ausschuß angewiesen hatte: denn er war vollkommen versichert, daß der größeste Theil von denselben lange vorher umkommen würde, ehe sie auf dem Schauplatze der Kriegeshandlungen anlangen könnten, weil die Verzögerungen, wodurch seine Abreise bereits so lange verhindert worden, die nothwendige Folge hatten, daß er in der rauhesten Jahrszeit um Horns Vorgebirge segeln mußte. Der Herr Admiral Wager war zwar mit dem Oberbefehlshaber gleicher Meynung, daß Invaliden zu diesen Diensten nicht geschickt wären, und that die stärksten Vorstellungen, damit sie gegen andere ausgewechselt werden mögten: allein er bekam zur Antwort, daß Personen, von denen man die Vermuthung hätte, daß sie besser von Soldaten als er, oder Herr Anson urtheilen könnten, dieselben für die tüchtigsten Leute hielten, die man bey dieser Gelegenheit brauchen könnte. Und zu Folge dieses Entschlusses erhielten sie Befehl, den 5ten August sich auf das Geschwader zu begeben: allein an statt fünfhundert kamen nicht mehr, als zweyhundert und neun und funfzig an Bord; denn alle diejenigen, welche noch so viel Glieder und Kräfte hatten, daß sie aus Portsmuth gehen konnten, rissen aus, und ließen nur diejenigen zurück, welche in recht buchstäblichem Verstande Invaliden heißen konnten, zumal die meisten davon sechzig und einige schon über siebenzig Jahre alt waren. Gewiß man kann sich schwerlich einen beweglichern Anblick, als die Einschiffung dieser unglücklichen alten Soldaten vorstellen. Sie selbst hatten einen ungemeinen Abscheu vor den Diensten, wozu sie gebrauchet werden sollten, und waren von allen den betrübten Zufällen, welche sie nachmals betrafen, vollkommen unterrichtet; die Furcht vor denselben äußerte sich durch die Bekümmerniß, welche in ihren Gesichtern erschien, auf eine überzeugende Art, und war mit einem nicht geringen Grade von Unwillen vermischt, welchen sie darüber nothwendig empfinden musten, daß sie so unversehens in ihrer Ruhe gestöret und zu einer beschwerlichen Kriegsunternehmung gezwungen werden sollten, zu welcher sie weder hinlängliche Leibes- noch Gemüthskräfte hatten, und worinnen sie, ohne einen Feind zu Gesichte zu bekommen, und ohne den guten Fortgang dieses Unternehmens im geringsten befördern zu können, allem

* Das Hospital zu Chelsea oder Chelsey ist von König Carl II. gestiftet worden, und es werden einige tausend kranke Soldaten und Matrosen darinnen unterhalten. Außer diesen giebt es noch andere, welche zwar auch ihren Unterhalt aus solchem Hospitale bekommen, aber nicht darinnen wohnen. Daher heißen sie Out-pensioners; und von diesen ist hier die Rede.

allem Vermuthen nach unnützer Weise durch langwierige und schmerzliche Krankheiten umkommen würden: und dieses mußte ihnen um so viel empfindlicher seyn, da sie den Muth und die Stärke ihrer Jugend in den Diensten ihres Vaterlandes aufgeopfert hatten.

Ich muß bey diesem betrübten Vorfalle nothwendig anmerken, was für ein ungemeines Unglück es sowohl in Betracht dieser alten und ungesunden Leute, als auch der Unternehmung, wozu sie gebraucht wurden, gewesen, daß unter allen Invaliden, welche von dem Hospitale zu Chelsea auswärts unterhalten werden, und welche man auf zwey tausend Mann rechnet, die allerkränklichsten und schwächsten allein zu einer so beschwerlichen und gefährlichen Unternehmung ausgesucht werden sollten. Denn man wußte gar wohl, daß, obgleich Invaliden überhaupt zu dergleichen Diensten ungeschickt seyn, jedennoch mittelst einer klugen Wahl unter denselben vielleicht fünf hundert, die noch etwas von Kräften übrig behalten, hätten ausfindig gemacht werden mögen; und Herr Anson lebte der gewissen Hoffnung, daß ihm die besten unter denselben würden mitgegeben werden, an statt daß der ganze Ausschuß, welcher ihm zugesandt wurde, aus den abgelebtesten und elendesten Leuten ausgesucht zu seyn schiene, welche unter dem ganzen Haufen konnten gefunden werden; und durch das vorerwähnte Ausreißen waren diejenigen, welche noch ein wenig Gesundheit und Kräfte unter ihnen hatten, zum anderntnale ausgeschieden, so daß er allein mit solchen Krüppeln unter Segel gehen mußte, welche geschickter zur Aufwartung in einem Hospitale, als zu Kriegsdiensten waren.

Und hier bin ich genöthiget, eines andern Hauptumstandes bey Ausrüstung dieses Geschwaders Erwähnung zu thun. Man that dem Herrn Anson, nachdem der Entschluß war gefaßt worden, ihn in die Südsee zu schicken, den Antrag, daß er zwo Personen unter dem Titel von Proviantverwaltern mit sich nehmen sollte. Die zu diesem Amte ernannten Leute, welche in den Diensten der nach der Südsee handelnden Gesellschaft gestanden hatten, waren vormals in dem spanischen Westindien gewesen, und man glaubte, daß sie wegen der Nachrichten und Kundschaften, die sie von und auf dieser Küste hatten, dem Oberbefehlshaber öfters mittelst gütlicher Unterhandlungen Lebensmittel zu verschaffen im Stande seyn würden, wenn man solche mit Gewalt nicht erhalten könnte. Diesen Proviantverwaltern sollte zu solchem Ende zugestanden werden, den Werth von funfzehn tausend Pfund Sterling an Waaren an Bord zu nehmen; denn sie hatten vorgestellet, daß es ihnen viel leichter seyn würde, mittelst solcher Kaufmannsgüter Lebensmittel zu verschaffen, als wenn sie den Werth derselben in baarem Gelde hätten. Was für eine Farbe man auch im-

mer diesem Plan anstreichen mogte: so war es doch schwer die Welt zu überreden, daß nicht die vornehmste Absicht dabey gewesen, diese Leute durch die vortheilhafte Handlung zu bereichern, welche sie auf der Küste zu treiben gedachten. Herr Anson that so wohl wider die Bestellung solcher Proviantverwalter, als wider die Erlaubniß, die man ihnen gab, eine Ladung von Waaren an Bord zu nehmen, gleich von Anfange Vorstellungen; denn er hielte dafür, daß in den wenigen freundschaftlichen Hafen, welche das Geschwader berühren mögte, er ihrer Hülfe nicht bedürfte, um wegen einiger Lebensmittel, die ein oder der andere Platz ihm lieferte, einen Handel zu schließen; und was die feindliche Küste betrifft, so glaubte er nicht, daß sie ihm daselbst die fehlenden Nothwendigkeiten jemals würden verschaffen können, wofern nicht die Kriegsunternehmungen seines Geschwaders nach den lächerlichen Absichten ihrer Handlungs-Entwürfe eingerichtet würden, worinnen er ihnen doch nicht zu willfahren entschlossen war. Alles, was seiner Meynung nach die Regierung bey dieser Gelegenheit hätte thun können, bestund darinnen, daß nur zwey oder drey tausend Pfund Sterling werth an solchen Gütern hätten müssen eingenommen werden, mit denen man die Indianer oder die spanischen Colonisten auf dem Theil der Küste, der am wenigsten angebauet ist, hätte versuchen mögen; zumal es seinem Ermessen nach in solchen Plätzen allein der Mühe werth seyn würde, mit dem Feinde Waaren gegen Lebensmittel zu vertauschen: und hierzu konnte, wie leicht zu erachten war, eine sehr kleine Ladung hinlänglich seyn.

Der Oberbefehlshaber that zwar, wie bereits angezeiget worden, sowohl gegen die Bestellung dieser Bedienten, als ihre gemachten Entwürfe Vorstellungen: allein gleichwie sie ihrem Plan das Ansehen gegeben hatten, daß, außer der Verschaffung der Lebensmittel für das Geschwader, er auch nicht ein geringes beytragen dürfte, eine Handlung auf der Küste zu errichten, welche hernach ohne Schwierigkeit fortgesetzet, und wodurch der Vortheil der Nation auf eine beträchtliche Weise befördert werden könnte; also fanden sie damit bey einigen angesehenen Personen großes Gehör. Die Regierung beschloß auch darauf, ihnen von den funfzehntausend Pfunden, als so hoch sich ihre Ladung belaufen sollte, zehntausend vorzuschießen, und die übrigen fünftausend hoben sie auf Bodmereybriefe. Die Waaren, welche für diese Summe gekauft wurden, waren alles, was das Geschwader mit sich nahm, wie sehr auch nachgehends der Betrag durch das gemeine Gerüchte mag vergrößert worden seyn.

Diese Ladung ward zuerst auf den Wager, auf welchem das Magazin war, und auf eines von den Proviantschiffen gebracht; auf den Kriegsschiffen aber nahm man nichts davon ein. Allein wie der Oberbefehlshaber zu St. Ca-

tharina

tharina war, und in Erwägung zog, daß, im Fall die Flotte zerstreuet werden sollte, man vorgeben mögte, daß einige Schiffe aus der Ursache Mangel an Lebensmitteln gelitten, weil man keine Kaufmannsgüter eingenommen, gegen welche man solche hätte eintauschen können: so vertheilte er einige von den leichten Waaren auf die Kriegsschiffe, und ließ den Rest größtentheils auf dem Wager, allwo er verlohren gieng. Da auch sehr viele Waaren durch verschiedene Zufälle, welche hernach erzählet werden sollen, verdarben, und man nichts davon auf der Küste verhandelt hatte: so ward aus den wenigen, die wieder nach England kamen, nicht mehr, als der vierte Theil des Preises, den sie im Einkaufe gekostet hatten, gelöset, als man sie verkaufte. So richtig traf des Oberbefehlshabers Prophezeyung von dem Ausgange dieses Plans ein, welchen einige als ein untrügliches Mittel unsägliche Reichthümer zu erwerben, angesehen hatten.

Aber um wieder nach Portsmuth zu kommen, so wurden statt der zweyhundert Invaliden, welche, wie ich oben erwähnt habe, ausgerissen waren, zweyhundert und zehn Seesoldaten, welche aus verschiedenen Regimentern ausgehoben worden, an Bord zu gehen befehliget. Diese waren rohe und ungeübte Leute, die nur eben angeworben worden und kaum etwas mehr von einem Soldaten, als ihre Regimentskleidung an sich hatten, indem keiner von ihnen so weit in den Kriegsübungen unterrichtet war, daß man ihn ein Gewehr hätte können abfeuren lassen. Die letzten von diesen kamen den 8ten August an Bord, und den 10ten segelte das Geschwader von Spithead nach St. Helena, um dorten den Wind abzuwarten, mit welchem es die Reise antreten könnte.

Allein die Verzögerungen, welche uns bisher aufgehalten, hatten noch nicht allen ihren Einfluß geäußert; denn nun war die Jahreszeit vorhanden, da die Westwinde gemeiniglich sehr beständig und heftig zu seyn pflegen; und man befand es für gut, daß wir in Gesellschaft des Herrn Admirals Balchen, der mit einer Flotte unter Segel gieng, und des Lord Cathcarts, welcher auch auf eine Kriegesunternehmung auslief, in See gehen sollten. Und wie wir in allem ein und zwanzig Kriegesschiffe und hundert und vier und zwanzig Kauffahrtey- und Lastschiffe ausmachten: so hatten wir keine Hoffnung mit einer so großen Flotte ohne einen lange anhaltenden günstigen Wind aus dem Canale zu kommen. Diesen durften wir nun um so viel weniger hoffen, als die Tag- und Nacht-Gleiche herannahete. Unsre goldenen Träume und der eingebildete Besitz der peruanischen Schätze wurden also von Tage zu Tage schwächer, und die Schwierigkeiten nebst der Gefahr, die uns, da wir zur Winterszeit um Horns Vorgebirge segeln mußten, bevorstunden, erfülleten dagegen unsere Gedanken.

Denn vierzig Tage vergiengen seit unserer Ankunft zu St. **Helena** bis zu unserer endlichen Abfahrt von dorten. Und eben zu der Zeit, (weil wir Befehl erhielten, ohne den Lord **Cathcart** in See zu gehen,) arbeiteten wir uns mit einem widrigen Winde durch den Canal. Aber diese inzwischen verlaufene Zeit von vierzig Tagen war nicht von verdrüßlicher und schwerer Arbeit frey, die uns dadurch verursacht ward, daß wir so oft unter Segel giengen und so oft wieder zurückgehen mußten; und die Gefahr, der wir dabey ausgesetzt waren, übertraf zuweilen diejenige, die man auszustehen hat, wenn man die Erdkugel umfähret. Denn als der Wind anfänglich den 23sten August günstig ward, so giengen wir unter Segel, und der Herr Admiral **Balchen** gab sich in Wahrheit alle Mühe um in die See zu kommen: allein der Wind, welcher sich alsbald wieder nach seiner vorigen Gegend wandte, nöthigte uns nach **St. Helena** nicht ohne große Gefahr zurück zu kehren, wie denn auch zwey von unsern Lastschiffen, welche im Umwenden auf einander stießen, einigen Schaden litten. Wir thaten außer diesem noch zwey- oder dreymal einen Versuch unter Segel zu gehen, aber ohne einen bessern Erfolg. Und als wir den 6ten September nach einem von diesen vergeblichen Versuchen bey **St. Helena** wieder Anker geworfen hatten; so erhob sich ein so starker Wind, daß die ganze Flotte ihre Raen und Stengen herunter ließ, um zu verhüten, daß sie nicht mit den Ankern fortgehen mögte. Allein dieser Vorsicht ungeachtet ward den folgenden Abend der **Centurion** so weit, als die beyden Ankertaue lang waren, fortgetrieben, und wir waren in nicht geringer Gefahr, auf den Prinz **Friedrich**, ein Schiff von siebenzig Canonen zu stoßen, welches nicht weit hinter uns lag. Aber dieses vermieden wir noch glücklich, da dasselbe zu gleicher Zeit auch fortgetrieben ward, und also in gleicher Entfernung von uns blieb. Doch hielten wir uns noch nicht sicher, bis wir endlich den Pflichtanker auswarfen, welcher uns glücklich zu einer festen Stellung brachte.

Unterdessen wurden wir den 9ten September aus diesen langwierigen und verdrüßlichen Umständen einigermaßen erlöset, weil Herr **Anson** von den Herren Regenten Befehl erhielte, mit seinem eigenen Geschwader allein, so bald es sich thun ließe, in See zu gehen, wofern der Lord **Cathcart** nicht fertig wäre. Da wir nun auf diese Weise von der beschwerlichen Gesellschaft einer so großen Flotte befreyet wurden: so beschloß unser Oberbefehlshaber, so bald nur das Wetter leidlich genug werden würde, den Anker zu heben und mit Hülfe der Ebbe und Fluth durch den Canal zu gehen. Und dieses hätten wir mit unserm Geschwader allein zweene völlige Monate eher, gemächlich thun können, wenn den Befehlen, welche die Admiralität wegen Ergänzung der uns fehlenden Seeleute ergehen lassen, genau wäre nachgelebet worden, und wenn uns keine an-

dere Verhinderungen, welche bereits angeführt worden, aufgehalten hätten. Es ist wahr, die Hoffnung zu unsrer baldigen Abreise ward durch einen andern Befehl, welchen Herr **Anson** den 12ten September empfing, aufs neue etwas vermindert; denn darinnen ward ihm aufgetragen, den **St. Albans** mit der nach der **Türkey** segelnden Kauffahrteyflotte zu bedecken, und sich mit dem **Drachen** und dem **Winchester**, so die nach der **Straße** und **America** gehenden Schiffe begleiteten, zu **Torbay** oder **Plymuth** zu vereinigen, auch so weit sie und wir einen Weg hätten, mit ihnen zu segeln. Diese beschwerliche Bedeckung verursachte uns einige Sorgen, weil wir befürchteten, daß dadurch unsre Reise nach **Madera** verlängert werden würde.

Jedoch, da Herr **Anson** nunmehro selbst den Oberbefehl führte, so setzte er sich vor, bey seinem ersten Entschlusse zu bleiben, und mit dem ersten gelinden Wetter mit Hülfe der Ebbe und Fluth durch den Canal zu gehen. Und damit die Vereinigung mit den Schiffen, die er bedecken sollte, ihm so wenig Zeitverlust, als möglich, verursachen mögte, so schickte er unverzüglich seine Verordnungen nach **Torbay**, daß die Flotten, die er dorten unter seine Aufsicht nehmen mußte, sich bereit halten mögten so gleich bey seiner Annäherung zu ihm zu stoßen. Also gieng er endlich den 18ten September von **St. Helena** unter Segel; und obgleich der Wind im Anfange widrig war: so hatte er doch das Glück innerhalb vier Tagen aus dem Canale zu kommen, wie in dem folgenden Hauptstücke umständlicher erzählet werden soll.

Da ich nun dasjenige, was bey Ausrüstung dieses Geschwaders vorgegangen, nach einander angeführet habe: so wird daraus genugsam erhellen, was diese Unternehmung für ein verschiedenes Ansehen im Anfange des Januarius, da sie zuerst angeordnet ward, und am Ende des Septembers, als das Geschwader den Canal verließ, nothwendig haben mußte, und wie sehr die Anzahl seiner Mannschaft, seine Stärke und die Hoffnung eines guten Erfolgs durch die verschiedenen Vorfälle, die sich während dieser Zeit ereignet hatten, vermindert worden. Denn an statt, daß man uns unsre alten und untauglichen Matrosen gegen junge und tüchtige (wie dem Oberbefehlshaber zuerst versprochen worden,) ausgewechselt und die völlige Anzahl unsrer Mannschaft gegeben hätte, waren wir genöthiget unser altes Volk, welches sehr schlecht war, zu behalten; und ein Abgang von dreyhundert Seeleuten, die uns an unsrer völligen Anzahl fehleten, ward uns bloß durch hundert und siebenzig Mann, die man uns an Bord schickte, ersetzet, und der größte Theil von denselben bestund aus Leuten, die aus den Hospitälern genommen, oder solchen, die erst neulich angeworben worden und die folglich

zuvor niemals auf der See gewesen waren. Aber die mit der Landmacht, die man uns zugestanden hatte, vorgenommene Veränderung war uns noch weit nachtheiliger; denn statt der drey Freycompagnien, jede von hundert Mann, und des Obersten **Blands** Regiment zu Fuß, welches eines von den alten war, bekamen wir allein vierhundert und siebenzig Invaliden und Seesoldaten, von denen die ersteren zu den Kriegesverrichtungen wegen ihres Alters und ihrer Schwachheit untüchtig, die andern aber dazu deswegen unbrauchbar waren, weil sie nicht das geringste von ihrem Dienste verstunden. Hierdurch ward nun die Stärke des Geschwaders ungemein vermindert: allein dieß war nicht das größeste Ungemach, welches auf diese Veränderungen erfolgte. Denn die Streitigkeiten, Vorstellungen und Schwierigkeiten, welche daraus beständig entstunden, (wie wir denn oben schon gesehen haben, daß in diesen Fällen den Befehlen der Admiralität nicht allezeit nachgelebet ward,) veranlaßten eine Verzögerung und einen Zeitverlust, welcher in seinen Folgen die Quelle alles Unglücks war, welchem diese Unternehmung hernach unterworfen gewesen; denn daher wurden wir genöthiget in der ungestümsten Jahreszeit um **Horns** Vorgebirge zu segeln, woraus die Zerstreuung des Geschwaders, der Verlust eines großen Theils unsrer Mannschaft und die so nahe Gefahr unsers gänzlichen Unterganges erfolgte. Von dieser Verzögerung rührte es auch her, daß die Feinde von unserm Vorhaben so wohl unterrichtet waren; wie denn eine gewisse Person, welche in den Diensten der nach der **Südsee** handelnden Gesellschaft gestanden hatte, und drey oder vier Tage vor unsrer Abreise von **Portsmuth**, von **Panama** angekommen war, dem Herrn **Anson** die meisten Umstände von der Bestimmung und Stärke seines Geschwaders aus den Nachrichten erzählen konnte, die er von den **Spaniern** vor seiner Abreise gehöret hatte. Dieses ward auch nachgehends durch einen ganz besondern Umstand bekräftiget: denn wir werden sehen, daß, nachdem die **Spanier**, (welche völlig versichert waren, daß unsre Unternehmung auf die Südsee gerichtet war,) ein Geschwader, um sich uns zu widersetzen, ausgerüstet, und uns damit auch in so weit den Vortheil abgewonnen hatten, daß sie vor uns auf der Höhe der Insel **Madera** angekommen waren, der Oberbefehlshaber dieses Geschwaders sowohl wußte, wie des Herrn **Ansons** Wimpel aussahe, und ihn so genau nachgemacht hatte, daß er dadurch die **Perle**, eins von unsern Schiffen bis auf einen Canonenschuß zu sich lockte, ehe der Hauptmann von der **Perle** seinen Irrthum entdecken konnte.

Das

Das zweyte Hauptstück.

Die Reise von St. Helena nach der Insel Madera, mit einer kurzen Beschreibung dieser Insel und unsers Aufenthalts daselbst.

Am 18ten September 1740 gieng das Geschwader von **St. Helena**, wie wir schon im vorigen Hauptstücke angemerket haben, mit einem widrigen Winde unter Segel, indem der Oberbefehlshaber den Entschluß faßte, mit Hülfe der Ebbe und Fluth durch den Canal zu gehen, weil er sich nicht so sehr vor den Schwierigkeiten, womit er hier zu streiten haben sollte, als vor der Gefahr fürchtete, die er laufen würde, die Unternehmung durch eine ungewisse und nach aller Wahrscheinlichkeit langweilige Erwartung eines guten Windes zu vernichten.

Das Geschwader, welches zu diesem Kriegszuge bestimmet war, bestund aus fünf Kriegsschiffen, einer bewaffneten Schalupe und zweyen Proviantschiffen. Solche waren: der **Centurion** von sechzig Canonen und vierhundert Mann, unter dem Oberbefehlshaber Herrn **Georg Anson**; der **Glocester** von funfzig Canonen und dreyhundert Mann, unter dem Hauptmanne **Richard Norris**; die **Saverne** von funfzig Canonen und dreyhundert Mann, unter dem Hauptmanne **Eduard Legg**; die **Perle** von vierzig Canonen und zweyhundert und funfzig Mann, unter dem Hauptmanne **Matthäus Mitchel**; der **Wager** von acht und zwanzig Canonen und hundert und sechzig Mann, unter dem Hauptmanne **Dandy Kidd**; und die bewaffnete Schalupe, der **Tryal**, von acht Canonen und hundert Mann, unter dem Hauptmanne **Johann Murray**; die zwey Proviantschiffe waren Pinken, die größeste von ungefähr vierhundert, und die andere von zweyhundert Tonnen. Diese sollten mit uns gehen, bis die Lebensmittel, die wir eingenommen hatten, so weit verzehrt wären, daß wir für den übrigen Vorrath, welchen sie führten, Raum hätten; und wenn wir solchen auf unsre Schiffe würden geladen haben, sollten wir die Pinken von uns lassen. Außer der Anzahl von Leuten, welche sich auf oberwähnten Schiffen, als ihre gewöhnliche Mannschaft befanden, waren auf dem Geschwader auch ungefähr vierhundert und siebenzig Invaliden und Seesoldaten, wie schon oben erwähnet worden, unter dem Namen von Landmacht eingeschifft, und der Oberstlieutenant **Cracherode** war ihr Befehlshaber. Nachdem nun Herr **Anson** bey **St. Helena** den Anker gehoben: so gieng das Geschwader zugleich mit dem **St. Albans** und der **Lerche**, welche eine Anzahl von Kaufmannsschiffen bedeckten,

deckten, in den ersten acht und vierzig Stunden aus dem Canale; und den 20sten entdeckten wir auf der Höhe von **Ram-Head** den **Drachen**, den **Winchester**, das **Südseecasteel** und den **Rye** mit einer Kauffahrteyflotte unter ihrer Bedeckung. Zu diesen stießen wir denselben Tag um Mittage, weil unserm Oberbefehlshaber aufgetragen war sie (zugleich mit dem **St. Albans** und der **Lerche**), so weit als sie und wir einen Weg hatten, zu begleiten. Als wir diese letzterwähnte Flotte zu Gesichte bekamen, so steckte Herr **Anson** zuerst seinen Wimpel auf, und wurde von allen Kriegsschiffen, die sich in seiner Gesellschaft befanden, gegrüßet.

Mit dieser Flotte machten wir zusammen eilf Kriegesschiffe und ungefähr hundert und funfzig Segel von Kauffahrern aus, welche aus den nach der **Türkey**, nach der **Straße** und nach **America** gehenden Schiffen bestunden. Herr **Anson** gab denselben Tag den Hauptleuten der Kriegsschiffe ein Zeichen, um sich zu ihm an Bord zu begeben. Hier ertheilte er ihnen ihre Verhaltungsbefehle, nach welchen sie sich bey einem Gefechte und in ihrer Fahrt richten sollten, und darauf segelten wir alle mit einem günstigen Winde gegen Südwesten. Den folgenden Tag, welches der 21ste war, hatten wir zu Mittage vierzig Meilen von **Ram-Head** zurückgelegt; und da wir nun völlig von dem Lande waren: so trug der Oberbefehlshaber, um alles, was sich ereignen mögte, in einer desto größern Weite beobachten zu können, dem Hauptmanne **Mitchel** von der **Perle** auf, jeden Morgen zwo Meilen vor der Flotte vorauszusegeln, und am Abende sich wieder auf seinen Posten zu begeben. Auf diese Weise setzten wir bis zum 25sten unsern Weg fort, da der **Winchester** und die nach **America** gehenden Schiffe das abgeredete Zeichen gaben, wodurch sie sich von uns beurlaubten; und als von dem Oberbefehlshaber darauf geantwortet worden, so verließen sie uns, so wie auch der **St. Albans** und der **Drache** mit der nach der **Türkey** und der **Straße** bestimmten Flotte den 29sten thaten. Nachdem nun diese von uns geschieden waren: so blieb nur unser Geschwader mit den zweyen Proviantschiffen zusammen, und wir setzten unsern Lauf nach der Insel **Madera** fort. Allein die Winde waren uns so zuwider, daß wir den Verdruß hatten, auf dem Wege von **St. Helena** bis dahin vierzig Tage zuzubringen, ob es gleich bekannt ist, daß man ihn öfters in zehn oder zwölfen zurückgeleget habe. Diese Verzögerung war ein sehr unangenehmer Umstand, welcher vieles Misvergnügen und Unwillen unter unsern Leuten erregte, wovon nur diejenigen sich eine leidliche Vorstellung machen können, welche die Erfahrung in gleichen Fällen gehabt haben. Und außer dem Murren und der Kleinmüthigkeit, welche ungestüme und widrige Winde nebst einer langsamen Reise bey aller Gelegenheit zu verursachen pflegen, hatten wir insonderheit sehr wesentliche Ursachen,

über

über diese unvermuthete Verhinderung unruhig zu werden. Denn gleichwie wir von **England** weit später, als wir billig hätten thun sollen, abgereiset waren: so hatten wir die Hoffnung eines guten Erfolges beynahe auf einen ungefähren Glücksfall gesetzet, vermittelst dessen wir die zu **Spithead** und **St. Helena** verlohrne Zeit auf der See wieder einzubringen gedachten. Unterdessen entdeckten wir endlich am Montage den 25sten October um fünf Uhr des Morgens zu unsrer großen Freude das Land, und nach Mittage langten wir auf der Rheede von **Madera** an, wo wir in einem Wasser von vierzig Klaftern Anker werfen konnten; so daß das **eherne Vorgebirge** uns in Ost gen Süden, der **Loo** in Nordnordwesten, und die **große Kirche** in Nordnordosten lag. Kaum hatten wir unsern Anker fallen lassen, als ein englischer Caper hinter uns ankam, und den Oberbefehlshaber mit neun Schüssen grüßte, welche er mit fünfen beantwortete. Und wie den Tag darauf der Consul auf der Insel den Oberbefehlshaber besuchte, empfingen wir ihn mit neun Schüssen, als er an Bord kam.

Diese Insel **Madera**, wo wir nun angekommen sind, ist in allen unsern **americanischen** Pflanzstätten wegen ihrer vortrefflichen Weine berühmt, welche von der Vorsehung zur Erfrischung der Einwohner in den hitzigen Ländern bestimmt zu seyn scheinen. Sie liegt in einem angenehmen Himmelsstriche unter dem zwey und dreyßigsten Grade sieben und zwanzig Minuten nordlicher Breite, und nach unsern verschiedenen Rechnungen unter dem achtzehnten und einem halben bis neunzehn und einem halben Grade westlicher Länge von London, obgleich die Karten sie unter den siebenzehnten Grad setzen. Sie bestehet in einem ziemlich hohen Berge, welcher in einem fortgehet, und sich von Osten gegen Westen erstreckt. Dessen Abhang auf der südlichen Seite ist wohl angebauet; und hie und da sind Weingärten angelegt. In der Mitte dieses Abhanges haben die Kaufleute ihre Landhäuser, welche zu einer angenehmen Aussicht vieles beytragen. Es ist auf der ganzen Insel nur eine Stadt, die was zu bedeuten hat, Namens **Fonchiale**, und sie liegt in dem südlichen Theile derselben an dem Ende eines großen Meerbusens. Diese ist der einzige Handelsplatz und in der That auch der einzige Ort, wo es möglich ist mit einem Boote zu landen. Gegen die See wird die Stadt durch einen hohen gemaureten Wall nebst einer Batterie von Canonen und außerdem durch ein Schloß auf dem **Loo** vertheidiget, welches ein Fels in der See nicht weit von dem Ufer ist. Eben hier ist der Strand mit großen Steinen bedeckt, und eine heftige Brandung schlägt darauf beständig mit solcher Gewalt, daß der Oberbefehlshaber es nicht wagen wollte das Wasser mit den zu den Schiffen gehörigen langen Booten holen zu lassen, weil man gar zu große Gefahr lief sie zu verlieren; und daher befahl er

den Hauptleuten des Geschwaders solches in portugiesischen Booten zu verrichten. Wir hielten uns ungefähr eine Woche bey dieser Insel auf, um uns mit Wasser, Weinen und andern Erfrischungen zu versehen. Und da am 3ten November der Hauptmann Richard Norris dem Oberbefehlshaber durch ein Schreiben eröffnete, daß er den Befehl über den Glocester aufzugeben und zu Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurück zu gehen wünschte, so bewilligte er ihm sein Gesuch, und befand darauf für gut, statt seiner den Hauptmann Matthäus Mitchel zum Befehlshaber auf dem Glocester zu bestellen, und dagegen den Hauptmann Kidd von dem Wager auf die Perle, und den Hauptmann Murray von dem Tryal auf den Wager zu versetzen, den Befehl über den Tryal aber dem Lieutenant Cheap zu geben. Nachdem dieses geschehen und noch einige andere Veränderungen mit den Lieutenants vorgenommen worden: so gab der Oberbefehlshaber den folgenden Tag den Hauptleuten die nöthigen Verordnungen und bestimmte St. Jago eine von den capoverdischen Inseln zu unserm ersten Sammelplatze, im Fall wir zerstreuet werden sollten, mit dem Bedeuten, daß, wenn sie dorten den Centurion nicht anträfen, sie ihren Weg, so geschwinde, wie sie könnten, nach der Insel St. Catharina auf der brasilischen Küste fortsetzen sollten. Als das Wasser für das Geschwader denselben Tag völlig an Bord gebracht worden, und alle Schiffe sich mit so viel Weinen und andern Erfrischungen versehen hatten, als sie einnehmen konnten, so lichteten wir nach Mittage den Anker und nahmen von der Insel Madera Abschied. Allein ehe ich in der Erzählung unserer eigenen Verrichtungen fortfahre: so halte ich es für nöthig eine Nachricht von den Anstalten der Feinde und von den Maaßregeln zu geben, welche sie nahmen um alle unsre Absichten zu vernichten.

Als Herr Anson den Statthalter von Madera besuchte, so vernahm er von ihm, daß vor drey oder vier Tagen am Ende des Octobers sich an der westlichen Seite der Insel sieben oder acht Schiffe von der Linie nebst einer Patache hätten sehen lassen, welche letztere alle Tage sehr nahe gegen das Land geschickt worden. Der Statthalter versicherte den Oberbefehlshaber auf seine Ehre, daß keiner von der Insel ihnen einige Nachricht gegeben, oder mit ihnen einiges Verständniß gehabt hätte; aber daß er glaubte, es müßten entweder Franzosen oder Spanier seyn, wiewohl er sie eher für Spanier halten wollte. Auf diese Nachricht schickte Herr Anson einen Officier in einer reinen Schalupe acht Meilen westwärts um von ihnen Nachricht einzuziehen, und, wenn es möglich wäre, zu entdecken, wer sie wären. Allein der Officier kam zurück, ohne daß er sie zu Gesichte bekommen können, und wir blieben immer in unserer Ungewißheit. Dem ungeachtet mußten wir nothwendig schließen, daß diese Flotte

Flotte von den Feinden bestimmt war um sich unsrer Unternehmung zu widersetzen, welches sie mit leichter Mühe hätten ins Werk richten können, wofern sie auf der östlichen Seite der Insel an statt der westlichen gekreuzet hätten. Denn gleichwie sie in diesem Falle mit uns nothwendig hätten in ein Treffen gerathen müssen: also würden wir genöthiget worden seyn eine große Menge Proviant über Bord zu werfen um unsre Schiffe zum Gefechte tüchtig zu machen; und dieses allein, ohne einmal auf den Ausgang des Treffens zu sehen, würde den Fortgang unserer Unternehmung wirklich fruchtlos gemacht haben. Dieses war ein so leichtes Mittel zu Ausführung ihrer Absicht, daß wir uns nicht erwehren konnten Ursachen zu ersinnen, welche sie mögten abgehalten haben sich dasselbe zu Nutzen zu machen. Wir vermutheten also, daß dieses französische oder spanische Geschwader auf die Nachricht, daß wir in Gesellschaft des Admiral **Balchens** und des Lord **Cathcarts** unter Segel gegangen, ausgeschickt worden; und daher mögten sie aus Furcht, daß wir ihnen überlegen seyn würden, es nicht für rathsam erachtet haben sich mit uns eher einzulassen, als bis wir uns getrennet hätten, welches, wie sie etwan geurtheilet haben mogten, vor unserer Ankunft auf dieser Insel nicht geschehen würde. Dieses waren damals unsre Betrachtungen, und daher hatten wir Ursache zu muthmaßen, daß wir noch mit ihnen auf dem Wege nach den capoverdischen Inseln an einander gerathen mögten. Jedoch hernach glaubten viele von uns in dem Verfolge unserer Reise, daß dieses das spanische Geschwader unter dem Oberbefehle des **Don Joseph Pizarro** gewesen, welches recht in der Absicht ausgeschickt worden das Vorhaben und die Unternehmungen unsers Geschwaders, welchem dasselbe an Stärke weit überlegen war, zu nichte zu machen. Gleichwie nun diese spanische Seerüstung mit unsrem Kriegszuge in einer so nahen Verbindung stund, und wie das große Unglück, welches ihr begegnete, ob es gleich nicht durch unsre Macht geschah, dennoch unsrer Nation zu einem großen Vortheile gereichte, der aus unsrer Ausrüstung erfolgte: also habe ich ihre Begebenheiten seit ihrer ersten Abreise aus **Spanien** im Jahre 1740 bis zu der Zeit, da die Asia, das einzige Schiff, welches von der ganzen Flotte nach **Europa** zurückkam, zu **Groyne** im Anfange des 1746sten Jahres anlangte, in dem folgenden Hauptstücke kürzlich beschrieben.

Das dritte Hauptstück.

Die Geschichte des spanischen Geschwaders unter dem Oberbefehle des Don Joseph Pizarro.

Wir vermutheten, daß die Schiffe, welche auf der Höhe von **Madera**, wie im vorigen Hauptstücke gedacht ist, gesehen worden, das Geschwader gewesen, welches der **spanische** Hof ausrüsten lassen um unsre Bewegungen zu beobachten und unser Vorhaben zu hintertreiben. Gleichwie nun diese Macht vornehmlich gegen uns ausgeschickt war: also glaube ich, daß die folgende Beschreibung der Zufälle, welche sie betrafen, in so weit dieselben durch aufgefangene Briefe und andere Nachrichten zu meiner Wissenschaft gekommen, ein wesentliches Stück von dem gegenwärtigen Werke sey. Denn hieraus wird man sehen, daß wir Ursache gewesen, daß ein beträchtlicher Theil von der **spanischen** Seemacht verhindert worden die hochmüthigen Absichten dieses Hofes in **Europa** befördern zu helfen; und daß die Mannschaft und Schiffe, welche sie bey diesem Kriegeszuge verlohren, zu Folge der Vorsorge, welche sie trugen sich gegen unsre Unternehmungen in Sicherheit zu setzen, verlohren gegangen. Dieses Geschwader bestund (außer zweyen nach **Westindien** bestimmten Schiffen, welche sich nicht eher von demselben absonderten, als bis sie die Insel **Madera** verlassen hatten,) in folgenden Kriegsschiffen, worüber **Don Joseph Pizarro** Oberbefehlshaber war.

Die **Asia** von sechs und sechzig Canonen und siebenhundert Mann, so das Admiralsschiff war.

Die **Guipuscoa** von vier und siebenzig Canonen und siebenhundert Mann.

Die **Hermione** von vier und funfzig Canonen und fünfhundert Mann.

Die **Hoffnung** von funfzig Canonen und vierhundert und funfzig Mann.

Der heilige **Stephan** von vierzig Canonen und dreyhundert und funfzig Mann.

Eine Patache von zwanzig Canonen.

Diese Schiffe, welche mit ihrer völligen Mannschaft an Bootsleuten und Seesoldaten, ja noch darüber versehen waren, hatten ein alt **spanisches** Regiment zu Fuß am Borde, welches bestimmet war die Besatzungen an der Küste der **Südsee** zu verstärken. Als diese Flotte einige Tage unter dem Winde bey **Madera** gekreuzet hatte, wie schon zuvor gemeldet worden: so verließ sie diesen

diesen Posten im Anfange des Novembers, und richtete ihren Lauf nach dem Flusse de la Plata, wo sie den 5ten Januarius alten Calenders anlangte: und nachdem sie in der Bay von Maldonado bey der Mündung desselben Flusses Anker geworfen hatte; so schickte der Admiral Pizarro sogleich nach Buenos Ayres um von daher die abgängigen Lebensmittel zu ersetzen; denn sie waren aus Spanien nur mit einem Vorrathe auf vier Monate abgereiset. Während der Zeit daß er hier auf die Ankunft derselben wartete, erhielt er durch die Verrätherey des portugiesischen Statthalters zu St. Catharina Nachricht, daß Herr Anson auf dieser Insel den 21sten December angekommen wäre und alle Anstalten machte sobald als möglich wieder in See zu gehen. Pizarro hatte ungeachtet seiner Ueberlegenheit seine Ursachen, (und wie einige sagen, auch gemessene Befehle,) unserm Geschwader allenthalben, bevor er in der Südsee angekommen, aus dem Wege zu gehen. Er suchte hiernächst mit größestem Verlangen um Horns Vorgebirge vor uns zu segeln, weil er der Meynung war, daß hierdurch allein unser ganzes Vorhaben zu nichte gemacht werden würde. Wie er nun hörte, daß wir nicht weit von ihm wären und daß wir bald im Stande seyn würden nach Horns Vorgebirge abzusegeln: so lichtete er nach einem Aufenthalte von siebenzehn Tagen mit den großen Schiffen allein den Anker, (denn die Patache ward unbrauchbar gemacht und zu fernern Diensten untüchtig erklärt, nachdem man die Mannschaft davon genommen hatte,) und gieng ohne den Proviant abzuwarten, welcher einen oder zweene Tage nach seiner Abreise zu Maldonado ankam, unter Segel. Aber ungeachtet seiner so schleunigen Abreise liefen wir doch vier Tage vor ihm von St. Catharina aus, und auf unsrer Fahrt um Horns Vorgebirge waren die zwey Geschwader einmal so nahe bey einander, daß die Perle, eins von unsern Schiffen, welches von den übrigen getrennet worden, unter die spanische Flotte gerieth, und weil sie aus Irrthum die Asia für den Centurion ansah, sich dem Pizarro auf einen Canonenschuß näherte, ehe sie den Irrthum erkannte, und der Gefahr von den Feinden weggenommen zu werden, mit genauer Noth entgieng.

Da die Spanier erst den 22sten Januarius von Maldonado, wie allbereits erwähnt worden, absegelten: so durften sie nicht hoffen vor der Tag- und Nacht-Gleiche in der Breite von Horns Vorgebirge anzulangen: und gleichwie sie nicht ohne Ursache bey der Fahrt um dasselbe zu dieser Jahrszeit sehr stürmisch Wetter befürchteten; und wie es leicht zu erachten war, daß die spanischen Seeleute, welche größtentheils zu einer Gegend, wo es gut Wetter ist, gewohnt sind, vor dieser gefährlichen und beschwerlichen Reise einen gewaltigen Widerwillen haben würden: also ward ihnen, um sie desto mehr anzufrischen, ein Theil ihrer Besoldung in europäischen Gütern voraus bezahlt, mit wel-

chen ihnen in der Südsee zu handeln erlaubet seyn sollte, damit die Hoffnung des großen Gewinns, welchen ein jeder aus seinen wenigen Waaren machen könnte, sie zu Verrichtung ihrer Dienste aufmuntern und sie abhalten mögte bey der Arbeit, dem Ungemach und der Gefahr unwillig zu werden, welche sie nach aller Wahrscheinlichkeit vor ihrer Ankunft auf der peruanischen Küste auszustehen haben würden.

Nachdem Pizarro mit seinem Geschwader gegen das Ende des Februarius längst Horns Vorgebirge herunter gelaufen war: so hielt er sich darauf westwärts um dasselbe vorbey zu segeln. Allein, da er sich in dieser Absicht gegen den Wind wenden wollte: so wurden am letzten Februarius alten Calenders in der Nacht die Guipuscoa, die Hermione und die Hoffnung von dem Admiral getrennet, und am 6ten Merz war auch die Guipuscoa von den andern beyden abgekommen. Den 7ten (welches der andre Tag war, nachdem wir durch die Meerenge la Maire gesegelt waren,) erhob sich ein grausamer Sturm von Nordwesten, welcher aller ihrer Bemühungen ungeachtet, das ganze Geschwader ostwärts trieb, und sie zusammen nöthigte nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen nach dem Flusse de la Plata zurück zu segeln, wo Pizarro mit der Asia ungefähr mitten im May, und wenig Tage darauf die Hoffnung und der Stephan ankamen. Von der Hermione vermuthete man, daß sie von der See verschlungen worden: denn man hörte niemalen etwas mehr von ihr; und die Guipuscoa war auf den Strand gelaufen und auf der brasilischen Küste versunken. Das mannigfaltige Elend, welches dieses Geschwader auf seiner unglücklichen Reise ausgestanden, kann allein mit demjenigen in Vergleichung gestellet werden, welches wir selbst in eben der Gegend empfunden, weil wir von eben demselben Sturme gleichfalls entsetzlich zugerichtet worden. Gleichwohl war einiger Unterschied in unsern Trübsalen, welcher die Entscheidung schwer machte, wessen Zustand der erbarmenswürdigste gewesen. Denn zu allem dem Unglücke, welches wir mit einander gemein hatten, als lecke Schiffe, und übelzugerichtetes Tauwerk, nebst der schweren Arbeit und der Kleinmüthigkeit, welche nothwendige Gefährten solcher betrübten Zufälle sind, kam noch auf unserm Geschwader eine verderbliche und unheilbare Krankheit, und auf dem spanischen eine grausame Hungersnoth, welche einen großen Theil von unsrer beyderseitigen Mannschaft dahin rissen.

Dieses Geschwader war entweder aus Eilfertigkeit und in der Hoffnung zu Buenos Ayres einen neuen Vorrath zu bekommen, oder aus andern nicht bekannten Bewegungsgründen aus Spanien, wie bereits angemerket worden, nur mit Lebensmitteln auf vier Monate abgereiset, welche überdem, wie man sagt,

sagt, sehr genau zugemessen gewesen. Als die Schiffe nun durch die Stürme, von welchen sie bey **Horns** Vorgebirge überfallen worden, genöthiget wurden einen Monat oder noch etwas länger, als sie vermuthet hatten, in der See zu bleiben: so geriethen sie in eine so entsetzliche Noth, daß die Ratten, wenn man sie fangen konnte, das Stück mit vier Thalern bezahlet wurden. Ja als einsten ein Bootsmann auf einem Schiffe starb, so verhelete dessen Bruder seinen Tod etliche Tage, und lag während solcher Zeit mit dem Leichname in einem Bette, nur damit er des todten Menschens Theil an Essen und Trinken bekommen mögte. In diesem erschrecklichen Zustande wurden sie noch, (wenn es möglich war, daß ihr entsetzliches Elend vergrößert werden konnte,) durch die Entdeckung einer Zusammenverschwörung unter den Seesoldaten auf dem Admiralsschiffe **Asia** beunruhiget. Die Noth, welche sie ausstunden, hatte dazu vornehmlich Gelegenheit gegeben. Denn obgleich das Vorhaben der Zusammenverschwornen auf nicht was geringers hinauslief, als die Officiere und das gesammte Schiffsvolk zu ermorden: so schien doch der Bewegungsgrund zu diesem blutigen Entschlusse kein anderer als das Verlangen zu seyn sich durch Zueignung des ganzen Vorraths, der noch auf dem Schiffe war, von dem Hunger zu befreyen. Aber ihre Anschläge wurden, als sie eben zum Ausbruche kommen sollten, durch Hülfe eines von ihren Beichtvätern hintertrieben, und drey von den Rädelsführern sogleich hingerichtet. Allein obgleich diese Meuterey gedämpft war: so bekam doch ihr übriges Ungemach dadurch keine Erleichterung, sondern es ward vielmehr von Tage zu Tage größer und alles ließ sich zu ihrem völligen Verderben an, dergestalt, daß die drey Schiffe, welche dem Untergange entkamen, durch schwere Arbeit, Krankheit und Hunger, welche hier vereiniget waren, den größesten Theil ihrer Mannschaft verlohren. Die **Asia**, ihr Admiralsschiff kam zu **Monte Vedio** in dem Flusse **de la Plata** nur mit ihrem halben Volke an; der **Stephan** hatte gleichfalls die Hälfte von dem seinigen eingebüßt, als er in der Bay von **Barragan** Anker warf; die **Hoffnung**, ein Schiff von funfzig Canonen war noch weit unglücklicher; denn von vierhundert und funfzig Mann, mit welchen sie aus Spanien abgegangen, blieben nur acht und funfzig am Leben, und das ganze Regiment zu Fuße war ebenfalls, bis auf sechzig Köpfe, umgekommen. Aber damit ich dem Leser einen deutlichern und ausführlichern Begriff von der großen Noth, die sie ausgestanden, geben möge: so will ich ihm eine kurze Beschreibung des Schicksals, welches die **Guipuscoa** gehabt, mittelst eines Briefes vor Augen legen, welchen ihr Hauptmann **Don Joseph Mindinuetta** an eine vornehme Person in **Lima** geschrieben, und wovon uns hernach in der **Südsee** eine Abschrift in die Hände fiel.

Er meldet darinnen, daß er von der **Hermione** und der **Hoffnung** in einem Nebel am 6ten Merz getrennet worden, zu welcher Zeit er, wie ich dafür halte, in Südosten von **Statenland** gewesen und gegen Westen gesegelt hat; in der folgenden Nacht wäre ein grausamer Sturm von Nordwesten entstanden, welcher um halb eilfe sein großes Segel zerrissen und ihn genöthigt mit dem Focksegel fortzugehen; das Schiff hätte mit einer erstaunend heftigen See in einer Stunde zehn englische Meilen zurückgelegt, wobey öfters der Gang am Borde unter Wasser gewesen; in eben diesem Sturme wäre sein großer Mast gesprungen und das Schiff hätte so viel Wasser bekommen, daß er mit vier Pumpen und mit aller Bemühung es auszuschöpfen, dasselbe doch nicht herausbringen können; am 10ten wäre es zwar stille gewesen, die See aber noch so hoch gegangen, daß bey der heftigen Bewegung des Schiffs sein Obergebäude und Fugen losgeworden und die Enden von den Planken nebst dem größesten Theile der Oberbalken aus einander gesprungen, weil die großen Nägel durch die gewaltige Erschütterung weggerissen worden; in diesem Zustande und bey andern Unglücksfällen, welche das Gebäude des Schiffs nebst dem Tau- und Segelwerke betroffen, hätten sie bis zum 12ten ihren Lauf gegen Westen fortgesetzt, und sich damals unter dem sechzigsten Grade südlicher Breite in einem großen Mangel an Lebensmitteln befunden; daher ihnen täglich durch das beschwerliche Pumpen viele Leute weggestorben, und diejenigen, welche noch am Leben geblieben, durch Arbeit, Hunger und das rauhe Wetter (wie sie denn zwo Spannen hoch Schnee auf der Decke hatten,) ganz kleinmüthig geworden; wie sie gesehen, daß der Wind beständig aus Westen stund, und sehr stark war, folglich ihren Weg gegen Westen unmöglich machte, hätten sie sich darauf entschlossen nach dem Flusse **de la Plata** zurück zu gehen; am 22sten wären sie genöthiget worden alle Canonen auf der Oberdecke nebst einem Anker über Bord zu werfen und das Ankertau sechsmal um das Schiff zu ziehen, um dadurch zu verhüten, daß es nicht ganz aus einander gienge; am 4ten April, da es zwar still Wetter gewesen, die See aber sehr hoch gegangen, sey das Schiff so gewaltig erschüttert worden, daß der große Mast herunter gefallen, und wenig Stunden hernach hätten sie auf gleiche Weise ihren Fock- und Besanmast verlohren, wie sie denn auch, damit ihr Unglück noch größer würde, alsbald genöthiget worden ihren Bogspriet zu kappen um, wenn es möglich wäre, den Leck am Vordertheile des Schiffes zu vermindern; um diese Zeit hätten sie zweyhundert Mann durch Hunger und schwere Arbeit verlohren; weil denen, welche an der Pumpe arbeiten konnten, (welches auch alle Officiere ohne Ausnahme nach der Reihe thaten,) täglich nur anderthalb Unzen Zwieback gereicht worden, und diejenigen, welche so krank und schwach waren, daß sie bey dieser nöthigen Arbeit nicht Hand

Hand anlegen konnten, nur eine Unze Weizen bekamen; daher die Leute gemeiniglich bey den Pumpen todt niedergefallen; sie hätten, die Officiere mitgerechnet, nur achtzig bis hundert Mann zusammenbringen können, welche noch im Stande gewesen Dienste zu thun; die Südwestwinde wären so stark gegangen, daß sie nach dem Verluste ihrer Masten, nicht sogleich ihre Nothmasten wieder aufsetzen können, sondern gleich einem Wrack zwischen dem zwey und dreyßigsten und acht und zwanzigsten Grade südlicher Breite bis zum 24sten April herumtreiben müssen, da sie auf der brasilischen Küste bey Rio de Patas zehn Meilen südwärts von der Insel St. Catharina angekommen; hier wären sie zu einer Ankerstelle gekommen, und der Hauptmann hätte ein großes Verlangen bezeiget, wenn es möglich wäre, nach St. Catharina zu segeln, in der Absicht das Gebäude des Schiffs nebst den Canonen und dem Kriegsvorrathe, der sich darauf befand, zu retten; aber das Schiffsvolk hätte sogleich mit dem Pumpen innegehalten; und weil diese Leute wegen des ausgestandenen Ungemachs, und wegen der Menge, so von der Mannschaft verlohren gegangen, (indem damals nicht weniger als dreyßig todte Körper auf der Decke gelegen,) erschrecklich unwillig gewesen: so hätten sie alle auf einmal angefangen zu schreyen: ans Land, ans Land! auch den Hauptmann wirklich genöthiget mit dem Schiffe gerade auf den Strand zu laufen, allwo es den fünften Tag hernach mit seinem Geschütze und Kriegsvorrathe gesunken, der Rest des Volks aber, welchen der Hunger und die schwere Arbeit übrig gelassen, an der Zahl vierhundert, unbeschädigt ans Land gekommen wäre.

Aus dieser Beschreibung der höchst unglücklichen Zufälle, welche der Guipuscoa begegnet sind, können wir muthmaßen, auf was Weise die Hermione verlohren gegangen, und was für eine große Noth die drey übrigen Schiffe des Geschwaders, welche in den Fluß de la Plata zurückgekommen, ausgestanden haben. Gleichwie diese letzten einen großen Mangel an Masten, Raen, Segeln, Tauwerk und allen Arten von Schiffsgeräthe hatten, welche weder zu Buenos Ayres noch in den andern spanischen Pflanzstätten ersetzet werden konnten: so schickte Don Pizarro ein Nachrichtschiff mit einem Creditbriefe nach Rio Janeiro um das benöthigte von den Portugiesen zu kaufen. Zu gleicher Zeit fertigte er einen Bothen mitten durch das feste Land nach St. Jago in Chili mit Briefen ab, welche von dorten weiter an den Unterkönig in Peru befördert werden sollten. Er gab ihm darinnen von dem Unglücke des Geschwaders Nachricht und verlangte, daß er ihm zweymal hunderttausend Thaler aus den königlichen Cassen zu Lima übermachen mögte, damit er seine Schiffe ausbessern und mit Lebensmitteln versehen, und sodann die Reise nach der Südsee, sobald die Jahreszeit besser seyn würde, wieder unternehmen könnte.

Die Spanier merken hierbey als einen ganz besondern Umstand an, daß der Indianer, welchem diese Bothschaft aufgetragen worden, (ob es gleich mitten im Winter war, da man die Gebirge wegen des Schnees für ganz unwegsam hält,) auf seiner Reise von Buenos Ayres nach St. Jago in Chili nicht länger als dreyzehn Tage zugebracht hätte, obgleich diese Oerter dreyhundert spanische Meilen von einander entlegen sind, und er beynahe vierzig Meilen durch den tiefen Schnee und über die steilen Klippen der Gebirge gehen müssen.

Die Antwort des Unterkönigs auf des Pizarro Bothschaft war gar nicht nach Wunsch; denn an statt der verlangten zweymal hunderttausend Thaler, übermachte derselbe nur hunderttausend und meldete dabey, daß es sehr schwer gehalten hätte ihm auch nur diese zu verschaffen: wiewohl die Einwohner von Lima, welche die Gegenwart des Pizarro zu ihrer Sicherheit durchaus nöthig erachteten, mit diesem Verfahren sehr übel zufrieden waren und sagten, daß nicht der Geldmangel, sondern die eigennützigen Absichten einiger von des Unterkönigs Vertrauten daran Schuld wären, daß Pizarro nicht die ganze Summe, welche er verlangte, bekommen hätte.

Das Nachrichtschiff, welches nach Rio Janeiro abgesandt war, richtete das anbefohlene auch nur unvollkommen aus. Denn ob es gleich einen ansehnlichen Vorrath von Pech, Teer und Tauwerk zurückbrachte: so konnte es doch weder Masten noch Segelstangen verschaffen: und welches ein neues Unglück war, so fand sich Pizarro in Ansehung einiger Masten, welche er von Paraguay erwartete, betrogen. Denn ein Zimmermann, welchen er mit einer großen Summe Geldes dahin geschickt hatte, um Masten zu hauen, hatte sich, an statt das ihm anbefohlene Geschäffte auszurichten, in solchem Lande verheirathet und wollte nicht wieder zurückkommen. Unterdessen ließ er die Masten von der Hoffnung auf die Asia bringen, und mittelst der noch übergebliebenen Masten und Segelstangen ward die Asia und der Stephan kümmerlich ausgebessert. In dem folgenden October machte Pizarro Anstalten wieder in See zu gehen, in der Absicht zum andernmale einen Versuch zu thun, ob er um Horns Vorgebirge segeln könnte. Allein wie der Stephan den Fluß de la Plata heruntergieng: so gerieth er auf eine Untiefe und zerbrach sein Steuerruder. Wegen dieser und anderer Beschädigungen ward er zu fernern Diensten untüchtig erklärt und unbrauchbar gemacht; Pizarro aber gieng ohne ihn allein unter Segel. Da er nun den Sommer vor sich hatte und die Winde günstig waren: so machte er sich zu einer glücklichen und geschwinden Reise gewisse Hoffnung. Allein, wie er auf der Höhe von Horns Vorgebirge war und gerade vor dem Winde in einem leidlichen Wetter, wobey doch die Wellen stark gien-

giengen, segelte: so verlohr das Schiff durch ein Versehen des Officiers, der die Wache hatte, seine Masten, und er ward also zum anderumale genöthiget nach dem Flusse de la Plata in einem sehr erbärmlichen Zustande zurückzukehren.

Weil die Asia in dieser andern unglücklichen Reise ungemein gelitten hatte: so befahl Don Pizarro die Hoffnung, welche zu Monte Vedio zurückgelassen worden, wieder auszubessern, und gab den Befehl darüber dem Don Mindinuetta, welcher Hauptmann von der verunglückten Guipuscoa gewesen. Dieser segelte im November des folgenden Jahres 1742 aus dem Flusse de la Plata und kam glücklich auf der Küste von Chili an, allwo sein Oberbefehlshaber Pizarro, welcher dahin von Buenos Ayres zu Lande gereiset war, ihn antraf. Hier entstund zwischen diesen beyden Herren ein heftiger Streit, welcher dadurch vornehmlich veranlasset ward, weil Pizarro sich des Befehls über die Hoffnung aumaßte, mit welcher Mindinuetta um das Vorgebirge gesegelt war. Dieser aber wollte ihm solches Recht nicht zugestehen, und führte für sich an, daß, gleichwie er allein und unter keinem Obern in die Südsee gekommen wäre, es jetzo nicht mehr bey dem Pizarro stünde sich der Gewalt wieder anzumaßen, deren er sich einmal begeben hätte. Jedoch da der Präsident von Chili sich ins Mittel legte und sich für Pizarro erklärte: so ward Mindinuetta nach einem langen und hartnäckigen Widerspruche genöthiget nachzugeben.

Allein Pizarro hatte das Ende von seinen Abentheuern noch nicht erreichet. Denn als er und Mindinuetta im Jahre 1745 von Chili nach Buenos Ayres zu Lande zurückkam: so fanden sie zu Monte Vedio die Asia, welche sie daselbst fast vor drey Jahren gelassen hatten. Sie entschlossen sich dieses Schiff, wenn es möglich wäre, wieder nach Europa zu bringen und ließen es in dieser Absicht auf das beste, als es sich wollte thun lassen, ausbessern. Aber die gröbeste Schwierigkeit bestund darinnen, woher sie eine hinlängliche Anzahl von Mannschaft nehmen sollten um damit in See zu gehen, weil alle übergebliebene Matrosen des Geschwaders, die sich in der Nachbarschaft von Buenos Ayres befanden, nicht hundert Mann ausmachten. Sie suchten diesen Mangel dadurch zu ersetzen, daß sie viele Einwohner zu Buenos Ayres mit Gewalt warben und nebst den englischen Gefangenen, welche damals in ihren Händen waren, auch eine Menge portugiesischer Schmuglers, deren man sich zu verschiedenen Zeiten bemächtiget hatte, an Bord brachten. Hierzu kamen noch einige Indianer aus dem Lande, unter welchen sich einer von ihren Anführern nebst zehnen von seinen Gefährten befand, die von einer Partey spanischer Soldaten ungefähr vor drey Monaten waren überrumpelt worden. Dieser Anführer hieß Orellana und war von einem mächtigen Geschlechte, welches in der Nachbarschaft von

Buenos Ayres große Raubereyen verübet hatte. Mit diesem vermischten Volke (von welchem alle, außer den europäischen Spaniern, einen gewaltigen Abscheu vor dieser Reise hatten,) gieng Pizarro von Monte Vedio in dem Flusse de la Plata ungefähr im Anfange des Novembers unter Segel. Und da die gebohrnen Spanier wohl wußten, wie misvergnügt ihre mit Gewalt zu diesen Diensten gezwungene Mannschaft war: so begegneten sie beydes den gefangenen Engländern und den Indianern mit großem Uebermuthe und Grausamkeit, am meisten aber den Indianern; denn es war den geringsten Officieren auf dem Schiffe was gewöhnliches sie aus einem sehr geringen Vorwande, und öfters bloß um ihre Gewalt zu zeigen, auf das unbarmherzigste zu schlagen. Orellana und seine Gefährten, ob sie gleich dem Scheine nach ziemlich geduldig und gehorsam waren, dachten wegen aller dieser Grausamkeiten auf eine strenge Rache. Gleichwie er das Spanische wohl redete, (weil diese Indianer zu Friedenszeiten mit Buenos Ayres großen Verkehr haben,) also suchte er mit denenjenigen Engländern, welche diese Sprache verstunden, zu sprechen und bezeigte ein großes Verlangen zu erfahren, wie viele Engländer auf dem Schiffe wären, und welche sie wären. Als er vernahm, daß dieselben eben so wohl Feinde der Spanier waren, als er selbst: so war er ohne Zweifel Willens ihnen sein Vorhaben zu eröffnen und sie zu vermögen, daß sie an dem Plan Theil nehmen sollten, welchen er entworfen hatte um die ihm zugefügten Gewaltthätigkeiten zu rächen und sich in Freyheit zu setzen. Allein da er von weitem ihre Gedanken zu ergründen suchte, und sie nicht so hitzig und rachgierig fand, als er vermuthete: so ließ er sich mit ihnen nicht weiter ein und beschloß sich allein der Herzhaftigkeit seiner zehn treuen Gefährten anzuvertrauen. Diese waren, wie es schien, ganz willig und bereit seiner Anführung zu folgen und alles, was er ihnen auch immer befehlen mögte, auszurichten. Und wie sie sich wegen der nothwendig zu nehmenden Maaßregeln verglichen hatten: so versahen sie sich zuerst mit holländischen Messern, die eine scharfe Spitze hatten, welches sie ohne Schwierigkeit thun konnten, weil dergleichen Messer auf dem Schiffe insgemein gebraucht wurden. Hiernächst schnitten sie bey müßigen Stunden heimlich Riemen aus rohen Häuten, von denen sich eine große Menge am Borde befand, und befestigten an jedem Ende dieser Riemen zwo mittelst einer Kette oder eisernen Stange an einander gefügte halbe Kugeln, womit die kleinen Canonen auf dem Hinterverdecke pflegen geladen zu werden. Wenn sie diese nach ihrem Landesgebrauche um den Kopf schwungen, so war es ein gefährliches Gewehr, zu dessen Gebrauche die Indianer um Buenos Ayres von Jugend an abgerichtet werden, und worinnen sie folglich sehr geübet sind. Als sie mit diesen Vorbereitungen schon ziemlich weit gekommen waren: so

so ward die Ausführung ihres Plans durch eine besondre Gewaltthätigkeit, wodurch **Orellana** selbst entsetzlich gemishandelt wurde, vielleicht beschleuniget. Denn einer von den Officieren, welcher besonders sehr unmenschlich war, befahl ihm in die Höhe zu steigen; und als er dieses nicht thun konnte: so schlug der Officier, unter dem Vorwande seines Ungehorsams, ihn so heftig, daß er voller Blut und eine Zeitlang wegen der Wunden und Zerquetschungen, die er bekommen hatte, ohnmächtig auf der Decke liegen blieb. Diese Begegnung feurete ohne Zweifel seine Rachbegierde noch heftiger an, und er erwartete mit Eifer und Ungeduld die Zeit, da die Mittel sie auszuführen in seiner Gewalt waren. Endlich brach er und seine Gefährten einen oder zweene Tage nach diesem Vorfalle mit ihrem verzweifelten Vorhaben folgendermaßen los.

Ungefähr um neun Uhr des Abends befanden sich verschiedene von den vornehmsten Officieren auf dem Hinterverdecke um der kühlen Abendluft zu genießen; die Mitte des Schiffs zwischen dem großen und Vordermaste war mit lebendigem Viehe angefüllet und das Vorkasteel mit der gewöhnlichen Wache versehen. **Orellana** und seine Gehülfen, welche in der Dunkelheit der Nacht ihr Gewehr fertig gemacht und ihre weite Hosen nebst dem beschwerlichsten Theile ihrer Kleidung ausgezogen hatten, kamen alle zusammen auf das Hinterverdeck und giengen auf die Kajütenthüre zu. Der Oberbootsmann verwiese ihnen solches sogleich und befahl ihnen wegzugehen. Hierauf redete **Orellana** mit seinen Gefährten in seiner Muttersprache, da denn vier von ihnen sich fortmachten und je zweene von denselben begaben sich nach jedem Gange an dem Borde; der Anführer nebst den sechs übrigen **Indianern** schienen indessen das Hinterverdeck allmählig zu verlassen. Als die abgeschickten **Indianer** den Gang am Borde in Besitz genommen hatten: so legte **Orellana** seine Hände hohl auf den Mund und hob mit einem heftigen Gebrülle das Kriegsgeschrey an, welches bey diesen Wilden gewöhnlich ist, und welches der hartlautendste und erschrecklichste Ton, den man in der Natur kennet, seyn soll. Dieses abscheuliche Geschrey war das Zeichen zum Anfange des Blutbades. Denn hierauf zogen sie alle ihre Messer heraus und schwungen die an den Riemen befestigte halbe Kugeln, welche sie obgedachtermaßen zubereitet hatten, hin und her; die sechse, welche mit ihrem Anführer auf dem Hinterverdecke geblieben waren, fielen sogleich die **Spanier** an, die sich hie und da zwischen ihnen befanden und legten beynahe vierzig von denselben danieder, von denen über zwanzig auf der Stelle getödtet und die übrigen hart verwundet wurden. Verschiedene Officiere liefen im Anfange des Lärmens eiligst in die Kajüte, wo sie die Lichter auslöscheten und die Thüre versperreten. Einige von den andern, welche der ersten Wuth der **Indianer** entgangen waren, bemüheten sich längst den Gängen am Borde

in das Vorkasteel zu entwischen: allein die **Indianer**, welche mit Fleiß dahin gestellet waren, erstachen den größesten Theil von denselben, als sie neben ihnen vorbey gehen wollten, oder jagten sie aus den Gängen in die Mitte des Schiffs. Andere warfen sich über das Geländer freywillig dahin, und schätzten sich glücklich unter dem Viehe versteckt zu liegen; aber die meisten flüchteten auf die Hauptaue am großen Maste, und suchten ihre Sicherheit auf den Mastkörben oder in dem Tauwerke. Und obgleich die **Indianer** nur das Hinterverdeck angriffen: so hatte doch die Wache in dem Vorkasteele, da sie sich abgeschnitten sah und durch die Wunden der wenigen, welche nicht auf der Stelle ermordet worden, erschreckt ward, nicht den Muth sich den Weg durch die Gänge, ohngeachtet sie dazu stark genug war, mit Gewalt zu eröffnen; sondern gab alles verlohren und lief in großer Verwirrung unter das Tauwerk am Vordermaste und Bogspriet, ehe sie einmal wußte, wer ihre Feinde, oder wie stark sie wären.

Also setzten diese eilf **Indianer** mit einer herzhaften Entschließung, die vielleicht ohne Exempel ist, sich in einem Augenblicke in den Besitz des Hinterverdecks eines Schiffes, das sechs und sechzig Canonen und beynahe fünfhundert Mann führte, und erhielten sich darinnen eine beträchtliche Zeit, ohne daß jemand sich ihnen widersetzte. Denn die Officiere in der Kajüte, unter welchen auch **Pizarro** und **Mindinuetta** war, das Volk zwischen den Verdecken, und diejenigen, welche sich auf die Mastkörbe und unter das Tauwerk gerettet hatten, waren nur für ihre eigene Sicherheit bekümmert und in langer Zeit nicht im Stande einen Entwurf zu machen um den Aufstand zu dämpfen und den Besitz des Schiffes wieder zu erlangen. Es ist gewiß, das Geheule der **Indianer**, das Winseln der Verwundeten und das verwirrete Geschrey des Schiffsvolkes, welches alles in der Dunkelheit der Nacht noch fürchterlicher ward, hatte ihnen zuerst ihre Gefahr ungemein groß vorgestellet und sie mit dem eingebildeten Schrecken erfüllet, welchen Finsterniß, Verwirrung und die Unwissenheit der wirklichen Stärke eines Feindes allezeit zu verursachen pflegen. Denn gleichwie die **Spanier** wegen des Misvergnügens ihrer mit Gewalt geworbenen Mannschaft bekümmert waren, und ihr Gewissen ihnen auch die Grausamkeit, welche sie an den Gefangenen verübet hatten, vorrückte: also bildeten sie sich ein, daß die Zusammenverschwörung allgemein wäre, und stellten sich ihren Untergang als unvermeidlich vor; so daß auch einige von ihnen, wie man sagt, einmal den Entschluß gefaßt hatten sich in die See zu stürzen, woran sie aber von ihren Cameraden verhindert worden.

Unterdessen hörte der Tumult, nachdem die **Indianer** alles auf dem Hinterverdecke völlig aus dem Wege geräumet hatten, größtentheils auf; denn diejenigen,

jenigen, welche sich gerettet hatten, schwiegen aus Furcht still, und die Indianer waren nicht im Stande sie zu verfolgen und den Lärmen aufs neue anzufangen. Als nun **Orellana** sich Meister von dem Hinterverdecke sah, so brach er den Kasten auf, worinnen das Gewehr lag, welcher wenig Tage vorher aus einem geringen Argwohne wegen eines Aufstandes dahin, als an den sichersten Ort, war gebracht worden. Er glaubte gewiß, daß er hier eine hinlängliche Anzahl kurzer Säbel für sich und seine Gefährten finden würde; denn mit diesem Gewehre wußten sie alle ungemein wohl umzugehen, und mittelst desselben hatten sie, wie man glaubte, sich vorgesetzet in die Kajüte zu brechen: allein wie sie den Kasten öffneten, so erblickten sie darinnen nichts als Feuerröhre, welche ihnen zu nichts nutze waren. Es befanden sich zwar auch dergleichen kurze Säbel in dem Kasten; allein sie waren mit den Feuerröhren, welche darüber lagen, bedeckt. Diese Hoffnung schlug ihnen also zu ihrem großen Leidwesen fehl, und inzwischen konnte **Pizarro** und die bey ihm in der Kajüte waren, durch die Kajütenfenster und die Schießlöcher mit denen, die sich in der Constablerkammer und zwischen den Verdecken befanden, laut reden. Hier erfuhr er, daß die **Engländer**, auf welche sie vornehmlich einen Argwohn hatten, unten ganz ruhig wären und an dem Aufstande keinen Theil genommen; und zuletzt entdeckte er mittelst anderer Nachrichten, daß **Orellana** und seine Leute denselben allein angestiftet hätten. Bey diesen Umständen faßte **Pizarro** nebst seinen andern Officieren den Entschluß sie auf dem Hinterverdecke anzugreifen, ehe einige von den Misvergnügten, die sich am Borde befanden, sich aus ihrer ersten Bestürzung erholen und überlegen könnten, was für eine leichte und unfehlbare Sache es bey dem gegenwärtigen Vorfalle wäre sich des Schiffes mittelst ihrer Verbindung mit den **Indianern** zu bemächtigen. In dieser Absicht suchte **Pizarro** alles Gewehr in der Kajüte zusammen, und vertheilte es unter diejenigen, welche bey ihm waren. Allein es war kein ander Feuergewehr, als Pistolen vorhanden, und zu diesen hatten sie weder Pulver noch Kugeln. Inzwischen, da sie nun ein Verständniß mit der Constablerkammer errichtet hatten, so ließen sie aus dem Kajütenfenster einen Wassereimer herunter, in welche der Constabel aus einer Lucke eine Anzahl Pistolenpatronen legte. Nachdem sie also Pulver und Bley bekommen und ihre Pistolen geladen hatten: so öffneten sie die Kajütenthüre ein wenig und thaten auf die **Indianer** auf dem Hinterverdecke einige Schüsse, die anfänglich zwar ohne Wirkung waren. Aber endlich hatte **Mindinuetta**, dessen wir oft gedacht haben, doch das Glück den **Orellana** auf der Stelle todt zu schießen; worauf seine getreue Gehülfen alle Gedanken zu einer fernern Gegenwehre fahren ließen und sich denselben Augenblick in die See stürzten, allwo sie alle mit einander umkamen. Also ward

dieser

dieser Aufstand gedämpft und der Besitz des Hinterverdecks wieder gewonnen, nachdem dasselbe zwo völlige Stunden in der Gewalt dieses großen und verwegenen Anführers und seiner braven aber unglücklichen Landsleute gewesen war.

Da nun **Pizarro** dieser vor Augen schwebenden Gefahr entgangen war, so setzte er seine Reise nach **Europa** fort und kam auf der Küste von **Gallicien** im Anfange des 1746sten Jahres glücklich an, nachdem er an die fünf Jahre abwesend gewesen und in seiner Bemühung unsre Unternehmungen zu beobachten, die **spanische** Seemacht fast über dreytausend Mann (welche der Kern ihrer Bootsleute waren,) vermindert und an die vier große Kriegsschiffe mit einer Patache verlohren hatte. Denn wir haben gesehen, daß die **Hermione** in der See zu Grunde gegangen; daß die **Guipuscoa** gestrandet und auf der **brasilischen** Küste versunken; daß der **Stephan** in dem Flusse **de la Plata** zu fernern Diensten untüchtig erklärt und unbrauchbar gemacht worden; und daß die **Hoffnung**, so in der **Südsee** zurückgeblieben, jetzo sonder Zweifel nicht im Stande ist nach **Spanien** zurück zu kommen. Und also kann die **Asia** allein mit weniger denn hundert Mann als der ganze Rest des Geschwaders, mit welchem **Pizarro** zuerst in See gieng, angesehen werden. Ein jeder, der die sehr große Verhältniß, welche dieses Geschwader zu der ganzen **spanischen** Seemacht hatte, in Betrachtung zieht, wird, wie ich glaube, gestehen, daß, wenn unsre Unternehmung uns auch keinen andern Vortheil, als diesen gebracht hätte, daß ein so großer Theil der Seemacht eines so gefährlichen Feindes bey dieser Gelegenheit zu Grunde gerichtet worden, dieses allein eine hinlängliche Vergeltung für unsre Ausrüstung und eine unwidersprechliche Probe von dem Dienste seyn würde, welcher der Nation dadurch geschehen. Nachdem ich also diese kurze Beschreibung von des **Don Pizarro** Begebenheiten geendiget habe; so werde ich nun zu der Erzählung unsrer eigenen Verrichtungen zurückkehren.

❀ ❀

Das vierte Hauptstück.

Reise von Madera nach der Insel St. Catharina.

Ich habe bereits erwähnet, daß wir bey **Madera** den 3ten November den Anker gelichtet, nachdem zuvor den Hauptleuten ihr Sammelplatz zu **St. Jago**, einer von den **capoverdischen** Inseln war angewiesen worden, im Fall das Geschwader zerstreuet werden sollte. Allein da der Oberbefehlshaber den folgenden Tag, als wir in See gegangen waren, in Erwä-

Erwägung zog, daß es bey der schon so späten Jahreszeit eine neue Verzögerung verursachen würde, wenn wir St. Jago berührten: so befand er aus dieser Ursache für gut den Sammelplatz zu verändern und die Insel St. Catharina als den ersten Ort zu bestimmen, wohin sich die Schiffe des Geschwaders, falls sie zerstreuet würden, begeben sollten.

Auf unserer Reise nach der Insel St. Catharina befanden wir, daß die Passatwinde weit anders giengen, als wir sowohl nach den gemeinen Nachrichten, die von diesen Winden herausgegeben worden, als auch zu Folge der Erfahrung der vorigen Seefahrer hoffen konnten. Denn der Doctor Halley meldet uns in seiner Beschreibung der in dem äthiopischen und atlantischen Ocean gewöhnlichen Passatwinde, daß vom acht und zwanzigsten bis zum zehnten Grade nordlicher Breite überhaupt ein kühler Nordostwind wehet, welcher an der africanischen Küste sich selten ostwärts nach Ostnordosten oder nordwärts nach Nordnordosten wendet; da inzwischen an der americanischen Seite der Wind etwas mehr östlich ist, wiewohl er auch dorten gemeiniglich ein oder zweene Compaßstriche ostnordostwärts gehet: daß vom zehnten bis zum vierten Grade nordlicher Breite die Meerstillen und heftige Wirbelwinde gewöhnlich sind, und daß vom vierten Grade nordlicher bis zum dreyßigsten Grade südlicher Breite die Winde insgemein und beständig zwischen Süden und Osten stehen. Wir hofften diese Beschreibung durch unsre eigene Erfahrung richtig zu befinden: allein wir sahen, daß sie davon, sowohl was die Beständigkeit der Winde, als auch die Gegend betraf, aus welcher sie herkamen, merklich abgienge. Denn ob wir gleich ungefähr unter dem acht und zwanzigsten Grade nordlicher Breite einen Nordostwind hatten: so war doch vom fünf und zwanzigsten bis zum achtzehnten Grade derselben Breite der Wind nicht ein einzigmal ostnordöstlich, sondern im Gegentheile fast beständig ostsüdöstlich. Jedoch von hieran bis zum sechsten Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite hatten wir ihn gemeiniglich aus Ostnordosten, wiewohl nicht völlig, weil er sich auf eine kurze Zeit nach Ostsüdosten gewendet hatte. Von hier bis ungefähr zum vierten Grade sechs und vierzig Minuten nordlicher Breite war das Wetter sehr unbeständig. Zuweilen war der Wind nordöstlich und veränderte sich darauf in einen südöstlichen; zuweilen hatten wir eine vollkommene Meerstille mit einem kleinen Regen und Blitzen. Hernach stund der Wind ferner fast unveränderlich zwischen Süden und Osten bis zum siebenten Grade dreyßig Minuten südlicher Breite und sodann eben so unveränderlich zwischen Norden und Osten bis zum funfzehnten Grade dreyßig Minuten; darauf war er südlich und südöstlich bis zu dem ein und zwanzigsten Grade sieben und dreyßig Minuten südlicher Breite: allein nachgehends stund er bis zu dem sieben und zwanzigsten

Grade vier und vierzig Minuten südlicher Breite; nicht ein einzigmal zwischen Süden und Osten, ob wir ihn gleich zuweilen in allen andern Gegenden des Compasses hatten. Aber von diesem letztern Umstande mögte man vielleicht daher einen Grund angeben können, daß wir uns dem festen Lande von Brasilien näherten. Ich führe dieses keinesweges in der Absicht an, daß ich die von andern herausgegebene Beschreibungen dieser Passatwinde tadeln wollte, welche ich überhaupt für richtig genug halte; sondern weil ich glaube, daß es der Mühe wohl werth sey der Welt bekannt zu machen, daß solche Abweichungen von den festgesetzten Regeln zuweilen statt haben. Diese Anmerkung dürfte nicht allein den Seefahrenden dadurch nützlich werden, daß sie daher veranlasset werden können wider diese bisher unverhoffte Unrichtigkeiten auf ihrer Hut zu seyn, sondern sie kann vielleicht auch zu Auflösung der großen Frage von den Ursachen der Passatwinde und Monsons etwas beytragen; eine Frage, welche meiner Meynung nach bisher noch nicht mit der Klarheit und Vollständigkeit erörtert worden, die derselben Wichtigkeit, man mag sie entweder als eine zur Schiffahrt gehörige oder als eine philosophische Untersuchung betrachten, zu erfordern scheinet.

Den 16ten November gab eines von unsern Proviantschiffen ein Zeichen um mit dem Oberbefehlshaber zu sprechen, und wir verminderten die Segel, daß es zu uns kommen konnte. Der Schiffer kam an Bord und eröffnete dem Herrn Anson, daß die in seinem Contracte abgeredete Zeit zu Ende wäre, und daß er daher verlangte, daß man ihm seine Ladung abnehmen und die Schiffe erlassen mögte. Als Herr Anson die Hauptleute des Geschwaders darüber zu Rathe zog, so befand er, daß alle Schiffe noch einen so großen Vorrath zwischen den Verdecken hatten und nächstdem so tief giengen, daß sie nicht ohne die gröβeste Schwierigkeit ihren gehörigen Antheil an Brandteweine von der Industrypinke allein, so eines von diesen Proviantschiffen war, einnehmen konnten; folglich ward er genöthiget das andere von denselben, nämlich die Annapinke zum Dienste des Geschwaders noch ferner bey sich zu behalten. Den Tag darauf gab der Oberbefehlshaber den Schiffen ein Zeichen die Segel einzuziehen und ihren Antheil an Brandteweine von der Industrypinke einzunehmen, und hierzu wurden die langen Boote des Geschwaders die drey folgenden Tage, nämlich bis zum 19ten bis an den Abend gebraucht, da denn die Pinke, nachdem sie ausgeladen war, von uns schiede und nach der Insel Barbados um dorten eine Ladung nach England einzunehmen, segelte. Die meisten Officiere des Geschwaders bedienten sich der Gelegenheit mit diesem Schiffe an ihre Freunde nach Hause zu schreiben: allein es hatte hernach, wie ich seitdem erfahren habe, das Unglück von den Spaniern genommen zu werden.

Den

Den 20sten November stellten die Hauptleute von dem Geschwader dem Oberbefehlshaber vor, daß ihr Schiffsvolk sehr kränklich wäre, und daß sowohl sie als ihre Wundärzte dafür hielten, daß es zu Erhaltung der Mannschaft sehr dienlich seyn würde, wenn mehr Luft zwischen die Verdecke gelassen würde; allein, daß es, weil die Schiffe so tief giengen, nicht möglich wäre die untern Lucken zu öffnen. Auf diese Vorstellung verordnete der Oberbefehlshaber, daß sechs Luftlöcher in jeglichem Schiffe an solchen Stellen, wo sie ihm am wenigsten schädlich seyn könnten, gehauen werden sollten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich nothwendig anmerken, wie sehr es denenjenigen obliege, welche entweder vermöge ihrer Bedienung oder ihres Ansehens einen Einfluß in die Einrichtung unsrer Seemacht haben, diesen wichtigen Punkt, der die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unsrer Seeleute betrifft, wohl in Betrachtung zu ziehen. Wenn man vermuthen könnte, daß die Bewegungsgründe der Menschenliebe hierzu nicht stark genug wären: so müßte doch die Klugheit und die Sorgfalt für den glücklichen Fortgang unsrer Waffen, ja der Nutzen und die Ehre eines jeden Befehlshabers insbesondere uns natürlicher Weise zu einer fleißigen und unparteyischen Untersuchung aller wahrscheinlichen Mittel leiten, welche zur Erhaltung der Gesundheit und Stärke des Schiffsvolkes vorgeschlagen werden. Allein, ist dieses allezeit geschehen? Sind die unlängst erfundenen gemeinen und leichten Wege unsre Schiffe beständig mit frischer Luft zu versehen und sie dadurch sauber und rein zu erhalten, wohl mit der Aufrichtigkeit und Geduld betrachtet worden, wozu der große Nutzen, den diese Erfindungen versprechen, einen jeden billig sollte bewogen haben? Hat man nicht im Gegentheile öfters eine große Nachläßigkeit und Verachtung in Ansehung dieser heilsamen Entwürfe bezeiget? Und haben nicht einige von denen, welchen es aufgetragen war, die Wirkungen derselben zu untersuchen, sich der unverantwortlichsten Parteylichkeit durch die Berichte, welche sie von diesen Versuchen abgestattet, schuldig gemacht? Zwar muß man gestehen, daß viele angesehene Personen, die bey unsern Seeanstalten und bey dem Commando unsrer Flotten etwas zu sagen haben, die Sache mit reifer Ueberlegung und ohne Leidenschaft, so wie es der davon zu hoffende Nutzen auch erforderte, untersucht haben: aber dieses ist zu verwundern, daß einige so unbillig seyn konnten sich dergleichen Vorschlägen ungeachtet der stärksten Aussprüche der Klugheit und der Menschenliebe, zu widersetzen. Jedoch muß ich bekennen, daß ich nicht glaube, daß dieses Betragen von so grausamen Bewegungsgründen herrühre, als die erste Betrachtung, die man darüber anstellt, einen natürlicher Weise denken läßt; sondern ich will dasselbe lieber einer eigensinnigen und gewissermaßen abergläubischen Liebe zu den vor langer Zeit eingeführ-

geführten Gewohnheiten, und einer eingewurzelten Verachtung und dem Hasse zuschreiben, so man gegen alle Neuerungen hat, insonderheit wenn sie von solchen Leuten, die nicht von dem festen Lande kommen, auf das Tapet gebracht worden. Allein laßt uns von dieser meiner Meynung nach nicht undienlichen Ausschweifung zurückkehren.

Wir segelten am Freytage den 28sten November um vier Uhr des Morgens mit einem guten und frischen Südostwinde über die Linie, da wir unter dem sieben und zwanzigsten Grade neun und funfzig Minuten westlicher Länge von **London** waren. Den 2ten December entdeckten wir des Morgens ein Schiff in Nordwesten und gaben dem **Glocester** und dem **Tryal** ein Zeichen es zu verfolgen; nach einer halben Stunde spanneten wir unsre Segel völlig auf und verfolgten es mit dem Geschwader; um Mittage bekam der **Wager** ein Zeichen unser zurückgebliebenes Proviantschiff, die **Annapinke**, mit dem Taue fortzuziehen. Aber da wir um sieben Uhr des Abends sahen, daß wir dem verfolgten Schiffe nicht näher kamen, und daß der **Wager** sehr weit hinter uns war: so verminderten wir die Segel und gaben den Schiffen, welche kreuzten, ein Zeichen wieder zu dem Geschwader zu stoßen. Den zweyten Tag darauf erblickten wir wieder ein Schiff, und bey dessen Annäherung urtheilten wir, daß es eben das vorige war. Wir verfolgten es den ganzen Tag; und ob wir ihm gleich näher kamen, so überfiel uns dennoch die Nacht, ehe wir es einholen konnten, und nöthigte uns die Jagd aufzugeben, damit unser zerstreutes Geschwader sich wieder versammeln mögte. Wir waren sehr verdrüßlich, daß uns dasselbe entwischet war, zumal wir damals muthmaßeten, daß es ein aus **Spanien** nach **Buenos Ayres** abgefertigtes Nachrichtschiff wäre, welches die Zeitung von unserm Kriegszuge dahin bringen sollte. Aber wir haben seitdem erfahren, daß wir uns in unserer Muthmaßung betrogen, und daß es unserer ostindischen Handlungsgesellschaft Packetboot gewesen, welches nach **St. Helena** gieng.

Den 10ten December, da wir nach unsrer Rechnung unter dem zwanzigsten Grade südlicher Breite und dem sechs und dreyßigsten Grade dreyßig Minuten westlicher Länge von **London** waren, that der **Tryal** einen Schuß um uns anzudeuten, daß er Grund gefunden hätte. Wir warfen unser Bleyloth auch sogleich aus, und fanden sechzig Klaftern Wasser auf einem rauhen Grunde mit zerbrochenen Schalen. Der **Tryal**, welcher voraus war, hatte einmal sieben und dreyßig Klaftern, welche hernach bis zu neunzig zunahmen, und darauf fand er weiter gar keinen Grund, welches uns auch bey unserm andern Versuche begegnete, ob gleich unsre Schnur hundert und funfzig Klaftern lang war. Dieß ist die Untiefe, welche in den meisten Karten unter dem Namen

Abrollos

Abrollos abgezeichnet ist; und wir befanden, daß wir recht auf ihrer Spitze waren; sie mag auch vielleicht weiter hin ungemein gefährlich seyn. Damals waren wir nach unsern verschiedenen Rechnungen zwischen neunzig und sechzig Meilen ostwärts von der brasilischen Küste. Zweene Tage darauf sprachen wir mit einer portugiesischen Brigantine, welche von Rio Janeiro nach Bahia de todos los Santos gieng, von welcher wir vernahmen, daß wir vier und dreyßig Meilen von Capo St. Thomas und vierzig von Capo Frio wären, welches letztere uns in Westsüdwesten läge. Nach unsern Rechnungen waren wir beynahe achtzig Meilen von Capo Frio: und ob wir gleich auf die Nachricht, die wir von dieser Brigantine empfingen, unsern Lauf änderten und uns mehr südwärts hielten; so wurden wir doch, da wir hernach näher zu dem Lande kamen, völlig überführt, daß unsre Rechnung weit richtiger, als des Portugiesen seine gewesen. Nachdem wir den sechzehnten Grad südlicher Breite vorbey waren, fanden wir einen starken Strom, welcher südwärts gieng. Eben denselben nahmen wir längst der ganzen brasilischen Küste und sogar südwärts von dem Flusse de la Plata wahr, welcher Umstand uns zuweilen in vier und zwanzig Stunden eine Unrichtigkeit von dreyßig englischen Meilen und einmal bis über vierzig englische Meilen in unserer Rechnung verursachte.

Wenn dieser Strom (wie es am wahrscheinlichsten ist) durch den Ablauf des Wassers verursachet wird, welches die östlichen Passatwinde, die beständig über den äthiopischen Ocean streichen, sehr häufig an die brasilischen Küsten treiben: so kann man natürlicher Weise gar wohl voraussetzen, daß sein gemeiner Lauf durch die Lage der nahen Küste bestimmt wird. Vielleicht mag dieses auch bey allen andern Strömen in der See eintreffen, da, wie ich glaube, keine Exempel von starken Strömen in einer großen Entfernung vom Lande angemerkt worden. Wenn man dieses also als einen allgemeinen Grundsatz annehmen könnte: so würde es allezeit was leichtes seyn, die Rechnung mittelst der gefundenen Breite in Richtigkeit zu bringen. Allein es wäre zum allgemeinen Nutzen der Schiffahrt sehr zu wünschen, daß der wirkliche Lauf der verschiedenen Ströme, welche man bekannter maßen in vielen Gegenden der Welt antrifft, häufiger und genauer, als es bisher dem Ansehen nach geschehen ist, untersuchet würde.

Wir fingen nun an uns mit Ungeduld nach dem Lande zu sehnen, und dieses sowohl wegen unserer Kranken, daß sie wieder genesen, als auch wegen derjenigen, so bisher ihre Gesundheit behalten, daß sie sich erfrischen und gegen künftige Zufälle verwahren mögten. Als wir von St. Helena absegelten, so befanden wir uns in so gutem Zustande, daß wir nur zween Mann auf dem Centurion während unsrer langen Reise nach Madera verlohren. Aber auf

dieser gegenwärtigen Fahrt zwischen **Madera** und **St. Catharina** haben wir viele Kranken gehabt, so daß sowohl auf unserm eigenen als auf den übrigen Schiffen des Geschwaders viele starben, und viele bettlägerig wurden, von denen verschiedene außer Hoffnung waren wieder gesund zu werden. Die Krankheiten, womit man gemeiniglich befallen wird, sind in den hitzigen Erdstrichen gewöhnlich; und die meisten Schiffe, die nach Süden segeln, müssen sie in größerer oder kleinerer Maße ausstehen. Es sind Arten von hitzigen Fiebern, welche man insgemein Calenturas nennet: eine Krankheit, welche nicht allein bey ihrem ersten Anfalle erschrecklich war, sondern deren Nachlaß auch denenjenigen, welche sich davon wiederhergestellet zu seyn glaubten, tödtlich wurde. Denn sie verließ dieselben allezeit in einem sehr schwachen und kraftlosen Zustande, worinnen sie gemeiniglich mit dem Durchlauf und Stuhlzwange geplaget wurden; und bey unserm längern Aufenthalte zur See ward unser Elend täglich größer, so daß es uns eine große Freude verursachte, als wir den 18ten December um sieben Uhr des Morgens die Küste von **Brasilien** entdeckten.

Diese brasilische Küste erscheinet als ein hohes und bergigtes Land, welches von Westen nach Westsüdwesten gehet; und als wir es zuerst erblickten, so waren wir ungefähr siebenzehn Meilen davon entfernt. Zu Mittage wurden wir ein niedriges doppeltes Land gewahr, welches wir für die Insel **St. Catharina** hielten. Weil der Wind den Nachmittag und den folgenden Morgen aus Nordnordwesten stund; so kamen wir gegen den Wind wenig vorwärts und wir besorgten, daß wir von dem Winde, den wir zu Erreichung der Insel nöthig hatten, ganz abkommen mögten: allein den Tag darauf ein wenig vor Mittage wendete sich der Wind nach Süden und setzte uns in den Stand, daß wir zwischen der nordlichen Spitze von **St. Catharina** und der benachbarten Insel **Alvoredo** einlaufen konnten. Als wir gegen das Land segelten: so fanden wir durch den Bleywurf eine ordentliche Tiefe, welche allmählig von sechs und dreyßig bis zu zwölf Klaftern abnahm, in einem durchgehends schlammigten Grunde. In dieser letzten Tiefe warfen wir am 18ten um fünf Uhr des Abends Anker, da die nordwestliche Spitze der Insel **St. Catharina** uns in Südsüdwesten, in einer Entfernung von drey, und die Insel **Alvoredo** gegen Nordnordosten in einer Entfernung von zwo Meilen lag. Wir fanden hier, daß die Ebbe und Flut südsüdöstlich und nordnordwestlich gienge, welches wir auf zwo englische Meilen in einer Stunde rechneten, und daß die Flut südwärts herkam. Wir konnten von unsern Schiffen zwo Schanzen in einer ziemlichen Weite sehen, welche dazu bestimmt zu seyn schienen, daß sie die Durchfahrt eines Feindes zwischen der Insel und dem festen Lande verhindern sollten. Wir

wurden

wurden auch bald gewahr, daß unser Geschwader die Küste in Unruhe gesetzt hatte; denn wir sahen, daß die beyden Schanzen ihre Fahnen aufsteckten und verschiedene Canonenschüsse thaten, welches wir zu dem Ende geschehen zu seyn glaubten, daß die Einwohner sich versammeln sollten.

Um aller Unordnung vorzukommen, schickte der Oberbefehlshaber sogleich ein Boot mit einem Officier ans Land um dem Statthalter sein Compliment zu machen und um einen Piloten zu bitten, der uns auf die Rheede bringen mögte. Er gab eine sehr höfliche Antwort und verordnete uns einen Piloten. Am 20sten des Morgens lichteten wir den Anker und giengen weiter gegen das Land; gegen Mittag kam der Pilot zu uns an Bord, welcher uns denselben Nachmittag in eine große und gute Bay an der Seite des festen Landes führte, welche die Franzosen **Bon Port** nennen, und wo wir in einem sechstehalb Klaftern tiefen Wasser Anker werfen konnten. Als wir von unsrer ersten Ankerstelle nach diesem Orte fortgiengen, fanden wir allenthalben einen sumpfigten Grund mit einer Tiefe, die zuerst ordentlich bis zu fünf Klaftern ab- und hernach wieder bis zu sieben zunahm, worauf wir wechselsweise sechs und fünf Klaftern hatten. Den folgenden Morgen lichteten wir mit unserm Geschwader wiederum den Anker, in der Absicht oberhalb den beyden obgedachten Schanzen, welche die Casteele **Santa Cruz** und **St. Juan** genennet werden, fortzugehen. Und nun fanden wir zwischen der Insel und dem festen Lande eine Tiefe von vier, fünf und sechs Klaftern mit einem schlammigten Grunde. Als wir das Casteel **Santa Cruz** vorbey giengen, grüßeten wir es mit eilf Schüssen, und man antwortete uns mit einer gleichen Anzahl. Um ein Uhr nach Mittage kamen wir an einen Ort, wo wir in einer Tiefe von fünf und einer halben Klafter Anker werfen konnten; des Statthalters Insel lag uns in Nordnordwesten, das Casteel **St. Juan** in Nordost halb Osten und die Insel **St. Antonio** in Süden. In dieser Stellung legten wir uns bey der Insel **St Catharina** am Sonntage den 21sten December vor Anker, da das ganze Geschwader, wie ich bereits erwähnt habe, viele Kranken und einen großen Mangel an Erfrischungen hatte. Diesen beyden Beschwerlichkeiten hofften wir an diesem Orte bald abzuhelfen, welcher vormals sowohl wegen seiner Gesundheit und der guten Lebensmittel, als auch wegen der Freyheit die man dorten hatte, und wegen des freundschaftlichen Beystandes, der daselbst den Schiffen aller mit der Krone **Portugall** in gutem Vernehmen stehenden europäischen Nationen geleistet worden, bey den Seefahrenden sehr berühmt gewesen.

Das

Das fünfte Hauptstück.

Von unsern Verrichtungen auf St. Catharina, nebst einer Beschreibung dieser Insel und einer kurzen Nachricht von Brasilien.

Nachdem wir uns vor Anker gelegt hatten, so war unsre erste Sorge unsre Kranken ans Land zu schicken, und der Oberbefehlshaber verordnete, daß jegliches Schiff zu dem Ende zwey Gezelte aufschlagen sollte, das eine zum Aufenthalte der Kranken, und das andere zur Bequemlichkeit des Wundarztes und seiner Handlanger. Wir schickten ungefähr achtzig Kranke von dem **Centurion** dahin, und die andern Schiffe, wie ich glaube, nach Verhältniß der Anzahl ihrer Mannschaft, fast eben so viele. So bald wir diese nothwendige Anstalten gemacht hatten, säuberten wir unsre Verdecke und reinigten das Schiff durchgehends; darauf räucherten wir es zwischen den Verdecken und zuletzt wuschen wir es allenthalben auf das beste mit Weinessig. Dieses alles war höchst nothwendig um sowohl den garstigen Gestank zu vertreiben, als auch das Ungeziefer auszurotten; denn wegen unsrer vielen Mannschaft und durch die Hitze die wir in diesen Gegenden ausgestanden hatten, waren diese beyden Ungemächlichkeiten zu einem recht ekelhaften Grade angewachsen; und außerdem, daß sie schon an und für sich selbst höchst unerträglich und schädlich sind, hatten sie sonder Zweifel gewissermaßen die Krankheiten verursachet, mit welchen wir eine geraume Zeit vor unserer Ankunft in dieser Insel behaftet gewesen.

Unsre andere Verrichtung war unser Geschwader mit Holze und Wasser zu versehen, die Seiten und die Verdecke der Schiffe auszustopfen und zu verpichen, das Tauwerk auszubessern und unsre Masten gegen das stürmische Wetter, welches wir vermuthlich auf unsrer Fahrt um **Horns** Vorgebirge, in einer so späten und beschwerlichen Jahreszeit auszustehen haben würden, zu verwahren. Allein ehe ich mich in die ausführliche Erzählung dieser Verrichtungen einlasse, wird es nicht undienlich seyn einige Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Insel **St. Catharina** und der benachbarten Küste zu geben: nicht allein, weil die Umstände dieses Ortes sich sehr geändert haben, und es jetzo darauf ganz anders aussieht, als es zu den Zeiten der vorigen Schriftsteller, die davon etwas geschrieben haben, ausgesehen haben mag; sondern auch weil diese Veränderungen uns weit mehr Schwierigkeiten und Sorgen verursachten, als wir uns vorstellen konnten, oder als vielleicht andere **britannische** Schiffe, welche nach diesem nach der **Südsee** gehen mögten, auszustehen für gut befinden dürften. Diese

N°1.

SIL.



RAZIL.

Digitized by Google

Diese Insel wird von den Einwohnern nicht über zwo Meilen breit geschätzt, aber die Länge rechnen sie auf ungefähr neun Meilen. Sie liegt neun und vierzig Grade fünf und vierzig Minuten westlicher Länge von **London**, und erstreckt sich vom sieben und zwanzigsten Grade fünf und dreyßig Minuten bis zum acht und zwanzigsten Grade südlicher Breite. Ob sie gleich ziemlich hoch liegt, so kann man sie doch in einer Entfernung von zehn Meilen kaum erkennen, weil sie alsdann unter dem festen Lande von **Brasilien**, dessen Gebirge überaus hoch sind, verdeckt liegt: aber wenn man ihr näher kömmt, so fällt sie ganz deutlich in die Augen, und man kann sie an einer Menge kleiner Inseln, die an jedem Ende liegen und längst ihrer östlichen Seite zerstreuet sind, leicht erkennen. In dem beygefügten Kupferstiche ist dieselbe, so wie man sie an ihrem nordöstlichen Ende erblickt, sehr richtig vorgestellet, allwo (a) ihre nordöstliche Spitze anzeigt, so wie dieselbe in Nordwesten erscheint, und (b) ist die kleine Insel **Alvoredo**, so wie man sie in Nordnordwesten in einer Weite von sieben Meilen erblickt. Der beste Eingang in den Hafen ist zwischen der Spitze (a) und der Insel **Alvoredo**, wo die Schiffe unter Anleitung ihres Bleywurfes ohne die geringste Gefahr zu befürchten, einlaufen mögen. Die Aussicht dieses nordlichen Einganges ist in dem andern Kupferstiche vorgestellet, allwo (a) die nordwestliche Spitze der Insel **St. Catharina**, (b) die **Papageyeninsel**, (c) eine Batterie auf **St. Catharina**, und (d) eine Batterie auf einer kleinen Insel bey dem festen Lande anzeigt. **Frezier** hat einen Abriß sowohl von dieser Insel **St. Catharina**, als von der benachbarten Küste und den kleinen dabey liegenden Inseln herausgegeben; allein er hat aus Irrthum die Insel **Alvoredo Gal** genannt, obgleich die rechte Insel **Gal** sieben oder acht Meilen nordwestwärts davon lieget und weit kleiner ist. Dagegen hat er eine Insel, welche südwärts von **St. Catharina** liegt, **Alvoredo** genannt, und die Insel **Masaura** ausgelassen. Sonsten ist sein Abriß richtig genug.

Der nordliche Eingang des Hafens ist ungefähr fünf Meilen breit und die Weite von dort bis zu der Insel **St. Antonio** beträgt acht Meilen; die Fahrt von dem Eingange nach **St. Antonio** ist südsüdwest halb westlich. Um die Mitte der Insel läuft der Hafen mittelst zwoer Landspitzen in einen engen Canal zusammen, der nur eine Viertheilmeile breit ist, und auf der Landspitze, die an der Seite der Insel liegt, ward eben eine Batterie aufgerichtet um diesen Paß zu beschützen. Allein dieses scheint ein sehr unnützes Werk zu seyn, weil der Canal nicht mehr als zwo Klaftern tief, folglich nur für kleine Fahrzenge und Boote schiffbar ist und daher eine solche Fahrt zu haben scheint, welche ein Feind wohl niemals unternehmen dürfte, insonderheit weil die gemeine Fahrt

bey dem nordlichen Ende der Insel so breit und sicher ist, daß keinem Geschwader das Einlaufen durch eine von ihren Schanzen verwehret werden kann, wenn der Seewind vorbey ist. Dem ungeachtet wird der Brigadier Don Jose Sylva de Paz, welcher Statthalter dieser Colonie ist, für einen erfahrnen Kriegsbaumeister gehalten, und sonder Zweifel verstehet er einen Theil von seinem Handwerke sehr wohl, welcher in den Vortheilen besteht, so dergleichen neue Werke denjenigen bringen, welchen die Erbauung derselben anvertrauet wird. Denn außer der oberwähnten Batterie sind noch drey andere Schanzen zur Beschützung des Hafens angelegt, von welchen noch keine ganz fertig ist. Die erste von diesen, welche St. Juan heißt, ist auf einer Spitze von St. Catharina nahe bey der Papageyeninsel gebauet; die andere, welche die Gestalt eines halben Mondes hat, ist auf der Insel St. Antonio; und die dritte, welche die vornehmste zu seyn scheinet, und das Ansehen einer regelmäßigen Festung hat, liegt auf einer Insel unweit von dem festen Lande, wo der Statthalter seinen Aufenthalt hat.

Das Erdreich der Insel, welches überaus fruchtbar ist, bringet die meisten Arten von Früchten freywillig hervor, und der Boden ist mit einem an einander hangenden Walde von Bäumen bedeckt. Dieselben sind beständig grün und mit Brombeersträuchen, Dornen und Gebüschen, welche das Erdreich gar zu überflüßig hervorwachsen läßt, dergestalt in einander verwickelt, daß daraus eine Hecke entsteht, welche außer einigen schmalen Fußsteigen, so die Einwohner zu ihrer eigenen Bequemlichkeit gemacht haben, ganz undurchdringlich ist. Diese nebst einigen wenigen Flecken, welche zur Anpflanzung längst der Küste dem festen Lande gegen über rein gemacht worden, sind die einzigen Plätze von der Insel, welche nicht auf solche Weise bewachsen sind. Die Wälder geben wegen der ungemein vielen gewürzartigen Bäume und Stauden, womit sie ganz angefüllet sind, einen überaus lieblichen Geruch von sich; und die Früchte und Pflanzen aus allen Gegenden der Erde wachsen hier fast ohne Arbeit und können in großem Ueberflusse gebauet werden; so daß hier kein Mangel an Tannzapfen *, Pfirschen, Weintrauben, Pomeranzen, Limonien, Citronen, Melonen, Apricosen noch Plantanen ** ist. Hiernächst giebt es hier einen großen Ueberfluß von zweyen andern Gewächsen, welche zu einem Schiffsvorrathe von nicht geringem Nutzen sind, nämlich Zwiebeln und eine Gattung von Wurzeln,

* Die Tannzapfen sind eine westindische Frucht von einem vortrefflichen Geschmacke. Sie haben den Namen von ihrer Gestalt, die wie ein Tannzapfe aussiehet.

** Plantanen sind die ungemein liebliche Frucht des Plantanbaums, der auf den canarischen Inseln und in Westindien gefunden wird. Eine Beschreibung sowohl dieses Baums, als der Frucht findet man in der allgemeinen Historie der Reisen II Theil auf der 9 und 11ten Seite.

zeln, die gut zu essen sind, Potatoes oder Patatas genannt. Die andern Arten von Lebensmitteln sind jedennoch nicht so gut, als die Erdgewächse. Man bekömmt zwar etwas von kleinem wilden Viehe, und dieses ist eine Art von Thieren, die den Büffeln etwas ähnlich sind: allein sie geben ein sehr schlechtes Essen ab, weil ihr Fleisch sehr locker ist und überhaupt eine unangenehme gelbe Farbe hat, welches vermuthlich von den wilden Kürbissen herrühret, von welchen sie sich ernähren. Es giebt hier auch eine große Menge Fasanen, aber sie sind von weit schlechterm Geschmacke, als die in England. Die andern Lebensmittel des Orts bestehen in Affen, Papageyen und verschiedenen Arten von Fischen, woran der Hafen einen Ueberfluß hat und die von einem ungemein guten Geschmacke sind. Man kann sie auch leicht fangen, weil dorten sehr viele Meerbusen mit einem sandigten Grunde sind, worinnen sich recht wohl mit Netzen fischen läßt.

Das Wasser sowohl auf der Insel als dem gegen über liegenden festen Lande ist vortrefflich und hält sich zur See eben so gut, als das aus der Themse. Denn nachdem es einen oder zweene Tage in den Fässern gelegen: so fängt es an sich selbst zu reinigen, und giebt einen sehr unerträglichen Gestank von sich, worauf sich alsbald ein grüner Schaum darauf setzet. Aber dieser gehet in wenig Tagen zu Grunde, und das Wasser bleibt hernach so klar als Krystall und vollkommen süß. Die Franzosen, welche während ihrer Handlung nach der Südsee unter der Regierung der Königinn Anna diese Insel zuerst in Ansehen brachten, pflegten in Bon Port Holz und Wasser einzunehmen. Dieser Ort liegt an der Seite des festen Landes, wo sie auch in einem Wasser von sechs Klaftern mit größter Sicherheit Anker warfen; und dieß ist sonder Zweifel die bequemste Rheede für solche Schiffe, welche sich nicht lange aufhalten wollen. Aber wir versahen uns an der Seite von St. Catharina auf einer Pflanzstätte, welche der Insel St. Antonio gegen über liegt, mit Wasser.

Dieses sind die Vorzüge der Insel St. Catharina; aber dieselben sind mit vielen Ungemächlichkeiten vergesellschaftet, die theils von ihrem Himmelsstriche, jedoch noch mehr von den neuen Einrichtungen, die daselbst gemacht worden und der unlängst angeordneten Regierungsform herrühren. In Ansehung des Himmelsstrichs muß ich gedenken, daß die Wälder und Berge, welche den Hafen einschließen, den freyen Durchgang der Luft verhindern; und der starke Wachsthum der Erdgewächse, welcher hier beständig fortdauret, bringt eine so erstaunende Menge von Dünsten hervor, daß die ganze Nacht und einen großen Theil des Morgens ein dicker Nebel die ganze Gegend bedecket und so lange anhält, bis entweder die Sonne stark genug wird ihn zu vertreiben, oder

ein frischer Seewind ihn zerstreuet. Dieser macht die Luft dumpfigt und feuchte, und verursachte uns vermuthlich die vielen Fieber und Durchfälle, womit wir daselbst behaftet waren. Zu diesen Beschwerlichkeiten muß ich noch hinzusetzen, daß wir den ganzen Tag mit einer großen Menge Mücken geplagt wurden, welche denen in England nicht unähnlich sind, aber einen weit giftigern Stachel haben. Wenn dieselben bey dem Untergange der Sonnen davon zogen: so fand sich eine unendliche Menge so genannter Sandfliegen an deren Stelle ein, welche, ob man sie gleich mit bloßem Auge kaum sehen kann, dennoch ein gewaltiges Gesumme machen; und auf der Stelle, wo sie stechen, läuft eine kleine Beule in dem Fleische auf, worauf sogleich ein beschwerliches Jücken erfolgt, welches demjenigen gleich ist, so nach dem Stiche einer englischen Erndtemücke zu entstehen pflegt.

Aber gleichwie die einzige Ursache, um derentwillen dieser Ort unsre Betrachtung verdienet, darinnen bestehet, daß er so wohl gelegen ist unsre Schiffe, welche nach der Südsee auf das Kreuzen auslaufen, zu erfrischen und mit Lebensmitteln zu versehen: also muß ich noch die größesten Ungemächlichkeiten, die in diesem Betrachte vorhanden sind, anführen. Und damit ich dieses mit desto größerer Deutlichkeit ins Werk richten möge: so wird es nicht undienlich seyn die Veränderungen, welche mit dieser Insel sowohl in Ansehung der Einwohner, der Regierung und des Statthalters unlängst vorgegangen sind, zu erwägen.

Zu Freziers und Shelvockes Zeiten diente sie allein den Landstreichern und Landesverwiesenen, welche aus ganz Brasilien dahin ihre Zuflucht nahmen, zum Aufenthalte. Diese erkannten sich zwar für Unterthanen der Krone Portugall und hatten eine gewisse Person bey sich, welche sie ihren Hauptmann nannten und welche gewissermaßen als ihr Statthalter angesehen wurde: allein sowohl ihre Unterthänigkeit in Betracht ihres Königes, als ihr Gehorsam gegen ihren Statthalter schien beynahe nur in Worten zu bestehen. Denn gleichwie sie überflüßige Lebensmittel, aber kein Geld hatten, so befanden sie sich in einem Zustande, worinnen sie sich selbst ohne den Beystand der benachbarten Colonien erhalten konnten, und die Reichthümer waren bey ihnen nicht vorhanden, wodurch ein angränzender Statthalter versuchet werden mögte seine Gewalt über sie zu erstrecken und sich um sie zu bekümmern. In diesen Umständen waren sie gegen die fremden Schiffe, welche zu ihnen kamen, ungemein gastfrey und gefällig. Denn da es diesen Schiffen nur an Lebensmitteln fehlte, womit sie überflüßig versehen waren; und sie dagegen Kleider nöthig hatten, (denn oft verachteten sie das Geld und wegerten sich es zu nehmen) welche die Schiffe mit ihnen gegen Eßwaaren vertauschten: so fanden beyde Theile bey diesem

Handel

Handel ihre Rechnung, und ihr Hauptmann oder Statthalter hatte weder die Macht, noch ein besondres Anliegen denselben einzuschränken oder mit Auflagen zu beschweren. Aber vor nicht langer Zeit sind diese ehrlichen Landstreicher aus Ursachen die hernach angeführet werden sollen, genöthiget worden eine neue Colonie unter sich aufzunehmen und sich einer ganz neuen Regierung und Gesetzen zu unterwerfen. An statt ihres ehemaligen zerlumpeten und mit bloßen Beinen gehenden Hauptmanns (welchen sie jedennoch in der Unschuld zu erhalten besorgt waren,) haben sie nunmehro die Ehre von Don Jose Sylva de Paz, welcher Brigadier der portugiesischen Armee ist, regieret zu werden. Dieser Herr hat eine Besatzung von Soldaten bey sich, und folglich eine größere und besser unterstützte Gewalt, als einer von seinen Vorfahren. Und gleichwie er besser gekleidet ist und herrlicher lebt, auch nächst dem eine bessere Erkenntniß von dem großen Nutzen des Geldes hat, als wie dieselben sich jemals rühmen konnten: also richtet er gewisse Mittel ins Werk dasselbe zu erwerben, welche ihnen ganz und gar unbekannt waren. Aber vielleicht ist es sehr zweifelhaft, ob die Einwohner sie als Mittel ansehen, welche die Absicht haben entweder ihren oder des Königs von Portugall, ihres Oberherrn, Nutzen zu befördern. Dieses ist gewiß, daß sein Betragen den englischen Schiffen, welche diesen Ort auf ihrer Reise nach der Südsee berühren, nothwendig viele Beschwerlichkeiten verursachen müsse. Denn eines von seinen Kunststücken bestund darinnen, daß er auf allen Zugängen Schildwachen ausstellete um die Leute zu verhindern, daß sie uns einige Erfrischungen, außer für einen so gewaltig hohen Preis, als wir unmöglich dafür bezahlen konnten, verkaufen mögten. Sein Vorwand warum er seine Gewalt so ungewöhnlich weit ausdehnete, war dieser, daß er sich genöthiget sähe Lebensmittel vorräthig zu behalten, weil täglich mehr als hundert Familien zu Verstärkung der Colonie erwartet würden. Aus dieser Geschicklichkeit einen scheinbaren Vorwand zu seinem eigennützigen Betragen zu erfinden, erhellet, daß er kein Neuling in seinem Handwerke ist.

Jedoch ob dieses gleich eine Sache war, die uns schon genug zum Unwillen reizen konnte: so fanden wir doch in seiner übrigen Aufführung noch weit mehr auszusetzen. Denn wegen der Nachbarschaft des Flusses de la Plata wird ein beträchtlicher Contrabandhandel zwischen den Portugiesen und Spaniern insonderheit mit Umsetzung des Goldes gegen Silber getrieben, wodurch beyde Könige um ihren Fünften betrogen werden; und in diesen verbotenen Handel hatte sich Don Jose so tief eingelassen, daß er, um sich bey seinen spanischen Kundschaften beliebt zu machen (denn keine andere Ursache kann man von seinem Verfahren angeben,) verrätherischer Weise einen Bothen nach Buenos Ayres an dem Flusse de la Plata, wo Pizarro damals war, abfertigte und

ihm sowohl von unsrer Ankunft und von der Stärke unsers Geschwaders, insonderheit was die Anzahl der Schiffe, Canonen und Mannschaft betraf, als auch von allen andern Umständen Nachricht gab, von welchen er vermuthen konnte, daß unsre Feinde ein Verlangen haben würden sie zu erfahren. Und eben dieser Treulosigkeit haben sich alle britannischen Kreuzer, welche St. Catharina berühren, zu versehen, so lange diese Insel unter des Don Jose Sylva de Paz Regierung stehet.

So viel mag nebst dem, was wir in dem fernern Verlaufe unsrer eigenen Begebenheiten noch anzuführen genöthiget seyn werden, von dem gegenwärtigen Zustande der Insel St. Catharina und von dem Charakter ihres Statthalters genug seyn. Aber gleichwie der Leser ein Verlangen haben dürfte zu wissen, was für Ursachen die unlängst geschehene neue Einrichtung dieser Colonie zuzuschreiben sey: also wird es, um ihm hierinnen ein Genügen zu leisten, nöthig seyn eine kurze Nachricht von dem benachbarten festen Lande Brasilien und den bewundernswürdigen Entdeckungen zu geben, welche daselbst in den letztverwichenen vierzig Jahren geschehen sind, und welche es nunmehr aus einer Landschaft, die in keine große Betrachtung kam, vielleicht zu der wichtigsten Colonie auf dem Erdkreise gemacht haben.

Dieses Land ward zuerst von dem Americus Vesputius einem Florentiner entdeckt, welcher das Glück und die Ehre hatte seinen Namen dem überaus großen festen Lande zu geben, welches Columbus einige Zeit zuvor erfunden hatte. Weil er in portugiesischen Diensten war, so ward es von dieser Nation besetzet und angebauet und fiel hernach, da Portugall der Krone Spanien unterwürfig ward, mit den andern portugiesischen Ländern unter spanische Oberherrschaft. In dem langen Kriege zwischen Spanien und den Staaten der vereinigten Niederlande setzten sich die Holländer in den Besitz des größten Theils von dem nordlichen Brasilien und behaupteten es verschiedene Jahre. Allein da die Portugiesen sich der spanischen Regierung durch einen Aufstand entledigten: so nahm diese Landschaft an demselben Theil und die Portugiesen eroberten die Plätze bald wieder, welche die Holländer weggenommen hatten. Seit dieser Zeit hat Brasilien beständig unter der Herrschaft der Krone Portugall gestanden, und bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts nur Zucker und Taback nebst einigen wenigen andern Waaren, die nicht viel bedeuten, hervorgebracht.

Aber unlängst hat man entdeckt, daß dieses Land, welches während vielen Jahren nur wegen der Gewächse, die es hervorbrachte, in Betrachtung kam, einen Ueberfluß an den beyden Mineralien, welche die Menschen so hochschätzen, und

und welche sie mit dem größesten Fleiße und aller ihrer Geschicklichkeit zu erlangen suchen, nämlich an Golde und Diamanten hatte. Das Gold ward zuerst in den bey **Rio Janeiro** liegenden Gebirgen gefunden. Die Gelegenheit, durch welche es entdeckt worden, wird verschiedentlich erzählt; aber die gemeinste Nachricht ist diese, daß die Soldaten welche einen Feldzug wider die **Indianer** gethan, die hinter den **portugiesischen** Colonien wohnen, wahrgenommen, daß diese **Indianer** dieses Metall zu ihren Fischangeln gebrauchten; und nachdem sie sich um die Art und Weise durch welche sie es bekämen, erkundiget hätten, so wäre man in Erfahrung gekommen, daß eine große Menge desselben jährlich von den Bergen herunter gespület würde und in dem Sande und Kieß verborgen wäre, welcher in den Thälern nach dem Ablauf oder Ausdünstung des Wassers liegen bliebe. Es ist jetzo wenig über vierzig Jahre, daß einiges Gold, das der Nachricht werth wäre, aus **Brasilien** nach **Europa** gebracht worden; aber seit dieser Zeit hat sich der jährliche Betrag desselben durch die Entdeckung solcher Plätze in andern Provinzen, wo es so reichlich, als zuerst um **Rio Janeiro** gefunden wird, beständig vergrößert. Und jetzo sagt man, daß eine kleine dünne Goldader die sich durch das ganze Land ausbreitete, ungefähr vier und zwanzig Fuß tief in der Erde gefunden werde, die aber zu gering und arm sey, um die Unkosten, die das Graben erfordert, zu ersetzen. Inzwischen ist an den Stellen, wo die Flüsse oder das Regenwasser eine geraume Zeit ihren Lauf gehabt haben, allezeit Gold zu finden, weil das Wasser das Metall von der Erde gelöset und in den Sand verwahret hat, wodurch also die Unkosten des Grabens ersparet werden; und der Gewinnst wird für unfehlbar gehalten, wenn man einen Strom aus seinem Canale ableiten und hernach sein Bette umwühlen könnte. Aus dieser Beschreibung der gewöhnlichen Art dieses Metall zu sammeln würde folgen, daß in **Brasilien** eigentlich keine Goldgruben sind; und dieses bekräftigte der Statthalter von **Rio Grande**, welcher da er zu **St. Catharina** war, den Herrn Anson oft besuchte, als ganz gewiß, indem er versicherte, daß alles Gold entweder aus den Flüssen oder aus den Betten der großen Regenbäche zusammen gelesen würde. Man behauptet zwar, daß in den Gebirgen große Felsen, worinnen dieses Metall sehr häufig sey, gefunden werden, und ich selbst habe ein Stück von einem solchen Felsen, worinnen ein ansehnlicher Klumpen Gold steckte, gesehen: aber in eben diesem Falle brechen die Arbeitsleute die Felsen herunter und graben also darinnen nicht eigentlich nach dem Golde; und die großen Unkosten, welche erfordert werden die Leute in diesen Gebirgen zu unterhalten und hernach das Metall von den Steinen abzusondern, sind Ursache, daß man dieses Mittel Gold zu bekommen gar selten ins Werk richtet.

Es ist eine Arbeit der Sklaven den Grund der Flüsse und die hohlen Stellen der Regenbäche durch zu suchen und hernach das darinnen gefundene Gold von dem Sande und Kothe, womit es allezeit vermischet ist, zu reinigen. Diese Sklaven sind vornehmlich Mohren, welche zu dem Ende von den Portugiesen in großer Anzahl gehalten werden. Die Einrichtung, nach welcher diese Leute ihre Arbeit verrichten, ist sonderbar. Denn ein jeder von ihnen ist verbunden seinem Herrn täglich den achten Theil einer Unze Gold zu liefern; und wenn sie entweder so glücklich oder so fleißig sind, daß sie ein größer Gewicht zusammen bringen: so gehört ihnen das übrige als ihr Eigenthum zu, womit sie nach ihrem Gutbefinden schalten und walten können. Man sagt daher, daß einige Mohren, welche zufälliger Weise auf reiche Stellen gerathen sind, ihnen selbst Sklaven gekauft und hernach sehr herrlich gelebt haben, weil ihr erster Herr von ihnen weiter nichts fordern kann, als daß sie ihm täglich den vorerwähnten achten Theil einer Unze liefern müssen; welches, weil die portugiesische Unze etwas leichter, als unsre Troy-Unze ist, sich ungefähr auf neun englische Schillinge belaufen mag.

Die Menge Goldes, welches auf diese Weise in Brasilien gesammelt und alle Jahre nach Lissabon gebracht wird, kann einigermaßen aus dem Betrage des fünften Theils, den der König davon bekömmt, ermessen werden. Man hat diesen Fünften einige Zeit her, ein Jahr in das andere gerechnet, auf hundert und funfzig Arroben von zwey und dreyßig Pfunden portugiesischen Gewichts geschätzet, welches jährlich, die Troy-Unze zu vier Pfund Sterling gerechnet, beynahe dreymal hunderttausend Pfund Sterling beträgt, und folglich macht das Capital, von welchem dieses der Fünfte ist, ungefähr anderthalbe Millionen Pfund Sterling aus. Das Gold, welches jährlich nach Lissabon kömmt, kann nicht weniger, als so viel seyn, ob es gleich schwer zu bestimmen ist, wie viel das wirklich gesammelte diese Summe übertrifft. Vielleicht werden wir in unsrer Muthmaßung nicht sehr fehlen, wenn wir annehmen, daß das Gold, welches mit den Spaniern zu Buenos Ayres gegen Silber umgesetzt wird, nebst demjenigen welches heimlich nach Europa gebracht wird, und wovon der König seinen Antheil nicht bekömmt, sich noch ungefähr auf eine halbe Million belaufe. Solchemnach wird der ganze jährliche Betrag des brasilischen Goldes ungefähr zwo Millionen Pfund Sterling ausmachen; eine erstaunende Summe, die jetzo in einer Landschaft gefunden wird, welche bekanntermaßen vor nicht gar zu vielen Jahren nicht ein Gran lieferte.

Ich habe schon erwähnt, daß dieses Land außer dem Golde auch Diamanten hervorbringt. Diese kostbaren Steine sind weit später als das Gold entdeckt worden, und es sind jetzo kaum zwanzig Jahre, da die ersten nach Europa

ropa gebracht wurden. Sie werden eben so wie das Gold auf dem Grunde der Flüsse und in den hohlen Stellen der Regenbäche, wiewohl nur in einigen besondern Oertern gefunden, und sind nicht durchgehends durch das Land ausgebreitet. Man fand sie öfters bey dem Goldwaschen, ehe man wußte, daß es Diamanten waren, und daher wurden sie mit dem Sande und Kieß, wovon man das Gold reinigte, weggeworfen. Man erinnert sich noch gar wohl, daß eine Menge sehr großer Steine, welche ihre Besitzer würden reich gemacht haben, denenjenigen, ohne geachtet zu werden, durch die Hände gegangen sind, die jetzo mit Ungeduld und Verdruß daran gedenken. Unterdessen gerieth vor ungefähr zwanzig Jahren ein gewisser Mann, welcher wußte, wie rohe Diamanten aussahen, auf die Gedanken, daß diese Kieselsteine, wofür man sie damals hielte, eine Art davon wären: allein man sagt, daß nachdem er diese Meynung zuerst geäußert, eine geraume Zeit vergangen sey, bis dieselbe durch die von ihm angestellete Proben und Untersuchungen bekräftiget worden; zumal es schwer war die Einwohner zu überreden, daß dasjenige, welches sie nach alter Gewohnheit zu verachten pflegten, eine so wichtige Sache wäre, als wie sie durch die Entdeckung vorgestellet wurde; und ich habe gehöret, daß während dieser Zeit ein Statthalter von einem gewissen Orte sich eine gute Anzahl von diesen Steinen verschafft habe, welche er seinem Vorgeben nach bey dem Kartenspiele statt der Rechenpfenninge brauchen wollte. Aber, damit ich in meiner Erzählung fortfahre, so ward es endlich von geschickten Juwelierern in **Europa**, die man bey dieser Gelegenheit zu Rathe zog, bekräftiget, daß diese in **Brasilien** gefundene Steine wahre Diamanten wären, von denen viele sowohl am Glanze, als andern Eigenschaften den **ostindischen** nichts nachgäben. Auf diese Versicherung fingen die **Portugiesen** in der Nachbarschaft derjenigen Oerter, wo man sie zuerst angetroffen hatte, mit großem Fleiße an sie zu suchen; und sie hatten keine geringe Hoffnung ansehnliche Klumpen davon zu entdecken, da sie große Krystallenfelsen in vielen von denjenigen Gebirgen fanden, von welchen die Flüsse herkamen, so die Diamanten abspületen.

Allein man stellete dem Könige von **Portugall** sogleich vor, daß wenn eine solche Menge Diamanten gefunden werden sollte, als ihre freudigen Muthmaßungen anzuzeigen schienen, dieses ihren Werth so heruntersetzen und den Preis so vermindern würde, daß nicht allein die **Europäer**, welche eine Menge von **indianischen** Diamanten besäßen, darüber zu Grunde gehen müßten, sondern auch die Entdeckung selbst von keiner Erheblichkeit seyn und Seiner Majestät keinen Vortheil bringen würde. In diesem Betrachte nun hat der König für gut befunden zu verordnen, daß nicht alle und jede ohne Unterschied Diamanten suchen sollten, und zu dem Ende eine Diamantgesellschaft aufgerichtet,

richtet, welcher er auch einen Freyheitsbrief, wodurch alle andere von diesem Gewerbe ausgeschlossen werden, ertheilet hat. Diese Gesellschaft hat also mittelst einer Summe, welche sie dem Könige bezahlt, das Eigenthum von allen Diamanten, welche in **Brasilien** gefunden werden. Allein um zu verhindern, daß ihrer nicht eine allzu große Menge gesammelt und dadurch ihr Preis heruntergesetzet werde: so ist der Gesellschaft verbothen über achthundert Sklaven zu Aufsuchung derselben zu gebrauchen. Damit auch andere **portugiesische** Unterthanen abgehalten würden Diamanten zu suchen, und damit die Gesellschaft gegen den ihr zum Schaden gereichenden Schleichhandel der Zwischenläufer in Sicherheit gesetzt werden mögte: so hat der König eine große Stadt und einen beträchtlichen Strich Landes um dieselbe verwüsten lassen, und die Einwohner, welche sich auf sechstausend sollen belaufen haben, genöthiget sich in eine andere Landschaft zu begeben: denn weil diese Stadt in der Nachbarschaft der Diamanten lag; so hielte man es für unmöglich einer solchen Menge Volks, welches auf der Stelle war, ein oftmaliges Contrabandgewerbe zu verwehren.

Zu Folge dieser wichtigen Entdeckungen in **Brasilien** sind in vielen Theilen des Landes neue Gesetze, neue Einrichtungen und neue Regierungsverfassungen gemacht worden. Denn nicht vor langer Zeit war ein beträchtlicher Strich Landes, welchen gewisse Einwohner besaßen, die von ihrer Hauptcolonie **Paulisten** genannt wurden, der Krone **Portugall** fast gar nicht unterwürfig, und sie gestunden derselben kaum einen andern Gehorsam zu, als der in Worten bestunde. Diese sollen von denjenigen **Portugiesen** abstammen, welche aus dem nordlichen Theile von **Brasilien** flüchteten, als die **Holländer** sich desselben bemächtigten. Und da man sich in langer Zeit nicht um sie bekümmert hatte, und sie also für ihre eigene Sicherheit und Vertheidigung sorgen mußten: so brachten sie in dieser Noth eine gewisse Regierungsform zu Stande, welche sie bey der armseligen Lebensart, zu der sie gewohnt waren, für hinlänglich befanden. Sie verwarfen und verachteten daher die Oberherrschaft und die Befehle des portugiesischen Hofes und machten öfters einen offenbaren Aufstand. Und gleichwie ihre Landschaft mit Gebirgen eingeschlossen ist, und es schwer fällt sich der wenigen Pässe zu bemächtigen, die den Eingang in dieselben eröffnen: also waren sie meistentheils im Stande sich vortheilhafte Bedingungen zu verschaffen, ehe sie sich zum Gehorsame bequemeten. Allein nachdem man in Erfahrung gekommen, daß in dem Lande der **Paulisten** sehr viel Gold wäre: so fand der jetzige König von **Portugall** (unter dessen Regierung fast alle diese Entdeckungen angefangen und zur Vollkommenheit gebracht sind,) es für nöthig diese Provinz, welche nun sehr wichtig ward, zu eben der Unterwürfigkeit und

dem Gehorsame zu bringen, worinnen die übrigen Landschaften stehen, welches er auch endlich, wie man mir gesagt hat, wiewohl mit großer Schwierigkeit glücklich ins Werk gerichtet. Und eben dieselben Ursachen, welche Seine Majestät bewegten die **Paulisten** zum Gehorsame zu bringen, haben auch die Veränderungen auf der Insel **St. Catharina**, von denen ich schon gedacht habe, veranlasset. Denn der bereits erwähnte Statthalter von **Rio Grande** versicherte uns, daß in der Nachbarschaft dieser Insel ungemein reiche Ströme wären, und daß aus dieser Ursache ein Statthalter vom Kriegsstande nebst einer Besatzung und einer neuen Colonie dahin gesetzet worden. Und gleichwie der Hafen bey dieser Insel der sicherste und der größeste unter allen an der Küste ist: also dürfte er vermuthlich, wofern die Reichthümer in der Nachbarschaft mit der Hoffnung die man davon hat, übereinstimmen sollten, mit der Zeit der wichtigste in dem ganzen südlichen **America**, und dieser Ort die vornehmste Pflanzstatt in **Brasilien** werden.

So viel habe ich von dem gegenwärtigen Zustande **Brasiliens** und der Insel **St. Catharina** hier anzuführen nöthig erachtet. Denn gleichwie dieser letzte Ort unsern Kreuzern, die nach der **Südsee** gehen, als der bequemste Hafen, worinnen sie sich erfrischen könnten, angepriesen worden: also glaubte ich, daß es meine Schuldigkeit sey meine Landsleute von den bisher nicht vermutheten Ungemächlichkeiten, die man dorten auszustehen hat, zu unterrichten. Und da von dem **brasilischen** Golde und Diamanten bis jetzo wenig umständliches ist bekannt gemacht worden, weil die Entdeckungen noch neu sind: so hielte ich auch dafür, daß diese Nachrichten, welche ich davon gesammelt habe, von dem Leser nicht als eine unnütze oder nichtswürdige Ausschweifung werden angesehen werden. Nachdem ich nun mit dieser Beschreibung fertig geworden, so komme ich nun wieder zu der Erzählung unserer eigenen Begebenheiten.

Als wir zuerst zu **St. Catharina** ankamen: so beschäfftigten wir uns unsre Kranken auf dem Lande zu erfrischen, unser Geschwader mit Holze und Wasser zu versehen, unsre Schiffe zu reinigen und unser Tauwerk und Masten zu besichtigen und zu verwahren, wie ich bereits im Anfange dieses Hauptstückes angemerkt habe. Herr **Anson** verordnete zugleich, daß das gesammte Volk auf den Schiffen frisches Fleisch bekommen und daß ihnen ihr völliger Antheil an allen Arten von Lebensmitteln gereichet werden sollte. Zu Folge dieser Verordnung ward uns zu unserm täglichen Gebrauche beständig frisches Rindfleisch an Bord geschickt, und was uns noch an unserm völligen Antheile fehlte, das bekamen wir von dem Proviantschiffe der **Annapinke**, damit wir die Lebensmittel, die wir am Borde hatten, zu unsrer künftigen Nothdurft unvermindert

behalten mögten. Da die Jahreszeit zu unsrer Fahrt um **Horns** Vorgebirge alle Tage ungünstiger ward: so bezeigte Herr **Anson** ein großes Verlangen diesen Ort, sobald als es möglich wäre, zu verlassen; und wir hofften anfänglich, daß wir hier bald fertig werden und ungefähr vierzehn Tage nach unsrer Ankunft im Stande seyn würden wieder unter Segel zu gehen. Allein da die Masten auf dem **Tryal** besichtiget wurden, so fanden wir zu unsrer nicht geringen Bekümmerniß dabey eine Arbeit, die doppelt so viel Zeit erforderte. Denn der große Mast war an seinem obersten Gewindetheile gesprungen, wiewohl man dafür hielt, daß dieser Schaden mit einer Einfassung von zweyen Stücken Holz noch wohl könnte ausgebessert werden; allein der Fockmast ward dem Berichte nach zu ferneren Diensten ganz und gar untauglich erkannt, und daher wurden die Zimmerleute in die Wälder geschickt um ein Stück Holz zu einem neuen Fockmaste ausfindig zu machen. Allein nachdem sie vier Tage gesucht hatten, kamen sie zurück ohne einen dazu tüchtigen Baum gefunden zu haben. Also ward wegen des alten Fockmasts eine neue Berathschlagung gehalten und darinnen beliebt ihn mit dreyen Stücken Holz einzufassen und so gut als möglich zu verwahren. Und mit dieser Arbeit waren die Zimmerleute fast bis zu einem oder zween Tagen vor unsrer Abreise beschäfftiget. Inzwischen da der Oberbefehlshaber für nöthig erachtete bey unsrer Ankunft in der **Südsee** ein reines Schiff zu haben: so befahl er, daß der **Tryal** gekielholet werden sollte, zumal dieses uns keinen Zeitverlust verursachen, sondern währender Zeit verrichtet werden konnte, da die Zimmerleute seine Masten ausbesserten, welches am Lande geschah.

Den 27sten December entdeckten wir ein Schiff in der See, und weil wir nicht wußten, ob es nicht ein spanisches seyn mögte: so ward das achtzehnruderigte Boot, welches wir mit Mannschaft versahen und bewaffneten, unter der Anführung unsers Unterlieutenants abgeschickt um sich darnach zu erkundigen, ehe es unter die Canonen der Schanzen kommen konnte. Man befand, daß es eine **portugiesische** Brigantine von **Rio Grande** war. Und obgleich unser Officier, wie es sich bey der Untersuchung auswiese, dem Schiffer mit der größesten Höflichkeit begegnet und sich gewegert hatte ein Kalb, welches er ihm als ein Geschenk aufdringen wollen, anzunehmen: so nahm der Statthalter es doch sehr übel auf, daß wir unser Boot ausgeschickt hatten, und sprach davon in einem sehr hohen Tone, gleich als wenn dadurch der Friede zwischen den Cronen **Großbritannien** und **Portugall** gebrochen wäre. Wir schrieben es anfänglich keiner andern Ursache als dem Uebermuth des Statthalters zu, daß er von dieser Sache recht lächerlicher Weise ein so groß Wesen machte; allein wie wir sahen, daß er so weit gieng und unsern Officier beschuldigte, daß er

sich

sich unfreundlich bezeigt und Briefe eröffnet hätte, insonderheit aber, daß er eben dasselbe Kalb, welches er doch, wie wir wußten, als ein Geschenk anzunehmen sich gewegert hatte, aus dem Schiffe mit Gewalt wegnehmen wollen, (ein Umstand, den der Statthalter, wie wir versichert waren, gar wohl wußte,) so konnten wir hieraus billig muthmaßen, daß er mit Fleiß Händel suchte und dazu kräftigere Bewegungsgründe, als eine bloße natürliche Zanksucht hätte. Was dieses für Bewegungsgründe seyn mögten, war uns damals nicht so leicht zu bestimmen; allein, da wir hernach aus Briefen, die uns in der Südsee in die Hände fielen, ersahen, daß er einen Bothen nach Buenos Ayres, wo Pizarro damals war, mit der Nachricht von der Ankunft unsers Geschwaders zu St. Catharina und einer ausführlichen Beschreibung von unserm Zustande und Stärke abgefertigt hatte: so schlossen wir daraus, daß Don Jose diesen ungegründeten Lärmen allein gemacht hätte um uns abzuhalten die Brigantine, wenn sie wieder in See gehen würde, durchzusuchen, weil er befürchten mußte, daß wir darinnen die Beweisthümer seiner verrätherischen Aufführung finden, auch vielleicht das Geheimniß seines Contrabandhandels und des Verständnisses so er deswegen mit den benachbarten Statthaltern und den Spaniern zu Buenos Ayres unterhielte, entdecken mögten.

Es vergieng beynahe ein Monat, ehe der Tryal ausgebessert wurde; denn es waren nicht allein seine Untermasten schadhaft, wie bereits erwähnt worden; sondern die große Stenge und die Fockraa waren ebenfalls verdorben und verfaulet. Währender Zeit daß hieran gearbeitet ward, setzten die andern Schiffe des Geschwaders neues stehendes Tauwerk auf, und befestigten alle Masten zum voraus noch mit mehreren Haupttauen um sie auf das beste zu verwahren. Damit sich auch die Schiffe bey starken Winden nicht so sehr wälzen, sondern einen festen Gang haben, und wir folglich im Stande seyn mögten mehr Segel beyzusetzen: so erhielt ein jeder Hauptmann Befehl einige von ihren großen Canonen auf den Boden des Schiffes herunter bringen zu lassen. Nachdem man nun alle diese Anstalten aus Vorsicht gemacht und ein jegliches Schiff so viel Holz und Wasser, als Raum dazu vorhanden war, eingenommen hatte: so ward endlich der Tryal auch fertig, und das ganze Geschwader war bereit in See zu gehen; worauf denn die Gezelte auf dem Lande abgebrochen und alle Kranken wieder an Bord gebracht wurden. Und hier hatten wir eine betrübte Probe, daß die vorigen Schriftsteller die Gesundheit dieses Orts gar zu sehr herausgestrichen hatten. Denn obgleich der Centurion allein während unsers dortigen Aufenthalts nicht weniger als acht und zwanzig Mann begraben hatte: so fanden wir dem ungeachtet, daß die Anzahl seiner Kranken sich von achtzig bis sechs und neunzig vermehret hatte. Da also nunmehro das ganze Schiffsvolk

am Borde und alles zu unsrer Abreise fertig war: so gab der Oberbefehlshaber allen Hauptleuten ein Zeichen und überlieferte ihnen ihre Verhaltungsbefehle, worinnen die auf einander folgende Sammelplätze von hier bis zu der chinesischen Küste enthalten waren. Den folgenden Tag, welches der 18te Januarius war, ward das Zeichen gegeben den Anker zu lichten. Das Geschwader gieng also unter Segel und verließ ohne Leidwesen diese Insel St. Catharina, allwo wir uns in Betracht der Erfrischungen, der Verpflegung und der liebreichen Dienstfertigkeit gewaltig betrogen gefunden, welche wir zu Folge unsrer Nachrichten an einem sowohl wegen seines gütigen Bezeigens gegen Fremde, als auch wegen seiner Freyheit und Bequemlichkeit so berühmten Orte gehoffet hatten.

❖ ❖

Das sechste Hauptstück.

Reise von St. Catharina nach dem Hafen St. Julian mit einer kurzen Beschreibung dieses Hafens und des südwärts von dem Flusse de la Plata gelegenen Landes.

Als wir von St. Catharina in See giengen: so verließen wir den letzten freundschaftlichen Hafen, den wir uns zu berühren vorgesetzet hatten, und setzten nun unsre Reise nach einer feindlichen, oder vielmehr nach einer wüsten und barbarischen Küste fort. Und gleichwie wir südwärts weit ungestümeres Wetter, als wir noch bisher ausgestanden hatten, vermuthen mußten: so ward nicht allein unsre Gefahr zerstreuet zu werden, dadurch weit größer, als sie bisher gewesen, sondern wir hatten auch andere Zufälle von einer noch schlimmern Art zu befürchten, und mußten also dagegen alle mögliche Anstalten machen. Gleichwie nun Herr Anson bey Bestimmung der verschiedenen Sammelplätze für das Geschwader, die Möglichkeit, daß sein eigen Schiff außer Stande gesetzt würde um Horns Vorgebirge zu segeln, oder daß es verlohren gienge, in Erwägung gezogen: also hatte er auch eine besondre Anweisung gegeben, daß in eben diesem Falle die Unternehmung nicht aufgegeben werden sollte. Denn die den Hauptleuten den Tag vor unsrer Abreise von St. Helena ertheilten Befehle bestunden darinnen, daß in dem Falle das Geschwader getrennet würde, welches sie jedennoch mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden suchen müßten, der erste Sammelplatz die Bay von St. Julian seyn sollte, welchen Ort er ihnen aus des Ritters Johann Narboroughs Beschrei-

Beschreibung bezeichnete. Daselbst sollten sie sich mit so vielem Salze, als sie einnehmen könnten, sowohl zu ihrem eigenen als des ganzen Geschwaders Gebrauche versehen; und wenn nach einem Aufenthalte von zehn Tagen der Oberbefehlshaber nicht zu ihnen stieße: so sollten sie sodann durch die Meerenge **le Maire** um **Horns** Vorgebirge in die **Südsee** segeln, allwo die Insel **Nuestra Sennora del Socorro** unter dem fünf und vierzigsten Grade südlicher Breite und dem ein und siebenzigsten Grade zwölf Minuten westlicher Länge von dem Vorgebirge **Lizard** der erste Sammelplatz seyn könnte. Sie sollten eine solche Stellung nehmen, daß diese Insel ihnen in Ostnordosten läge, und bey derselben in einer Weite von fünf bis zwölf Meilen so lange kreuzen, als ihr Vorrath an Holze und Wasser, mit welchen beyderseits sie auf das sparsamste umgehen müßten, es erlauben würde. Und wenn sie durchaus genöthiget wären sich mit einem neuen Vorrathe zu versehen, so sollten sie sich gegen das Land wenden und einen Ort suchen, wo sie Anker werfen könnten: wenn aber dieses nicht angienge und das Wetter so ungestüm wäre, daß sie nicht ohne Gefahr ab- und zufahren und ihre Bedürfnisse einnehmen könnten; so sollten sie so bald als möglich nach der Insel **Juan Fernandes** unter dem drey und dreyßigsten Grade sieben und dreyßig Minuten südlicher Breite segeln. So bald sie dorten ihren Abgang an Holze und Wasser ersetzt hätten, sollten sie auf der Höhe der Ankerstelle bey dieser Insel sechs und funfzig Tage lang kreuzen; und wenn in dieser Zeit der Oberbefehlshaber nicht zu ihnen stieße: so mögten sie alsdenn beschließen, daß ihm ein Unfall begegnet wäre, und sich so gleich unter den Befehl des ältesten Officiers begeben, welcher sich nach allem Vermögen bemühen müßte den Feind zu Wasser und Lande zu beunruhigen. In dieser Absicht sollte der neue Oberbefehlshaber so lange in dieser See bleiben, als seine Lebensmittel daureten, oder so lange der Abgang durch dasjenige, was er dem Feinde abnehmen würde, ersetzt werden könnte, wie er denn davon nichts mehr aufheben dürfte, als so viel nöthig wäre um mit den unter seinem Befehle stehenden Schiffen nach **Macao** an der Mündung des Flusses **Tygris** bey **Canton** auf der **chinesischen** Küste zu segeln. Wenn er sich daselbst mit einem neuen Vorrathe von Lebensmitteln versehen hätte: so sollte er von dorten ohne Verzug, so bald als er könnte, seinen Weg nach **England** nehmen. Und gleichwie es annoch unmöglich befunden ward das Proviantschiff die Annapinke auszuladen: also bestimmte der Oberbefehlshaber dem Schiffer eben dieselben Sammelplätze und wiese ihn zugleich an sich in den obgedachten Fällen unter den Befehl des ältesten überbliebenen Officiers zu begeben.

Mit diesen Anweisungen gieng das Geschwader von **St. Catharina** am Sonntage den 18ten Januarius, wie bereits im vorigen Hauptstücke gemeldet worden,

NB. Der Buchbinder muß dieses Blatt p. 55. einsetzen, und das daselbst befindliche wegschneiden.

worden, unter Segel. Den folgenden Tag hatten wir sehr ungestümes Wetter mit Regen, Blitz und Donner; aber es klärte sich bald wieder auf, und ein gelinder und kühler Wind hielt bis zu dem Mittwochen gegen Abend an, da derselbe wieder stark ward und die ganze Nacht hindurch dermaßen zunahm, daß wir den folgenden Morgen um acht Uhr einen sehr heftigen Sturm bekamen. Mit diesem entstund ein so dicker Nebel, daß es unmöglich war nur zwo Schiffslängen weit zu sehen, so daß das ganze Geschwader verschwand. Hierauf ward ein Zeichen mit einigen Canonenschüssen gegeben mit Backbordshalsen beyzulegen, weil der Wind damals recht östlich war. Wir selbst machten sogleich die Marssegel feste, holeten das große Segel auf, und giengen unter einer eingerefften Besane gegen den Wind an. Dieß daurete bis zu Mittage, da der Nebel verschwand, und wir entdeckten alsbald alle Schiffe des Geschwaders außer der Perle, welche fast einen Monat hernach erst wieder zu uns kam. Der Tryal war weit unter dem Winde, weil er in diesem Sturme seinen großen Mast verlohren und sich genöthiget gesehen hatte denselben aus Furcht vor den überschlagenden großen Wellen zu kappen. Wir kamen ihm mit dem Geschwader zu Hülfe und der Glocester erhielt Befehl ihn mit sich am Tau fort zu schleppen; denn das ungestüme Wetter hörte nicht eher, als den folgenden Tag völlig auf, wiewohl die Wellen auch noch damals, wie es nach den Stürmen gewöhnlich ist, ungemein stark von Osten giengen.

Nach diesem Zufalle giengen wir fast beständig südwärts, und hier verspürten wir eben denselben Lauf des Stroms, welchen wir vor unsrer Ankunft zu St. Catharina wahrgenommen hatten, und welcher Ursache war, daß wir uns gemeiniglich jeden Tag ungefähr zwanzig englische Meilen weiter gegen Süden befanden, als wir nach unsrer Rechnung sollten. Dieser Irrthum daurete mit einer kleinen Veränderung so lange, bis wir den Fluß de la Plata vorbey gesegelt waren; und auch so gar alsdenn merkten wir, daß eben derselbe Strom, ob es gleich schwer ist davon eine Ursache anzuführen, sonder Zweifel annoch vorhanden war; denn wir begnügten uns nicht damit, daß wir dieses aus dem Irrthume in unsern Rechnungen schlossen, sondern wir untersuchten es auch mehr, denn einmal, wenn eine Windstille es erlaubte.

Als wir die Breite des Flusses de la Plata vorbey waren: so konnten wir längst der ganzen Küste von Patagonien mit dem Bleywurfe die Tiefe ergründen. Da diese Untersuchung der Tiefe, wenn dieselbe richtig angemerkt ist, einen großen Nutzen hat um die Stellung des Schiffes zu bestimmen, und da

wir-

N.° 2.

de distance.

5 Mylen van 20 in een graad.

4 Mylen.

E. de Bakker fecit. 1745.

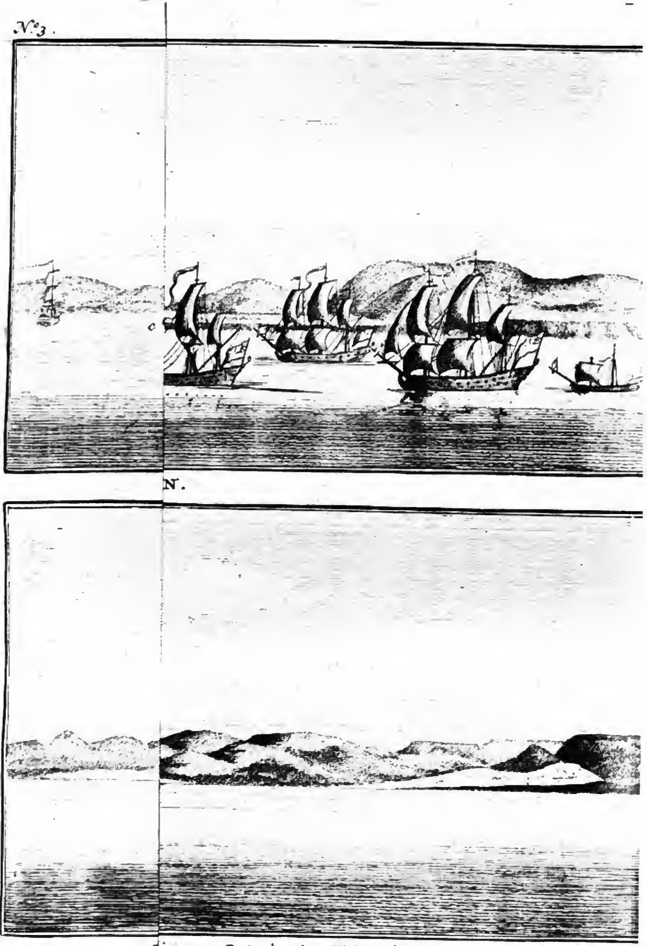
B

wir öfters auch größre Tiefen und mit mehrerer Aufmerksamkeit ergründet haben, als meiner Meynung nach vor uns geschehen ist: so will ich meine Anmerkungen, so kürzlich als ich kann, beschreiben und mich hiernächst auf die dem neunten Hauptstücke dieses Buchs beygefügte Karte beziehen, auf welcher man alles auf einmal übersehen kann. Unter dem sechs und dreyßigsten Grade zwey und funfzig Minuten südlicher Breite hatten wir sechzig Klaftern tiefes Wasser auf einem Grunde von feinem schwarzen und grauen Sande. Von dorten bis zum neun und dreyßigsten Grade fünf und funfzig Minuten veränderte sich die Tiefe von funfzig bis zu achtzig Klaftern, ob gleich der Grund beständig einerley war. Zwischen dieser letzten Breite und dem drey und vierzigsten Grade sechzehn Minuten fanden wir allein feinen grauen Sand mit eben derselben Veränderung der Tiefe, außer daß sie ein- oder zweymal bis zu vierzig Klaftern abnahm. Hernach giengen wir einen halben Grad in eben der Tiefe von vierzig Klaftern fort, und hatten einen Grund von grobem Sande und zerbrochenen Schalen. Damals erblickten wir auch Land, welches nicht über sieben Meilen von uns lag. Als wir uns von demselben wandten, so fanden wir verschiedenen Grund, als erstlich schwarzen Sand, hernach einen schlammigten und bald darauf einen rauhen Boden mit Steinen; aber wie darauf das Wasser bis zu acht und vierzig Klaftern tiefer ward, so hatten wir unter dem sechs und vierzigsten Grade zehn Minuten wieder einen schlammigten Boden. Darauf bekamen wir eine Tiefe von sechs und dreyßig Klaftern, welche allmählig immer seichter ward und zuletzt bis auf zwölf Klaftern abnahm; auf dem Grunde fanden wir beständig kleine Steine und Kieselsteine. Während dieser Zeit bekamen wir **Capo Blanco** zu Gesichte, welches ungefähr unter dem sechs und vierzigsten Grade zwey und funfzig Minuten südlicher Breite und dem sechs und sechzigsten Grade drey und vierzig Minuten westlicher Länge von **London** liegt. Dieses ist das merkwürdigste Land auf der Küste. In dem beygefügten Kupferstiche sind zwo richtige Aussichten davon abgezeichnet, wo (b) dieses Vorgebirge selbst vorstellet; und diese Abrisse werden die künftigen Seefahrenden völlig in den Stand setzen es deutlich zu erkennen. Da wir von hier beynahe nach Süd gen Osten steureten: so ward das Wasser, da wir ungefähr dreyßig Meilen fortgesegelt waren, bis zu funfzig Klaftern tiefer, ohne daß sich der Grund ein einzigmal veränderte; und wie wir uns darauf gegen die Küste mit einem südwestlichen Laufe wandten, der sich doch mehr westwärts veränderte: so fanden wir überall einen sandigten Grund, bis wir endlich in eine Tiefe von dreyßig Klaftern gelangten. Hier bekamen wir wieder Land zu Gesichte, welches ungefähr acht Meilen von uns unter dem acht und vierzigsten Grade ein und dreyßig Minuten südlicher Breite lag. Wir entdeckten dasselbe den 17ten Februarius,

bruarius, und um fünf Uhr nach Mittage kamen wir zu einer Ankerstelle auf eben demselben Grunde unter dem acht und vierzigsten Grade acht und funfzig Minuten. Das südlichste Land, welches wir damals im Gesichte hatten, lag uns in Südsüdwesten, das nordlichste in Norden halb Osten, eine kleine Insel in Nordwesten, und der westlichste Berg in Westsüdwesten. In dieser Stellung befanden wir, daß die Ebbe und Flut hier Süd gen Westen gieng. Als wir den folgenden Morgen um fünf Uhr wieder den Anker lichteten: so entdeckten wir eine Stunde darauf ein Schiff, und die Saverne nebst dem Glocester erhielten Befehl es zu verfolgen. Allein wir merkten bald, daß es die Perle war, welche wenig Tage nach unsrer Abreise von St. Catharina von uns getrennet worden; daher gaben wir der Saverne ein Zeichen wieder zu dem Geschwader zu stoßen; worauf ihr der Glocester allein nachsetzte. Wir verwunderten uns sehr, da wir sahen, daß bey seiner Annäherung das Volk auf der Perle die Segel verstärkte und ihm zu entgehen suchte. Jedoch der Glocester holete sie ein, und fand sie mit den Hangmatten in den Netzen und alles in Bereitschaft zu einem Gefechte. Um zwey Uhr nach Mittage stieß die Perle zu uns, und legte sich hinter unser Schiff. Der Lieutenant Salt berichtete dem Oberbefehlshaber, daß der Hauptmann Kidd den 31sten Januarius gestorben wäre. Er meldete auch, daß er den 10ten dieses Monats fünf große Schiffe gesehen, welche er eine Zeitlang für unser Geschwader gehalten, und daß er ihr Admiralsschiff, welches einen rothen Wimpel, der des Herrn Ansons seinem vollkommen ähnlich wäre, auf der großen Stenge geführet, bis auf einen Canonenschuß an sich kommen lassen, ehe er seinen Irrthum gemerket; allein, wie er befunden, daß es nicht der Centurion wäre, hätte er sich steif an dem Winde gehalten und wäre mit allen seinen Segeln von ihnen geschieden auch glücklich entkommen, weil zween gegen einander laufende Ströme, die eine heftige Wallung in der See verursachten, ihnen im Wege gewesen, durch welche sie Bedenken getragen uns zu folgen. Seiner Meynung nach müßten es fünf spanische Kriegsschiffe seyn, und eines von denselben wäre dem Glocester überaus gleich; dieß sey die Ursache seiner Sorgen gewesen, als er von dem Glocester verfolget worden. Dem Ansehen nach glaubte er, daß sie aus zween Schiffen von siebenzig, zween von funfzig und einem von vierzig Canonen bestünden. Das ganze Geschwader hätte ihn den ganzen Tag verfolget; allein wie sie bey Anbruche der Nacht gemerket, daß sie ihn nicht einholen könnten: so hätten sie aufgehöret ihm nachzusetzen und ihren Lauf südwärts genommen.

Wenn wir nicht nothwendig den Tryal hätten ausbessern müssen, so würde diese Nachricht uns abgehalten haben uns zu St. Julian zu verweilen; allein da es unmöglich war, daß dieses Schiff in seinem gegenwärtigen Zustande

N°3.



iere, au S.O. à dix Milles de distance.

stande um Horns Vorgebirge segeln konnte: so war einiger Aufenthalt an diesem Orte unvermeidlich, und daher warfen wir denselben Abend in einer Tiefe von fünf und zwanzig Klaftern auf einem schlamm- und sandigten Grunde Anker, da der hohe Berg in Südwesten gen Westen lag. Und wie wir um neun Uhr des Morgens wieder den Anker lichteten, so schickten wir sogleich darauf die beyden Boote von dem Centurion und der Saverne gegen das Land um den Hafen von St. Julian zu entdecken, da indessen die Schiffe längst der Küste ungefähr eine Meile von dem Lande liegen blieben. Um sechs Uhr warfen wir in der Bay St. Julian in einem neunzehn Klaftern tiefen Wasser, dessen Grund Schlamm und Sand war, Anker, wo das nordlichste Land uns in Nord gen Osten, das südlichste in Süd halb Osten und der hohe Berg, welchen der Ritter Johann Narborough ehemals Woods Berg nannte, in Westsüdwesten lag. Bald hernach kamen die Boote an Bord, nachdem sie den Hafen entdeckt hatten, welchen wir in unsrer damaligen Stellung nicht sehen konnten, weil die südlichste Spitze die nordlichste bedeckte und dem Ansehen nach den Eingang zuschloß. Damit die künftigen Seefahrenden diese Küste desto leichter kennen mögen: so habe ich hier zwo Aussichten beygefüget. Die erste stellet das Land Patagonien nordwärts von dem Hafen St. Julian vor, allwo (w) Woods Berg ist und die Bay von St. Julian liegt um die Spitze (c) herum. Die andere Aussicht ist die Bay selbst; und hier ist (w) wiederum Woods Berg, (a) das Vorgebirge St. Julian und (b) der Hafen oder die Mündung des Flusses.

Da wir in dieser Bay vornehmlich in der Absicht den Tryal auszubessern, Anker geworfen hatten: so fingen unsre Zimmerleute so gleich an daran zu arbeiten, und dieses währete so lange, als wir uns hier aufhielten. Weil der große Mast ungefähr zwölf Fuß unter dem Eselshaupte war weggeführt worden: so waren sie darauf bedacht das übrige Stück wieder zu gebrauchen, und der Wager mußte eine vorräthige große Stenge hergeben, woraus die Zimmerleute einen neuen Fockmast für den Tryal machten. Und hier muß ich anmerken, daß dieser Unfall, welcher seinem Maste begegnet war, und welcher uns damals, weil unsere Reise dadurch verzögert ward, so viel Bekümmerniß verursachte, nach aller Wahrscheinlichkeit das Mittel gewesen, wodurch dieses Schiff nebst seinem ganzen Volke erhalten worden. Denn zuvor waren seine Masten, ob gleich die Verhältniß ihrer Größe in bessern Gegenden richtig genug seyn mogte, für die hohe südliche Breite, worunter wir uns befanden, viel zu hoch, so daß, wenn sie in dem vorigen Sturme davon gekommen wären, sie doch gegen diese See und die Stürme, die uns bey unsrer Fahrt um Horns Vorgebirge überfielen, unmöglich stark genug gewesen seyn würden; und der Verlust

der Masten in diesen stürmischen Gegenden würde den Verlust des Schiffes sowohl als aller darauf befindlichen Mannschaft fast unfehlbar nach sich gezogen haben, zumal die andern Schiffe während dieser heftigen Stürme sich ganz außer Stande befunden hätten ihm zu Hülfe zu kommen.

Inzwischen daß wir uns an diesem Orte aufhielten, versetzte der Oberbefehlshaber den Hauptmann **Murray** auf die **Perle** und den Hauptmann **Cheap** auf den **Wager**, und ernannte seinen ersten Lieutenant **Carl Saunders** zum Hauptmanne auf dem **Tryal**. Allein da derselbe auf dem **Centurion** an einem Fieber gefährlich krank lag, und die Aerzte dafür hielten, daß er in diesem Zustande nicht ohne Lebensgefahr auf sein eigen Schiff gebracht werden könnte: so bestellte Herr Anson den ersten Lieutenant des **Centurions**, Herrn Saumarez zum Befehlshaber auf dem **Tryal** währender Krankheit des Hauptmanns **Saunders**.

Hier hielt der Oberbefehlshaber auch, um bey diesem Kriegszuge alle unnöthige Unkosten zu vermeiden, mit seinen Hauptleuten wegen Ausladung der **Annapinke** eine neue Berathschlagung: allein sie stellten ihm vor, daß sie ganz und gar nicht im Stande wären etwas von ihrer Ladung an Bord zu nehmen, weil sie noch einen großen Vorrath an Proviant hätten, der ihren Canonen zwischen den Verdecken im Wege läge, und daß überdem ihre Schiffe so tief giengen, daß sie, ohne solchen wegzuräumen, zu keinem Gefechte tüchtig wären. Dieses setzte den Oberbefehlshaber in die Nothwendigkeit die Pinke zum Dienste des Geschwaders noch ferner zu behalten; und gleichwie man besorgte, daß wir auf das **spanische** Geschwader bey der Fahrt um das Vorgebirge stoßen mögten: also befand Herr Anson für rathsam den Hauptleuten zu befehlen, daß sie allen ihren Proviant, welcher den Canonen hinderlich wäre, auf die Pinke laden und diejenigen Canonen, welche zu Erleichterung der Schiffe zuvor auf den Boden heruntergelassen worden, wieder herauf geführet werden sollten.

Da diese Bay **St. Julian**, wo wir jetzo vor Anker liegen, für alle nach Süden und der ganzen **patagonischen** Küste von dem Flusse **de la Plata** an bis zu der **magellanischen** Meerenge auf das Kreuzen auslaufende Schiffe, in dem Falle ihrer Zerstreuung ein bequemer Sammelplatz ist, und ihnen in ihrer gewöhnlichen Fahrt fast parallel liegt: so dürfte eine kurze Nachricht von den Merkwürdigkeiten dieses Landes nebst einer umständlichen Beschreibung von dem Hafen **St. Julian** dem neugierigen Leser vielleicht nicht unangenehm, noch der Aufmerksamkeit der künftigen Seefahrenden unwürdig seyn; weil vielleicht einige derselben durch unvermuthete Zufälle genöthiget werden könnten daselbst anzulanden und sich einige Zeit an dieser Küste aufzuhalten, in welchem

Falle

Falle die Kundschaft des Landes und seiner Einwohner nebst dem was es hervorbringt, für sie eine höchstwichtige Sache seyn muß.

Um also von dem Striche Landes, welcher insgemein **Patagonia** genannt wird, den Anfang zu machen: so wird dieser Name öfters dem südlichsten Theile von **Südamerica** beygelegt, welchen die **Spanier** nicht besitzen, und welcher sich von ihren Colonien bis an die **magellanische** Meerenge erstreckt. Die östliche Seite dieser Landschaft ist wegen einer Seltsamkeit, die in keinem andern Theile des Erdbodens ihres gleichen hat, ungemein merkwürdig; denn obgleich das ganze Land auf der nordlichen Seite des Flusses **de la Plata** voller Wälder ist und eine unbeschreibliche Menge von großem Bauholze hat: so sind doch in dessen südlichen Gegenden ganz und gar keine Bäume anzutreffen, wenn man einige wenige Pfirschenbäume ausnimmt, welche von den **Spaniern** in der Nachbarschaft von **Buenos Ayres** zuerst gepflanzet worden; so daß auf der ganzen östlichen Küste von **Patagonien**, welche fast vier hundert Meilen lang ist und sich rückwärts so weit erstrecket, als man das Land bisher entdeckt hat, kein ander Holz, als ein wenig schlechtes Gesträuche gefunden wird. Der Ritter **Johann Narborough** insonderheit, welcher von König **Carl** dem Andern recht in der Absicht dieses Land und die **magellanische** Meerenge zu untersuchen ausgeschickt worden, und welcher zu Folge der ihm ertheilten Befehle auf dieser Küste in den beyden Hafen **St. Julian** und **Desire** im Jahre 1670 überwintert hat, meldet uns, daß er niemals in dem Lande ein Stück Holz gesehen, welches groß genug gewesen wäre um den Stiel zu einer Axt daraus zu machen.

Allein obgleich dieses Land einen solchen Mangel an Holze hat: so ist doch darinnen ein Ueberfluß an Viehweide. Denn es scheinet überhaupt aus ebenen Feldern, die einen leichten, trockenen und sandigten Boden haben, zu bestehen und bringet eine große Menge langes und dickes Gras hervor, welches auf Rasen, die zwischen großen unfruchtbaren Flecken Sandes zerstreuet liegen, wächset. Dieses Gras ernähret an vielen Orten unbeschreiblich große Heerden Vieh. Denn da die **Spanier** zu **Buenos Ayres** bey Anlegung ihrer Colonie einiges schwarzes Vieh aus **Europa** herüber gebracht hatten: so hat sich dasselbe wegen der reichlichen Weide, so es hier fand zu einer so erstaunenden Anzahl vermehret und sich so weit in dem Lande ausgebreitet, daß es nicht als ein besondres Eigenthum angesehen, sondern davon jährlich von den Jägern zuweilen viele tausend Stücke bloß wegen der Haut und des Talges geschlachtet werden. Weil man in diesem Welttheile eine besondere Art und Weise hat dieses Vieh zu tödten: so verdienet dieselbe eine ausführlichere Beschreibung. Die Jäger, welche man hierzu gebraucht, sind alle zu Pferde, (sowohl die **Spanier**, als

die **Indianer** sind in diesem Welttheile gemeiniglich vortreffliche Reuter) und mit einer Art von Spießen bewaffnet, an deren Ende eine Klinge in die Quere befestiget ist, an statt daß dieselbe sonst auf die Stange in gerader Linie gesetzt zu seyn pfleget. Mit diesem Gewehre reiten sie auf ein Thier zu, und umringen es. Der Jäger, welcher von hinten kömmt, schneidet ihm sodann die Kniescheiben entzwey; und gleichwie dasselbe hierauf alsbald niederfällt, ohne daß es wieder aufstehen kann: also lassen sie es auf der Erde liegen und verfolgen andere, mit welchen sie es eben so machen. Zuweilen sind noch andere Leute bey der Hand, welche den Jägern folgen und den Thieren, so gleich wie sie fallen, die Haut abziehen. Allein man sagt, daß die Jäger dieselben vormals lieber bis auf den folgenden Tag hätten liegen und sich quälen lassen, weil sie geglaubet, daß wegen der Angst, die das Thier mittlerweile aussteht, dessen Wassergefäße zerspringen und dadurch die Absonderung der Haut von dem Fleische leichter gemacht werden könnte. Und obgleich ihre Priester diesen barbarischen Gebrauch öffentlich verdammet und so gar, wofern ich mich nicht irre, diejenigen, die denselben beybehielten, in den Bann gethan hätten: so wären doch ihre Bemühungen demselben gänzlich abzuschaffen bisher ohne Wirkung gewesen.

Außer der Menge Vieh, welches alle Jahre wegen der Haut und des Talges obgedachtermaßen geschlachtet wird, ist es zuweilen nöthig dasselbe zum Gebrauche bey dem Ackerbaue, auch wohl zu andern Absichten lebendig, und ohne daß es verwundet werde, zu fangen. Dieses verrichten sie mit einer bewundernswürdigen und fast unglaublichen Geschicklichkeit, insbesondere aber mittelst eines gewissen Werkzeuges, welches die **Engländer**, die sich zu **Buenos Ayres** aufgehalten, insgemein **Lash**, das ist einen Riemen nennen. Dieses ist aus einem etliche Klaftern langen und sehr starken Riemen gemacht, welcher an einem Ende eine Schlinge hat. Diesen nehmen die Jäger, welche hierbey auch zu Pferde sind, in ihre rechte Hand, nachdem sie ihn vorher geschicklich aufgewickelt und das der Schlinge entgegen gesetzte Ende an den Sattel gebunden haben. Wenn sie sich auf diese Weise in Bereitschaft gesetzet, so reiten sie auf eine Heerde zu, und so bald sie in einer gewissen Weite zu einem Stücke Vieh gekommen sind: so werfen sie ihren Riemen nach ihm mit solcher Gewißheit, daß sie niemals mit der Schlinge die Hörner verfehlen. Wenn sich das Thier gefangen sieht, so fängt es gemeiniglich an zu laufen; allein das Pferd, welches geschwinder ist, folgt ihm nach und verhindert dadurch, daß der Riemen nicht zu sehr ausgedehnet werde. Dieses dauret so lange, bis ein anderer Jäger, welcher dem Wilde ebenfalls nachsetzet, ihm noch eine Schlinge um einen Hinterschenkel wirft; und sobald dieses geschehen: so nehmen beyde Pferde, welche dazu abgerichtet sind, so gleich verschiedene Wege, um die zween Riemen nach entge-

entgegen gesetzten Richtungen zu ziehen. Durch diese widrige Züge wird das Thier alsbald zu Boden geworfen, und sodann stehen die Pferde still, jedoch so, daß die Riemen immer stark ausgedehnet bleiben. Wenn es nun also auf der Erde liegt und sich nicht wehren kann; (denn es liegt zwischen den zwey Pferden ausgestreckt,) so steigen die Jäger herunter und versichern sich desselben dergestalt, daß sie es hernach, wohin es ihnen gefällt, führen können. Auf gleiche Weise fangen sie auch Pferde, und wie man sagt, so gar Tygerthiere mit den Schlingen; und wiewohl dieses letztere was unerhörtes zu seyn scheinet: so fehlt es doch nicht an glaubwürdigen Leuten, die es bekräftigen. Man muß in Wahrheit gestehen, daß die Geschicklichkeit, welche sowohl die Spanier, als die Indianer in diesem Theile der Welt, in dem Gebrauche solcher Riemen oder Schlingen besitzen, und die Gewißheit mit welcher sie dieselben auf den gezielten Fleck des Thieres in einer beträchtlichen Weite werfen, solche Sachen sind, welche man nicht anders, als aus dem wiederholten und übereinstimmenden Zeugnisse aller derjenigen, welche in diesem Lande verkehrt haben, glauben kann; und man würde an ihrer Wahrheit mit Rechte zweifeln können, wenn dieselbe auf einer einzelnen Erzählung beruhete, oder wenn sie jemals von einem, der sich zu Buenos Ayres aufgehalten, widersprochen oder geleugnet worden wäre.

Das Vieh, welches man oberzähltermaßen tödtet, wird allein wegen der Haut und des Talges geschlachtet, wiewohl doch auch zuweilen die Zungen davon gebrauchet werden; das übrige Fleisch aber bleibt liegen, und verfaulet entweder oder wird von den Vögeln und wilden Thieren gefressen; jedoch der größeste Theil dieses Aases wird den wilden Hunden zu Theile, von denen eine unbeschreibliche Menge in diesem Lande gefunden wird. Man glaubt, daß sie von den spanischen Hunden zu Buenos Ayres ihren Ursprung haben, welche das häufige Aas und die Bequemlichkeit sich davon zu ernähren angereizt hat ihre Herren zu verlassen und wild unter dem Viehe herum zu laufen. Denn sie sind vollkommen von der Art der europäischen Hunde, und diese Thiere hat man sonst ganz und gar nicht in America gefunden. Allein, ob ihrer gleich etliche tausend in einem Haufen seyn sollen: so haben sie doch bisher den Anwachs des Viehes nicht vermindert oder verhindert, weil sie sich nicht unterstehen die großen Heerden, die allemal zusammen auf die Weide gehen, anzugreifen, sondern mit dem Aase, welches ihnen die Jäger lassen, oder vielleicht mit etlichen wenigen Stücken Vieh, die sich zuweilen von der Heerde verlaufen haben, zufrieden sind.

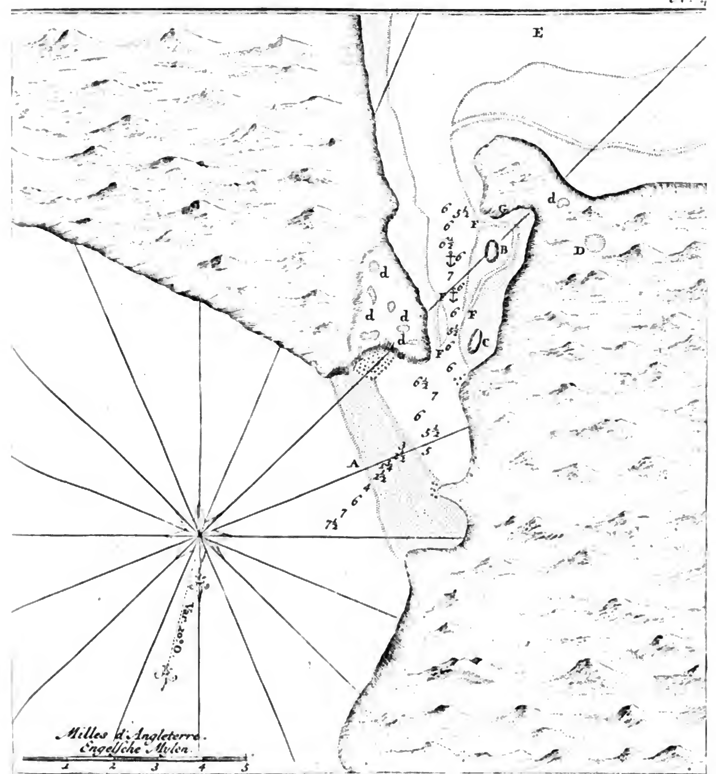
Auf eben die Art nun als sich das wilde Vieh in so großer Menge von Buenos Ayres gegen Süden ausgebreitet hat, ist dieses Land auch mit Pferden

den versehen worden. Diese sind gleichfalls zuerst aus Spanien gebracht worden und haben sich auch so ungemein vermehret, daß sie noch viel weiter als das schwarze Vieh wild herumlaufen. Und obgleich viele darunter vortrefflich sind: so vermindert doch ihre große Anzahl ihren Werth gar sehr, zumal sie in einem Lande, wo viel Geld und die Waaren sehr theuer sind, nicht höher als das Stück für einen Thaler verkauft werden. Man weiß bisher noch nicht gewiß, wie weit diese Heerden von wildem Viehe und Pferden sich gegen Süden ausgebreitet: allein man muthmaßet nicht ohne Grund, daß von beyden Arten einige, die sich zuweilen von ihren Heerden verlaufen, nahe bey der magellanischen Meerenge anzutreffen sind, und sie werden sonder Zweifel den südlichen Theil dieses festen Landes mit ihrer Art anfüllen, welches denjenigen Schiffen, die auf dieser Küste anlanden, nothwendig zum großen Vortheile gereichen muß. Denn man sagt, daß die Pferde selbst ein gutes Essen seyn, und von einigen Indianern so gar dem schwarzen Viehe vorgezogen werden sollen. Aber was man auch immer für einen Ueberfluß von dieser Art Lebensmittel hier inskünftige finden mögte: so scheinet doch diese östliche Seite von Patagonien einen großen Mangel an einer Haupterfrischung, nämlich an frischem Wasser zu haben; denn da das Erdreich überhaupt von einer salzigten und salpetrischen Natur ist: so hat auch das Wasser in den Seen und Flüssen gemeiniglich einen salzigten Geschmack. Jedennoch da hier auch gutes Wasser, wiewohl nur in sehr geringem Maaße gefunden wird, so ist nicht unwahrscheinlich, daß bey fernerem Nachsuchen diesem Mangel abgeholfen werden könne.

Außer dem Viehe und den Pferden, deren ich schon Erwähnung gethan, giebt es in allen Theilen dieses Landes viele Vicunnas oder peruanische Schafe, die aber wegen ihrer Schüchternheit und Geschwindigkeit sehr schwer zu erlegen sind. Auf der östlichen Küste findet man auch eine überaus große Menge von Meerkälbern und sehr viele und verschiedene Arten von Seevögeln, unter denen die Penguins die merkwürdigsten sind. Sie gleichen an Größe und Gestalt einer Gans; allein statt der Flügel haben sie kurze Stümpfe wie Floßfedern, welche ihnen, außer wenn sie im Wasser sind, zu nichts nützen; ihr Schnabel ist schmal, gleich eines Albitroß * seinem, und sie stehen und gehen in einer aufgerichteten Stellung. Aus dieser Ursache und wegen ihrer weißen Bäuche hat der Ritter Narborough sie auf eine seltsame Weise mit kleinen Kindern verglichen, welche in weißen Schürzen aufrecht stehen.

Dem

* Der Albitroß gehöret zu einer Art von Vögeln, die man in Europa nicht kennet, die aber in America häufig gefunden und von den Seeleuten öfters gesehen werden. Daher erwähnt der Verfasser desselben nur dem Namen nach, als eines schon bekannten Vogels um den Penguin deutlicher zu beschreiben.



PLAN van de HAVEN van S.t JULIAAN op de Kust van PATAGONIA.

Leggende op 49.° 30'. Zuider Breedte en 70.° 41' West. Lengte van London

Waar in A. betekent de Baar of Bank aan 't in komen van de Haven B. Eiland van Goed Recht. C. Ruige Eiland D. Meer daar wy ons Zout haalden. d d. Andere Zoute Meertjes E. Opening van de Rivier, die ondiep is, en welkers einde onbekend is. F. Smalle Kanaalen voor Booten by laag water G. Plaats daar de Booten landden NB. De Cyfers betekenen de diepte van 't Water in Vademen, gepeilt op ¼ Ebbe

PLAN du PORT S.t JULIEN, sur la Côte des PATAGONS.

à 49.° 30'. de Latitude Meridionale, et 70.° 41'. de Longitude Occidentale de Londres.

A. la Barre à l'entrée du Port B. l'Ile de la bonne Justice. C. l'Ile reixe. D. Saline où nous fimes du Sel. d d. Autres petites Salines. E. Ouverture de la Riviere où l'eau n'est pas profond et dont le cours n'est pas connu. F. Canal etroit propre pour les Chaloupes en basse eau. G. Lieu de debarquement pour les Chaloupes NB. les Chiffres marquent des Brasses à ¼ du Reflux.

Dem Ansehen nach müssen auf dieser östlichen Küste (von welcher ich bisher allein in dieser Beschreibung gehandelt habe,) nur wenige Einwohner seyn, und sind ihrer selten mehr als zuweilen zweene oder drey von den Schiffen, die hier angelandet sind, gesehen worden. So lange wir uns zu St. Julian aufhielten, sahen wir keinen einzigen. Jedoch gegen Buenos Ayres sind sie ziemlich zahlreich und machen den Spaniern öfters viele Unruhe, weil sie dorten sowohl wegen der Breite und Verschiedenheit des Landes, als auch wegen der mäßigern Himmelsgegend einen bessern Aufenthalt haben; denn die Breite des Landes erstreckt sich daselbst über drey und fast auf vier hundert Meilen, dagegen dieselbe bey St. Julian wenig über hundert beträgt. Ja ich glaube, daß eben dieselben Indianer, welche man häufig auf der westlichen Küste von Patagonien und bey der magellanischen Meerenge sieht, öfters bis zu der östlichen Seite herumstreichen. Gleichwie die Indianer bey Buenos Ayres diejenigen, so weiter gegen Süden wohnen, an der Anzahl übertreffen: also sind sie ihnen auch an Kräften und Muth weit überlegen und scheinen ihrer angebohrnen Art nach mit denen braven Chilianern verwandt zu seyn, welche der ganzen spanischen Macht lange Trotz gebothen und öfters ihre Länder verheeret, auch sich bis zu dieser Zeit in der Freyheit erhalten haben. Denn die Indianer um Buenos Ayres haben vortrefflich reiten gelernt und wissen mit allen Arten von Gewehr, womit man hauen und stechen kann, ungemein wohl umzugehen, ob sie gleich in dem Gebrauche der Feuerröhre unerfahren sind, welche die Spanier ihnen durchaus nicht in die Hände kommen lassen. Von ihrer Stärke und Herzhaftigkeit hat Orellana mit seinen Gefährten, deren wir schon oben Erwähnung gethan, ein merkwürdiges Exempel gegeben. Gewiß, wenn wir einmal die Absicht haben sollten die spanische Macht in America gänzlich zu Grunde zu richten: so scheinet kein Mittel tüchtiger zu seyn solches zu bewerkstelligen, als daß wir es mit diesen Indianern und denen in Chili halten und ihnen den gehörigen Beystand leisten.

So viel mag zu Beschreibung der östlichen Küste von Patagonien genug seyn. Die westliche ist nicht so groß, und wegen der hohen Gebirge, die sie einfassen und welche sich ganz herunter in das Wasser erstrecken, sehr felsigt und gefährlich. Jedoch, da ich hernach genöthiget seyn werde ihrer noch ferner zu gedenken: so will ich mich jetzo nicht dabey aufhalten, sondern diese Nachrichten mit einer kurzen Beschreibung des Hafens St. Julian beschließen, von dem man sich aus dem angefügten Abrisse eine Vorstellung machen kann. Aber ich muß dabey erinnern, daß die Sandbank, welche an dem Eingange gezeichnet ist, sich oft verändert und voller Hölen ist. Die Ebbe und Flut gehet hier nord- und südlich, und steigt aufs höchste auf vier Klaftern.

Bey unsrer Ankunft allhier schickten wir sogleich einen Officier an das Land nach der Salzpfanne, welche in dem Kupferstiche mit (D) bezeichnet ist, und wir gedachten das Geschwader von daher mit Salze zu versehen, zumal der Ritter Narborough angemerket hat, daß zu der Zeit, da er sich hier aufgehalten, das Salz, welches die Natur dorten hervorbringt, sehr weiß und gut, und dessen im Februarius so viel vorhanden gewesen, daß man tausend Schiffe damit hätte anfüllen können. Allein unser Officier kam mit einer Probe zurück, welche sehr schlecht war, und meldete dabey, daß eben von diesem sehr wenig zu bekommen wäre. Ich glaube, daß das Regenwetter, welches zu dieser Zeit ungewöhnlich stark war, es verderbet habe. Um dem Leser einen bessern Begriff von diesem Hafen und dem anliegenden Lande zu geben, mit welchem die ganze Küste, die ich beschrieben habe, eine große Aehnlichkeit hat: so habe ich hier zwo sehr richtige Aussichten angefügt, wovon die eine das Land vorstellet, so wie es in das Auge fällt, wenn man den Fluß herauf siehet; die andere ist von eben dem Flecke gezeichnet, wobey man sich aber einbilden muß, daß der Beobachter sich seiner vorigen Stellung gegen über herum wende; und folglich stellet dieselbe das Land zwischen der Stellung des Beobachters und der Mündung des Flusses vor, so wie es ins Gesichte fällt, wenn man den Fluß herunter siehet.

❖ ❖

Das siebente Hauptstück.

Abreise von der Bay St. Julian, und die Fahrt von dorten nach der Meerenge le Maire.

Als der Tryal beynahe ausgebessert war, welches in der Bay St. Julian unsre vornehmste Beschäfftigung und die einzige Ursache unsers dortigen Aufenthalts gewesen: so fand der Oberbefehlshaber, da wir nunmehro gerade nach der Südsee und der feindlichen Küste gehen mußten, für nöthig den Plan seiner künftigen Unternehmungen in Richtigkeit zu bringen. Und daher ward allen Hauptleuten ein Zeichen gegeben und am Borde des Centurions ein Rath gehalten, bey welchem die Hauptleute Eduard Legg, Matthäus Mitchel, Georg Murray, David Cheap nebst dem Obristen Mordaunt Cracherode Befehlshaber der Landmacht gegenwärtig gewesen. In diesem Rathe trug Herr Anson vor, daß ihre erste Unternehmung nach ihrer Ankunft in der Südsee gegen die Stadt und den Hafen Baldivia

N.° 5.

rdant vers le haut de la Riviere.



n by laag Water .

ONNE JUSTICE, jusqu'à l'Embouchure de la Riviere.

De HAVE van het Eiland GOED RECHT tot aan den Mond van de Rivier .

M

divia gerichtet seyn und dieser vornehmste Gränzplatz der Landschaft Chili von ihnen angegriffen werden müßte, und meldete ihnen zugleich, daß in den Verhaltungsbefehlen, die ihm von Seiner Majestät ertheilet worden, dieser Artikel enthalten wäre, daß er sich eines Hafens in der Südsee zu versichern suchen sollte, wo die Schiffe des Geschwaders ausgebessert werden könnten. Diesem von dem Oberbefehlshaber geschehenen Antrage stimmete der Rath einmüthig und willig bey, und zu Folge dieses Schlusses wurden den Hauptleuten neue Verhaltungsbefehle gegeben. Und ob sie gleich kraft derselben noch immer angewiesen wurden in dem Falle einer Zerstreuung so geschwinde, als es möglich wäre, nach der Insel Nuestra Sennora del Socorro zu segeln: so sollten sie jedoch (ungeachtet der ihnen zuvor auf St. Catharina gegebenen Anweisung) nur zehn Tage auf der Höhe dieser Insel kreuzen, und wenn der Oberbefehlshaber daselbst nicht zu ihnen stieße, sodann weiter gehen und auf der Höhe des Hafens Baldivia kreuzen, allwo sie sich zwischen dem vierzigsten Grade und vierzig Graden dreyßig Minuten dem Lande nähern und sich bestmöglichst an der südlichen Seite des Hafens halten müßten. Wenn nun auch dorten die übrigen Schiffe des Geschwaders in vierzehn Tagen bey ihnen nicht anlangten: so müßten sie sodann diesen Posten verlassen und ihren Lauf nach der Insel Juan Fernandes richten, nachgehends aber den ihnen zuvor ertheilten Verhaltungsbefehlen in ihren fernern Unternehmungen folgen. Eben diese Anweisung ward auch dem Schiffer von der Annapinke gegeben und ihm insonderheit anbefohlen die von den Schiffen des Geschwaders gegebene Losungen sorgfältig zu beantworten, als auch seine Papiere und Verhaltungsbefehle zu zerreißen, im Falle er so unglücklich seyn sollte den Feinden in die Hände zu gerathen. Und gleichwie die Trennung des Geschwaders Ihro Majestät Diensten höchst nachtheilig seyn könnte: so ward einem jeden Hauptmanne befohlen die Officiere so die Wache haben würden, anzuweisen, daß sie bey schwerer Verantwortung sich mit den Schiffen nicht über zwo Meilen von dem Centurion entfernen sollten; und wenn ein Hauptmann sein Schiff in einer weiteren Entfernung finden würde: so sollte er dem Oberbefehlshaber den Namen des Officiers melden, der seine Schuldigkeit hierinnen nicht gethan hätte.

Als diese nothwendige Anordnungen gemacht und der Tryal inzwischen fertig geworden: so lichtete das Geschwader am Freytage den 27sten Februarius um sieben Uhr des Morgens den Anker und gieng in See; allein der Glocester konnte seinen Anker nicht heraufbringen, und blieb weit hinter uns zurück, so daß wir in der Nacht dem Hauptmanne desselben durch verschiedene Canonenschüsse ein Zeichen gaben seine Segel beyzusetzen: dem ungeachtet kam er doch nicht eher zu uns, als den folgenden Morgen, nachdem er genöthiget

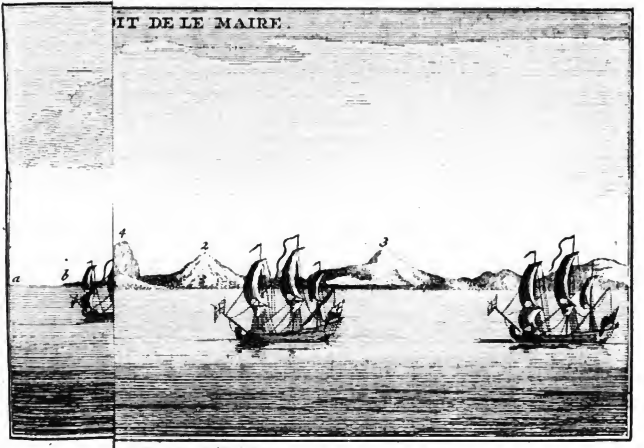
worden sein Ankertau zu kappen und seinen besten Buganker im Stiche zu lassen. Den Tag nach unsrer Abreise um zehn Uhr des Morgens lag das hohe Land über St. Julian oder Woods Berg von uns zehn Meilen in Nord gen Westen und wir hatten eine Tiefe von zwey und funfzig Klaftern. Und da wir nun gegen Süden giengen: so vermutheten wir gewiß, daß wir auf des Don Pizarro Geschwader stoßen würden; denn während unserm Aufenthalte zu St. Julian waren überhaupt starke Winde zwischen Westnordwesten und Südwesten gewesen, und wir konnten daher mit Grunde schließen, daß die Spanier uns mitlerweile nichts würden abgewonnen haben. Und eben diese Vermuthung daß wir mit ihnen an einander gerathen mögten, hatte den Oberbefehlshaber veranlaßt so sorgfältige Anstalten zu machen um die Zerstreuung des Geschwaders zu verhüten; denn wenn wir nur gesucht hätten auf das geschwindeste um Horns Vorgebirge zu segeln: so würde das beste Mittel hierzu gewesen seyn ein jedes Schiff anzuweisen, daß es ohne auf die übrigen zu warten, den nächsten besten Weg nach dem Sammelplatze nehmen sollte.

Seit unsrer Abreise von St. Julian bis zum 4ten Merz hatten wir nur kleine Winde mit dickem nebligten Wetter und etwas Regen. Die Tiefe war überhaupt von vierzig bis zu funfzig Klaftern auf einem Grunde von schwarzem und grauem Sande, der zuweilen mit Kieselsteinen untermischet war. Den 4ten Merz hatten wir das so genannte Vorgebirge der Jungfer Maria im Gesichte und waren nicht weiter als sechs oder sieben Meilen davon entfernt. Dieses ist das nordliche Vorgebirge der magellanischen Meerenge, welches unter dem zwey und funfzigsten Grade ein und zwanzig Minuten südlicher Breite und dem ein und siebenzigsten Grade vier und vierzig Minuten westlicher Länge von London liegt und ein niedriges ebenes Land, so sich mit einer Spitze endiget, zu seyn scheinet. Zum Unterrichte derjenigen Schiffe, welche etwan inskünftige aus besondern Ursachen durch diese Meerenge in die Südsee zu gehen Willens seyn mögten, habe ich hier einen sehr richtigen Abriß davon, so wie es in das Auge fällt, beygefügt, allwo (a) das Vorgebirge selbst vorstellet. Den Nachmittag dieses Tages war es sehr hell und klares Wetter mit einem kleinen kühlen Winde, und es ließ sich zu einer Meerstille an; daher die meisten Hauptleute sich dieses schöne Wetter zu Nutze machten um bey dem Oberbefehlshaber einen Besuch abzustatten. Aber mitlerweile daß sie zusammen in Gesellschaft waren, wurden sie alle mit einander durch eine plötzliche Flamme, welche auf dem Glocester ausbrach und worauf eine dicke Wolke von Rauch folgte, in große Unruhe gesetzt. Jedoch sie wurden bald von ihrer Furcht befreyet und erhielten Nachricht, daß das Feuer von einem Funken in der Schmiede entstanden wäre, welcher einiges Canonenpulver und andere verbrennliche Sachen ange-

N°6.

LAN.

zelve inloopende .



IT DE LE MAIRE .

AAT LE MAIRE .

angezündet hätte, da ein Officier dieselben zu einem vermutheten Gefechte mit der spanischen Flotte zubereitete, und daß es ohne einigen Schaden des Schiffes wieder ausgelöschet worden.

Wir befanden hier diese Wahrheit durch alle in dieser hohen Breite von uns gemachten Anmerkungen bestätiget, daß das schöne Wetter allemal eine sehr kurze Zeit daurete, und daß, wenn es besonders angenehm war, es einen gewiß folgenden Sturm andeutete; denn die Meerstille und der Sonnenschein, so wir nach Mittage gehabt hatten, hörte mit einer sehr unruhigen Nacht auf, bey deren Anbruche der Wind stark von Südwesten gieng. Dieser nahm bis um neun Uhr des folgenden Morgens beständig zu und ward um diese Zeit so heftig, daß wir die Segel auf dem Geschwader einziehen und in solchem Zustande unter einer eingereften Besane bis um eilf Uhr in der Nacht bleiben mußten, da wir mitlerweile eine Tiefe von drey und vierzig bis sieben und funfzig Klaftern auf einem Grunde von schwarzem Sande und Kieß hatten. Zu Mittage befanden wir auch, daß ein Strom uns zwölf Meilen weiter gegen Süden getrieben hatte, als wir nach unsrer Rechnung seyn sollten. Gegen Mitternacht ließ der Wind nach, und wir setzten unsre Segel wieder bey; und da wir südwärts liefen: so entdeckten wir des Morgens zum erstenmale das Land, welches **Terra del Fuego** genannt wird, und sich von Süd gen Westen gegen Südost halb Osten erstrecket. Dieses machte uns in der That eine sehr traurige Vorstellung; denn seine Höhe scheint erstaunend zu seyn und ist überall mit Schnee bedeckt. Und obgleich dieser erschreckliche Anblick durch eine Zeichnung nur unvollkommen vorgestellet werden kann: so giebt doch der beygefügte Kupferstich eine so genaue Abbildung von der Gestalt dieses Landes, daß er dem Leser ziemlichermaßen dienen kann um sich einigen Begriff von solcher wilden und rauhen Küste zu machen. In diesem Abrisse ist (a) der Eingang in die Meerenge **le Maire**, (b) das Vorgebirge **St. Diego**, (1) (2) (3) sind die drey Höhen, welche man die drey Brüder nennt, und (4) **Montegorda**, ein Gebirge, welches weiter im Lande liegt und über die drey Brüder hervor raget. Wir giengen den ganzen Tag längst dieser Küste herunter und hatten eine Tiefe von vierzig bis funfzig Klaftern auf einem Grunde von Steinen und grobem Sande. Und da wir den folgenden Tag durch die Meerenge **le Maire** zu gehen gedachten: so zogen wir in der Nacht die Segel ein, damit wir dieselbe nicht vorbey laufen mögten, und wandten diese Zeit an um uns zu der stürmischen Gegend, in welche wir nun bald gelangen sollten, zu bereiten. In dieser Absicht brachten wir einen guten Theil der Nacht zu um einen ganzen neuen Aufsatz von Segeln an die Raen zu binden. Um vier Uhr des folgenden Morgens, welches der 7te Merz war, setzten wir die Segel bey, und um acht Uhr sahen wir das

J 3 Land.

Land. Bald darauf kamen wir bey dem Eingange der Meerenge an, da uns das Vorgebirge St. Jacob in Ostsüdosten, das Vorgebirge St. Vincent in Südost halb Osten, der mittelste von den dreyen Brüdern in Süden und gen Westen, Montegorda in Süden, und das Vorgebirge St. Bartholomeo, welches die südlichste Spitze von Staatenland ist, in Ostsüdosten lag. Die Meerenge wird, so wie sie in dieser Stellung aussiehet, in dem beygefügten Kupferstiche vorgestellet, allwo (a) einen Theil von Staatenland, (b) das Vorgebirge St. Bartholomeo, (c) einen Theil von Terra del Fuego, (d) Moritzens Hafen bedeutet, und (e) wird hier für die Bay von Valentino, oder die sogenannte Bay des guten Erfolgs angenommen. Ich muß hier anmerken, daß Frezier uns eine sehr richtige Aussicht des Theils von Terra del Fuego, welcher an der Meerenge liegt, gegeben, dabey aber das Stück von Staatenland, welches das gegen über liegende Ufer ausmacht, weggelassen habe. Daher war es uns schwer die Lage der Meerenge zu bestimmen, ehe wir sie zu Gesichte bekamen; und in Ermangelung dessen hätten wir sie gar verfehlen und Staatenland ostwärts, ehe wir es wußten, vorbey laufen können, wofern wir nicht zu gutem Glücke eine ziemliche Ecke längst dem Lande herunter gegangen wären. Dieser Zufall ist vielen Schiffen, und, wie Frezier meldet, insonderheit der Menschwerdung und der Eintracht begegnet; denn als sie durch die Straße le Maire gehen wollten, so wurden sie durch drey Höhen auf Staatenland, welche den dreyen Brüdern ähnlich waren und durch einige kleine Meerbusen, die mit denen auf Terra del Fuego ein gleiches Ansehen hatten, betrogen und segelten also die Meerenge vorbey. Um nun diesen Zufällen in Zukunft vorzubeugen, so habe ich hier die westliche Aussicht von Staatenland angefügt, allwo (a) das Vorgebirge St. Diego auf Terra del Fuego, und (b) das Vorgebirge St. Bartholomeo auf Staatenland bedeutet. Dieser Abriß wird es hinführo unmöglich machen, daß Schiffe auf vorerwähnte Weise entweder betrogen werden oder einige Schwierigkeit finden können die Landspitzen, durch welche die Meerenge ihre Gestalt bekömmt, deutlich zu erkennen.

Bey Gelegenheit dieser hier angefügten Aussicht von Staatenland muß ich noch anmerken, daß, obgleich Terra del Fuego einen sehr wüsten und traurigen Anblick hat, jedennoch diese Insel Staatenland noch weit wilder und erschrecklicher aussiehet, indem sie ganz und gar aus unzugänglichen Felsen, zwischen welchen man nicht das geringste milde Erdreich wahrnimmt, zu bestehen scheint. Diese Felsen endigen sich mit einer großen Anzahl rauher und unebener Spitzen, welche zu einer erstaunenden Höhe herauf steigen und alle mit einem ewigen Schnee bedeckt sind. Die Spitzen selbst sind an allen Seiten mit er-

schreck-



STAATEN LAND.



O

schrecklich steilen Absätzen umgeben und hängen öfters auf eine Weise über, davor man sich entsetzt. Die Höhen worauf sie ruhen, sind überhaupt eine von der andern durch enge Klüfte abgesondert, welche dem Lande das Ansehen geben, als wenn es durch ein Erdbeben zerrissen worden. Denn diese Spalten sind beynahe senkrecht, und erstrecken sich mitten durch die großen Felsen fast bis auf ihren Grund, so daß man sich nichts grausamers und betrübters vorstellen kann, als der ganze Anblick dieser Küste ist.

Ich habe oben schon erwähnt, daß wir am 7ten Merz des Morgens bey dem Eingange der Meerenge **le Maire** ankamen; und bald darauf, oder um ungefähr zehn Uhr, nachdem der **Perle** und dem **Tryal** Befehl ertheilet worden voraus zu segeln, giengen wir in dieselbe bey schönem Wetter und mit einem frischen Winde hinein, und wurden mittelst der überaus schnell gehenden Flut ungefähr in zwoen Stunden dadurch getrieben, ob sie gleich sieben oder acht Meilen in der Länge hat. Gleichwie diese Meerenge öfters als die Gränze zwischen dem **atlantischen** und dem **stillen Meere** angesehen wird, und wir also glaubten, daß wir nunmehro nichts als eine offene See vor uns hätten, bis wir auf jenen reichen Küsten, welche der Mittelpunkt unsrer Hoffnung und unsrer Wünsche waren, anlangen würden: also mußten wir uns nothwendig schmeicheln, daß die größesten Schwierigkeiten unsrer Reise überstanden, und es nun eben an dem wäre, daß unsre freudenvollen Träume zur Wirklichkeit gelangen sollten. Daher hingen wir unsrer Einbildung in solchen romanenmäßigen Entwürfen nach, welche der vorgestellte Besitz des **chilischen** Goldes und des **peruanischen** Silbers uns einzugeben fähig war. Diese freudigen Vorstellungen wurden durch die Klarheit des Himmels und das heitere Wetter, welches besonders angenehm war, erhöhet. Denn obgleich der Winter nun eben herannahete: so war doch der Morgen dieses Tages so schön und gelinde, daß wir seit unsrer Abreise aus **England** seines gleichen nicht gehabt hatten. Ein solcher betrüglicher Anblick munterte uns auf, und wir giengen inzwischen durch diese merkwürdige Meerenge. Wir wußten nichts von den erschrecklichen Unglücksfällen, die uns bevorstunden und welche eben über uns ausbrechen sollten; ja wir wußten nicht, daß die Zeit heran kam, da das Geschwader auf ewig zerstreuet werden würde, und daß dieses der letzte fröhliche Tag wäre, den der größte Theil von uns erleben sollte.

Das achte Hauptstück.

Reise von der Meerenge le Maire nach Cap Noir, oder dem schwarzen Vorgebirge.

Wir hatten kaum das südliche Ende der Meerenge le **Maire** erreicht, als unsre schmeichelnde Hoffnung sich in einem Augenblicke verlohr und wir statt derselben unsern nahen und unmittelbaren Untergang befürchten mußten. Denn ehe die hintersten Schiffe die **Meerenge** völlig verlassen hatten, veränderte sich der heitere Himmel auf einmal und ließ uns alle Vorbothen eines bevorstehenden Sturms erblicken. Gleich darauf wandte sich der Wind südwärts und tobte mit so heftigen Stößen, daß wir genöthiget waren unsre Marssegel einzunehmen und das große Segel einzureffen. Die Ebbe und Flut, welche uns bisher günstig gewesen, wandte sich nunmehro auch wider uns und trieb uns mit einer ungemein großen Geschwindigkeit ostwärts, so daß wir für den **Wager** und die Annapinke, unsre beyden hintersten Schiffe, recht ängstlich besorgt waren und in Furcht stunden, daß sie auf der Küste von **Staatenland** zerscheitern mögten. Unsere Sorgen waren auch nicht ohne Grund, weil sie dieser Gefahr mit genauer Noth entgiengen. Und nun ward das ganze Geschwader, an statt seinen vorgesetzten Lauf nach **Südwesten** zu verfolgen, durch die vereinigte Gewalt des Sturms und der Ströme ostwärts getrieben, so daß wir uns den folgenden Morgen auf sieben Meilen ostwärts von **Staatenland** befanden, welches uns damals in Nordwesten lag. Die Heftigkeit des Stroms, welcher nebst den starken und beständigen Westwinden uns so schnell gegen Osten geworfen hatte, lehrte uns gar bald die Fahrt um **Horns** Vorgebirge als eine Unternehmung, die über unsre Kräfte seyn würde, zu betrachten, obgleich unlängst einige von uns dafür halten wollten, daß die Schwierigkeiten, welche die vorigen Seefahrenden dabey angetroffen haben sollen, fast nur in der Einbildung beruhet und mehr von der Furcht und Ungeschicklichkeit, als von den wirklichen Hindernissen des Windes und der See hergerühret hätten: allein jetzo wurden wir nachdrücklich überführt, daß unser Urtheil übereilend und ungegründet gewesen; denn die große Noth, welche wir in den folgenden dreyen Monaten ausgestanden, wird in der Beschreibung der vormaligen Schiffahrten nicht leicht ihres gleichen haben. Dieses wird, wie ich nicht zweifle, von einem jeden gern zugestanden werden, welcher die folgende Erzählung mit Aufmerksamkeit durchlesen wird.

Seit dem Sturme, welcher, ehe wir völlig aus der Meerenge le Maire waren, seinen Anfang nahm, hatten wir eine beständige Folge von so stürmischem Wetter, welches die ältesten und erfahrensten von unsern Bootsleuten in Bestürzung setzte und ihnen das Bekenntniß abnöthigte, daß das, was sie bisher Stürme genannt hätten, nichts als eine frische und wenig bedeutende Luft gewesen, wenn man sie mit der Heftigkeit dieser Winde vergliche, die so kurze und zugleich so hohe und Bergen-gleiche Wogen trieben, welche weit gefährlicher waren, als sie in irgend einer andern See auf der Erdkugel seyn konnten. Dieser ungewöhnliche Anblick erfüllte uns auch nicht ohne Ursache mit einem beständigen Schrecken; denn wenn eine von diesen ungeheuren Wellen recht über uns geschlagen hätte: so würde sie uns aller Wahrscheinlichkeit nach in den Grund versenket haben. Allein wir kamen nicht mit dem bloßen Schrecken davon; denn weil das Schiff beständig auf die Leeseite geworfen ward: so war seine Bewegung so schnell und so heftig, daß die Leute in steter Gefahr stunden gegen die Verdecke oder die Seiten zerschmettert zu werden. Und ob wir uns gleich mit äußerster Sorgfalt wider diese Stöße dadurch in Sicherheit zu setzen suchten, daß wir etwas feststehendes umfasseten: so wurden doch viele von unsrer Mannschaft mit Gewalt davon gerissen, von denen einige getödtet und einige sehr beschädiget wurden; insonderheit aber ward einer von unsern besten Bootsleuten über Bord in die See geworfen, wo er ertrinken mußte; ein anderer verrenkte den Hals, der dritte ward in den großen Raum geworfen und zerbrach einen Schenkel, und einer von den Gehülfen des Oberbootsmanns brach das Schlüsselbein zweymal entzwey; anderer Unglücksfälle von eben der Art zu geschweigen. Diese Stürme, welche schon an sich selbst, ohne ihre andere unglückliche Folgen fürchterlich sind, wurden uns durch ihre Ungleichheit und die betrüglichen Abwechselungen noch schädlicher; denn ob wir gleich zuweilen genöthiget waren einige Tage nach einander unter einer eingerefften Besane zu liegen und uns, ohne ein Segel zu führen, dem Winde und den Wellen Preis zu geben: so wagten wir es doch zuweilen unsre doppelt eingerefften untersten Segel beyzusetzen; und wenn das Wetter leidlicher ward, so wollte es uns vielleicht einen Muth machen unsre Marssegel aufzuspannen: aber wir mußten gewärtig seyn, daß der Wind darauf ohne die geringste vorhergehende Anzeige, mit verdoppelter Macht wieder auf uns käme und in einem Augenblicke die Segel von den Raen herunter risse. Damit auch nichts fehlen mögte um unsre Noth zu vergrößern, so brachten diese Winde eine große Menge Schnee und zuweilen vermischten Schnee und Regen mit sich, welche unser Tauwerk starr und steif machten, und wovon die Segel froren, die nebst den Schiffseilen so schwach wurden, daß sie bey der geringsten Ausdehnung brechen konnten.

ten. Dieses machte auch die Arbeit auf dem Schiffe überaus schwer und mühsam; denn unsern Leuten erstarreten die Glieder und sie wurden also außer Stand gesetzt ihre Dienste mit der gewöhnlichen Hurtigkeit zu verrichten. Ja einige wurden dazu ganz und gar untüchtig; weil ihnen Zehen und Finger vor Kälte erstarben. Es würde gewiß eine unendliche Arbeit seyn, wenn ich die mancherley Unglücksfälle, welche uns betrafen, erzählen wollte. Ich werde daher nur die vornehmsten anführen, welche genugsam darthun werden, in was für einem elenden Zustande sich das ganze Geschwader während dieser Reise befunden habe.

Den 7ten Merz giengen wir, wie bereits gemeldet worden, durch die Straße le Maire, und gleich darauf wurden wir von einem heftigen Sturme und von der Gewalt des hier befindlichen Stroms ostwärts getrieben. Die folgenden vier oder fünf Tage hatten wir strenge Winde aus derselben Gegend, und die Wellen giengen erschrecklich stark, so daß, ob wir uns gleich während dieser ganzen Zeit gegen Südwesten hielten, wir doch nicht glauben durften, daß wir westwärts etwas fortgerückt wären. Inzwischen war das Wetter öfters mit häufigem Schnee und Regen sehr ungestüm, und wir bekamen viel Wasser in das Schiff; hernach ward es drey oder vier Tage lang etwas leidlicher, obgleich die See entsetzlich hoch gieng. Allein den 18ten entstund wieder ein starker und überaus kalter Wind; zu Mitternacht zerriß das große Marssegel und ein Strop von den großen Jungfern brach. Von hier an bis zum 25sten hatten wir besser Wetter, wiewohl es doch öfters mit Schnee und Regen und einigen strengen Winden vermischet war: aber weil die Wellen nicht aufhörten stark zu gehen; so war das Schiff durch die heftige Bewegung in dieser hohen See, in seinem Obergebäude dergestalt schwach und locker geworden, daß das Wasser zwischen allen Fugen hineinlief, so daß inwendig alle seine Theile dem eindringenden Seewasser ausgesetzt waren, und kaum ein Officier jemals in trockenen Betten liegen konnte. Es war gewiß was seltenes, wenn einmal zwo Nächte vergiengen, ohne daß manche von denselben durch die Wasserflut, welche sie überfiel, aus ihren Betten getrieben wurden.

Den 23sten hatten wir einen sehr heftigen Sturm, der mit Hagel und Regen vermischet war, und wobey die See sehr stark gieng; und ob wir gleich unser großes Marssegel, ehe der Wind seine völlige Stärke erreicht hatte, festmachten, so fanden wir doch, daß schon die Raa gesprungen war; und da auch alsbald das Saumtau von dem großen Segel brach: so zerriß dieses Segel selbst im Augenblicke in Stücken, und der größeste Theil davon ward ungeachtet unsrer Bemühung dasselbe zu retten, von dem Winde über Bord getrieben. Hierauf gab der Oberbefehlshaber dem Geschwader ein Zeichen beyzulegen; und weil

weil der Sturm sich endlich zu einer Meerstille anließ: so hatten wir Zeit sowohl unsre große Marsraa herunter zu bringen und die Zimmerleute daran arbeiten zu lassen, als auch unser Tauwerk wieder auszubessern. Nachdem wir nun ein neues großes Segel angebunden, so giengen wir aufs neue mit einem mäßigen Winde unter Segel; allein ehe noch vier und zwanzig Stunden vergangen waren, so wurden wir von einem andern Sturme, der noch grausamer, als der vorige war, überfallen; denn es ward ein vollkommener Orcan daraus, welcher uns wieder nöthigte alle Segel einzunehmen. Und gleichwie unser Schiff besser mit dem Winde gieng, als eines von den übrigen: so waren wir nach Mittage genöthiget das Schiff nach der andern Seite zu wenden um wieder zu dem Geschwader, welches von dem Winde abgekommen war, zu stoßen, weil wir sonst Gefahr liefen in der Nacht davon getrennt zu werden. Und da wir kein Segel beysetzen durften, so mußten wir ein ander Mittel ergreifen, welches zu unsrer Absicht beförderlich war. Dieß bestund darinnen, daß wir das Ruder auf die Windseite legten und die Fockwand mit Volke anfülleten, um das Schiff auf diese Weise, gleich als mit einem Segel herum zu drehen. Allein obgleich dieses Mittel die gewünschte Wirkung hatte: so ward doch, als wir es ins Werk richteten, einer von unsern besten Bootsleuten über Bord geworfen; und ungeachtet die Wellen entsetzlich heftig giengen: so sahen wir doch, daß er sehr stark schwamm, und es gereichte uns zum größesten Leidwesen, daß wir nicht im Stande waren ihm Beystand zu leisten. Ja sein unglückliches Schicksal mußte uns desto mehr betrüben, weil er, da wir ihn aus dem Gesichte verlohren, noch gegen die Wellen arbeitete, und wir aus seiner Art zu schwimmen wohl abnehmen konnten, daß er sich noch eine geraume Zeit in diesem hoffnungslosen Zustande quälen würde.

Ehe dieser letzte Sturm völlig aufhörte, befanden wir, daß zwey von unsern großen und eins von den Besanhaupttauen gebrochen waren, welche wir jedoch so gleich wieder zusammen knüpfeten und befestigten; und von nun an hatten wir während drey oder vier Tagen etwas weniger stürmisches Wetter, als sonsten, dabey aber einen so dicken Nebel, daß wir alle halbe Stunden einige Canonenschüsse thun mußten, um das Geschwader beysammen zu halten. Am 31sten wurden wir durch einen Schuß von dem **Glocester** und durch ein von ihm gegebenes Zeichen um mit dem Oberbefehlshaber zu sprechen, erschrecket; wir naheten uns ihm so gleich und waren schon vorbereitet etwas von einem sehr großen Unglücke zu hören; allein wir wurden davon unterrichtet ehe wir zu ihm kamen; denn wir sahen, daß seine große Raa in dem Strope zerbrochen war. Dieses war bey diesen Umständen für uns alle ein desto schmerzlicherer Unfall, als wir leicht voraussehen konnten, daß er uns in diesen ungestümen

Gegenden noch länger aufhalten und uns verhindern würde weiter zu segeln. Allein unser künftiges Glück und Rettung mußte nicht durch unwillige Klagen, sondern durch geschwinde und herzhafte Entschließungen befördert werden. Damit nun dieser unglückliche Vorfall uns so wenig, als es möglich wäre, aufhalten mögte: so veranstaltete der Oberbefehlshaber, daß verschiedene Zimmerleute von den andern Schiffen sich auf den **Glocester** begeben sollten um den erlittenen Schaden mit möglichster Geschwindigkeit auszubessern. Und da der Hauptmann des **Tryals** zu eben derselben Zeit klagte, daß seine Pumpen in so schlechtem Stande wären und das Fahrzeug so viel Wasser bekäme, daß er es kaum wieder herausbringen könnte: so ließ der Oberbefehlshaber ihm eine ganz fertige Pumpe von seinem eigenen Schiffe geben. Es war ein großes Glück für den **Glocester** und den **Tryal**, daß das Wetter diesen Tag besser war, als es in vielen andern weder zuvor noch hernach gewesen; denn mittelst desselben konnten sie den Beystand bekommen, welcher zu ihrer Erhaltung so unumgänglich nöthig zu seyn schien, und welchen wir ihnen zu einer andern Zeit nicht hätten leisten können, weil es überaus gefährlich gewesen seyn würde sich mit einem Boote heraus zu wagen.

Den folgenden Tag, das ist den 1sten April änderte sich das Wetter wieder nach seiner gewöhnlichen Art. Der Himmel sah finster und trübe aus, und der Wind fing an stärker zu werden und mit heftigen Stößen zu blasen; jedennoch war er noch nicht so stürmisch, daß er uns verhindert hätte, unsre Marssegel dichte einzureffen: aber dem Ansehen nach verkündigte er uns zum voraus, daß ein noch härterer Sturm bevorstünde. Dieser stellte sich auch den 3ten April richtig ein und übertraf sowohl an Heftigkeit als Dauer (denn er währete drey Tage,) alle diejenigen die wir bisher ausgestanden hatten. Bey seinem ersten Ansatze bekamen wir einen erschrecklichen Stoß von einer Welle, welche über unsre linke Seite schlug, allwo sie sich auf die Gallerie des Hinterverdecks stürzte und gleich einem Strome in das Schiff drang. Unser Tauwerk litte auch ungemein; denn ein Strop von den großen Jungfern, gleichwie auch ein Tau von der großen, und eines von der Marswand waren gebrochen so daß wir, um die Masten und die Wände zu erleichtern, unsre große und die Fock-Raa herunterließen und alle unsre Segel zusammenwickelten. In diesem Zustande lagen wir drey Tage, und als der Sturm etwas nachließ, so wagten wir es mit unsern Untersegeln allein fortzugehen: allein dieses konnten wir auch nicht lange thun; denn den folgenden Tag, welches der 7te war, hatten wir wieder starken Wind mit Blitzen und Regen, welcher uns nöthigte mit eingezogenen Segeln wieder bis zur Nacht zu liegen. Wir wunderten uns, daß ungeachtet des bösen Wetters, so wir ausgestanden, keinem Schiffe von dem Ge-

Geschwader, seitdem des Glocesters große Raa zerbrochen, ein besondres Unglück begegnet war: allein diese Verwunderung hörte bald auf; denn am folgenden Morgen um drey Uhr geschahen verschiedene Canonenschüsse unter dem Winde um ein Unglück anzudeuten. Und als der Oberbefehlshaber ein Zeichen gab, daß die Schiffe beylegen sollten: so erblickten wir bey Anbruche des Tages den Wager, welcher weit von allen Schiffen entfernt und von dem Winde abgekommen war, und wurden alsbald inne, daß er seinen Besanmast und die große Marsraa verlohren hatte. Wir liefen gleich auf ihn zu, und befanden, daß sein Unglück von dem schlechten Eisenwerke herrührte. Denn alle Püttings auf der Windseite waren bey der tiefen Bewegung des Schiffes losgegangen. Dieses Unglück war für den Wager desto größer, weil seine Zimmerleute seit dem 30sten Merz beständig auf dem Glocester gewesen und das Wetter jetzo zu ungestüm war um von dorten zurück zu kommen. Jedoch der Wager war nicht das einzige Schiff von dem Geschwader, so in diesem letzten Sturme gelitten hatte; denn den folgenden Tag gab auch die Annapinke ihre Noth durch ein Zeichen zu erkennen, und wir erfuhren von dem Schiffer, daß ihre große Fockstag und das Knie des Bogspriets gebrochen wäre, und sie in nicht geringer Gefahr stünde, alle ihre Masten zu verlieren; daher wir uns genöthiget sahen so lange zurück zu gehen, bis sie befestiget waren, worauf wir wieder an dem Winde fortliefen.

Und nun trösteten wir uns nach aller unserer Bekümmerniß und dem so vielen und verschiedenen Ungemache, das wir beynahe vierzig Tage ausgestanden, mit der schmeichelnden Hoffnung, daß unsre Trübsalen ihr Ende erreichen, und wir nun bald in einer angenehmern Gegend anlangen würden, allwo wir für unser vergangenes Leiden eine reichliche Belohnung zu gewarten hätten. Denn nach unsrer Rechnung waren wir gegen das Ende des Merzen fast an zehn Grade westwärts von der westlichsten Spitze von Terra del Fuego fortgelaufen; und da dieses noch einmal so viel ausmachte, als die vorigen Seefahrenden zu rechnen nöthig erachtet haben, um dasjenige zu ersetzen, was man durch die Gewalt des östlichen Stromes zurück getrieben worden: so waren wir der Meynung, daß wir innerhalb den Gränzen der Südsee schon ziemlich weit gekommen wären, und hatten daher seitdem unsern Lauf beständig und so geschwinde, als es das ungestüme Wetter und unsre häufigen Unglücksfälle erlaubeten, nordwärts gerichtet. Und den 13ten April waren wir nur einen Grad der Breite westsüdwestwärts von dem westlichen Eingange der magellanischen Meerenge, so daß wir gewiß hoffeten innerhalb wenig Tagen in dem so gerühmten stillen Meere zu seyn.

 Allein

Allein dieses waren betrügliche Vorstellungen, welche zu nichts dieneten, als unser Ungemach entsetzlich zu vergrößern; denn den folgenden Morgen zwischen ein und zwey Uhr, als wir gegen Norden segelten, und das Wetter, welches bis dahin nebelicht gewesen war, sich von ungefähr aufklärte, gab die Pinke ein Zeichen, daß sie zur rechten Hand gerade vorwärts Land sähe; und da solches nur zwo Meilen entfernet war: so stunden wir alle in der erschrecklichsten Furcht, daß wir auf den Strand laufen mögten, welches keines von unsern Schiffen, wofern entweder der Wind aus seiner gewöhnlichen Gegend und mit seiner bisherigen Heftigkeit geblasen hätte, oder der Mond nicht unversehens aufgegangen wäre, möglicher Weise hätte vermeiden können. Aber da der ungestüme Wind, welcher einige Stunden zuvor aus Südwesten gestanden hatte, sich zu unserm großen Glücke nach Westnordwesten wandte: so konnten wir uns hernach südwärts halten und uns aus dieser unvermutheten Gefahr befreyen, so daß wir zu Mittage beynahe zwanzig Meilen in der hohen See waren.

Aus den Graden der Breite dieses uns so nah gewesenen Landes schlossen wir mit einander, daß es ein Stück von **Terra del Fuego** nahe an deren südlichem Ende gewesen, welches in **Freziers** Karte von der **magellanischen** Meerenge beschrieben ist; und wir vermutheten, daß es die Spitze, welche er **Cap Noir** nennt, seyn müßte. Es war gewiß zu verwundern, daß die Ströme uns gegen Osten mit solcher Gewalt getrieben hatten; denn auf dem ganzen Geschwader hielten wir alle dafür, daß wir über zehn Grade weiter gegen Westen, als dieses Land liegt, gesegelt wären, so daß, da wir nach unsrer Rechnung ungefähr neunzehn Grade der Länge fortgelaufen, wir in der That nicht über die Hälfte dieser Weite vorwärts gekommen waren. Also mußten wir, an statt daß unser Ungemach und unsre Furcht durch die Annäherung gegen eine wärmere Gegend und gegen ein stiller Gewässer erleichtert worden wäre, uns wieder südwärts wenden und aufs neue mit diesen westlichen Winden streiten, die uns so oft erschrecket hatten. Dieses war für uns ein desto betrübterer Umstand, da wir durch die Krankheit, von welcher unsre Bootsleute angegriffen wurden, und geschwind dahin starben, sehr geschwächt, und unsre Gemüther, welche durch den langen Aufenthalt auf der See und durch die letztens fehlgeschlagene Hoffnung ganz niedergeschlagen waren, sich weit weniger, denn zuvor, im Stande sahen die mancherley Schwierigkeiten, welche wir uns in dieser neuen Unternehmung nothwendig vorstellen mußten, auszustehen. Zu diesem allen kam noch hinzu, daß die Stärke unsers Geschwaders vermindert wurde, welcher Umstand uns aufs neue den Muth nahm. Denn drey Tage zuvor verlohren wir die **Saverne** und die **Perle** des Morgens aus dem Gesichte. Und ob wir gleich mit unsern Schiffen weit herumstrichen und sie aufzusuchen bemühet

waren:

waren: so erblickten wir sie doch niemals mehr. Daher befürchteten wir, daß sie auch in der Nacht nahe an das Land gerathen, und, weil sie vielleicht nicht so wie wir von dem Winde und dem Monde begünstiget worden, auf den Strand gelaufen und zu Grunde gegangen seyn mögten. Mit diesen kleinmüthigen Gedanken und betrübten Ahndungen waren wir angefüllet, da wir uns gegen Südwesten wandten und durch unser letztes Unglück zu der Furcht vorbereitet waren, daß, wie viel wir auch immer in unsrem westlichen Laufe wegen der Gewalt des östlichen Stromes abrechnen mögten, dieses doch vielleicht bey einem zweyten Versuche nicht hinlänglich befunden werden dürfte.

❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊❊

Das neunte Hauptstück.

Anmerkungen und Anweisungen, um unsern künftigen Kreuzern die Fahrt um Horns Vorgebirge zu erleichtern.

Die unbequeme Jahreszeit, in welcher wir um **Horns** Vorgebirge zu segeln suchten, und welcher das Unglück, (welches im vorigen Hauptstücke erzählt worden,) zugeschrieben werden muß, daß wir an **Terra del Fuego** geriethen, da wir unsrer Rechnung nach zum wenigsten hundert Meilen westwärts von dieser ganzen Küste entfernet und folglich schon ziemlich weit in dem stillen **Meere** gekommen seyn sollten; diese zu solcher unbequemen Jahreszeit unternommene Fahrt, sage ich, zu welcher wir durch unsre zu späte Abreise aus **England** genöthiget worden, war die unglückselige Quelle alles Ungemachs, das wir hernach ausgestanden haben. Denn daher rührte es, daß unsre Schiffe zerstreuet, unsre Mannschaft aufgerieben, unsre Entwürfe zu den Unternehmungen auf **Baldivia** und die andern **spanischen** Plätze vernichtet, und unser Geschwader von seiner Stärke, mit welcher es durch die Meerenge **le Maire** segelte, bis zu einem Paar sehr beschädigter und nur mit der halben Mannschaft besetzter Kriegesschiffe nebst einer Schalupe herunter gesetzet worden, welche so übel zugerichtet waren, daß sie sich in manchen Gegenden kaum hätten in die See wagen dürfen. Um nun, so viel an mir ist, zu verhüten, daß diejenigen Schiffe, welche inskünftige nach der **Südsee** gehen mögten, nicht eben dasselbe Unglück ausstehen dürfen: so halte ich es für meine Schuldigkeit allhier einige Anmerkungen und Anweisungen beyzufügen, die mir entweder meine eigene Erfahrung und Nachdenken oder der Umgang mit den geschicktesten Seeleuten, die sich auf dem Geschwader befanden, an die Hand geben konnten.

Ich

Ich habe dabey die Absicht die füglichsten Maaßregeln zu zeigen, welche man in der Fahrt um Horns Vorgebirge sowohl in Ansehung der Jahreszeit, als auch des zu haltenden Laufes und der Erfrischungsplätze beydes auf der öst- und westlichen Seite von Südamerica zu beobachten hat.

Ich will zuerst etwas in Betracht eines bequemen Erfrischungsplatzes auf der östlichen Seite von Südamerica anführen. Hierzu ist die Insel St. Catharina von den vorigen Schriftstellern gemeiniglich angepriesen worden, und auf ihr Wort landeten wir dorten auch an, wie schon oben gemeldet worden. Allein die dortige Begegnung, und der geringe Vorrath von Erfrischungen, den wir uns daselbst verschaffen konnten, sind hinlängliche Gründe alle Schiffe in Zukunft behutsam zu machen, wie weit sie dem Don Jose Silva de Paz so lange er daselbst regieret, trauen dürfen; denn sie können gewiß versichert seyn, daß ihre Stärke, ihr Zustand und ihre Absichten, in so weit der Statthalter davon Nachricht bekommen kann, den Spaniern werden verrathen werden. Und gleichwie die Bewegungsgründe zu diesem verrätherischen Bezeigen mehr von der eigennützigen Gewinnsucht, die sich in dem unerlaubten Handel äußert, der an dem Flusse de la Plata getrieben wird, als von einer natürlichen Liebe der Portugiesen gegen die Spanier herrühren: so kann man vielleicht eben dieselbe Treulosigkeit bey den meisten Statthaltern auf der brasilischen Küste vermuthen; weil dieses verbothene Gewerbe sonder Zweifel allgemein ist und sich weit erstrecket. Und wenn auch die Statthalter selbst ein so verrätherisches Verfahren verabscheueten: so kann es doch, weil beständig Schiffe aus einem oder dem andern brasilischen Hafen nach dem Flusse de la Plata gehen, den Spaniern auf diese Weise kaum an zufälligen Nachrichten von jedem sich auf der Küste befindlichen brittischen Schiffe fehlen; und wie unvollkommen auch solche Zeitungen seyn mögen: so müssen sie doch in Betracht der Absichten und Vortheile derjenigen Kreuzer, die also entdeckt worden, gefährliche Folgen haben. Denn da der ganze spanische Handel in der Südsee in einem Striche von Norden nach Süden, mit einer sehr geringen Abweichung gegen Osten oder Westen, gehet: so können zweene oder drey Kreuzer, welche ihre Posten auf verschiedenen Theilen dieses Striches an den gehörigen Orten genommen haben, sich von einem jeden Schiffe, welches in See gehet, Meister machen: allein dieses dauret nur so lange, als sie von der anliegenden Küste nicht entdeckt werden; denn so bald man von einem in dieser See sich befindenden Feinde Nachricht erhält: so höret die ganze Schiffahrt auf, und folglich hat die Caperey ein Ende, weil die Spanier, die von diesen Vortheilen des Feindes wohl unterrichtet sind, längst der Küste Bothen herumschicken und überhaupt das Auslaufen der Schiffe und alle Handlung verbiethen. Und dieses

dieses sind solche Maaßregeln, welche, wie sie gar wohl voraussehen, nicht allein verhindern, daß ihnen Schiffe weggenommen werden, sondern auch alle Kreuzer, welche nicht stark genug sind ihre Plätze anzugreifen, gar bald nöthigen wieder nach Hause zu gehen. Hieraus erhellet also, wie sehr viel daran gelegen sey, daß alle dergleichen Unternehmungen geheim gehalten werden, und es ist zugleich offenbar, was für einen großen Nachtheil die den Spaniern von den Portugiesen gegebene Nachrichten denenjenigen Schiffen, welche die brasilische Küste berühren, in Betracht ihrer Absichten bringen müssen.

Allein ungeachtet dieser Ungemächlichkeiten, welche wie ich erwähnet habe, mit Berührung der brasilischen Küste verbunden sind, wird es sich doch öfters zutragen, daß Schiffe, welche um Horns Vorgebirge segeln sollen, daselbst anzulanden genöthiget werden, um sich mit Holze, Wasser und andern Erfrischungen zu versehen. In diesem Falle ist St. Catharina der letzte Platz, welchen ich dazu anpreisen wollte, sowohl deswegen, weil die Arten von Thieren, so man auf der See lebendig erhalten kann, als Schweine, Schafe und Federvieh dorten nicht zu bekommen sind, (in deren Ermangelung wir uns sehr übel befanden, weil wir fast ganz und gar von unsern eingesalzenen Eßwaaren leben mußten;) als auch, weil diese Insel dem Flusse de la Plata näher, als die andern Colonien, liegt, und folglich hier stärkere Anreizungen und mehr Bequemlichkeiten vorhanden sind uns zu verrathen. Der Platz, welchen ich vorschlagen wollte, ist Rio Janeiro, allwo zwey Schiffe von unserm Geschwader, die in der Fahrt um Horns Vorgebirge von uns getrennet worden, anlandeten; denn hier kann man, wie ich von einem gewissen Manne, der auf einem von diesen Schiffen gewesen, erfahren habe, etwas von Schweinen und Federviehe bekommen. Und weil dieser Ort von dem Flusse de la Plata weiter entfernet ist: so fällt es hier schwerer die Nachrichten dahin zu bringen, und folglich ist die Möglichkeit etwas größer, daß man hier eine Zeitlang unverrathen bleiben könne. Andere Mittel, welche hinlänglich seyn dürften allen diesen Schwierigkeiten vorzukommen, werden in der Folge weitläuftig erwogen werden.

Nunmehro schreite ich zur Betrachtung des eigentlichen Laufs, den man bey der Fahrt um Horns Vorgebirge halten muß. Und hier glaube ich mich durch unsre eigene unglückliche Erfahrung und durch eine sorgfältige Vergleichung und Untersuchung der Tagebücher der vorigen Seefahrenden genugsam berechtiget zu seyn diesen Unterricht zu geben, von welchem man, wenn man vorsichtig seyn will, meiner Meynung nach niemals abweichen soll. Er bestehet darinnen, daß alle Schiffe, welche nach der Südsee bestimmt sind, an statt durch die Meerenge le Maire zu segeln, die Insel Staatenland ostwärts vorbey-

gehen und ohne einige Veränderung bis zum ein und sechzigsten oder zwey und sechzigsten Grade südlicher Breite herauf laufen sollen, ehe sie sich gegen Westen wenden; und daß, wenn sie diese Breite erreichet haben, sie alsdann ziemlich weit westwärts segeln müssen, ehe sie einmal denken dürfen ihren Lauf gegen Norden zu richten.

Aber gleichwie diese Anweisung derjenigen gerade widerspricht, welche vormals von andern Schriftstellern gegeben worden: also liegt es mir ob einen jeden Theil meines Lehrsatzes mit Gründen zu bestärken. So viel nun zuerst die Regel anlangt, **Staatenland** ostwärts vorbey zu segeln: so muß man sich die Gefahr vorstellen, welche wir in der Fahrt durch die Meerenge **le Maire** ausstunden, und welche wir liefen von dem Strome auf die Küste von **Staatenland** getrieben zu werden, da wir, ob wir gleich dem Unglücke auf den Strand zu gerathen glücklich entgiengen, dennoch auf die östliche Seite dieser Insel verschlagen wurden. Diejenigen, welche diese und mehrere dergleichen Zufälle, welche andern Schiffen begegnet sind, in Betrachtung ziehen, werden es gewiß der Klugheit nicht gemäß halten durch die Meerenge **le Maire** zu segeln, allwo sie in Gefahr sind Schiffbruch zu leiden, und sich mit allem dem nicht weiter westwärts befinden, (welches doch die einzige Ursache ist, die man bisher angeführt hat um diesen Weg zu nehmen,) als sie zu eben der Zeit mittelst einer sichern Schiffahrt in der offenen See hätten seyn können.

Was hiernächst die von mir gegebene Anweisung betrifft bis zum ein und sechzigsten oder zwey und sechzigsten Grade südlicher Breite herauf zu laufen, ehe man sich gegen Westen wenden soll: so bestehen die Gründe dieser Regel darinnen, daß man hierdurch nach aller Wahrscheinlichkeit die Heftigkeit der Ströme vermeiden könne, und daß das Wetter dorten nicht so ungestüm und veränderlich seyn werde. Diesen letzten Umstand haben wir auf eine sehr merkwürdige Weise erfahren. Denn nachdem wir unvermuthet dem Lande so nahe gekommen, wie bereits im vorigen Hauptstücke gemeldet worden, und darauf südwärts segelten um uns davon zu entfernen: so waren wir nicht so bald bis zum sechzigsten Grade oder noch weiter herauf gelaufen, als wir weit besseres Wetter und eine gelindere See fanden, denn wir irgendwo auf der ganzen Fahrt angetroffen hatten. Die Luft war zwar sehr kalt und strenge und die Winde giengen stark: allein sie waren beständig und gleichförmig, und hiernächst hatten wir zugleich Sonnenschein und einen heitren Himmel; dagegen die Winde in den niedrigern Gegenden der südlichen Breite von einer Zeit zur andern nachließen, gleichsam als um neue Stärke zu erlangen, und sodann in einem Augenblicke wieder so heftig losbrachen, daß sie uns mit jedem Anfalle den Verlust unsrer Masten droheten, worauf unser gewisses Verderben hätte folgen müssen. Und daß die Ströme

Ströme in dieser hohen Breite lange nicht so stark als näher gegen dem Lande sind, scheint aus dieser Anmerkung gewiß zu seyn, daß alle dergleichen Ströme mit größerer Heftigkeit nahe an der Küste, als in der hohen See laufen, und daß sie in einer weitern Entfernung vom Lande kaum merklich sind. Die Ursache hievon scheinet in der That sehr begreiflich zu seyn, wenn man erwägt, daß beständige Ströme ihren Ursprung nach aller Wahrscheinlichkeit von beständigen Winden haben, welche, wiewohl mit einer langsamen und unmerklichen Bewegung, eine große Lage Wasser vor sich hertreiben: und wenn solches sich an irgend einer Küste worauf es stößt, aufgehäufet hat; so muß sich dieses überflüßige Wasser längst der Küste wieder verlaufen, weil seine Oberfläche sich dem Meere gleich zu machen sucht. Man kann auch mit Grunde vermuthen, daß die heftigen Windstöße, welche wir nahe am Lande ausstunden, und welche von denen, die wir in der Breite von sechzig Graden und darüber antrafen, so sehr unterschieden waren, von einer gleichen Ursache herrühren; denn in den südlichen Theilen des **stillen Meers** hat ein westlicher Wind fast beständig die Oberhand. Und da dieser Strom oder Zug in der Luft von den überaus hohen Felsen, welche man **Andes** nennt, und von den Gebirgen in **Terra del Fuego**, welche zusammen das ganze südwärts gelegene Land bis zu **Horns** Vorgebirge einschließen, unterbrochen wird: so kann nur ein Theil davon über die Spitzen dieser entsetzlichen Felsen entkommen, und der Rest welcher sich natürlicher Weise nach der Lage der Küste richtet, muß längst dem Lande südwärts gehen und mit einem heftigen und unordentlichen Geblase um **Horns** Vorgebirge und das südlichste Stück von **Terra del Fuego** streichen. Unterdessen, wenn man gleich diesen Betrachtungen nicht trauen wollte: so können wir doch diese Erfahrung, wie ich glaube, als unstreitig festsetzen, daß sowohl die Heftigkeit der Ströme als die ungestüme Gewalt der Westwinde unter dem ein und sechzigsten oder zwey und sechzigsten Grade der Breite nicht so merklich ist, als in der Nachbarschaft der Küste von **Terra del Fuego**.

Allein ob ich gleich beydes durch unsre eigene Erfahrung und durch die Nachrichten anderer Seefahrer von der Wichtigkeit der Regel, worauf ich hier bestehe, versichert bin, daß man nämlich bis zum ein und sechzigsten oder zwey und sechzigsten Grade der südlichen Breite herauf laufen müsse, ehe man sich gegen Westen wenden dürfe: so wollte ich doch hiernächst keinen Schiffen rathen auf diese Anweisung so weit zu bauen, daß sie dabey eine andere wesentliche Regel aus der Acht ließen, welche darinnen bestehet, daß sie diese Fahrt mitten im Sommer, das ist, in den Monaten December und Januarius verrichten müssen. Denn je weiter die Zeit, darinnen sie solche unternehmen wollen, von dieser Jahreszeit entfernet ist, desto unglücklicher dürfte sie vermuthlich ablaufen.

 Zwar,

zwar, wenn man allein die Heftigkeit der Westwinde betrachtet: so war die Zeit, da wir diese Fahrt unternahmen, welches ungefähr um die Tag- und Nacht-Gleiche geschah, vielleicht die allergefährlichste; allein man muß sodann auch erwägen, daß mitten im Winter viele andere Ungemächlichkeiten, die fast unüberwindlich seyn, auf dieser Reise zu befürchten sind. Denn die strenge Kälte und die kurzen Tage würden es bey dieser Jahreszeit nicht erlauben so weit gegen Süden zu laufen, als ich hier vorgeschlagen habe; und eben dieselben Ursachen müßten die Gefahr, die man bey der Fahrt an einer nahen unbekannten Küste zu befürchten hat, zugleich größer machen, da diese Küste schon mitten im Sommer ein so fürchterliches Ansehen hat, daß die zu Winterszeit in ihrer Nachbarschaft unternommene Schiffahrt nothwendig die entsetzlichste und erschrecklichste seyn müßte, die man sich immer vorstellen kann. Gleichwie ich also allen Schiffen rathen würde diese Reise, wenn es möglich wäre, im December und Januarius zu verrichten: also wollte ich sie zugleich warnen, daß sie nach dem Monate Merz sich nicht an der südlichen Seite von **Horns** Vorgebirge in die See wagen mögten.

Nun ist noch die Betrachtung eines bequemen Hafens übrig, allwo die Schiffe nach ihrer Ankunft in der **Südsee** sich erfrischen könnten. In diesem Punkte ist fast keine Wahl übrig, weil die Insel **Juan Fernandes** der einzige Platz ist, welcher vernünftiger Weise zu dem Ende angepriesen werden kann. Denn obgleich auf der westlichen Seite von **Patagonien** zwischen der **magellanischen** Meerenge und den **spanischen** Colonien viele Hafen sind, (von einem unter denselben werde ich in dem Verfolge dieses Werks einen Plan beyfügen,) wo Schiffe ganz sicher vor Anker liegen und sich sowohl mit Holze und Wasser, als auch einigen Erfrischungen versehen können: so ist doch diese Küste an sich selbst wegen der vielen Felsen und Klippen und wegen der heftigen Westwinde, welche auf dieselbe beständig mit aller Macht zustürmen, so erschrecklich, daß es ganz und gar nicht rathsam ist sich diesem Lande zu nahen, zum wenigsten nicht eher, als bis man die Rheeden, die Canäle und die Ankerstellen allenthalben genau besichtiget und also beydes von der Gefahr und der Sicherheit, die dorten zu gewarten sind, eine vollständige Nachricht eingezogen hat.

Nachdem ich also die beste Anweisung, die mir möglich ist, zum Nutzen der Schiffe, die künftig in die **Südsee** auf das Kreuzen auslaufen mögten, gegeben habe: so dürfte man vielleicht hoffen, daß ich nun wieder in meiner Erzählung fortgehen würde. Allein gleichwie ich es sowohl in den vorhergehenden als nachfolgenden Theilen dieses Werks für meine Schuldigkeit gehalten habe, nicht allein diejenigen Begebenheiten zu erzählen und diejenigen Regeln einzuschärfen, die auch nur das geringste Ansehen eines für künftige Seefahrende

daraus

daraus zu hoffenden Nutzens haben, sondern auch bey Gelegenheit die Maaßregeln dem gemeinen Wesen anzupreisen, die ich für tüchtig erkenne um eben denselben löblichen Endzweck zu befördern: so kann ich mich von diesem Gegenstande nicht zurückwenden, ohne diejenigen, welchen die Verwaltung unsrer Seeangelegenheiten anvertrauet ist, zu bitten, daß sie ihr bestes thun mögten um die Schwierigkeiten und Hindernisse, wodurch jetzo die Schiffahrt nach der **Südsee** nothwendig beschwerlich gemacht wird, aus dem Wege zu räumen. Eine Bemühung von dieser Art würde ihnen selbst unfehlbar zum größten Ruhme und ihrem Vaterlande zu einem ungemeinen Nutzen gereichen. Denn was die Schiffahrt auch immer für Vortheile entweder durch die Erfindung neuer Wege, welche sie weniger gefährlich machen können, oder durch eine richtigere Abzeichnung der schon bekannten Seeküsten, Rheeden und Hafen, oder durch die Entdeckung neuer Völker und neuer Arten von Handlung, erhalten, oder durch was für Mittel diese Schiffahrt sonsten befördert werden dürfte: so bin ich genugsam versichert, daß alle daraus herrührende Bequemlichkeiten zuletzt der Krone **Großbritannien** zum Nutzen gereichen müssen. Und gleichwie unsre Flotten der vereinigten Seemacht der ganzen Welt anjetzo überlegen sind: also würde es eine Art von Trägheit und Kleinmüthigkeit seyn, die nicht ihres gleichen hätte, wenn wir uns einige von den Vortheilen, welche neue Entdeckungen oder die Erweiterung der Schiffahrt den Menschen verschaffen können, nehmen ließen.

So wie es nun offenbar ist, daß alle unsre künftige Unternehmungen in der **Südsee** große Gefahr laufen zu mislingen, so lange wir in der Nothwendigkeit sind auf unsrer Reise dahin **Brasilien** zu berühren: so würde ein Mittel, welches uns von dieser Schwierigkeit befreyen könnte, der gemeinen Aufmerksamkeit gewiß würdig seyn; und es scheint, daß solches durch die Entdeckung eines weiter gegen Süden gelegenen Platzes, wo unsre Schiffe sich erfrischen und mit einem zu der Reise um **Horns** Vorgebirge benöthigten Vorrathe versehen mögten, am ersten bewerkstelliget werden könne. Und wir haben wirklich schon eine unvollkommene Kenntniß von zweenen Plätzen, welche vielleicht nach einer genauern Untersuchung zu dieser Absicht ungemein bequem gefunden werden dürften. Der erste von denselben ist **Pepys Insel**, welche Doctor **Halley** in einen Riß gebracht, und die ungefähr achtzig Meilen ostwärts von **Capo Blanco** auf der Küste von **Patagonien** unter dem sieben und vierzigsten Grade südlicher Breite liegt. Der andere sind **Falklands Inseln** unter dem ein und funfzigsten und einem halben Grade fast südwärts von **Pepys Insel**. Der erste von diesen Plätzen ward von dem Hauptmanne **Cowley** in seiner Reise um die Welt im Jahre 1686 entdeckt, welcher dieselbe als einen für Schiffe sehr be-

quemen Platz um sich mit Holze und Wasser zu versehen, vorstellet und zugleich meldet, daß sie mit einem recht guten und geräumigen Hafen versehen sey, wo tausend Schiffe ganz sicher vor Anker liegen könnten; daß sie einen Ueberfluß an Federvieh habe, und daß die Küste, weil sie weder felsigt noch sandigt wäre, fischreich zu seyn schiene. Der andere Platz, welches **Falklands Inseln** sind, ist von vielen **französischen** und **englischen** Schiffen gesehen worden, und ist das Land, welches **Frezier** in seiner Karte von der äußersten Spitze des südlichen **America** unter dem Titel der **neuen Inseln** abgezeichnet hat. **Woods Rogers**, welcher im Jahre 1708 diese Inseln längst der nordöstlichen Küste vorbeygesegelt, berichtet uns, daß sie sich ungefähr zweene Grade in die Länge erstreckten und mit angenehmen Abhängen von einem Berge zum andern, in die Augen fielen, auch sowohl einen guten Boden, als Wälder und Hafen zu haben schienen. Gleichwie diese beyden Plätze Inseln und weit von dem Lande entfernet sind: also läßt sich aus ihrer Breite vermuthen, daß sie in einer ziemlich mäßigen Gegend liegen. Zwar sind sie anjetzo noch zu wenig bekannt um zu Erfrischungsplätzen für die nach der **Südsee** gehenden Schiffe vorgeschlagen zu werden. Allein wenn die Admiralität es für rathsam befinden sollte sie in Augenschein nehmen zu lassen, welches mittelst eines zu dem Ende ausgerüsteten Schiffes mit sehr wenigen Unkosten geschehen kann, und wenn nach geschehener Untersuchung einer von diesen Plätzen oder alle beyde zu solchem Endzwecke tüchtig befunden werden sollten: so kann man sich kaum vorstellen, von was für einer großen Wichtigkeit ein bequemer Posten, welcher so weit gegen Süden und so nahe bey **Horns** Vorgebirge liegt, seyn müsse. Der Herzog und die Herzoginn von **Bristol** haben seit der Zeit, da sie **Falklands Inseln** aus dem Gesichte verlohren, bis zu ihrer Ankunft zu **Juan Fernandes** in der **Südsee** nur fünf und dreyßig Tage zugebracht: und da die Rückreise durch die Westwinde sehr erleichtert wird, so glaube ich, daß eine Reise von **Falklands Inseln** nach **Juan Fernandes** und von da wieder zurück wenig mehr denn zweene Monate erfordern könne. Dieses würde so gar zu Friedenszeiten der Nation sehr vortheilhaft seyn, und in dem Kriege müßte es uns Meister von dieser See machen.

Und gleichwie alle Entdeckungen von dieser Art, ob sie gleich denen, welche sie anordnen und befördern, zu einem sehr großen Ruhme gereichen, dennoch mit geringen Unkosten vorgenommen werden können, zumalen kleine Schiffe zu diesen Verrichtungen die geschicktesten sind: also wäre zu wünschen, daß die ganze Küste von **Patagonien**, **Terra del Fuego** und **Staatenland** sorgfältig in Augenschein genommen, und die vielen Canäle, Rheeden und Hafen, die dorten vorhanden sind, genau untersucht werden möchten. Dieß würde uns viele

viele Vortheile verschaffen, die uns jetzo unbekannt sind, und welche die Reise nach dem stillen Meere erleichtern könnten; und überhaupt würde es die südliche Schiffahrt weit sicherer machen, als sie bisher gewesen. Insonderheit aber könnte ein richtiger Abriß von der westlichen Küste Patagoniens, von der magellanischen Meerenge an bis zu den spanischen Colonien, uns vielleicht mehrere und zur Erfrischung bequemere Hafen anweisen, welche auch zu den Handlungs- oder Kriegsgeschäfften besser gelegen und den falklandischen Inseln über eine vierzehntägige Seereise näher als die Insel Juan Fernandes seyn würden. Die Entdeckung dieser Küste ist vormals wegen ihrer Nachbarschaft mit den Araucanern und den chilischen Indianern, die gemeiniglich mit den angränzenden Spaniern im Kriege begriffen sind, oder wenigstens mit ihnen in keinem guten Vernehmen stehen, für so wichtig gehalten worden, daß unter König Carls II. Regierung der Ritter Johann Narborough recht in der Absicht ausgeschickt worden, daß er die magellanische Meerenge nebst der Küste von Patagonien und den spanischen Hafen in dieser Gegend besichtigen und davon Nachricht einziehen sollte, wie er denn auch zugleich angewiesen war mit den chilischen Indianern, wenn es möglich wäre, ein Verständniß zu errichten und mit ihnen eine Handlung nebst einem beständigen guten Vernehmen fest zu setzen. Des Königs Absichten bey dieser dem Ritter Narborough aufgetragenen Verrichtung waren nicht allein die Vortheile, die er von einem Bündnisse mit diesen Wilden hoffen konnte um die Krone Spanien einzuschränken und zu beunruhigen, sondern er glaubte auch, daß außer diesen Bewegungsgründen, die unmittelbare Handlung mit diesen Indianern der englischen Nation ungemein vortheilhaft seyn würde. Denn es ist gar wohl bekannt, daß Chili zu der Zeit, da die Spanier es zuerst entdeckten, einen großen Reichthum an Golde hatte, welcher dasjenige weit übertraf, was dieses Land, seitdem es in ihrem Besitze gewesen, hervorgebracht hat. Daher hat man insgemein geglaubt, daß die reichsten Goldgruben von den Indianern klüglich verhelet worden, weil sie wohl einsahen, daß, wenn sie solche den Spaniern entdeckten, diese daher nur eine größere Begierde bekommen würden ihre Gewalt und Tyranney weiter auszubreiten, und daß sodann ihre eigene Freyheit bloß auf derselben Gnade beruhen würde. Allein was den Handel mit den Engländern betrifft: so würden diese Ursachen alsdann wegfallen; denn wir könnten sie mit Waffen und allerhand Kriegesvorrathe, nach welchem sie ein überaus großes Verlangen haben, so wie mit vielen andern Waaren, zu welchen ihnen ihr Verkehr mit den Spaniern Lust gemacht hat, versehen. Sie würden alsdann vermuthlich ihre Goldgruben eröffnen und mit Freuden eine Handlung errichten, welche beyden Nationen so zuträglich seyn müßte. Denn an statt daß ihr Gold

ein Mittel seyn würde sie zu Sklaven zu machen, würde es ihnen vielmehr Waffen in die Hände liefern ihre Freyheit zu verfechten, ihre Tyrannen zu züchtigen und sich gegen das spanische Joch auf ewig in Sicherheit zu setzen; da sie inzwischen durch unsern Beystand und unter unserm Schutze ein mächtiges Volk werden und uns die Reichthümer zuwenden könnten, welche ehemals von dem österreichischen und in neuern Zeiten von dem burbonischen Hause in dem Bestreben nach einer allgemein Monarchie auf eine höchstschädliche Weise verschwendet worden.

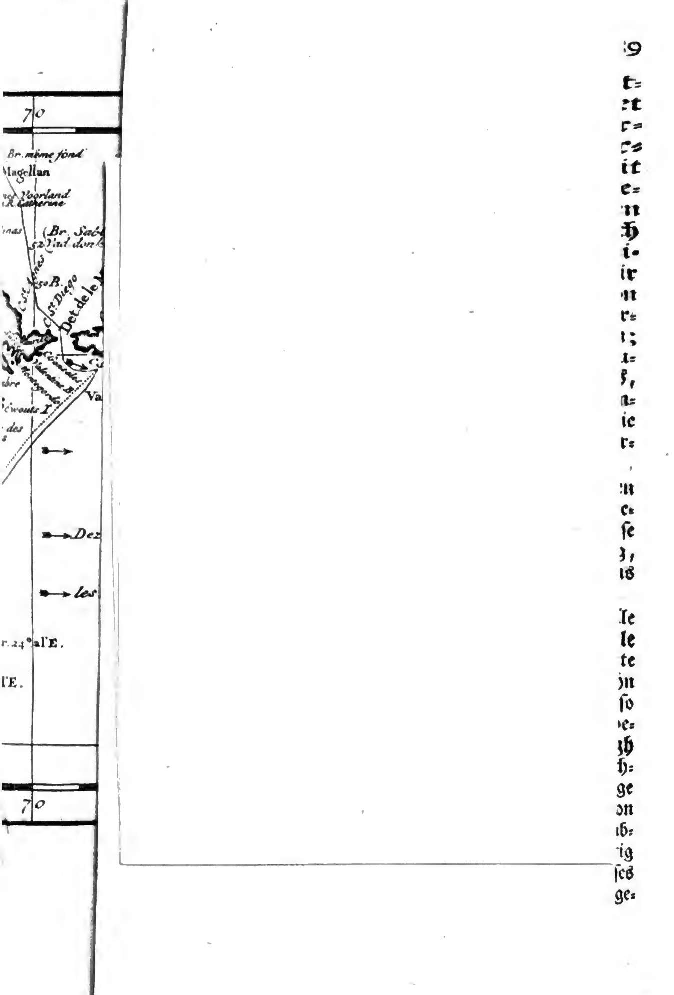
Es ist wahr, dem Ritter Narborough ist es nicht gelungen diese Handlung zu errichten, welche nach aller Wahrscheinlichkeit dieser Nation so viele Vortheile versprach. Unterdessen war es bloß was zufälliges, daß die Unternehmung fehlgeschlagen; und seine Verrichtungen auf dieser Küste sind außer den vielen schätzbaren Verbesserungen, welche sie in der Erdbeschreibung und der Schiffahrt an die Hand geben, eher eine Aufmunterung um künftig mehrere dergleichen Versuche zu thun, als ein Vorwurf den man ihm machen könnte: denn sein vornehmstes Unglück rührte daher, daß eine kleine Barke, welche ihn begleitete, von ihm getrennet, und einige von seinen Leuten zu Baldivia hinterlistiger Weise gefangen worden. Inzwischen erhellete es aus den Anstalten und der Furcht der Spanier, daß sie von der Möglichkeit des Plans, zu dessen Ausführung er abgeschickt war, vollkommen überzeugt waren, und daß die Sorge wegen der Folgen, die er haben könnte, sie ungemein beunruhiget hatte.

Man sagt, daß König Carl II. von der Hoffnung der Vortheile, welche diese Unternehmung zuwege bringen konnte, dergestalt eingenommen gewesen und ein so großes Verlangen bezeiget den Ausgang derselben zu erfahren, daß, da er von des Ritter Narboroughs Ankunft in den Dünen Nachricht erhalten, er nicht die Geduld gehabt so lange zu warten, bis er bey Hofe erschienen, sondern ihm auf seiner Barke bis nach Gravesand entgegen gegangen sey.

Um dergleichen Versuche, die inskünftige unternommen werden mögten, nach Möglichkeit zu befördern, habe ich hier eine Karte von diesem Theile der Welt, so weit es bisher bekannt ist, beygefüget, welche, wie ich mir schmeichle, gewissermaßen weit richtiger als sonst eine ist, die bisher ans Licht gestellet worden. Damit ich dieses darthun möge, so wird vielleicht nöthig seyn zu melden, was für Hülfsmittel ich hierbey gebraucht und was für Veränderungen ich damit vorgenommen habe, wodurch sie sich von denen unterscheidet, welche von andern Schriftstellern herausgegeben worden.

Die berühmtesten Karten, welche bisher von dem südlichsten Theile von Südamerica zum Vorscheine gekommen, sind die beyden, welche von dem Doctor


75
Detroit d
ISLE DE TERRE DE FEU
Volcan of Brandende Berg
R. St. Sebastian
I. St. Diego Ramores
I. Wouwerland
Cap Hoorn
I. de St. Alfonsus
I. de Barneveld
estime
den Westelyken
Var: 23°15
75



70
Magellan
Det. de le
r. 24° al'E.
l'E.
70

Doctor **Halley** in seiner allgemeinen Karte von der Abweichung der Magnetnadel, und von **Frezier** in seiner Reise nach der **Südsee** ans Licht gestellet worden. Aber außer diesen ist noch eine Karte von der **magellanischen** Meerenge und einem Theile der anliegenden Küste von dem obgemeldeten Ritter **Narborough** vorhanden, welche sonder Zweifel so viel diese Gegend betrifft, weit richtiger als **Freziers**, und in gewissem Betrachte auch **Halleys** seiner vorzuziehen ist, insonderheit, was die Bestimmung der Breite in den verschiedenen Theilen dieser Meerenge anlanget. Die Küste von **Capo Blanco** bis nach **Terra del Fuego**, und von da bis zur Meerenge **le Maire**, waren wir einigermaßen im Stande aus unsern eigenen Anmerkungen zu verbessern, da wir diese Küste meistentheils im Gesichte des Landes vorbey segelten. Die Lage von der westlichen Seite des Landes, nordwärts von der **magellanischen** Meerenge, ist sonder Zweifel in unsrer Karte nur sehr unvollkommen entworfen; und dennoch glaube ich, daß sie weit richtiger ist, als eine zuvor gewesen; zumal sie nach den Berichten etlicher Leute von dem Schiffsvolke des **Wagers**, welche, nachdem derselbe allhier Schiffbruch gelitten, längst dieser Küste herumgestrichen, gezeichnet worden, und hiernächst auch mit der Beschreibung, die ich davon in einigen **spanischen** Handschriften gefunden, ziemlich nahe übereinkömmt.

Der Canal, welcher **Terra del Fuego** zertheilet, ist von **Frezier** in einen Riß gebracht: allein in den **spanischen** geschriebenen Nachrichten sind verschiedene Canäle abgezeichnet, und ich vermuthe daher mit Grunde, daß, wenn diese Gegend einmal durchgehends untersucht werden sollte, dieser Umstand richtig, und es überhaupt wahr befunden werden dürfte, daß **Terra del Fuego** aus verschiedenen Inseln bestehet.

Weil ich **Freziers** so oft Erwähnung gethan, so kann ich nicht umhin alle künftige Seefahrende zu warnen, daß sie sich auf die Länge der Meerenge **le Maire** oder eines andern Theils dieser Küste, so wie dieselbe in seiner Karte verzeichnet ist, nicht verlassen mögen; zumalen die ganze Gegend acht bis zehn Grade zu weit ostwärts gesetzt ist, wofern man sonst den klärsten Zeugnissen so vieler Tagebücher, die auch zum Theil durch astronomische Anmerkungen bewähret sind, einigen Glauben beymessen kann. Z. E. der Ritter **Narborough** setzt das sogenannte Vorgebirge der **Jungfer Maria** unter den fünf und sechzigsten Grad zwey und vierzig Minuten westlicher Länge von dem Vorgebirge **Lizard**, das ist unter den ein und siebenzigsten Grad zwanzig Minuten von **London**. Die Schiffe unsers Geschwaders, welche von **St. Catharina** abreiseten (allwo die Länge aus der Beobachtung einer Mondfinsterniß richtig bestimmet worden,) befanden nach ihren verschiedenen Rechnungen, daß dieses

Vorgebirge siebenzig Grade sechs und vierzig Minuten bis ein und siebenzig Grade dreyßig Minuten westlicher Länge von London läge, und in unsrer Schiffahrt hatten wir keine Umstände, aus welchen man einen beträchtlichen Irrthum in dieser Rechnung vermuthen konnte, so daß man die westliche Länge des gedachten Vorgebirges nicht unter weniger als ein und siebenzig Grade setzen kann: dahingegen Frezier dieselbe weniger denn sechs und sechzig Grade von Paris, das ist etwas mehr als drey und sechzig Grade von London berechnet, welches ohne Zweifel acht Grade an der wahren Länge zu wenig ist. Wiederum befand unser Geschwader, daß das Vorgebirge der Jungfer Maria und St. Bartholomeo auf der östlichen Seite der Meerenge le Maire nur zweene Grade acht Minuten in der Länge unterschieden sind, welche bey dem Frezier beynahe vier Grade von einander liegen, so daß nicht allein die Länge des Vorgebirges St. Bartholomeo von ihm beynahe auf zehn Grade zu wenig gesetzt, sondern auch die ganze Küste von der magellanischen Meerenge bis zu der Meerenge le Maire fast noch einmal so groß gemacht worden, als sie wirklich ist.

Nachdem ich nun gezeigt, worinnen es Frezier versehen, dessen Irrthümer zu bemerken mich die Wichtigkeit der Sache und keine Tadelsucht angetrieben hat; (obgleich sein Verfahren gegen den Doctor Halley mir bey dieser Gelegenheit ein Recht geben mögte ihm etwas schärfer zu begegnen,) so muß ich hiernächst besonders anführen, worinnen meine hier angefügte Karte von unsrer gelehrten Landsleute ihren unterschieden ist.

Es ist bekannt, daß dieser berühmte Mann ausgeschickt worden um solche geographische und astronomische Anmerkungen zu machen, welche inskünftige die Schiffahrt erleichtern könnten, und insonderheit die Abweichung der Magnetnadel in denjenigen Plätzen, die er berühren würde, zu bestimmen, auch, wenn es möglich wäre, die allgemeinen Gesetze und Eigenschaften dieser Abweichung festzusetzen.

Dieses hat Doctor Halley zu seinem unsterblichen Ruhme und der Ehre unsrer Nation größtentheils ins Werk gerichtet, insonderheit in Betracht der Abweichung der Magnetnadel, welches eine Sache ist, an welcher vor allen andern denjenigen am meisten gelegen ist, welche sich mit den Regeln der Schiffahrt beschäfftigen. Er hat gleichfalls die Lage der brasilischen Küste richtiger vorgestellet, welche von allen denen, die zuvor Seekarten herausgegeben, sehr fehlerhaft gezeichnet war; und mittelst einer vernünftigen Vergleichung der von andern gemachten Anmerkungen ist es ihm gelungen die Geographie von manchen Theilen der Erdkugel, wo er selbst nicht gewesen, in Richtigkeit zu bringen. Ganz Europa gestund auch ein, daß die Karte, so er nebst der darinnen angemerkten Abweichung der Magnetnadel ans Licht stellete und welche die

Frucht

Frucht seiner auf diesen Gegenstand gewandten Arbeit war, in ihrer Geographie weit vollständiger als sonst eine wäre, die bisher zum Vorscheine gekommen, und daß darinnen zugleich die Größe der Abweichung in verschiedenen Weltgegenden, mit einer Richtigkeit, die man bewundern müßte, bestimmt sey; ungeachtet dieses für eine so schwere und verwirrte Sache gehalten worden, daß es bis dahin unmöglich geschienen darinnen überhaupt was gewisses festzusetzen.

Allein gleichwie die von andern gemachten Anmerkungen die einzigen Mittel waren, welche er hatte, die Küsten, die er selbst nicht berührte, richtiger und besser vorzustellen: also war es ihm nicht als ein Mangel der Geschicklichkeit beyzumessen, daß seine Bestimmungen in denjenigen Gegenden, wo solche Anmerkungen entweder nicht vorhanden oder fehlerhaft waren, nicht zutrafen. Und dieses befinde ich nach der besten Vergleichung, die ich habe anstellen können, in Betracht desjenigen Theils seiner Karte, welcher das südliche Stück von Südamerica begreift. Denn obgleich die Küste von Brasilien und die derselben gegen über an der Südsee liegende peruanische Küste, wie ich glaube, mit der größesten Richtigkeit gezeichnet ist: so weichet doch die Küste ungefähr von dem Flusse de la Plata auf der ost- und dem ihm entgegen gesetzten Punkte auf der westlichen Seite, nach und nach zu weit gegen Westen ab, so daß meiner Meynung nach die magellanische Meerenge ungefähr funfzig Meilen von ihrer wahren Lage entfernet ist. Zum wenigsten folget dieses aus den Anmerkungen unsers Geschwaders, welche mit des Ritters Narborough seinen ungemein wohl übereinstimmen. Ich muß noch hinzufügen, daß Doctor Halley in den philosophischen Abhandlungen der königlichen Gesellschaft den Grund anzeigt, worauf er gebauet, da er den Hafen St. Julian in den sechs und siebenzigsten und einen halben Grad westlicher Länge setzet, welche doch die übereinstimmenden Tagebücher unsers Geschwaders zwischen siebenzig und dreyvierthel bis ein und siebenzig und einem halben Graden gefunden haben. Dieser Grund bestund, wie er meldet, in den Anmerkungen, die Herr Wood, damals des Ritters Narborough Lieutenant bey einer Mondfinsterniß gemacht, welche daselbst den 18ten September 1670 um acht Uhr des Abends gewesen seyn soll. Allein des Hauptmann Woods Tagebuch von dieser ganzen Reise unter dem Ritter Narborough ist nachher nebst seinen Anmerkungen ans Licht gestellet worden, in welchen er den Hafen St. Julian unter den drey und siebenzigsten Grad westlicher Länge von London setzet und die Zeit der Finsterniß ganz anders, als Doctor Halley angiebt: aber die Zahlen sind in seinem Werke so falsch gedruckt, daß daraus nichts bestimmet werden kann.

Ich will nur noch zu demjenigen, was ich von der angefügten Karte bereits gesagt habe, dieses einzige hinzusetzen, daß ich, um dieselbe vollständiger zu machen, den Weg unsers Geschwaders darinnen angezeiget, und bey der Fahrt um Horns Vorgebirge sowohl den wirklichen Lauf, den wir gehalten, als auch denjenigen, welchen wir uns nach unsern Rechnungen gehalten zu haben irrig einbildeten, verzeichnet habe; aus welchem allen die Heftigkeit der Ströme in dieser Weltgegend und die Abweichungen von dem rechten Laufe, die daraus entstehen, bey dem ersten Anblicke erhellen werden. Und damit nichts wesentliches in dieser wichtigen Sache weggelassen werden mögte, so ist die Tiefe, die wir an der Küste von Patagonien gefunden, nebst der Abweichung der Magnetnadel, bey denjenigen Gegenden dieses Striches, wo wir sie in der gemeldeten Größe wahrgenommen, angemerkt worden.

❖ ❖

Das zehnte Hauptstück.

Reise von Cap Noir nach der Insel Juan Fernandes.

Nachdem uns durch unsere Annäherung gegen Terra del Fuego, als wir uns zehn Grade davon westwärts zu seyn glaubten, ein so verdrüßlicher Strich durch die Rechnung gemacht worden, wie bereits im achten Hauptstücke gemeldet ist: so liefen wir bis zum 22sten April gegen Südwesten, und waren damals über dem sechzigsten Grade südlicher Breite, und unsrer Rechnung nach ungefähr sechs Grade westwärts von Cap Noir. Auf diesem Wege hatten wir beständig so gutes Wetter, als man es in dieser Weltgegend so gar in einer bessern Jahreszeit nur hoffen konnte. Daher setzten wir mitlerweile unsre kummervolle Gedanken bey Seite, weil diese Tage die angenehmsten waren, die wir von der Meerenge le Maire an bis zu der westlichen Küste von America gehabt hatten. Dieses freundliche Wetter hielt mit weniger Veränderung bis zum 24sten an; allein eben an diesem Tage des Abends fing der Wind an stark zu gehen, und nahm alsbald dergestalt zu, daß ein heftiger Sturm daraus ward. Und weil es ungemein nebelicht war, so verlohren wir um Mitternacht die vier andern Schiffe unsers Geschwaders aus dem Gesichte, welche ungeachtet der Gewalt der vorigen Stürme bisher noch immer in unsrer Gesellschaft geblieben waren. Allein dieß war nicht unser einziges Unglück. Denn als wir den folgenden Morgen die Marssegel einnehmen wollten: so brachen die Aufziehtaue und die Gürtel, und weil die Schoten halb los waren, so zerrissen die Marssegel so gleich in allen Nähten von oben bis unten. Das große

Mars-

Marssegel ward von dem Winde so heftig hin und her getrieben, daß es die Marslaterne wegführte und den Top des Mastes in Gefahr setzte. Dem ungeachtet wagten sich die herzhaftesten von unsern Bootsleuten auf die Raa, und schnitten das Segel, wiewohl mit äußerster Lebensgefahr, dicht an dem Reff weg. Zu gleicher Zeit schlug das Vormarssegel mit solcher Heftigkeit gegen die Raa, daß es von dem Winde alsbald in Stücken zerrissen ward: und damit wir volle Arbeit haben möchten, so riß sich das große Segel los, welches uns nöthigte die Raa herunter zu lassen, um das Segel zu retten; und da die Fockeraa gleichergestalt herunter gelassen worden, so trieben wir mit der Besane allein fort. Außer dem Verluste der Marssegel aber war auch vieles von unserm Tauwerke gebrochen, und ein Leesegelbaum aus der Rüst gerissen.

Den 25sten um Mittage ward das Wetter etwas leidlicher, welches uns in den Stand setzte unsre Raen wieder herauf zu bringen und unser beschädigtes Tauwerk so gut als wir konnten, auszubessern; aber wir bekamen die übrigen Schiffe unsers Geschwaders noch nicht zu Gesichte, wie denn auch keines von denselben eher zu uns stieß, als bis wir zu **Juan Fernandes** angelangt waren; und wie wir seitdem erfuhren, so waren nicht zwey von denselben zusammen geblieben. Diese gänzliche Trennung war um so viel mehr zu bewundern, da wir uns bisher sieben Wochen lang in den so oftmaligen Stürmen, die uns in dieser ungestümen Gegend betroffen, zusammen gehalten hatten. Zwar muß man gestehen, daß diese Trennung uns Anlaß gab zu hoffen, daß wir unsre Fahrt in einer kürzern Zeit verrichten würden, als wenn wir länger bey einander geblieben wären, weil wir nun geschwinde fortlaufen konnten, ohne durch das Unglück der andern Schiffe aufgehalten zu werden: aber wir hatten so dann auch die betrübten Gedanken, daß wir selbst auf diese Weise des Beystandes der andern beraubet wären, und daß unsre Rettung auf unserm Schiffe allein beruhete, so daß, wenn ein Brett daran losgienge, oder sich sonst ein anderer Zufall von der Art ereignete, wir alle ohne Rettung zu Grunde gehen müßten; oder, wenn wir auf den Strand getrieben werden sollten, so hatten wir die trostlose Vorstellung unser Leben auf einer wüsten Küste zu endigen, ohne daß wir vernünftiger Weise hoffen durften jemals davon zu kommen; dahingegen alle diese Unglücksfälle, so lange wir noch ein ander Schiff bey uns hatten, bey weitem nicht so fürchterlich waren, weil man in einer jeden Gefahr wahrscheinlicher Weise hoffen konnte, daß zum wenigsten ein Schiff entkomen und im Stande seyn würde die Mannschaft des andern zu retten oder ihr Beystand zu leisten.

Den übrigen Theil des Aprilmonats hatten wir insgemein starke Winde, ob wir uns gleich seit dem 22sten beständig gegen Norden gehalten: jedoch am letzten Tage dieses Monats schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, daß all

unser Leiden nun bald ein Ende haben würde; denn damals befanden wir uns unter dem zwey und funfzigsten Grade dreyzehn Minuten südlicher Breite. Und da dieses von der magellanischen Meerenge schon nordwärts ist, so waren wir versichert, daß wir die Fahrt um Horns Vorgebirge verrichtet und die Gränzen des südlichen Meers erreichet hatten. Weil nun diese See wegen der gleichmäßigen Witterung, die dort regieren soll, und wegen der leichten und sichern Schiffahrt in derselben das stille Meer genannt wird: so zweifelten wir nicht, daß wir uns bald der sanften Winde, des ebenen Gewässers und der gemäßigten Luft, wodurch dieser Strich auf der Erdkugel so berühmt ist, zu erfreuen haben würden. Diese erfreulichen Umstände erweckten bey uns die Hoffnung, daß wir uns für das vielfache Elend, welches uns in den letzten acht Wochen beständig begleitet hatte, gewissermaßen belohnet sehen würden. Allein unsre Hoffnung schlug uns aufs neue fehl; denn im folgenden Monate May stieg unsre Noth zu einem weit höhern Grade, als sie noch jemals gethan hätte, man mag entweder die Heftigkeit der Stürme oder die Beschädigung unserer Segel und des Tauwerks oder die Verminderung unserer Mannschaft, welche durch Tod und Krankheiten vieles litte, betrachten. Denn alles dieses stellete uns unsern vermuthlichen gänzlichen Untergang vor Augen, wie aus der folgenden umständlichen Erzählung unserer so mannigfaltigen Unglücksfälle deutlich genug erhellen wird.

So bald wir durch die Meerenge le Maire gesegelt waren, fing der Scharbock an sich unter uns zu äußern, und unser langwieriger Aufenthalt auf der See, nebst der harten Arbeit, womit wir uns abmatteten und den verschiedenen und gefährlichen Zufällen, die uns betrafen, hatten diese Krankheit dergestalt ausgebreitet, daß am Ende des Aprils sich nur wenige auf dem Schiffe befanden, die nicht einigermaßen damit behaftet waren; wie denn in diesem Monate nicht weniger, als drey und vierzig auf dem Centurion starben. Allein ob wir gleich gedachten, daß die Krankheit damals zu einer außerordentlichen Höhe angewachsen wäre, und daher hoffeten, daß, da wir nordwärts giengen, ihre schädlichen Wirkungen nachlassen würden: so befanden wir doch im Gegentheile, daß wir im Monate May fast noch einmal so viel verlohren. Und gleichwie wir nicht eher als in der Mitte des Junius ans Land kamen: also ward das Sterben größer, und das Uebel nahm dergestalt überhand, daß nach einem Verluste von mehr als zwey hundert Mann, wir zuletzt zu einer Wache nicht mehr, als sechs Mann von den jüngsten Bootsleuten aufbringen konnten, welche im Stande gewesen wären ihre Dienste zu verrichten.

Diese Krankheit, welche bey allen langen Seereisen so gewöhnlich ist, und welche uns insonderheit so schädlich war, ist eine von den seltsamsten und wunderbarsten, welche den menschlichen Körper angreifen. Denn ihre Zufälle sind unbe-

unbeständig und unzählbar, und ihr Fortgang und Wirkungen überaus unordentlich und verschieden, weil kaum zwo Personen eben dieselben Klagen führen; und wenn auch bey ihnen die Zufälle gleichförmig befunden wurden, so äußerten sie sich doch auf eine ganz unterschiedene Weise. Unterdessen, ob sie gleich die Gestalt vieler andern Krankheiten annimmt, und also durch einige ihr ganz eigene und unfehlbare Kennzeichen nicht beschrieben werden kann: so verdienen doch gewisse Zufälle, welche sich dabey überhaupt mehr und öfters hervorthun, daß man sie etwas umständlicher erzähle. Diese gewöhnlichen Anzeigen bestehen in großen farblosen Flecken, welche über den ganzen Leib zerstreuet sind, in geschwollenen Beinen, faulem Zahnfleische und vornehmlich in einer außerordentlichen Mattigkeit, welche auf eine wiewohl sehr geringe Arbeit zu folgen pflegt; und diese Mattigkeit schlägt zuletzt in häufige Anfälle von Ohnmachten aus, welche sich bey der geringsten Verrichtung, wozu die Leibeskräfte erfordert werden, oder auch so gar bey der geringsten Bewegung äußern.

Dieses Uebel ist auch mit einer ungewöhnlichen Angst, und mit einem heftigen Schauer und Zittern vergesellschaftet, so daß der Kranke bey dem geringsten Zufalle leicht mit dem entsetzlichsten Schrecken kann überfallen werden. Es war gewiß bey der oftmaligen Erfahrung, die wir davon gehabt haben, sehr merkwürdig, daß alles dasjenige, was unsern Leuten den Muth nahm oder zuweilen ihre Hoffnung verminderte, der Krankheit allezeit neue Stärke gab; denn gemeiniglich tödtete sie diejenigen, bey welchen sie den höchsten Grad erreicht hatte, und nöthigte die, so vorher noch einige Dienste hatten thun können, das Bette zu hüten, so daß es schien, als wenn ein aufgeräumtes Gemüth und fröhliche Gedanken keine schlechten Mittel wären um sich gegen ihre schädliche Wirkungen zu verwahren.

Allein es ist schwer das lange Verzeichniß der bey solcher Krankheit sich ereignenden verschiedenen Nebenumstände vollständig zu machen; denn sie verursachte öfters hitzige Fieber, Seitenstechen, die gelbe Sucht, und Gichtschmerzen. Zuweilen brachte sie eine starke Verstopfung zuwege, welche gemeiniglich mit einem schweren Athem vergesellschaftet war; und dieses ward für den tödtlichsten von allen scorbutischen Zufällen gehalten. Ein andermal ward der ganze Leib, insonderheit aber die Schenkel von sehr bösartigen Geschwüren angegriffen, worauf faule Beine mit so häufigem schwammigten Fleische erfolgten, bey welchem alle Arzeney kraftlos war. Allein als ein ganz außerordentlicher Umstand, und der auf ein einzelnes Zeugniß kaum glaublich ist, kann dieses angesehen werden, daß alte Wunden, welche vor vielen Jahren zugeheilet waren, durch dieses giftige Uebel wieder aufbrachen. Hiervon hatten wir an einem Invaliden auf dem **Centurion**, der vor mehr als funfzig Jahren in der Schlacht

an dem Flusse **Boyne** war verwundet worden, ein merkwürdiges Exempel. Denn ob er gleich alsobald darauf war geheilet worden und sich viele Jahre her ganz wohl befunden hatte: so giengen doch seine Wunden, da er von dem Scharbocke angegriffen ward, wieder auf und sahen so aus, als wenn sie niemals wären zugeheilet worden. Ja, was noch mehr zu bewundern ist, man befand, daß die harte Haut an einem zerbrochenen Beine, welche vor langer Zeit völlig darüber gewachsen war, sich dergestalt aufgelöset hatte, daß es ein ganz frischer Bruch zu seyn schien. Gewißlich, die Wirkungen dieser Krankheit waren fast in jedem Augenblicke bewundernswürdig; denn obgleich viele von unsern Leuten bettlägerig waren, so schienen sie doch noch ziemlich gesund zu seyn; denn sie aßen und tranken gern, waren lustig und redeten mit einer lauten und starken Stimme, woraus man schließen mögen, daß sie noch Kräfte genug hätten; und gleichwohl, wenn sie sich nur im geringsten, und nicht weiter als von einer Ecke des Schiffes nach der andern bewegten, starben sie auf der Stelle. Andere, welche sich auf ihre also scheinende Stärke verließen und sich aus dem Bette machen wollten, blieben todt, ehe sie die Decke erreichen konnten, und es war bey denen, welche noch auf dem Verdecke gehen und einige Dienste thun konnten, nichts ungewöhnliches, daß, wenn sie sich etwas mit äußersten Kräften zu thun bemüheten, sie in einem Augenblicke todt niederfielen. Auf solche Weise sind viele von unsern Leuten während dieser Reise umgekommen.

Mit dieser schrecklichen Krankheit plagten wir uns fast die ganze Zeit hindurch, da wir um **Horns** Vorgebirge segelten. Und ob sie gleich damals nicht mit ihrer größesten Heftigkeit wütete: so waren doch, wie bereits angemerket worden, im Monate April drey und vierzig Mann auf dem **Centurion** darauf gegangen; allein wir hoffeten beständig, daß, wenn wir nur **Horns** Gebirge einmal gewiß vorbey wären, sowohl dieses, als alles andere Ungemach, welches uns bisher ohne Aufhören verfolget hatte, ein Ende haben würde. Aber es war ein Unglück, daß wir das **stille Meer** noch unfreundlicher gegen uns fanden, als die stürmischen Gegenden von **Terra del Fuego** und **Horns** Vorgebirge. Denn als wir den 8ten May auf der Höhe der Insel **Socorro**, welches der erste dem Geschwader bestimmte Sammelplatz war, angelangt waren: so hofften wir dort einige von unsern andern Schiffen anzutreffen, und kreuzten ihrentwegen verschiedene Tage auf diesem Posten. Allein hier fanden wir uns nicht allein in der Hoffnung unsre Freunde wieder bey uns zu sehen betrogen, und hegten daher die betrübten Gedanken, daß sie alle zusammen zu Grunde gegangen wären; sondern wir wurden auch beständig von der Furcht beunruhiget auf dieser Küste zu stranden, welche allzurauh und uneben zu seyn schien, um uns die geringste Hoffnung zu geben, daß in solchem Falle ein einziger von uns

uns dem gegenwärtigen Verderben möglicher Weise entgehen könnte. Denn das Land hatte in der That einen sehr fürchterlichen Anblick. Der entlegenste Theil desselben, welcher weit hinein zu liegen schien, waren die überaus hohen und mit Schnee bedeckten Gebirge, welche gemeiniglich **Andes** oder **Cordilleras** genannt werden. Die Küste selbst schien ganz felsigt und unfruchtbar zu seyn, und die Seite an dem Wasser war mit steilen Klippen eingefaßt. An einigen Orten erschienen zwar verschiedene tiefe Meerbusen, welche sich in das Land erstreckten: allein der Eingang in dieselben war gemeiniglich durch eine Menge kleiner Inseln versperret. Und ob es gleich nicht unwahrscheinlich war, daß in einigen von diesen Meerbusen recht sichere Stellen und gute Canäle, durch welche man in dieselben einlaufen könnte, vorhanden seyn mögten: so durften wir doch, da uns die Küste ganz und gar unbekannt war, nicht hoffen unsere Schiffe und unser Leben zu retten, wofern wir durch die Westwinde, welche daselbst beständig gehen, auf den Strand wären getrieben worden.

Diese anhaltende Gefahr, welche über vierzehn Tage währete, ward dadurch sehr vergrößert, daß es uns schwer fiel die nöthige Arbeit auf dem Schiffe zu verrichten, weil der Scharbock einen so großen Theil von unsern Leuten dahin gerissen und gewissermaßen fast das ganze Schiffsvolk angegriffen hatte. Wir fanden auch nicht, wie wir doch gehoffet hatten, daß die Heftigkeit der Winde nachließe, da wir weiter nordwärts kamen; denn wir hatten oft entsetzliche Stürme, welche unsre Segel zerrissen, und das Tauwerk gar sehr beschädigten, auch die Masten in Gefahr setzten. Zwar gieng der Wind die meiste Zeit hindurch, da wir an dieser Küste waren, so stark, daß, wenn wir uns an einem andern Orte und in der weiten See befunden hätten, wir gewiß die Segel würden eingezogen haben: allein in den gegenwärtigen Umständen waren wir genöthiget sowohl unsre Unter- als die Marssegel stehen zu lassen, um uns von diesem Ufer, das dem Winde gegen über war, zu entfernen. In einem von diesen Stürmen, während dessen sich auch verschiedene starke Donnerschläge hören ließen, fuhr eine plötzliche Flamme längst den Verdecken herunter; und da sie sich zertheilete, gab sie einen Knall, gleich als wenn verschiedene Pistolen abgefeuret worden, und verwundete im vorbeystreichen viele von unsern Leuten und Officieren, welche an verschiedenen Theilen des Leibes gezeichnet wurden. Diese Flamme ließ einen starken schwefeligten Gestank nach sich, und war sonder Zweifel von eben derselben Art als die größern und heftigern Wetterstrahlen, welche damals die Luft erfülleten.

Es würde eine Arbeit ohne Ende seyn, wenn ich die verschiedenen Unglücksfälle nebst dem Ungemach und dem Schrecken, so wir bey dieser Küste empfanden, umständlich erzählen wollte. Alles dieses ward bis zum 22sten May immer

größer, da die Wut aller Stürme, welche wir bisher ausgestanden, sich vereiniget und auf unsern Untergang verschworen zu haben schiene. In diesem Orcan wurden fast alle unsre Segel zerrissen und ein großer Theil unsers stehenden Tauwerks brach in Stücken. Um acht Uhr des Abends gab uns eine überaus hochgehende und einem Berge gleichende See an der rechten Seite einen so erschrecklichen Stoß, daß verschiedene Haupttaue von der großen Erschütterung in Stücken giengen, wodurch die Masten in große Gefahr geriethen und der Ballast nebst dem Proviant dergestalt herum geworfen ward, daß das Schiff sich nachgehends zweene Striche auf die Seite neigete. Gewiß dieses war ein recht entsetzlicher Stoß, wodurch wir in das äußerste Schrecken gesetzt wurden, weil wir befürchten mußten den Augenblick zu Grunde zu gehen. Und obgleich der Wind in wenig Stunden nachließ, so wälzte sich doch das Schiff, weil kein Segel in dem Zustande geblieben war, daß wir es an die Raen binden konnten, in einer hohlen See ungemein sehr, und ward auf die Leeseite geworfen; denn wir hatten keine Segel um es wieder in einen gleichen Gang zu bringen, und mußten vermuthen, daß die Masten, welche jetzo gar schlecht befestiget waren, jeden Augenblick herunter fallen würden. Dem ungeachtet wandten wir unsere äußersten Kräfte an um die Haupttaue wieder anzusetzen, neue Weveleinen einzubinden und die Segel auszubessern. Aber immittelst, daß wir mit dieser nöthigen Arbeit beschäfftiget waren, liefen wir große Gefahr auf die Küste der Insel **Chiloe**, welche nicht weit von uns lag, getrieben zu werden: allein mitten in der Gefahr wandte sich der Wind zu unserm Glücke südwärts, und wir giengen mit dem großen Segel allein von dem Lande, wobey der Schiffer und ich die Regierung des Steuerruders selbst über uns nahmen, weil sonst ein jeder auf dem Schiffe beschäfftiget war die Masten zu befestigen und die Segel so geschwind, als sie nur ausgebessert werden konnten, anzubinden. Dieses war die letzte Kraft dieser stürmischen Gegend; denn einen oder zweene Tage hernach kamen wir völlig von dem Lande und fanden das Wetter angenehmer, als wir es noch seit unsrer Fahrt durch die Meerenge **le Maire** gehabt hatten. Nachdem wir länger als vierzehn Tage vergebens herum gekreuzet hatten um die andern Schiffe des Geschwaders zu suchen: so beschlossen wir uns die gegenwärtige günstige Jahreszeit und das weite Meer, welches wir nunmehro nach der Entfernung von dieser erschrecklichen Küste gewonnen hatten, zu Nutze zu machen, und so bald als möglich, nach der Insel **Juan Fernandes** zu segeln. Denn obgleich die Höhe des Hafens von **Baldivia** zu unserm folgenden Sammelplatze bestimmet war: so konnte man doch, da wir keines von den andern Schiffen auf diesem ersten Sammelplatze gesehen hatten, nicht vermuthen, daß wir eines von denselben auf dem andern antreffen würden, und wir hatten gewiß

die größeste Ursache zu fürchten, daß sie alle außer uns, verlohren gegangen wären. Hiernächst waren wir nunmehro in einen so schlechten Zustand gerathen, daß, an statt einen Angriff auf die feindlichen Plätze zu wagen, wir uns nach der äußersten Hoffnung bloß die Möglichkeit versprechen konnten das Schiff nebst einem Theile des darauf übergebliebenen entkräfteten Volkes mittelst unsrer baldigen Ankunft zu Juan Fernandes zu retten; denn dieß war die einzige Rheede in diesem Theile der Welt, wo wir mit einiger Wahrscheinlichkeit an die Genesung unsrer Kranken und an die Ausbesserung unsers Schiffes gedenken konnten, und folglich beruhete auf unsrer Anlandung an diesem Orte der einzige Glücksfall, der uns noch übrig war um unsern Untergang auf der See zu vermeiden.

Da uns also unser erbärmlicher Zustand nicht erlaubte uns lange zu berathschlagen: so richteten wir unsern Lauf nach der Insel Juan Fernandes. Und damit wir die Zeit, welche uns nun ungemein kostbar ward, (da vier, fünf und sechs von unsrer Mannschaft täglich starben,) ersparen und zugleich die Gefahr vermeiden mögten wieder an ein dem Winde gegen über liegendes Ufer zu gerathen: so entschlossen wir uns, wenn es möglich wäre, die Insel auf einem Mittagszirkel zu treffen. Da wir nun am 28sten May beynahe in dem Parallelzirkel waren, auf welchem dieselbe gezeichnet ist: so hofften wir sie bald zu sehen. Allein, da wir sie nicht in der Lage fanden, wo wir sie nach Anleitung der Karten vermuthen konnten: so fingen wir an zu fürchten, daß wir zu weit gegen Westen gesegelt wären. Und obgleich der Oberbefehlshaber fest versichert war, daß er dieselbe am 28sten des Morgens sah: so ward dennoch, da seine Officiere es für eine Wolke hielten, und der dicke Nebel dieser Meynung einige Wahrscheinlichkeit gab, nach einer Berathschlagung beschlossen in dem Parallelzirkel der Insel ostwärts zu segeln; zumal wir mittelst dieses Laufs, wofern wir schon westwärts von derselben wären, sie entweder gewiß treffen, oder zum wenigsten das feste Land von Chili entdecken müßten, von dannen wir hernach wieder westwärts laufen und uns gewiß versichern könnten die Insel zum andernmale nicht zu verfehlen.

Den 30sten May erblickten wir die Küste von Chili in einer Weite von ungefähr zwölf bis dreyzehn Meilen; das Land war überaus hoch und uneben und schien ganz weiß zu seyn, weil dasjenige was wir sahen, sonder Zweifel ein Stück von den hohen Gebirgen war, die allezeit mit Schnee bedeckt sind. Ob wir nun gleich durch diesen Anblick des Landes die Stellung, worinnen wir uns befanden, gewiß erkannten: so war es uns doch sehr ungelegen, da wir sahen, daß wir so unnöthiger Weise unsern Lauf geändert hatten, da es nach aller Wahrscheinlichkeit eben an dem war, daß wir die Insel entdecken sollten; denn

das Sterben hatte unter uns erschrecklich zugenommen, und diejenigen, welche noch lebendig geblieben, waren durch die aufs neue fehlgeschlagene Hoffnung und durch die Vorstellung ihres längern Aufenthalts auf der See ganz kleinmüthig geworden. Ja wir fingen auch an Mangel an Wasser zu leiden; und daher nahm eine allgemeine Betrübniß bey uns überhand, welche die giftige Krankheit sehr verstärkte und viele von unsern besten Leuten dahin riß. Zu allem diesem Unglücke kam noch dieser verdrüßliche Umstand, daß, da wir nach Erblickung des festen Landes uns westwärts gegen die Insel wandten, wir durch Meerstillen und widrige Winde so sehr aufgehalten wurden, daß wir neun Tage auf dem Rückwege nach Westen zubrachten, welchen wir, da wir ostwärts liefen, in zweenen Tagen verrichtet hatten. In diesem verzweiflungsvollen Zustande, da wir ein baufälliges Schiff und einen großen Mangel an frischem Wasser hatten, und da unser Volk durchgehends dergestalt von der Krankheit angegriffen worden, daß nicht über zehn von den jüngsten Bootsleuten, welche ihre Dienste hätten verrichten können, zu einer Wache vorhanden waren, worunter sich jedoch so gar einige lahme, welche nicht in die Höhe steigen konnten, befanden: in diesen uns allen Muth nehmenden Umständen, sage ich, segelten wir gegen Westen; und den 9ten Junius bey anbrechendem Tage entdeckten wir endlich die so lang gewünschte Insel **Juan Fernandes.** Mit dieser Entdeckung werde ich dieses Hauptstück und das erste Buch beschließen und nur noch die Anmerkung machen, (welche eine sehr nachdrückliche Abbildung von unsrer mit nichts zu vergleichenden großen Noth geben wird,) daß, da wir uns am 28sten May westwärts von der Insel zu seyn glaubten, und solcher Einbildung zu Folge gegen das feste Land liefen, wir zwischen siebenzig und achtzig Mann verlohren, welche wir sonder Zweifel gerettet haben würden, wenn wir denselben Tag die Insel entdeckt hätten. Und dieses würden wir unfehlbar gethan haben, wenn wir nur wenige Stunden länger in unserm Laufe geblieben wären.

Ende des ersten Buchs.



Der

Der

Reise um die Welt

Zweytes Buch.

Das erste Hauptstück.

Ankunft des Centurions auf der Insel Juan Fernandes, nebst einer Beschreibung dieser Insel.

Den 9ten Junius bey anbrechendem Tage entdeckten wir, wie bereits gemeldet worden, zuerst die Insel **Juan Fernandes**, welche uns in Nord gen Ost halb Osten in einer Entfernung von eilf oder zwölf Meilen lag. Und obgleich dieselbe bey diesem ersten Anblicke ein bergigtes, rauhes und unebenes Land zu seyn schien: so hatte sie doch, weil es Land und zwar das von uns gesuchte Land war, für uns eine sehr angenehme Ansicht. Denn hier allein konnten wir hoffen, daß das erschreckliche Elend ein Ende nehmen würde, womit wir uns so lange geplagt und welches bereits mehr als die Hälfte von unserm Volke aufgerieben hatte; ja welches, wenn wir noch etliche Tage länger auf der See geblieben wären, unsern gänzlichen Untergang unfehlbar verursachet haben würde. Denn wir waren zu dieser Zeit in einen so armseligen Zustand gerathen, daß wir von zwey hundert und etlichen Mann, welche noch lebten, wenn wir gleich alle unsre Wachen zusammen nahmen, nicht Leute genug aufbringen konnten bey entstehendem Fall die nöthige Arbeit auf dem Schiffe zu verrichten, ob wir gleich die Officiere, ihre Bedienten und die Schiffsjungen mitrechneten.

Weil der Wind bey der ersten Entdeckung der Insel nordlich war, so arbeiteten wir gegen denselben diesen ganzen Tag und die folgende Nacht um an das Land zu kommen; und da wir das Schiff in der mittelsten Wache nach der andern Seite wandten, so hatten wir ein betrübtes Beyspiel von der fast unglaublichen Schwäche unsrer Mannschaft. Denn der Lieutenant konnte nicht mehr als zweene Quartiermeister und sechs von den jüngsten Bootsleuten zusammenbringen, welche im Stande waren Hand anzulegen, so daß es uns ohne den Beystand der Officiere, ihrer Bedienten und der Jungen unmöglich gewesen seyn würde die Insel zu erreichen, nachdem wir sie zu Gesichte bekommen hatten; und selbst mit diesem Beystande brachten sie zwo Stunden zu um die Segel gehörig umzulegen. In einen so elenden Zustand war ein Schiff von sechzig Canonen gerathen, welches nur vor dreyen Monaten mit einer Mannschaft, die zwischen vier und fünf hundert Köpfen stark, und davon fast alle frisch und gesund gewesen, durch die Meerenge **le Maire** gesegelt war.

Inzwischen gelangten wir den 10ten nach Mittage unter die Leeseite der Insel, und liefen in einer Weite von zwo englischen Meilen längst derselben herunter um eine gute Ankerstelle zu suchen, welche der Beschreibung nach in einer Bay an der nordlichen Seite seyn sollte. Und da wir nunmehro näher an der Küste waren, so konnten wir wahrnehmen, daß die rauhen und steilen Felsen, zu denen wir uns von weitem so wenig gutes versahen, keinesweges unfruchtbar sondern auf den meisten Stellen mit Holze bedeckt waren, und daß zwischen denselben die angenehmsten Thäler allenthalben zerstreuet lagen, die mit einer sehr schönen Grüne bekleidet und von vielen Flüssen und Wasserfällen bewässert wurden, zumal ein jegliches Thal, das etwas groß war, auch seinen eigenen Bach hatte. Das Wasser gab auch, wie wir hernach befanden, keinem andern etwas nach, welches wir jemals geschmeckt hatten, und war beständig klar, so daß der Anblick dieses Landes allemal höchst erfreulich gewesen seyn würde: aber bey unserm jämmerlichen Zustande, da wir uns nach dem Lande und seinen Erdgewächsen sehnten, (ein Verlangen, welches mit dem Seescharbock in allen seinen Graden vergesellschaftet ist,) kann man es sich kaum vorstellen, mit was für einer heftigen Begierde wir nach der Küste sahen, und mit welcher Ungeduld uns nach den grünen Gewächsen und andern Erfrischungen, welche wir im Gesichte hatten, insonderheit aber nach dem Wasser verlangte; denn mit diesem hatten wir schon eine geraume Zeit sehr sparsam umgehen müssen, und es waren damals nicht mehr als fünf Tonnen auf dem Schiffe übrig. Diejenigen, welche lange Durst gelitten, und welche sich des Verlangens und der Unruhe, welche die bloße Vorstellung von Quellen und Bächen zu solcher Zeit bey ihnen erreget hat, leicht erinnern können, sind allein im Stande von der Gemüthsbewegung zu urtheilen, mit welcher wir einen großen und sehr klaren Wasserfall ansahen, der sich von einem Felsen beynahe hundert Fuß hoch, nicht weit von dem Schiffe in die See stürzte. So gar diejenigen unter den Kranken, bey welchen die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreichet hatte, ob sie gleich lange bettlägerig gewesen, streckten die wenigen Kräfte, so sie noch übrig hatten, an, und krochen auf das Verdeck, um sich an diesem sie wieder belebenden Anblicke zu belustigen. Also fuhren wir längst der Küste herum und beschäfftigten uns ganz und gar mit der Betrachtung dieser Landschaft, die uns so mancherley Veränderungen zeigte, und die bey uns, je weiter wir kamen, immer einen größern Eindruck machte. Aber endlich überfiel uns die Nacht, ehe wir eine bequeme Ankerstelle hatten finden können, und daher beschlossen wir die ganze Nacht in einer Tiefe, wo wir Grund hatten, zu bleiben, (welche wir damals von vier und sechzig bis siebenzig Klaftern befanden,) und den folgenden Morgen unser Boot zu Entdeckung der

Rheede

Rheede auszuschicken. Unterdessen änderte der Strom in der Nacht seinen Lauf, und trieb uns so nahe an das Land, daß wir genöthiget waren den Anker in einer Tiefe von sechs und funfzig Klaftern, nicht eine halbe englische Meile vom Lande fallen zu lassen. Um vier Uhr des Morgens ward das Boot mit unserm dritten Lieutenant abgeschickt um die Rheede, welche wir suchten, ausfindig zu machen, und um neun Uhr kam es mit Meerkälbern und Grase beladen zurück. Denn obgleich die Insel einen Ueberfluß an bessern Gewächsen hat: so hatte doch das Volk auf dem Boote in dem kurzen Aufenthalte auf derselben solche nicht angetroffen; und sie wußten wohl, daß selbst das Gras ein Leckerbissen seyn würde, wie es denn auch in der That alsbald und mit großer Begierde verzehret ward. Die Meerkälber sah man auch als frische Eßwaaren an; aber jetzo wurden sie noch nicht sonderlich geachtet, wiewohl sie hernach in größeres Ansehen kamen. Denn in den gegenwärtigen Umständen machte man sich deswegen weniger daraus, weil das Volk auf dem Schiffe während der Abwesenheit des Boots eine sehr große Menge vortrefflicher Fische gefangen hatte.

Das Boot hatte inzwischen auf seiner Fahrt die Bay, worinnen wir Anker werfen wollten, entdeckt, und in unsrer jetzigen Stellung lag sie uns gegen Westen. Da nun den folgenden Morgen das Wetter günstig ward: so suchten wir den Anker zu lichten und dahin zu segeln. Allein, ob wir gleich bey dieser Gelegenheit alle Mannschaft, die wir nur konnten, zusammen brachten und so gar die Kranken, welche sich nur kaum auf den Beinen halten konnten, nöthigten uns hülfliche Hand zu leisten: so war doch die Winde so schwach besetzt, daß fast vier Stunden vergiengen, ehe wir das Schiff recht über den Anker brachten. Wir wandten zwar hernach alle unsre Macht daran, und suchten mit verschiedenen Ab- und Ansätzen unsre Kräfte zu verstärken; allein wir waren nicht im Stande den Anker von dem Grunde zu bringen. Jedennoch da zu Mittage ein frischer Wind gegen die Rheede blies: so veranlassete uns dieses die Segel beyzusetzen, wodurch der Anker glücklich losgieng; und darauf steureten wir weiter längst der Küste, bis wir neben der Spitze ankamen, welche die östliche Seite der Rheede macht. Als wir in die Bay einliefen, änderte sich der Wind, der uns bisher günstig gewesen war, und blies heftig von daher; aber weil wir bereits den größten Theil des Weges zurückgelegt hatten, so hielten wir uns dicht am Winde, bis wir in einer Tiefe von sechs und funfzig Klaftern vor Anker kamen. So bald als wir auf diese Weise unsern neuen Aufenthalt erreicht hatten, entdeckten wir ein Schiff, welches wir für eines von unserm Geschwader hielten, und bey seiner Annäherung befanden wir, daß es der **Tryal** war. Wir sandten so gleich einige von unsern Leuten zu ihm an Bord, durch deren Hülfe er auf eine Ankerstelle zwischen uns und dem Lande gebracht ward, und

wir befanden alsbald, daß dieses Schiff von dem Elende, welches wir ausgestanden, nicht befreyet gewesen; denn wie dessen Hauptmann, Herr **Saunders** dem Oberbefehlshaber aufwartete; so berichtete er ihm, daß von seiner wenigen Mannschaft vier und dreyßig gestorben, und die überbliebenen durchgehends von dem Scharbock dermaßen angegriffen wären, daß nur er selbst nebst seinem Lieutenant und drey Mann sich im Stande befände bey den Segeln Hand anzulegen.

Der **Tryal** kam den 12ten um Mittage bey uns zu einer Ankerstelle, und wir machten unsre kleinen Kabeltaue an demselben fest, um uns näher am Lande vor Anker zu legen: aber der Wind, der mit heftigen Stößen von dem Lande gieng, verhinderte uns dieses an der Stelle, die wir dazu ersehen hatten, zu thun, insonderheit da unsre größte Aufmerksamkeit nunmehro auf eine wichtigere Sache gerichtet war; denn wir waren jetzo vor allen Dingen beschäfftiget das nöthige Geräthe an das Land zu schicken um Gezelte zum Aufenthalte unsrer Kranken aufzuschlagen, welche häufig am Borde dahin starben, zumal die Krankheit sonder Zweifel durch den Gestank und den Unflath, worinnen sie lagen, ungemein zugenommen hatte. Denn die Anzahl derselben war so groß, und von der nöthigen Arbeit bey den Segeln konnten so wenige Leute entbehret werden um ihrer zu warten, daß es unmöglich war den Punkt der Reinlichkeit gehörig zu beobachten, daher es zwischen den Verdecken des Schiffs sehr ekelhaft aussah. Aber wie sehr wir auch wünschten den Kranken aus ihren beschwerlichen Umständen zu helfen, und wie ungeduldig sie auch selbst waren an das Land zu kommen: so hatten wir doch nicht Leute genug um vor dem 16ten die Gezelte für sie fertig zu machen; allein an diesem und den beyden folgenden Tagen schickten wir sie alle ans Land. Ihre Anzahl belief sich auf hundert und sieben und sechzig Personen, außer wenigstens einem Dutzend, welche in den Booten starben, als sie in die frische Luft kamen. Der größte Theil dieser Kranken war so schwach, daß wir genöthiget waren sie in ihren Hangmatten aus dem Schiffe zu tragen, und sie auf gleiche Weise von dem Wasser über ein steinigtes Ufer nach ihren Gezelten zu bringen.

Dieses war für diejenigen, die noch gesund waren, eine sehr beschwerliche Arbeit, und daher leistete der Oberbefehlshaber nach seiner gewöhnlichen Leutseligkeit hierbey nicht allein persönlichen Beystand, sondern nöthigte auch seine Officiere ohne Unterschied hülfliche Hand zu reichen. Die ungemeine Schwachheit unsrer Kranken kann einigermaßen aus der Anzahl derjenigen ermessen werden, welche nach ihrer Ankunft auf dem Lande starben. Denn sonst hatte man überhaupt befunden, daß das Land und die Erfrischungen, welche es hervorbringt, die Leute von dem Seescharbock in seinen meisten Graden gar bald wieder herstellen, und wir schmeichelten uns daher mit der Hoffnung, daß diejenigen, welche

nicht

nicht gestorben waren, da sie zuerst in die freye Luft gekommen, sondern lebendig in ihre Gezelte gebracht worden, bald wieder zu ihrer Gesundheit und Kräften gelangen würden. Allein zu unserm größesten Leidwesen vergiengen fast zwanzig Tage nach ihrer Ankunft auf dem Lande, ehe das Sterben einigermaßen nachließ; denn in den ersten zehn oder zwölf Tagen begruben wir täglich selten weniger als sechse, und viele von denen, welche lebendig blieben, erholeten sich nur allmählig und sehr langsam. Diejenigen zwar, welche, nachdem sie an das Land gebracht worden, noch so viel Kräfte hatten, daß sie außer den Gezelten herumkriechen konnten, wurden in kurzer Zeit wieder gesund; aber bey den übrigen schien die Krankheit in einem solchen Grade eingewurzelt zu seyn, welcher ganz und gar ohne Exempel war.

Nachdem wir so weit gekommen waren und unsre Kranken an das Land gesetzt hatten: so halte ich es für nöthig, ehe ich mich in eine längere Erzählung unserer Verrichtungen einlasse, eine ausführliche Beschreibung von dieser Insel **Juan Fernandes**, von ihrer Lage, Gewächsen und allen ihren Bequemlichkeiten zu geben. In den drey Monaten, die wir uns allhier aufhielten, waren wir genugsam im Stande uns umständlich von diesen Merkwürdigkeiten zu unterrichten. Und gleichwie dieses der einzige bequeme Platz in dieser See ist, wo die **britannischen** Kreuzer nach ihrer Fahrt um **Horns** Vorgebirge ihre Mannschaft erfrischen und wieder herstellen, auch sich einige Zeit lang aufhalten können, ohne auf der **spanischen** Küste Unruhe zu erwecken: also verdienen diese Vortheile billig eine umständliche Beschreibung. Herr **Anson** bezeigte sich auch in der That besonders sorgfältig solche Einrichtungen zu machen, daß man die Küsten und Rheeden in Augenschein nehmen und andere Anmerkungen machen konnte, weil er aus seiner eigenen Erfahrung wußte, wie ungemein viel den **britannischen** Schiffen, welche nach diesem in dieser See Dienste thun sollten, an solchen Nachrichten gelegen sey. Denn die Ungewißheit, in welcher wir uns in Ansehung ihrer Lage befanden, und unser Lauf nach dem festen Lande, auf welches wir den 28sten May zusegelten, um uns genugsam gegen Osten zu halten, da wir derselben wirklich ungemein nahe waren, kostete uns bey unserm längern Aufenthalte auf der See das Leben von mehr als siebenzig und fast bis zu achtzig Bootsleuten. Diesem unglücklichen Zufalle hätten wir vielleicht entgehen können, wenn wir mit einer solchen Nachricht von ihrer Lage versehen gewesen wären, auf die wir uns völlig hätten verlassen dürfen.

Die Insel **Juan Fernandes** liegt unter dem drey und dreyßigsten Grade vierzig Minuten südlicher Breite und ist hundert und zehn Meilen von dem festen Lande **Chili** entfernt. Man sagt, daß sie ihren Namen von einem **Spanier** bekommen, welcher vormals einen Freybrief darüber erhalten und auf der-

 selben

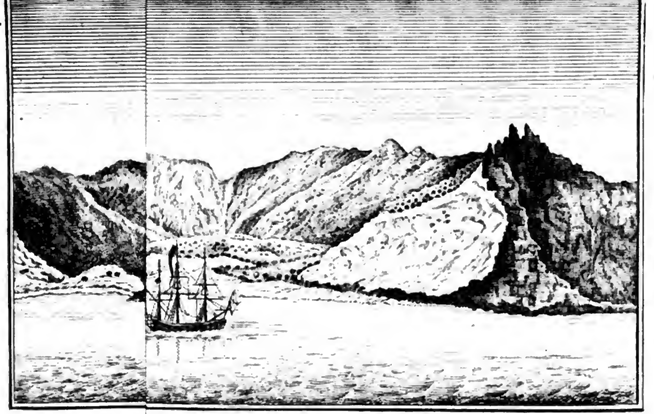
selben in der Absicht sie anzubauen, eine Zeitlang gewohnet, sie aber hernach verlassen hätte. Wenn man sich ihr von der östlichen Seite nähert, so fällt sie so in die Augen, als sie in dem angefügten Kupferstiche vorgestellet ist, wo (a) eine kleine Insel ist, welche die **Ziegeninsel** heißt und südwärts davon lieget; (b) ist ein Fels, welcher die **Affenbay** genannt wird, und fast daran stößet; (c) stellet die östliche Rheede, und (d) **Cumberlands** Bay vor, wo wir vor Anker lagen und welche, als wie angemerkt werden wird, die beste Ankerstelle für Schiffe ist; (e) ist die westliche Bay. Die Insel selbst hat keine regelmäßige Figur, wie man aus dem richtigen hier angefügten Plan ersehen kann; ihre größte Länge ist zwischen vier und fünf Meilen, und die größeste Breite beträgt etwas weniger, als zwo Meilen. Die einzige sichere Ankerstelle auf dieser Insel ist an der nordlichen Seite, wo sich die drey vorerwähnten Rheeden befinden; allein die mittelste, welche unter dem Namen von **Cumberlands** Bay bekannt ist, ist die weiteste und tiefeste und in allem Betracht die beste, die andern beyden so genannte östliche und westliche Bayen sind kaum etwas mehr als gute Landungsstellen, allwo Boote ihre Fässer ganz bequem an das Ufer bringen können. Einen Plan von der nordöstlichen Seite der Insel, welcher diese drey Bayen in sich hält und nach einem großen Maaße gezeichnet ist, habe ich hier gleichfalls angehänget, woraus erhellen wird, daß **Cumberlands** Bay südwärts ziemlich sicher ist, und nur von Nord gen Westen gegen Ost gen Süden bloß lieget; jedoch da die Nordwinde in dieser Gegend selten und niemals heftig gehen, so hat die Gefahr von daher nichts zu bedeuten. Um diese Bay desto besser auf der See zu erkennen, so habe ich eine ganz richtige Aussicht von derselben hier beygefügt, welche alle künftige Seefahrende in den Stand setzen wird sie bald zu finden.

Gleichwie die jetzt beschriebene **Cumberlandsbay** die allerbequemste Ankerstelle auf der Insel ist: also ist allen Schiffen zu rathen auf der westlichen Seite derselben etwas mehr als zwo Ankertaulängen von dem Ufer Anker zu werfen. Hier können sie in einer Tiefe von vierzig Klaftern liegen und vor den großen und ungestümen Wellen ziemlicher maßen sicher seyn, welche bey einem Ost- oder Westwinde hereinschlagen. Jedennoch ist es in diesem Falle dienlich die Ankertaue fünf oder sechs Klaftern von dem Anker mit einer eisernen Kette zu versehen oder sie sonst mit Seilen gut einzufassen, und sie also zu verwahren, damit sie von dem unreinen Grunde nicht zerrieben werden.

Ich habe schon angemerket, daß der Nordwind, welchem diese Rheede allein ausgesetzt ist, während unsers hiesigen Aufenthalts, sehr selten gegangen; und weil es damals Winter war, so ist zu vermuthen, daß er in andern Jahrszeiten noch weniger zu verspüren seyn werde. Zwar blies er, wenn er aus dieser

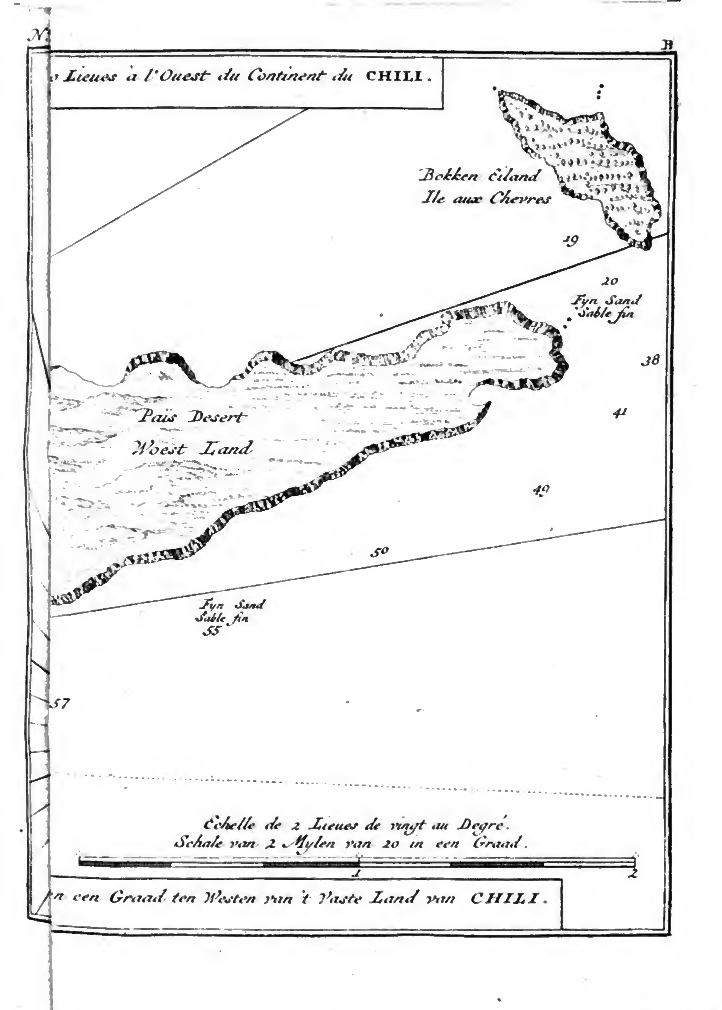
N.° 9.

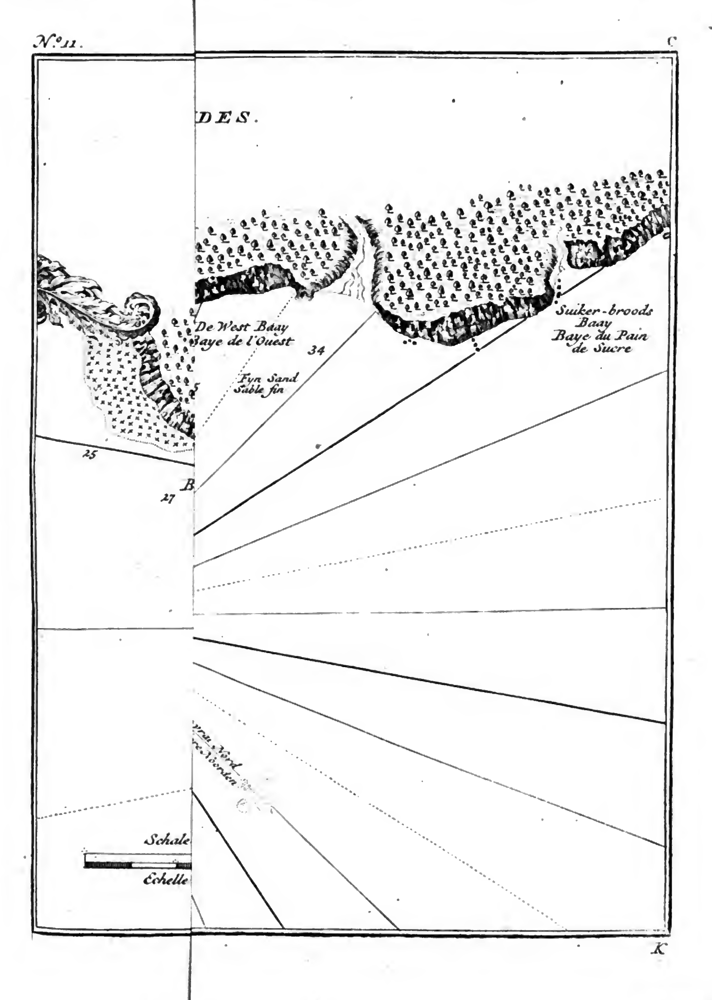
A D E



ES.
DES.

T


N.
B
Lieues à l'Ouest du Continent du CHILI.
Bokken Eiland
Ile aux Chevres
19
20
Fyn Sand
Sable fin
38
41
Païs Desert
Woest Land
49
50
Fyn Sand
Sable fin
55
57
Echelle de 2 Lieues de vingt au Degré.
Schale van 2 Mylen van 20 in een Graad.
1
2
n een Graad ten Westen van 't Vaste Land van CHILI.


N.° 11.
C
DES.
De West Baay
Baye de l'Ouest
34
Fyn Sand
Sable fin
Suiker-broods
Baay
Baye du Pain
de Sucre
25
B
27
Schale
Echelle
K

dieser Gegend stund, mit keiner großen Heftigkeit: allein dieses mogte vielleicht von den auf der südlichen Seite der Bay liegenden Gebirgen herrühren, welche seinen Lauf hemmeten und dadurch seine Heftigkeit verminderten; denn wir vermutheten mit Grunde, daß er wenig Meilen davon ziemlich stark gieng, weil er überaus große Wellen vor sich her trieb, welche über unser Vorcasteel schlugen. Allein ob man sich gleich vor den Nordwinden niemals zu fürchten hat: so blasen doch die Südwinde, welche hier überhaupt die Oberhand haben, mit heftigen Stößen von dem Lande, welches jedennoch selten länger, als zwo oder drey Minuten dauret. Dieses scheint daher zu kommen, daß der südliche Wind von den nahe an der Bay liegenden Bergen aufgehalten wird; denn weil er sich auf diese Weise sammelt, so öffnet er sich zuletzt mit Gewalt einen Weg durch die engen Thäler, welche gleich so vielen Röhren sowohl seinen Durchgang erleichtern, als seine Heftigkeit vergrößern. Diese häufigen und plötzlichen Windstöße vom Lande machen den Schiffen Schwierigkeiten einzulaufen oder zu verhüten, daß sich die Ankertaue nicht in einander verwickeln, wenn sie vor Anker liegen.

Die nordliche Seite der Insel bestehet aus hohen und rauhen Bergen, von denen viele unersteiglich, jedoch insgemein mit Bäumen bedecket sind. Das Erdreich dieser Gegend ist locker und trocken, so daß sehr große Bäume auf den Bergen aus Mangel der Wurzel bald verderben und leicht umgeworfen werden können. Dieses war Ursache, daß einer von unsern Bootsleuten unglücklicher Weise umkam, welcher, da er auf den Bergen Ziegen suchte, an einer abhängigen Stelle einen Baum ergriff um sich mittelst desselben herauf zu helfen. Allein der Baum gab nach, und er fiel so gleich den Berg herunter; und ob er gleich im Fallen einen andern Baum erwischte, so senkte sich doch derselbe ebenfalls nieder, so daß er zwischen die Felsen fiel und in Stücken zerschmettert wurde. Dem Herrn **Brett** begegnete auch ein Unglück, da er sich nur mit dem Rücken an einen Baum lehnte, welcher fast so dick als er selbst war und an einem Abhang stund; denn weil der Baum auswiche, fiel er eine ziemliche Weite, jedoch ohne einen Schaden zu bekommen, herunter.

Der südliche oder vielmehr der südwestliche Theil der Insel, so wie man ihn in dem Plan bezeichnet hat, ist von ihren übrigen Gegenden weit unterschieden, weil er dürre, steinigt und mit keinen Bäumen versehen ist, sondern in Vergleichung mit den Bergen auf der nordlichen Seite, sehr flach und niedrig liegt. Dieser Theil von der Insel wird niemals von Schiffen besucht, weil er mit einem steilen Ufer umgeben ist, und wenig oder gar kein frisches Wasser hat; und nächstdem ist er dem Südwinde ausgesetzt, welcher hier insgemein das ganze Jahr hindurch, und insonderheit in der Wintersonnenwende sehr stark gehet.

Die Bäume, aus welchen die Wälder auf der nordlichen Seite der Insel bestehen, sind größtentheils gewürzartig und von vielen verschiedenen Gattungen. Keine davon haben die Größe, daß sie ein gutes Stück Bauholz abgeben konnten, außer den Myrtenbäumen, welche die größesten auf der Insel sind, und die uns zu allem Bauholze dieneten, das wir gebrauchten; aber eben diese waren uns zu keiner größern Länge, als vierzig Fuß, etwas nutze. Der Wipfel des Myrtenbaumes ist zirkelrund und siehet so gleichförmig und regelmäßig aus, als wenn er nach der Kunst beschnitten worden; er hat auf seiner Rinde ein Gewächs, welches dem Moße ähnlich ist und an Geschmack und Geruch dem Knoblauch beykömmt, statt dessen unser Schiffsvolk es auch gebrauchte. Wir fanden hier gleichfalls den Piemento= * und den Kohlbaum, wiewohl nicht in großer Menge.

Unsre Gefangenen merkten an, daß die Berge in einem Theile der Insel eben so aussähen, als die Gebirge in Chili, wo das Gold gefunden wird; und vielleicht mögen hier auch Goldgruben vorhanden seyn. Wir fanden in einigen Gegenden verschiedene Berge, welche eine besondre Art rother Erde hatten, die den Zinnober an Farbe übertraf und vielleicht, wofern man sie gehörig untersuchte, zu vielen Dingen nützlich seyn dürfte.

Außer einer großen Anzahl Pflanzen von verschiedenen Arten, welche auf der Insel angetroffen werden, welche wir aber aus Mangel einer hinlänglichen Kräuterwissenschaft weder beschreiben noch betrachten konnten, fanden wir hier fast alle Gewächse, welche man insgemein für Arzeneyen gegen den Scharbock hält, welcher durch salzige Speisen und den langen Aufenthalt zur See verursacht worden. Denn wir hatten hier eine große Menge Wasserkresse und Burzelkraut nebst vortrefflichem wilden Sauerampfer und überaus vielen Rüben und sicilianischen Rettigen. Weil diese beyden letztern einander etwas ähnlich sind: so wurden sie von unsern Bootsleuten unter dem gemeinen Namen der Rüben mit einander vermischt. Wir zogen insgemein die Köpfe der Rüben den Wurzeln vor, welche oft zäserigt waren, obgleich einige diesen Fehler nicht hatten, und besonders gut befunden wurden. Diese Gewächse nebst den Fischen und dem Fleische, so wir hier antrafen, und welche ich hernach umständlicher beschreiben werde, waren unserm Geschmacke nach der langen Zeit, da wir nichts als salzige Speisen genossen hatten, nicht nur höchst angenehm, sondern auch unsern Kranken ungemein gesund, welche sich dadurch wieder erholeten und zu Kräften

* Dieser Baum, den man in verschiedenen americanischen Ländern findet, trägt eine Frucht, die fast mit dem westindischen Pfeffer übereinkömmt. In Peru wird damit ein starker Handel getrieben, der den Einwohnern jährlich sechsmal hundert tausend Stück von Achten eintragen soll.

Kräften kamen. Ja sie thaten auch denjenigen, welche sich wohl befanden, nicht weniger gute Dienste, weil sie den verborgenen Saamen des Scharbocks, von welchem vielleicht keiner von uns gänzlich befreyet war, erstickten und uns dergestalt erfrischten, daß wir wieder zu unsrer gewöhnlichen Stärke und Munterkeit gelangten.

Nebst den erwähnten Gewächsen, welche wir uns beständig zu Nutze machten, fanden wir viele Flecken Landes, die mit Haber und Klee bedeckt waren. Es gab auch, wie bereits angemerkt worden, etliche Kohlbäume. Allein da sie gemeiniglich an steilen und gefährlichen Oertern wachsen, und da man einen großen Baum wegen eines jeden einzelnen Kohlkopfes umhauen mußte: so war dieses ein Leckerbissen, womit wir uns nur selten was zu gute thun konnten.

Die Schönheit des Himmelsstrichs und das lockre Erdreich machen diesen Ort zu Hervorbringung allerley Gattungen von Erdgewächsen überaus geschickt. Denn wenn der Grund irgendwo zufälliger Weise aufgegraben wird: so ist er so gleich mit Rüben und sicilianischen Rettigen bewachsen. Und da Herr Anson allerhand Saamen von Gartengewächsen und Steine von verschiedenen Baumfrüchten bey sich hatte: so säete er zu besserer Verpflegung seiner Landesleute, welche hier inskünftige anlanden mögten, Lattich und rothe Rüben nebst andern Gartengewächsen, und pflanzte in den Wäldern sehr viele und verschiedene Pflaumen- Aprikosen- und Pfirschensteine: und diese letztern sind, wie man ihm berichtet hat, seitdem schon merklich gewachsen. Denn wie gewisse Leute, welche auf ihrer Reise von Lima nach Spanien gefangen und nach England gebracht worden, die Erlaubniß erhalten hatten dem Herrn Anson aufzuwarten, um ihm für seine Güte und Leutseligkeit gegen seine Gefangenen, von denen einige ihre Anverwandten waren, Dank abzustatten: so fragten sie ihn, da sie ungefähr von seinen Verrichtungen in der Südsee mit ihm sprachen, insonderheit, ob er nicht eine große Anzahl Steine von Fruchtbäumen auf der Insel Juan Fernandes gepflanzt hätte; weil, wie sie ihm meldeten, ihre Seefahrenden dort unlängst eine Menge von Pfirschen- und Aprikosenbäumen entdeckt hätten. Und da dieses Früchte wären, welche man dort zuvor nicht gesehen: so schlossen sie daraus, daß sie von den Kernen, welche er gesetzt hätte, aufgewachsen wären.

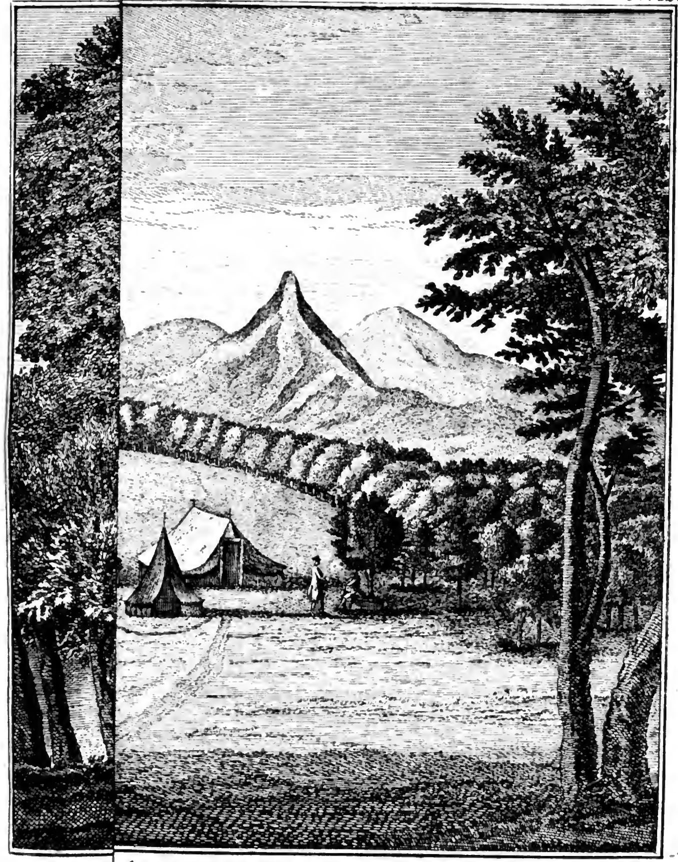
Dieses mag überhaupt von dem Erdreiche und den Gewächsen, die das Land hervorbringt, genug seyn: allein die Insel hat, zum wenigsten auf der nordlichen Seite, eine so überaus sonderbare Aussicht, daß ich nicht umhin kann dieselbe insbesondere zu betrachten. Ich habe bereits angemerkt, mit was für einem wilden und unfreundlichen Anblicke sie uns zuerst in die Augen fiel, und wie diese rauhe Landschaft, als wir derselben näher kamen, allmählig ein

besser

besser Ansehen bekam, bis wir endlich durch die vielen Schönheiten, welche wir an der Küste entdeckten, eingenommen wurden. Jetzo muß ich noch hinzufügen, daß, wie wir während unsers dasigen Aufenthalts befanden, die inneren Theile der Insel den freudigen Vorurtheilen, die wir zuerst von ihr hatten, keinesweges ungemäß waren.

Denn die Wälder, welche die meisten von den steilesten Bergen bedeckten, waren von allen Büschen und Gesträuchen frey, so daß man ohne Beschwerlichkeit allenthalben durch dieselben gehen konnte; und die Hügel und steilen Oerter, welche in dem nordlichen Theile der Insel in einer natürlichen Unordnung lagen, entdeckten durch ihre verschiedene Verbindungen eine große Anzahl von romanischen Thälern, durch welche größtentheils ein sehr klarer Bach floß, der sich in verschiedenen Wasserfällen von einem Fels auf den andern stürzte, so wie der Grund des Thales durch die Reihe der in der Nähe liegenden Hügel zuweilen unterbrochen und auf einmal in einen jähen Abhang verwandelt ward. Es befanden sich in diesen Thälern einige Stellen, wo der Schatten und der liebliche Geruch der angränzenden Wälder, die große Höhe der überhangenden Felsen und die Klarheit und die häufigen Fälle der in der Nähe fließenden Bäche einen so schönen und herrlichen Anblick zeigten, der vielleicht schwerlich in einem andern Theile des Erdbodens seines gleichen haben dürfte. Dieser Ort ist es vielleicht, von welchem man sagen könnte, daß in demselben die ungekünstelten Werke der ihr selbst gelassenen Natur alle erdichtete Beschreibungen der lebhaftesten Einbildungskraft übertreffen. Ich werde diesen Punkt mit einer kurzen Beschreibung des Orts beschließen, wo der Oberbefehlshaber sein Gezelt aufschlug und welchen er zu seinem Aufenthalte erwählte, ob ich mir gleich nicht getraue eine vollständige Abbildung von seiner Schönheit zu geben. Dieses Stück Land war eine kleine Ebene, die an einer Anhöhe ungefähr eine halbe englische Meile von der See lag. An der Vorderseite des Gezelts war ein breiter Gang durch die Wälder nach der See gehauen, welcher sich mit einem angenehmen Abhange gegen das Wasser erniedrigte und eine Aussicht von der Bay und den daselbst vor Anker liegenden Schiffen eröffnete. Diese Ebene war von hinten durch einen Wald von hohen Myrtenbäumen bedeckt, welche sich rund um dieselbe in der Gestalt eines Schauplatzes zogen, so daß der Grund auf welchem die Bäume stunden, sich mit einer weit schärfern Anhöhe, als die Ebene selbst, erhob, jedoch nicht so sehr, daß die Berge und die steilen Höhen in dem Lande nicht über die Spitzen der Bäume auf eine beträchtliche Weise hervorragten und die Größe der Aussicht vermehrten. Nächstdem liefen zweene Bäche von krystallenklarem Wasser an der rechten und linken Seite des Gezeltes drey hundert Schuhe von einander, und wurden von den Bäumen überschattet,

welche



den KOMMANDEUR stont.
avoit sa Tente.

welche die Ebene auf jeder Seite einfaßten und die Symmetrie des ganzen Platzes vollkommen machten. Eine schwache Vorstellung von dieser schönen Gegend wird man sich vielleicht aus dem beygefügten Kupferstiche, der einen Abriß davon enthält, machen können.

Nun ist noch allein übrig, daß wir von den Thieren und den Lebensmitteln etwas sagen, welche wir allhier antrafen. Die ehemaligen Schriftsteller haben gemeldet, daß diese Insel eine große Menge Ziegen hätte, und man kann ihre Nachrichten nicht in Zweifel ziehen, weil dieser Ort der gewöhnliche Aufenthalt der Freybeuter und Caper war, welche in diese See kamen. Wir haben zwey Exempel von zweenen Leuten, welche von ihren Schiffen hier gelassen worden, und einige Jahre auf dieser Insel allein gelebt, folglich dasjenige, was sie hervorbrachte, wohl gekannt haben. Der erste war ein musquitischer Indianer *, und der andere Alexander Selkirk ein Schottländer. Dieser, welcher der letzte war, ward von den bristolischen Capern, dem Herzoge und der Herzoginn von hier wieder weggenommen, wie man weitläuftig in dem Tagebuche ihrer Reise sehen kann. Seine Lebensart war während seiner Einsamkeit in den meisten Stücken sehr merkwürdig; aber einen gewissen Umstand, den er erzählet, fanden wir durch unsre eigene Erfahrung auf eine so sonderbare Weise wahr zu seyn, daß ich nicht umhin kann solchen anzuführen. Er meldet unter andern, daß, da er oft mehr Ziegen gefangen, als er nöthig hatte, er solche zuweilen an den Ohren gezeichnet und sie wieder laufen lassen. Dieses war ungefähr zwey und dreyßig Jahre vor unserer Ankunft auf der Insel. Nun trug es sich zu, daß die erste Ziege, welche von unsern Leuten bey ihrer Anlandung getödtet ward, aufgeschlitzte Ohren hatte, woraus wir schlossen, daß dieselbe sonder Zweifel ehemals in Selkirks Händen gewesen. Dieses war in der That ein Thier von einem sehr ehrwürdigen Ansehen, und mit einem überaus großen majestätischen Barte und vielen andern Kennzeichen des Alters gezieret. Während unserm Aufenthalte auf der Insel trafen wir noch andere an, die auf eben die Weise gezeichnet waren, und unter denen alle Böcke sich durch einen sehr starken Bart und alle andre Merkmaale eines hohen Alters unterschieden.

Allein

* Die mosquit- oder musquitischen Indianer sind ein Volk in Neuspanien, in der Provinz Guatimala zwischen Trurillo und Honduras. Sie wohnen zwischen unersteiglichen Gebirgen und an einer Küste, die voller Klippen und Untiefen ist, so daß ihre Nachbaren die Spanier, gegen welche sie einen tödtlichen Haß haben, nichts wider sie haben ausrichten können. Sie werden als ein friedfertiges und tugendhaftes Volk beschrieben, ob sie gleich nur Heiden sind. Sie haben einen König, welcher, nachdem sie sich der Krone England unterworfen haben, allezeit von dem Statthalter zu Jamaica bestätiget, und nicht eher von seinen Landsleuten dafür erkannt wird.

Allein die große Menge Ziegen, welche man auf dieser Insel nach dem Berichte der vormaligen Schriftsteller gefunden haben soll, ist jetzo gar sehr vermindert. Denn da den Spaniern bekannt war, daß das Ziegenfleisch den Freybeutern und Capern zu Lebensmitteln diente, und sie sich dasselbe sehr wohl zu Nutze machten: so haben sie sich bemühet diese Art von Thieren auszurotten und also ihre Feinde eines solchen Vorraths zu berauben. Zu dem Ende haben sie einen Haufen großer Hunde an das Land gesetzt, welche sich in kurzer Zeit stark vermehret und alle Ziegen in den Gegenden, wo man leicht hinkommen kann, vertilget haben, so daß jetzo nur wenige von denselben zwischen den Felsen und steilen Bergen übrig sind, wohin die Hunde sie nicht verfolgen können. Sie sind in verschiedene Heerden getheilet, von denen eine jede zwanzig oder dreyßig Stücke stark ist; eine jede wohnt in einem besondren festen Platze, und sie vermischen sich niemalen mit einander. Auf diese Weise war es uns ungemein schwer sie zu erlegen; und dennoch hatten wir nach ihrem Fleische, welches nach unsrer aller Meynung dem Wildprete sehr gleich kam, ein solches Verlangen, daß wir, wie ich glaube, von allen ihren Heerden Kundschaft bekamen; und da wir ihre Haufen mit einander verglichen, fand sich nach unsrer Rechnung, daß ihrer auf der ganzen Insel kaum über zwey hundert waren. Ich erinnere mich, daß wir einsten Gelegenheit hatten einen merkwürdigen Streit zwischen einer Heerde von diesen Thieren und einem Haufen Hunde anzusehen; denn als wir in unserm Boote nach der östlichen Bay giengen, erblickten wir einige Hunde, welche sehr hitzig auf einer Spur liefen; und da wir entdecken wollten, hinter was für einem Wilde sie wären, so lagen wir mit unsern Rudern etwas still, um sie zu beobachten, und sahen endlich, daß sie auf einen Berg zuliefen. Wie wir noch ein wenig weiter auf sie Acht hatten, so nahmen wir auf dessen Spitze eine Heerde Ziegen wahr, welche um die Hunde zu empfangen recht in Ordnung gestellet zu seyn schien. Es befand sich daselbst ein sehr schmaler Fußsteig, welcher auf jeder Seite mit steilen Abhängen umgeben war; auf solchen stellte sich der Anführer der Heerde und both dem Feinde die Stirne, da indessen die übrigen Ziegen alle hinter ihm stunden, wo der Boden geräumiger war. Da man zu diesem Fleck auf keinem andern Wege, als allein auf dem Fußsteige, wo dieser Streiter selbst seinen Posten genommen hatte, gelangen konnte: so unterstunden sich die Hunde nicht ihn anzugreifen. Denn ob sie gleich mit größter Hurtigkeit Berg an liefen, so verlohren sie doch, da sie ihm auf sechzig Fuß nahe kamen, den Muth, (weil er sie unfehlbar von den steilen Höhen herunter gestürzt haben würde) und gaben die Jagd auf; und endlich legten sie sich, da sie heftig keichten, stille nieder.

Die

Die Hunde, welche, wie ich erwähnet habe, in allen zugänglichen Gegenden der Insel den Meister spielen, sind von verschiedener Art: aber einige von denselben sind sehr groß, und sie haben sich zu einer ungeheuren Anzahl vermehret. Zuweilen kamen sie in der Nacht zu unsren Wohnungen und stohlen uns unsre Eßwaaren; ja ein- oder zweymal fielen sie einzelne Personen an; aber weil die Hülfe gleich bey der Hand war, so wurden sie zurück getrieben, ohne daß sie einigen Schaden thaten. Gleichwie ihnen jetzo selten Ziegen in den Weg kommen: so glaubten wir, daß sie vornehmlich von jungen Meerkälbern lebten; und wie auch einige von unsern Leuten aus Neugierigkeit zuweilen Hunde tödteten und sie zurichteten, so schienen sie darinnen einig zu seyn, daß sie einen Fischgeschmack hätten.

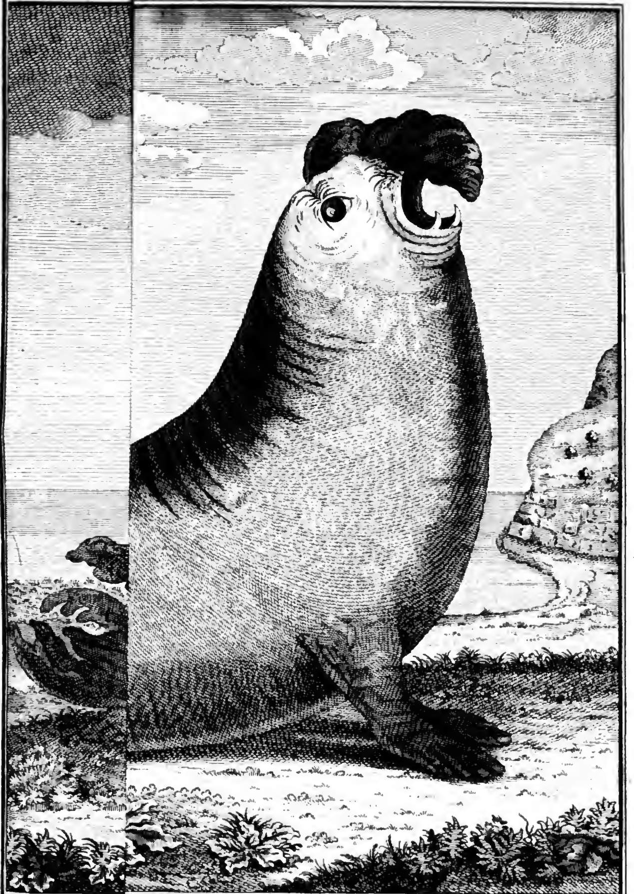
Da das Ziegenfleisch, wie ich gemeldet habe, schwer zu bekommen war, weil wir selten mehr als eine täglich erlegen konnten, und unsre Leute der Fische überdrüßig wurden: (von welchen es hier, wie ich hernach anmerken werde, einen Ueberfluß giebt,) so ließen sie sich endlich gefallen Meerkälber zu essen, welche sie allmählig wohlschmeckend befanden und sie Lammfleisch nenneten. Die Meerkälber, von denen eine große Anzahl an diese Insel kömmt, sind von den alten Schriftstellern so oft beschrieben, daß es unnöthig ist von ihnen etwas insbesondre zu melden. Aber man findet dorten noch ein ander Thier, welches sowohl auf dem Lande als im Wasser lebt und ein Meerlöwe genannt wird. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Meerkalbe, ob es gleich weit größer ist. Dieses aßen wir gleichfalls unter dem Namen von Rindfleisch. Und gleichwie es ein so sonderbares Thier ist; also halte ich dafür, daß es wohl eine eigene Anmerkung verdiene.

Die Meerlöwen sind, wenn sie zu ihrem völligen Wachsthume gekommen, von zwölf bis zwanzig Fuß lang, und ihre Dicke beträgt von acht bis funfzehn Fuß. Sie sind überaus fett, so daß, wenn man durch die Haut geschnitten hat, welche ungefähr einen Zoll dick ist, man wenigstens einen Schuh Fett antrifft, ehe man zu etwas magerem oder zu den Beinen kömmt; und wir haben mehr als einmal aus der Erfahrung gefunden, daß das Fett von einem der größesten eine Pipe Thran gegeben. Gleichergestalt sind sie auch sehr blutreich; denn wenn sie in einem Dutzend Stellen tief verwundet sind, so werden im Augenblicke so viele Ströme von Blut hervorspringen und zu einer beträchtlichen Weite schießen. Und damit wir einen Versuch anstellen mögten, was für eine Menge Blut sie in sich hielten: so schossen wir erstlich einen und schnitten ihm hernach den Hals ab; und wie wir das Blut maßen, welches von ihm kam, so fanden wir, daß solches außer demjenigen, das in den Blutgefäßen zurück blieb und welches gewiß beträchtlich war, zum wenigsten zwey Oxhöfte ausmachte.

Ihre Felle sind mit kurzen Haaren von einer lichtbraunen Farbe bedeckt, allein ihre Schwänze und Floßfedern, welche ihnen auf dem Lande statt der Füße dienen, sehen beynahe schwarz aus. Diese Floßfedern oder Füße sind an den Enden gleich als Finger gespalten, weil die Zwischenhaut, welche sie an einander fügt, nicht bis zu den Spitzen reicht, und eine jede von diesen Spitzen ist mit einem Nagel versehen. Sie haben eine kleine Aehnlichkeit mit einem sehr großen Meerkalbe, ob sich gleich in gewissen Stücken ein offenbarer Unterschied zwischen ihnen befindet, insonderheit bey den Männchen, welche eine große Schnauze oder Rüssel haben, der fünf oder sechs Zolle unter dem Ende des Oberkinnbackens herunter hänget; die Weibchen haben dergleichen nicht, und daher kann man sie leicht von den Männchen unterscheiden, welche außerdem weit größer sind. Sowohl das Männchen als das Weibchen sind nach ihrer Gestalt und äußerlichem Ansehen in dem beygefügten Kupferstiche sehr richtig abgebildet; nur die Ungleichheit ihrer Größe ist gemeiniglich nicht so beträchtlich, als sie hier vorgestellet ist; denn das Männchen ward nach dem Leben von dem größesten unter diesen Thieren abgezeichnet, welches auf der Insel gefunden ward. Es war der vornehmste unter dem Haufen, und weil er die andern Männchen wegtrieb, und für sich selbst eine große Anzahl von den Weibchen behielt, so ward er daher von den Bootsleuten aus Scherz der Bassa genannt. Diese Thiere halten sich gleich lange auf dem Lande und in dem Wasser auf, weil sie den ganzen Sommer in der See leben, und bey dem Eintritte des Winters ans Land kommen, allwo sie diese ganze Jahreszeit hindurch bleiben. Während derselben zeugen sie auch Jungen und ziehen sie auf; gemeiniglich werfen sie zwey, welche sie mit ihrer Milch säugen, und sie sind anfänglich ungefähr so groß als ein völlig erwachsenes Meerkalb. So lange sie auf dem Lande bleiben, ernähren sie sich von dem Grase und der Grüne, welche an dem Ufer der frischen Wasserbäche wachsen, und wenn sie nicht mit der Nahrung beschäfftiget sind, so schlafen sie heerdenweise in den schlammigtesten Plätzen, welche sie finden können. Gleichwie sie von Natur sehr schlafsüchtig zu seyn scheinen und nicht leicht aufwachen: also merkten wir an, daß eine jede Heerde einige von den Männchen in einer gewissen Weite gleich als Schildwachen ausstellete, welche niemals ermangelten bey ihnen Lärm zu machen, wenn unsre Leute sie beunruhigen oder sich ihnen nähern wollten; und sie konnten so gar in einer ziemlichen Weite Lärm machen; denn das Geräusche, welches sie verursachen, ist sehr laut und von verschiedenen Arten, indem sie zuweilen als Schweine grunzen, und ein andermal als Pferde aus aller Gewalt wiehern. Diese Meerlöwen und insonderheit die Männchen haben öfters einen grimmigen Streit unter einander, vornehmlich aber wegen der Weibchen; und wir wurden einsten

in

N.° 13.



LEEUW. UN LION MARIN.

in die größeste Verwunderung gesetzet, da wir zwey Thiere erblickten, welche zuerst von allen, die wir je gesehen hatten, unterschieden zu seyn schienen, die wir aber hernach, wie wir ihnen näher kamen, für zweene Meerlöwen erkannten, welche sich einander mit ihren Zähnen zerbissen hatten und ganz blutig waren. Und der vorgemeldete Bassa, welcher gemeiniglich mitten in einem Seraglio von Weibchen lag, welchen kein anderes Männchen sich nähern durfte, hatte diesen beneideten Vorzug nicht ohne manches blutige Gefechte erlanget, wovon die Merkmaale in den vielen Narben noch vorhanden waren, welche man überall an seinem Leibe sehen konnte. Wir erlegten viele von ihnen und gebrauchten sie zur Speise, insonderheit wegen ihrer Herzen und Zungen, welche wir für ein überaus gutes Essen hielten und sie so gar denen vom Rindviehe vorzogen: und überhaupt hatten wir keine Schwierigkeit sie zu tödten; denn sie waren weder im Stande sich durch die Flucht zu retten noch sich zu wehren, weil ihre Bewegung die langsamste ist, die man sich vorstellen kann, indem ihr Fett die ganze Zeit hindurch daß sie sich bewegen, in großen Wellen unter ihrer Haut hin und her läuft. Jedennoch, als einsten ein Bootsmann einem jungen Seelöwen das Fell abzog und dabey ganz sorglos war, so überfiel ihn das Weibchen, dem er solchen weggenommen, unversehens, und nachdem es seinen Kopf mit dem Maule ergriffen hatte, so zerbiß es ihm mit den Zähnen die Hirnschale an verschiedenen Stellen und verwundete ihn dadurch so gefährlich, daß er aller auf ihn gewandten Sorgfalt ungeachtet in wenig Tagen starb.

Dieß sind die vornehmsten Thiere, welche wir auf der Insel antrafen; denn wir fanden nur wenig Vögel, und dieses waren vornehmlich Habichte, Amseln, Eulen und der Colibri *. Wir sahen die Pardela nicht, welche in der Erde bauet, und welche nach den Berichten der vorigen Schriftsteller hier gefunden werden soll. Allein weil wir öfters ihre Hölen antrafen, so vermutheten

 wir,

* Die Engländer nennen ihn the humming bird, d. i. den summenden Vogel, weil er mit den Flügeln ein Gesumme gleich den Bienen macht. Er ist weit kleiner als ein Zaunkönig und einige darunter sollen nicht größer, als eine große Art von Fliegen seyn. Daher geben die Spanier ihm den Namen Tominejo, weil er mit seinem Neste nicht mehr als zwey Tominos (ein Gewicht in Spanien von zwölf Granen) wiegen soll In Brasilien heißt er Guanunbi, d. i. Sonnenstrahl, welcher Name sich deswegen nicht übel für ihn zu schicken scheint, weil seine Federn solche Farben haben wie die Sonnenstrahlen, wenn man sie durch ein prismatisches Glas fallen läßt. Er wird als der schönste Vogel beschrieben, der in der Natur ist. Seine Augen funkeln als Diamanten. Einige von ihnen haben unter dem Halse eine so glänzende Röthe, daß man sie von weitem für einen Carfunkel ansehen mögte. Am Bauche und unter den Flügeln sind sie gelb. Die Schenkel sind grün wie ein Smaragd, der Schnabel und die Füße so schwarz als polirtes Ebenholz. Das Männchen hat ein schöneres Gefieder, als das Weibchen, und auf dem Kopfe eine Krone oder Zopf von grünen Federn. Sie sollen eine so angenehme, und welches noch mehr zu bewundern ist, fast auch eine so starke Stimme, als die Nachtigallen haben. Sie halten sich meistens bey den Baumwoll- und Pomeranzenbäumen

wir, daß die Hunde sie aufgerieben, gleichwie sie es beynahe auch mit den Katzen gemacht hatten, die zu **Selkirks** Zeit sehr zahlreich gewesen, von denen wir aber während unserm ganzen Aufenthalte nicht über eine oder zwo gesehen haben. Unterdessen erhalten sich die Ratten beständig und sind hier in großer Anzahl, wie sie uns denn sehr beschwerlich fielen und uns bey nächtlicher Zeit in unsern Gezelten beunruhigten.

Aber wir haben dasjenige noch zu beschreiben, was uns die köstlichsten Mahlzeiten auf dieser Insel verschaffte. Dieß waren die Fische, womit die ganze Bay sehr überflüßig und in der größesten Mannigfaltigkeit versehen ist. Denn wir fanden hier Stockfische von einer ungemeinen Größe, und nach dem Berichte einiger von unsern Leuten, welche vormals bey der sogenannten **Neulands**-Fischerey * gebraucht worden, in nicht geringer Menge, als sie an dem Ufer derselben Insel angetroffen werden. Wir fingen auch den sogenannten Königsfisch, große Brassem, Rochen, Silberfische, Meeraale von einer besondern Art, und vornehmlich einen schwarzen Fisch, den wir sehr hochschätzten, welcher von einigen der Schorsteinfeger genannt wird und der Gestalt nach einem Karpfen ähnlich ist. Zwar ist das Ufer allenthalben so voller Klippen und loser Steine, daß man daselbst unmöglich das Netz ziehen kann: allein wir fingen mit Angeln so viele, als uns beliebte, so daß ein Boot mit zwo oder drey Angelschnuren ungefähr in zwo oder drey Stunden mit Fischen beladen zurück kam. Die einzige Verhinderung, welche wir jemals fanden, kam von den Seehunden und großen Seewölfen her, welche zuweilen unsre Boote begleiteten und uns die Lust verstörten. Außer den bereits erwähnten Fischen fanden wir hier einen Leckerbissen, der was die Größe, schöne gelbe Farbe und die Menge betrifft, weit vollkommener war, als man ihn vielleicht an einem andern Orte in der Welt antreffen mag: dieß waren Seekrebse. Das Stück davon wog insgemein acht oder neun

bäumen auf, in deren Zweigen sie auch ihre Nester bauen, und leben von dem Safte der Blumen, welchen sie mit ihrem Schnabel, der nicht dicker, als eine kleine Nadel ist, aus denselben saugen. Es ist kein ander Mittel sie zu fangen, als daß man sie mit Sande schießt, wovon sie betäubt werden. Aber man kann sie nicht lebendig erhalten, weil man nicht im Stande ist ihnen ihre gewöhnliche Nahrung zu verschaffen. Die Engländer auf der Insel **Barbados** parfumiren sie, wenn sie todt sind und schicken ihrer viele nach **England** ihren Freunden zum Geschenke. Uebrigens werden sie außer verschiedenen Ländern in **America**, auch in **China** gefunden.

* Das so genannte neue Land ist eine Insel in **Nordamerica** dem Flusse **St. Lorenz** ostwärts gegen über zwischen dem sieben und vierzigsten und zwey und funfzigsten Grade nordlicher Breite. Sie ist bereits unter **Heinrich VII.** von **Sebastian Cabot** vier oder fünf Jahre nachdem **Columbus** die neue Welt gefunden hatte, entdeckt worden. Die **Engländer** haben nachher verschiedene Colonien dahin geschickt und ziehen einen großen Nutzen aus der Fischerey, die daselbst den Frühling und Sommer hindurch getrieben wird; zumal jährlich zum wenigsten für dreymal hundert tausend Pf. Sterl. Fische von da weggeschickt und größtentheils in **Portugall**, **Spanien** und **Italien** verkauft werden sollen.

neun Pfund; sie waren von einem vortrefflichen Geschmacke, und lagen in solcher Menge nahe an dem Strande, daß die Bootshaaken sie öfters trafen, wenn das Boot an- und von dem Lande gestoßen ward.

Dieses sind die wichtigsten Stücke, welche die Bequemlichkeiten, das Erdreich, die Gewächse und Thiere nebst andern Früchten auf der Insel **Juan Fernandes** betreffen. Es wird daraus erhellen, wie ungemein wohl dieser Ort geschickt war uns von dem erbärmlichen Zustande wieder herzustellen, in welchen wir durch die beschwerliche und unglückliche Schiffahrt um **Horns** Vorgebirge gesetzt waren. Und da ich also dem Leser einen Begriff von der Lage und der Beschaffenheit dieser Insel gegeben habe, welche während drey Monaten unser Aufenthalt war: so werde ich nun in dem folgenden Hauptstücke fortfahren dasjenige zu beschreiben, was uns in dieser Zeit begegnet ist, und meine Erzählung vom 18ten Junius wieder anfangen, welches der Tag war, an welchem der **Tryal**, der drey Tage vorher durch einen Windstoß in die See getrieben worden, wieder zu seiner Ankerstelle kam, und an welchem wir unsre Kranken vollends an das Land brachten, nachdem wir ungefähr acht Tage zuvor bey dieser Insel zuerst Anker geworfen hatten.

❋ ❋

Das zweyte Hauptstück.

Die Ankunft des Glocesters und der Annapinke auf der Insel Juan Fernandes, nebst den Verrichtungen an solchem Orte während dieser Zeit.

Da der **Tryal** so bald nach unsrer Ankunft bey der Insel anlangete: so gab uns dieses große Hoffnung, daß die übrigen Schiffe des Geschwaders auch in kurzem zu uns stoßen würden, und wir sahen einige Tage nach ihnen beständig aus in der Vermuthung sie zu Gesichte zu bekommen. Allein wie fast vierzehn Tage vergangen waren, ohne daß sich eines von denselben sehen ließ, so fingen wir an zu zweifeln, daß wir jemals mit ihnen wieder zusammen kommen würden; zumal wir wußten, daß, wenn unser Schiff so viel länger in der See geblieben wäre, wir alle mit einander hätten umkommen, und das Schiff, welches allein mit todten Körpern besetzt geblieben seyn würde, ein Gaukelspiel der Winde und Wellen werden müssen. Und wir hatten große Ursache zu fürchten, daß dieses Schicksal unsre Gefährten betroffen haben mögte, da eine jede Stunde die Wahrscheinlichkeit dieser kleinmüthigen Gedanken vergrößerte.

Allein

Allein den 21sten Junius erblickten einige von unsern Leuten von einer Höhe auf dem Lande, ein Schiff unter dem Winde mit seinen Untersegeln, gerade mit dem Horizont; sie merkten zugleich insonderheit an, daß solches nur die Unter- und das große Marssegel führte. Dieser Umstand veranlaßte sie zu schließen, daß es ein Schiff von unserm Geschwader war, welches vermuthlich in seinen Segeln und Tauwerk eben so sehr, wie wir gelitten hätte. Aber sie wurden verhindert etwas gewisseres davon zu muthmaßen; denn nachdem sie es eine kurze Zeit gesehen hatten, so ward das Wetter dick und nebelicht und sie verlohren es aus dem Gesichte. Auf diese Nachricht, und weil sich in etlichen Tagen kein Schiff sehen ließ, waren wir alle in der größesten Bekümmerniß, weil wir muthmaßeten, daß die Bootsleute wegen Mangel des Wassers die äußerste Noth ausstehen, und durch die Krankheit so vermindert und geschwächet seyn würden, daß sie sich nicht im Stande befänden gegen den Wind zu laufen. Wir besorgten daher, daß, nachdem sie im Gesichte der Insel gewesen, das ganze Schiffsvolk dem ungeachtet in der See umkommen würde. Jedennoch am 26sten gegen Mittag entdeckten wir in Nordosten ein Segel, welches wir eben dasselbe Schiff zu seyn glaubten, welches wir zuvor gesehen hatten, und unsre Muthmaßung traf richtig ein; denn um ein Uhr kam es so nahe, daß wir erkennen konnten, es wäre der **Glocester**. Weil wir nicht zweifelten, daß es in großer Noth seyn würde: so fertigte der Oberbefehlshaber so gleich sein Boot mit frischen Wasser, Fischen und grünen Gewächsen zu ihm ab, welches Erfrischungen waren, die ihnen eben recht kamen; denn unsre Furcht wegen ihres Elendes schien nur gar zu wohl gegründet zu seyn, und vielleicht befanden sich niemals Seeleute in einem erbärmlichern Zustande. Sie hatten bereits zwey Drittheile von ihrer Mannschaft über Bord geworfen, und diejenigen so am Leben geblieben, waren kaum im Stande ihre Dienste zu verrichten, wenn man die Officiere und derselben Bedienten ausnimmt. Sie hatten schon seit geraumer Zeit nicht mehr als ein Nößel frisch Wasser in vier und zwanzig Stunden auf eine Person bekommen, und gleichwohl war so wenig übrig, daß, wenn wir ihnen nicht einen Vorrath geschickt hätten, sie bald vor Durst hätten sterben müssen. Das Schiff segelte bis innerhalb drey englische Meilen von der Bay: allein da ihm die Winde und Ströme zu wider waren, so konnte es die Rheede nicht erreichen. Nichts destoweniger setzte es den folgenden Tag seinen Lauf auf der Höhe der Insel fort; allein es durfte nicht hoffen vor Anker zu kommen, wofern sich der Wind und die Ströme nicht änderten. Daher leistete ihm der Oberbefehlshaber aufs neue Beystand, indem er das Boot von dem **Tryal**, welches aus dem **Centurion** mit Mannschaft versehen ward, mit einem ferneren Vorrathe von Wasser

und andern Erfrischungen zu ihm abschickte. Der Hauptmann des Glocesters, Herr Mitchel befand sich in der Nothwendigkeit sowohl dieses Boot, als dasjenige, welches den vorigen Tag dahin abgesandt war, bey sich zu behalten; denn ohne die Hülfe der Leute von diesen Booten war er nicht länger stark genug mit dem Schiffe fortzusegeln. In diesem Zustande, der des Tantalus seinem ähnlich war, brachte der Glocester fast vierzehn Tage zu, ohne daß er die Rheede erreichen konnte, ob er es gleich oft versuchte und es zuweilen auch ein gutes Ansehen dazu hatte. Den 9ten Julius nahmen wir wahr, daß er sich in einer ziemlichen Weite gegen Osten wandte, welches wir so ansahen, als wenn es in der Absicht geschähe die südliche Seite der Insel zu gewinnen: allein wie wir ihn alsbald aus dem Gesichte verlohren, und er beynahe in einer Woche nicht wieder zum Vorscheine kam, so waren wir ungemein bekümmert, weil wir wußten, daß er wegen Mangel an Wasser wieder in überaus großer Noth seyn mußte. Nach einer heftigen Unruhe die wir seinentwegen ausgestanden, entdeckten wir ihn den 16ten aufs neue und sahen, daß er sich bemühete um die östliche Spitze der Insel zu laufen; allein der Wind, welcher noch immer gerade aus der Bay stund, verhinderte ihn näher denn auf vier Meilen gegen das Land zu kommen. Hierauf gab der Hauptmann Mitchel ein Zeichen, daß er in großer Noth wäre, und unser langes Boot ward mit einem Vorrathe von Wasser, einer Menge Fische und andern Erfrischungen zu ihm abgeschickt. Und weil wir das lange Boot nicht entbehren konnten, so empfing der Führer desselben von dem Oberbefehlshaber gemessene Befehle so gleich zurück zu kommen. Allein da das Wetter den folgenden Tag stürmisch ward und das Boot nicht zum Vorscheine kam: so befürchteten wir, daß es verlohren gegangen wäre, welches für uns alle ein unersetzliches Unglück gewesen seyn würde. Jedoch den dritten Tag hernach wurden wir durch den frohen Anblick des langen Boots, welches wir auf dem Wasser segeln sahen, von dieser Furcht befreyet, und wir sandten ihm so gleich das andre Boot zu Hülfe, welches dasselbe in wenig Stunden längst dem Ufer herein boogsierte. Das Volk in dem langen Boote hatte sechs Kranke von dem Glocester eingenommen, um sie an das Land zu bringen, von welchen zweene in dem Boote gestorben waren. Und nun erfuhren wir, daß der Glocester in einem entsetzlichen Zustande war, und kaum einen gesunden Mann, außer denen die er von uns bekommen, am Borde hatte; und da die Kranken darauf täglich in großer Anzahl starben, so sahen wir augenscheinlich, daß, wenn wir ihnen nicht die letzten Erfrischungen durch unser langes Boot zugeschickt hätten, sowohl die gesunden als die kranken alle mit einander wegen Mangel an Wasser hätten umkommen müssen. Und dieses Unglück war um desto erschrecklicher, weil es ohne Hülfe zu seyn schien. Denn der Glocester

Q hatte

hatte sich bereits einen Monat lang bearbeitet um auf die Rheede zu gelangen, und war nicht weiter gekommen, als er den ersten Augenblick war, da er die Insel entdeckte; dahingegen die darauf befindlichen Leute wegen der vielen Schwierigkeiten, die sie dabey so oft ausgestanden, alle Hoffnung aufgegeben hatten, daß es ihnen damit jemals gelingen würde. Gewiß denselben Tag ward ihr Zustand erbärmlicher, als er jemals gewesen war. Denn nachdem sie die letzten Erfrischungen von uns empfangen hatten: so verlohren wir das Schiff wieder aus dem Gesichte, und wir hatten überhaupt keine Hoffnung mehr, daß es jemals vor Anker kommen würde.

Also ward dieses unglückliche Schiff, da es nur wenig Meilen von dem gesuchten Hafen entfernt war, hin und her getrieben, und die Nähe desselben nebst andern Umständen, welche allein das Elend, so die darauf befindlichen Leute ausstunden, endigen konnten, dienten zu nichts anders, als ihre Noth zu vergrößern, indem sie durch den Anblick des Orts, wo sie eine Erleichterung und Hülfe hoffen konnten, nur desto mehr gequälet wurden. Aber endlich wurden sie zu einer Zeit, da wir es am wenigsten vermutheten, aus ihrem jämmerlichen Zustande befreyet; denn nachdem wir das Schiff verschiedene Tage nicht gesehen hatten, wurden wir am 23sten Julius des Morgens in eine angenehme Verwunderung gesetzt, da wir dasselbe an der nordwestlichen Spitze der Rheede mit einem fliegenden Segel einlaufen sahen. Wir schickten ihm so gleich so viel Boote, als wir hatten zu Hülfe, und innerhalb einer Stunde, nachdem wir es zuerst erblicket hatten, kam es bey uns auf der Rheede glücklich vor Anker. Nunmehr wurden wir umständlicher von der Wichtigkeit unsers Beystandes und der Erfrischungen, die wir ihm so oft zugeschickt hatten, überführt, und wir erkannten, wie unmöglich es gewesen seyn würde, daß ein Mann von den Bootsleuten lebendig geblieben wäre, wenn wir ihre Noth weniger beherziget hätten. Denn ungeachtet des Wassers, der grünen Gewächse und der frischen Lebensmittel, womit wir sie versahen, und ungeachtet der Leute die wir ihnen schickten um das Schiff in seinem Laufe zu erhalten und zu regieren, wodurch die schwere Arbeit ihres eigenen Volkes gemindert, ihre Kranken erleichtert und das Sterben gehemmet ward; ungeachtet dieser liebreichen Vorsorge des Oberbefehlshabers, waren dennoch drey Viertheile von ihrer Mannschaft gestorben, und nur ein sehr geringer Theil von den überbliebenen befand sich im Stande bey der nöthigen Arbeit auf dem Schiffe Hand anzulegen. Als sie auf der Rheede ankamen, war unsre erste Sorge ihnen Hülfe zu leisten, damit sie das Schiff vor Anker legen könnten, und hiernächst die Kranken an das Land zu schicken. Diese waren nunmehro durch das Sterben auf weniger denn achtzig zusammen geschmolzen und wir vermutheten, daß der größeste Theil von denselben

ben darauf gehen würde. Aber es mag nun seyn, daß diejenigen, bey welchen die Krankheit am stärksten war, bereits alle gestorben waren, oder daß die grünen Gewächse und frische Eßwaaren, die wir ihnen an Bord geschickt, die überbliebenen zu einer geschwindern Genesung vorbereitet hatten: so geschah es wider unsre Hoffnung, daß ihre Kranken sich überhaupt in einer kürzern Zeit erholeten und wieder zu Kräften kamen, als unsre eigene bey unsrer Ankunft auf der Insel gethan hatten, und daß sehr wenige von ihnen auf dem Lande starben.

Ich habe also die vornehmsten Begebenheiten, welche die Ankunft des **Glocesters** betreffen, in einer an einander hangenden Erzählung beschrieben, und will nur noch hinzusetzen, daß keines von unsern andern Schiffen jemalen wieder zu uns gestoßen, außer dem Proviantschiffe, der **Annapinke**, welche ungefähr in der Mitte des Augusts bey uns anlangete, und deren Historie ich hernach umständlicher erzählen werde. Jetzo komme ich wieder zu der Beschreibung unserer Verrichtungen am Borde und am Lande, womit wir während der Zeit beschäfftiget gewesen, da der **Glocester** so viele und vergebliche Versuche that die Insel zu erreichen.

Nachdem wir unsre Kranken ans Land geschickt hatten, so war unsre andere Verrichtung das Schiff zu reinigen und Wasser einzunehmen. Die erste von diesen Maaßregeln war zu unserer künftigen Gesundheit unumgänglich nöthig, weil die Anzahl der Kranken und die unvermeidliche Hindansetzung der Reinlichkeit, woran unser kläglicher Zustand auf der See Ursache war, die Verdecke so ekelhaft gemacht hatte, daß es höchstunerträglich war. Eben so schien es eine zu unsrer künftigen Sicherheit nicht weniger wesentliche Vorsicht zu seyn uns mit Wasser zu versehen, weil wir Ursache hatten zu befürchten, daß gewisse Zufälle uns nöthigen mögten die Insel nach einer sehr kurzen Warnung zu verlassen. Denn einige Merkmaale, welche wir bey unserer ersten Anlandung auf der Küste gefunden hatten, veranlaßten uns zu glauben, daß sich spanische Kreuzer in dieser See befänden, welche die Insel nur kurz vor unsrer Ankunft verlassen hatten, und vielleicht, entweder um sich mit Wasser zu versehen, oder um uns aufzusuchen, wieder dahin kommen mögten. Denn wie wir gewiß vermuthen konnten, daß sie keine andere Verrichtung auf der See hatten, als uns aufzufangen: so erkannten wir auch, daß diese Insel der wahrscheinlichste Ort war, wo sie glauben konnten uns anzutreffen. Die Umstände, welche diese Gedanken bey uns veranlaßten, (worinnen wir zum Theil, wie hernach angemerket werden soll, uns nicht betrogen fanden,) bestunden darinnen, daß wir am Ufer verschiedene Stücken von irdenen Krügen fanden, welche in diesen Meeren zu Wasser und andern flüßigen Sachen gebraucht werden, und welche

erst neulich zerbrochen zu seyn schienen. Wir sahen auch viele Haufen Asche und dabey Fischgräten und Stücke von Fischen nebst ganzen Fischen die hie und da zerstreuet lagen, und woran man deutlich sehen konnte, daß sie nur wenige Zeit aus dem Wasser gewesen waren, weil sie eben erst anfingen zu verfaulen. Dieses waren offenbare Anzeigen, daß nur kurz vor unsrer Ankunft an diesem Orte Schiffe gewesen waren. Und gleichwie alle spanische Kauffahrer angewiesen sind die Insel zu vermeiden, weil sie der gemeine Sammelplatz ihrer Feinde ist: also schlossen wir, daß die Schiffe, welche hier gewesen waren, Kriegsschiffe seyn mußten. Und da wir nicht wußten, daß Pizarro nach Buenos Ayres zurückgesegelt, und uns unbekannt war, was für eine Macht zu Callao ausgerüstet seyn mögte: so waren wir einigermaßen wegen unserer Sicherheit bekümmert, weil wir uns in einem so elenden und schwachen Zustande befanden, daß ungeachtet der Größe unsers Schiffes und der sechzig Canonen, die es führte, welches unsre Schande nur vergrößert haben würde, kaum ein Caper in der See seyn konnte, der uns nicht überlegen war. Jedoch unsre Furcht war, was diesen Punkt betrifft, vergeblich, und wir geriethen nicht in das Unglück, welches uns dem Ansehen nach betroffen haben würde, wenn wir genöthiget worden wären, uns mit dreyßig Mann auf einem Schiffe von sechzig Canonen wider die Feinde zu wehren und uns mit ihnen in ein Gefecht einzulassen, welches, wenn sie sich gezeiget hätten, nothwendig hätte geschehen müssen.

Inzwischen daß wir unser Schiff reinigten und Wasser einnahmen, setzten wir einen großen kupfernen Ofen auf dem Lande bey den Gezelten der Kranken auf, worinnen täglich für das Schiffsvolk Brodt gebacken wurde, weil wir ein ungemeines Verlangen trugen unsre Kranken, so bald als es möglich wäre, wieder herzustellen, und weil wir glaubten, daß frisches Brodt nebst den grünen Gewächsen und frischen Fischen zu ihrer Genesung ein großes beytragen würde. Wir hatten gewißlich alle nur ersinnliche Ursachen auf die Vermehrung unsrer gegenwärtigen Stärke mit aller Mühe bedacht zu seyn, da ein jeder geringer Zufall, der bey dem völligen Schiffsvolke nichts zu sagen haben würde, uns in unserm jetzigen hülflosen Zustande überaus beunruhigen konnte. Hievon hatten wir am 30sten Junius ein betrübtes Exempel; denn um fünf Uhr des Morgens wurden wir durch einen heftigen Windstoß erschrecket, welcher gerade vom Lande kam, und im Augenblicke unser kleines Buganfertau ungefähr zehn Klaftern von dem Ringe des Ankers entzwey sprengte. Das Schiff schwang sich auf einmal zu dem besten Buganker, welcher den heftigen Stoß glücklich aushielt und uns mit zwey zu Ende gelaufenen Kabeltauen in einer Tiefe von achtzig Klaftern wieder zu einer sichern Stellung brachte. Wir hatten eben damals nicht über

über zwölf Bootsleute auf dem Schiffe, und wir befürchteten, daß, wenn der Sturm anhielte, wir in diesem elenden Zustande in die See würden getrieben werden. Unterdessen schickten wir das Boot an das Land um alles, was nur arbeiten konnte, abzuholen; und da die Gewalt des Windes bald nachließ, so konnte das Boot mit einiger frischen Mannschaft wieder zurückkommen. Mit dieser Verstärkung legten wir so gleich Hand an um dasjenige was noch vom Ankertaue übrig war, einzuholen, von dem wir vermutheten, daß es von dem unreinen Grunde würde Schaden gelitten haben, ehe es zerrissen wäre. Unsre Muthmaßung traf auch ein, und wir befanden, daß sieben und eine halbe Klafter an dem äußern Ende zerrieben und unbrauchbar gemacht worden. Nach Mittage banden wir das Tau an den noch übrigen Anker und brachten ihn über die Seite des Schiffs; und da wir den folgenden Morgen am 1sten Julius einen angenehmen und kühlen Wind hatten, zogen wir das Schiff wieder herein und ließen den Anker in einer Tiefe von ein und vierzig Klaftern fallen, da uns nunmehro die östlichste Spitze in Ost halb Süden, die westlichste in Nordwest gen Westen, und die Bay gleichwie zuvor in Südsüdwesten lag, in welcher Stellung wir für das künftige sicher waren. Allein wir waren wegen des Verlustes von unserm Anker sehr bekümmert, und suchten öfters darnach in Hoffnung ihn wieder zu bekommen: aber da der Ankerwächter in demselben Augenblicke gesunken war, da das Kabeltau zerrissen, so konnten wir ihn niemals wieder finden.

Da wir nun weiter in den Monat Julius kamen, und einige von unsern Leuten wieder ziemlich hergestellet waren: so mußten die stärksten von ihnen Bäume fällen und solche in Scheite zerspalten, da inzwischen andere, welche zu dieser Arbeit zu schwach waren, solche bey einzelnen Stücken nach dem Strande trugen. Dieses verrichteten einige vermittelst der Krücken, und andere halfen sich mit einem einzelnen Stabe fort. Wir schickten darauf den Schmiedeofen an das Land und ließen von den Schmieden, welche nur eben im Stande waren zu arbeiten, die Püttings und anderes zerbrochenes und schadhaftes Eisenwerk ausbessern. Wir fingen auch an unser Tauwerk auszubessern: allein da wir nicht Stücken genug von alten Tauen hatten Garn zu spinnen, so verschoben wir die durchgängige Ausbesserung bis zu der täglich verhofften Ankunft des **Glocesters**, welcher, wie wir wußten, eine große Menge von alten Tauen am Borde hatte. Damit wir inzwischen so bald als möglich mit unsrer Ausbesserung fertig werden mögten, so richteten wir am Ufer ein großes Gezelt für die Segelmacher auf, welche so gleich die alten Segel flicken und einige neue verfertigen mußten.

Nächst dieser Beschäfftigung reinigten wir auch das Schiff und versahen es mit Wasser; (womit wir damals beynahe fertig waren) wir pflegten zugleich

gleich unsre Kranken und kamen dem **Glocester** in seiner Noth öfters zu Hülfe. Dieses zusammen waren die vornehmsten Verrichtungen unsers schwachen Volkes bis der **Glocester** in der Bay vor Anker kam. Der Hauptmann **Mitchel**, welcher darauf dem Oberbefehlshaber aufwartete, berichtete ihm, daß er von den Winden in seiner letzten Entfernung bis an die kleine Insel, welche **Masa-Fuero** genannt wird, und ungefähr zwey und zwanzig Meilen westwärts von **Juan Fernandes** liegt, getrieben worden; daß er sein Boot an diesem Orte, wo er verschiedene Bäche wahrgenommen, nach Wasser ans Land zu schicken gesucht, aber daß der Wind so stark auf die Küste geblasen und eine solche Brandung verursachet hätte, daß dem Boote das Anlanden unmöglich gemacht worden, obwohl der Versuch nicht ganz und gar unnützlich gewesen, weil es mit einer Ladung von Fischen zurück gekommen. Diese Insel ist von den vorigen Seefahrenden als ein unfruchtbarer Felsen beschrieben worden: allein der Hauptmann **Mitchel** versicherte den Oberbefehlshaber, daß sie fast allenthalben mit Bäumen und grünen Gewächsen bedeckt und beynahe vier **englische** Meilen lang wäre. Er fügte noch hinzu, daß es ihm gar nicht unmöglich schiene, eine kleine Bay bey derselben zu finden, welche den Schiffen, die sich dort erfrischen wollten, einen ziemlich sichern Aufenthalt geben könnte.

Gleichwie vier Schiffe von unserm Geschwader vermisset wurden: so gab diese Beschreibung von der Insel **Masa-Fuero** Gelegenheit zu einer Muthmaßung, daß einige von denselben vielleicht daselbst angelangt und sie für den rechten Sammelplatz angesehen haben mögten; und diese Vermuthung war um so viel wahrscheinlicher, weil wir von keiner dieser beyden Inseln einen Abriß hatten, worauf man sich verlassen konnte. Zu Folge dieser Gedanken beschloß Herr Anson den **Tryal**, so bald er im Stande wäre in See zu gehen, dahin zu schicken, um daselbst alle Bayen und Buchten zu besichtigen, damit wir gewiß versichert seyn mögten, ob einige von unsern vermisseten Schiffen da wären, oder nicht. Zu dem Ende wurden einige von unsern besten Bootsleuten den folgenden Morgen auf den **Tryal** geschickt um das Tauwerk auszubessern und aufzusetzen; unser langes Boot mußte ihm behülflich seyn um ihn völlig mit Wasser zu versehen, und was ihm an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen fehlte, das ward ihm alles entweder von dem **Centurion** oder dem **Glocester** gegeben. Allein es daurete bis zum 4ten August, ehe der **Tryal** segelfertig war; und als er den Anker gelichtet hatte, so fiel alsbald darauf eine Meerstille ein, und die Flut trieb ihn sehr nahe an das östliche Ufer. Der Hauptmann **Saunders** hing Laternen aus und feuerte verschiedene Canonen ab, um uns von seiner Gefahr Nachricht zu geben; worauf wir ihm alle Boote zu Hülfe schickten, die ihn in die Bay boogsierten, allwo er sich bis zum folgenden Morgen vor Anker legte,

und

und sodann wieder den Anker lichtete und mit einem guten und kühlen Winde in See gieng.

Nunmehro waren wir nach der Ankunft des Glocesters mit Ernste beschäfftiget unser Tauwerk zu besichtigen und auszubessern. Allein da wir unsern Fockmast abtakelten: so wurden wir mit Bestürzung gewahr, daß er recht über der Oeffnung des obersten Verdecks, worinnen er befestiget ist, gesprungen war. Der Bruch, den er dadurch bekommen, war zweene Zolle tief und zwölfe im Umfange; allein die Zimmerleute, die ihn besichtigten, gaben davon dieses Gutachten, daß, wenn man ihn mit zweenen Spänen von einem Ankerstocke einfaßte, er dadurch so gesichert werden würde, als er jemals gewesen. Jedoch die größeste Schwierigkeit, welche wir bey unsrer Ausbesserung fanden, war der Mangel an Seilen und Segelleinwand. Denn ob wir gleich einen weit größern Vorrath von beyden mitgenommen hatten, als jemals zuvor geschehen war: so hatte dennoch das lange anhaltende üble Wetter, welches wir ausgestanden, daran einen solchen Abgang verursachet, daß wir in diesem Stücke in großer Bedürfniß waren. Denn nachdem wir alle Stücken von alten Seilen und Haupttauen verarbeitet hatten, um Leinen daraus zu machen: so wurden wir zuletzt genöthiget ein Kabeltau von einander zu winden, um laufendes Tauwerk daraus zu verfertigen. Und mit aller Segelleinwand und Stücken von alten Segeln, die wir zusammen bringen konnten, war es uns doch nicht möglich einen völligen Auffsatz zu Stande zu bringen.

Als unsre Leute gegen die Mitte des Augusts sich ein wenig erholet hatten: so ward ihnen erlaubet die Krankengezelte zu verlassen und besondre Hütten für sich zu bauen, weil wir meynten, daß, wenn sie besonders wohnten, sie sich viel reinlicher halten und folglich ihre Kräfte desto eher wieder erlangen würden. Zu gleicher Zeit aber wurden ihnen auch besondre Befehle ertheilet, daß, wenn ein Canonenschuß von dem Schiffe geschehen würde, sie sich unverzüglich auf dem Ufer einfinden sollten. Ihre Beschäfftigung auf dem Lande war nunmehro sich Erfrischungen zu verschaffen, Holz zu hauen, oder von dem Fette der Meerlöwen Thran zu machen. Diesen Thran machten wir uns auf verschiedene Weise zu nutze; wir brannten ihn in Lampen, oder vermischten ihn mit Pech um damit die Seiten des Schiffes zu kalfatern; oder wir vermengten ihn auch mit Holzasche und gebrauchten ihn statt Talges, wovon wir nichts mehr übrig hatten, um das Schiff damit zu überstreichen.

Einige von den Bootsleuten waren auch beschäfftiget Stockfisch einzusalzen. Denn da sich auf dem Centurion zweene Neulands-Fischer befanden: so bediente sich der Oberbefehlshaber derselben um einen beträchtlichen Vorrath von gesalzenem Stockfisch zu unserm künftigen Seevorrathe einzulegen. Allein

es

es ward sehr wenig davon gebraucht, weil man hernach befand, daß er den Scharbock so sehr, als eine andere Art von gesalzenen Eßwaaren hervorbrachte.

Ich habe oben erwähnt, daß wir einen kupfernen Ofen am Lande hatten um Brodt für die Kranken zu backen; allein zum Unglücke war der größte Theil des zum Gebrauche des Geschwaders mitgenommenen besten Mehls auf unser Proviantschiff die **Annapinke** geladen. Und ich hätte schon melden sollen, daß der **Tryal** bey seiner Ankunft uns benachrichtiget hatte, daß er am 9ten May nicht weit von dem festen Lande **Chili** zu ihr gestoßen und vier Tage in ihrer Gesellschaft geblieben, hernach aber durch einen starken Wind von ihr getrennet worden wäre. Dieses gab uns einige Hoffnung, daß sie sich außer Gefahr befände, und bald bey uns anlangen würde. Allein da der ganze Junius und Julius verstrichen war, ohne weitere Nachricht von ihr zu bekommen: so vermutheten wir, sie wäre verlohren gegangen. Daher der Oberbefehlshaber am Ende des Julius auf allen Schiffen die Verfügung machte, daß der sonst gewöhnliche Antheil des Brodts vermindert werden sollte. Jedoch das Brodt war es nicht allein, woran wir einen Mangel fürchteten, sondern wir hatten auch seit unsrer Ankunft auf dieser Insel befunden, daß unser voriger Proviantmeister vergessen hatte einen großen Vorrath von allerley Lebensmitteln an Bord zu nehmen, wozu ihm der Oberbefehlshaber ausdrückliche Befehle gegeben hatte; und also verursachte der vermuthete Verlust unsers Proviantschiffes uns in allem Betracht sehr betrübte Gedanken. Unterdessen entdeckten wir am Sonntage den 16ten August um Mittage ein Segel in Norden, und es ward so gleich eine Canone von dem **Centurion** abgefeuret um die Leute von dem Lande zusammen zu rufen, welche auch auf dieses Zeichen williglich gehorsamten, und sich auf das Ufer begaben, wo die Boote ihrer warteten um sie an Bord zu bringen. Da wir nun bereit waren, das Schiff, welches wir im Gesichte hatten, zu empfangen, es mögte Freund oder Feind seyn: so hatten wir verschiedene Muthmaßungen wegen desselben. Anfänglich bildeten sich viele ein, daß es der **Tryal** wäre, welcher von dem Kreuzen zurück käme: allein als es näher kam, so ward diese Meynung irrig befunden, weil wir wahrnahmen, daß es ein Schiff mit drey Masten war. Darauf wurde über andere Muthmaßungen eifrig gestritten, da einige es für die **Saverne**, andere für die **Perle** hielten, und verschiedene behaupteten, daß es zu unserm Geschwader gar nicht gehörte. Allein um drey Uhr nach Mittage nahm dieser Streit ein Ende, und man glaubte einmüthig, daß es unser Proviantschiff, die **Annapinke** wäre. Ob sie wohl gleich dem **Glocester** an die nordliche Seite der Insel gerathen war: so hatte sie doch das Glück um fünf Uhr nach Mittage in der Bay vor Anker zu kommen. Ihre Ankunft setzte uns alle in die herzlichste Freude; denn das Schiffsvolk

volk bekam nun wieder seinen völligen Antheil Brodt, und wir waren nunmehro von der Furcht befreyet, an Lebensmitteln Mangel zu leiden, ehe wir einen freundschaftlichen Hafen erreichen konnten; ein Unglück, welches in dieser See das größeste von allen andern ist. Dieses war das letzte Schiff, welches zu uns kam; und weil die Gefahr, welche es ausgestanden, und das Glück, so es hernach gehabt, eine besondere Erzählung verdienen, so werde ich solche nebst einer kurzen Nachricht von den andern Schiffen des Geschwaders in das folgende Hauptstück versparen.

❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈❈

Das dritte Hauptstück.

Eine kurze Erzählung von den Begebenheiten der Annapinke, ehe sie zu uns kam, mit einer Nachricht von dem Untergange des Wagers und der Zurückreise der Saverne und der Perle, als der beyden übrigen Schiffe des Geschwaders.

Bey dem ersten Anblicke der Annapinke kam es uns wunderbar vor, wie das Volk eines Fahrzeuges, welches zweene Monate nach uns auf diesem Sammelplatze anlangete, im Stande seyn sollte die Arbeit auf dem Schiffe, auf die Weise, als es thate, zu verrichten, und dabey so wenig das Ansehen hätte, daß es geschwächet, und in Noth gewesen wäre. Allein dieser Zweifel ward so gleich gehoben, als sie vor Anker kam; denn wir vernahmen so dann, daß sie seit der Mitte des Mayen im Hafen gelegen hatte, welches beynahe ein Monat vor unsrer Ankunft zu Juan Fernandes war, so daß ihr Elend (wenn man die Gefahr, welche sie gelaufen hatte Schiffbruch zu leiden allein ausnimmt,) mit demjenigen bey weitem nicht zu vergleichen war, welches die übrigen Schiffe ausgestanden hatten. Den 16ten May gerieth sie, wie es scheint, an das Land, welches nur vier Meilen von ihr entfernt war, und unter dem fünf und vierzigsten Grade funfzehn Minuten südlicher Breite lag. Bey der ersten Ansicht desselben legten sie das Schiff bey den Wind und giengen südwärts, allein da ihr Vormarssegel zerriß und der Wind westsüdwestlich gieng, so wurden sie gegen das Land getrieben. Und weil der Schiffer zuletzt entweder nicht vermögend war wieder vom Lande zu kommen, oder weil er, wie andere sagen, die See nicht länger halten wollte: so steurete er nach der Küste

in der Absicht eine sichere Stelle zwischen den vielen Inseln, welche sie damals vor sich sahen, zu entdecken; und ungefähr vier Stunden nach der ersten Erblickung des Landes hatte die Pinke das Glück auf der östlichen Seite der Insel **Inchin** zu einer Ankerstelle zu kommen; allein da sie nicht nahe genug an das westliche Ufer der Insel liefen und nicht Leute genug hatten das Ankertau hurtig laufen zu lassen, so wurden sie so gleich ostwärts getrieben; und weil das Wasser von fünf und zwanzig bis zu fünf und dreyßig Klaftern tiefer ward, so ließen sie den folgenden Tag, welches der 17te May war, ihren Pflichtanker fallen. Ob gleich derselbe sie auf eine kurze Zeit zu einer sichern Stellung brachte: so gieng doch das Schiff den 18ten wieder mit den Ankern fort, bis sie in eine Tiefe von fünf und sechzig Klaftern kamen und nunmehro innerhalb einer Meile vom Lande wären. Sie vermutheten daher alle Augenblicke an einem Orte an den Strand geworfen zu werden, wo die Küste sehr hoch und steil war, so daß sie nicht die geringste Hoffnung hatten das Schiff oder die Ladung zu retten. Da auch ihre Boote sehr leck waren, und es nicht das Ansehen hatte, daß dort eine Anfurth wäre: so gab sich das ganze Volk, welches aus sechzehn Mann und den Jungen bestund, verlohren; weil sie befürchteten, daß, wenn einer von ihnen durch ein außerordentliches Glück an das Land kommen sollte, er von den Wilden auf der Küste niedergemacht werden würde. Denn da diese keine andere **Europäer**, als die **Spanier** kannten: so war zu vermuthen, daß sie gegen alle Fremden mit eben der Grausamkeit verfahren würden, welche sie so oft und auf eine so ausnehmende Weise gegen ihre **spanische** Nachbaren ausgeübet hatten. Unter diesen erschrecklichen Umständen ward die Pinke immer näher und näher an die Felsen getrieben, welche die Küste ausmachten. Aber endlich, da sie jeden Augenblick gedachten, sie würden stranden: so wurden sie eine kleine Oeffnung in das Land gewahr, welche ihnen wieder Hoffnung machte. Sie kappten darauf unverzüglich ihre beyden Anker und steureten dahin, da sie denn befanden, daß es ein kleiner Canal zwischen einer Insel und dem festen Lande war, welcher sie in einen vortrefflichen Hafen führte, der wegen seiner Sicherheit gegen alle Winde und Wellen und wegen seines stillen Wassers vielleicht keinem in der bekannten Welt etwas nachgeben dürfte. Und weil dieser Ort kaum zwo **englische** Meilen von dem Fleck entfernet war, wo sie ihren Untergang für unvermeidlich hielten: so verschwand der Schrecken des Schiffbruchs und des augenblicklichen Todes, welcher sie so lange und so stark eingenommen hatte, fast im Augenblicke, und machte den freudigsten Vorstellungen von Sicherheit, Ruhe und Erfrischung Platz.

In diesem Hafen, der auf solche fast wunderbare Weise entdeckt worden, kam die Pinke in einer Tiefe von fünf und zwanzig Klaftern vor Anker, wiewohl

aan
Ontdekt
van
Kon

P
d'une Baye
CH
découverte pa
d'Avituaillem
de Mr. AN

wohl nur mit einem kleinen Kabeltaue und einem kleinen Anker von ungefähr dreyhundert Pfunden. Hier blieb sie fast zweene Monate und erfrischte ihre Leute, von denen viele am Scharbock krank waren, aber mittelst der frischen Lebensmittel, wovon sie sich einen guten Vorrath verschafften, und des vortrefflichen Wassers, welches auf dem anliegenden Ufer überflüßig vorhanden war, bald wieder vollkommen gesund wurden. Gleichwie nun dieser Ort bey künftigen Seefahrern, welche von den in dieser Weltgegend fast beständig gehenden Westwinden an diese Küste getrieben werden mögten, sehr wichtig seyn dürfte: so werde ich, ehe ich mich in einige fernere Umstände von den Begebenheiten der **Annapinke** einlasse, die beste Nachricht ertheilen, die ich von diesem Hafen, seiner Lage, Bequemlichkeit und den Sachen die er hervorbringt, bekommen können.

Um die Erkenntniß dieses Hafens denjenigen zu erleichtern, welche inskünftige sich dessen zu bedienen wünschen mögten, so ist hier ein Plan sowohl von dem Hafen selbst, als auch von der großen vor demselben befindlichen Bay, durch welche die Pinke mit den Ankern getrieben ward, beygefüget. Dieser Plan ist vielleicht nicht in allem Betracht so richtig, als man es wünschen dürfte, weil er aus den Denkschriften und den groben Abrissen des Schiffers und des Wundarztes verfertiget worden, welche, wie ich vermuthe, eben nicht die geschicktesten Zeichner waren. Allein da die vornehmsten Theile so entworfen worden, wie man einen von dem andern entlegen zu seyn rechnete, in welcher Art von Rechnungen, wie man weiß, die meisten Seeleute sehr geschickt sind: so glaube ich, daß die Irrthümer nicht sehr beträchtlich seyn werden. Ihre Breite ist zwar, welches doch ein wichtiger Punkt ist, nicht wohl bestimmt, weil die Pinke weder den Tag zuvor, ehe sie hieher kam, noch in den Tagen, da sie den Ort wieder verließ, eine Beobachtung angestellt hatte: allein es ist zu vermuthen, daß sie von dem fünf und vierzigsten Grade dreyßig Minuten südlicher Breite nicht weit entfernt ist, und die Größe der Bay vor dem Hafen macht diese Ungewißheit um so viel weniger beträchtlich. Es ist glaublich, daß die Insel **Inchin** welche vor dieser Bay liegt, eine von den **chonosischen** Inseln ist, von denen in den **spanischen** Nachrichten gemeldet wird, daß sie längst der ganzen Seeküste zerstreuet liegen, und von einem barbarischen Volke bewohnet seyn sollen, welches durch seinen Haß gegen die **Spanier** und durch die Grausamkeit bekannt ist, welche es an denen von dieser Nation, so in ihre Hände gefallen, verübet hat. Vielleicht ist auch das Land, bey welchem der Hafen selbst liegt, eine andere von solchen Inseln, und vielleicht mag das feste Land viel weiter gegen Osten liegen. Die Tiefen des Wassers in den verschiedenen Theilen des Hafens und die Canäle, wodurch er sich mit der Bay vereiniget, sind in

dem Plan genugsam angemerket. Allein es ist noch zu gedenken, daß hier zwo Einbuchten sind, wo Schiffe gemächlich gekielet werden können, weil das Wasser allezeit still ist. Es giebt daselbst auch verschiedene schöne Bäche von vortrefflichem frischen Wasser, welche in den Hafen fallen, und einige von denselben liegen so bequem, daß die Fässer in dem langen Boote mit einem Eimer können gefüllet werden. Der vornehmste unter diesen Bächen ist der in dem nordöstlichen Theile des Hafens gezeichnete. Dieß ist ein Fluß, welcher frisches Wasser hat, und wo die Leute von der Pinke etliche Meeräschen von einer vortrefflichen gelben Farbe fingen; und man glaubte gewiß, daß daselbst in der rechten Jahreszeit (denn wie sie da waren, war es Winter) ein Ueberfluß von Fischen seyn müßte. Die vornehmsten Erfrischungen, welche sie in diesem Hafen antrafen, waren verschiedene grüne Gewächse, als wilde Sellery, Nesselköpfe rc. (welche sie nach einem so langen Aufenthalte auf der See mit großer Begierde verzehrten,) Schalenfische, als Meerschnecken und Muscheln von einer außerordentlichen Größe und einem sehr angenehmen Geschmacke; ferner viele Gänse, Wässerraben und Penguins. Ob es gleich mitten im Winter war, so war die Witterung doch nicht sehr strenge und man sah sowohl auf den Bäumen als auf der Fläche des Landes etwas grünes, wie denn hier ohne Zweifel im Sommer viele andere Arten von frischen Lebensmitteln, außer den schon angeführten, gefunden werden mögen. Ungeachtet der Erzählungen, die man in den spanischen Geschichtschreibern von der Grausamkeit und Barbarey der Einwohner findet, scheint es doch nicht, daß sie zahlreich genug seyn um ein Schiff, welches eine gewöhnliche Stärke und Mannschaft hat, im geringsten zu beunruhigen, oder daß ihre Gemüthsneigung durchaus so boshaftig oder grausam sey, als man sie bisher beschrieben hat. Und außer allen diesen Vortheilen ist das Land von den spanischen Gränzen so weit entfernet und den Spaniern selbst so wenig bekannt, daß man mit Grunde glauben kann, ein Schiff könne sich hier, wenn die gehörige Vorsicht beobachtet wird, lange Zeit ohne entdeckt zu werden, aufhalten. Der Ort ist auch so beschaffen, daß man sich daselbst leicht vertheidigen kann. Denn wenn man Meister von der Insel ist, welche vor dem Hafen liegt, und zu welcher man nur an wenigen Stellen kommen kann, so kann eine geringe Mannschaft diesen Hafen gegen die ganze Macht beschützen, welche die Spanier in dieser Weltgegend aufbringen können; denn die Insel ist gegen den Hafen steil und hat dicht an dem Ufer sechs Klaftern Wasser, so daß die Pinke hundert und zwanzig Fuß davon vor Anker lag. Daher ist leicht zu erachten, wie unmöglich es seyn würde entweder ein Schiff zu entern, oder solches von den Ankern abzuschneiden und wegzunehmen, wenn es durch eine am Lande innerhalb eines Pistolenschusses aufgestellte Mannschaft beschützet würde,

und

und wo diejenigen, die sich in einer solchen Stellung befänden, nicht angegriffen werden könnten. Wegen aller dieser Umstände scheint dieser Ort einer genauern Untersuchung werth zu seyn; und es ist zu hoffen, daß der wichtige Nutzen, welchen diese schlechte Beschreibung zu versprechen scheint, solchen der allgemeinen Betrachtung und der Aufmerksamkeit derjenigen anpreisen werde, welchen die Verwaltung unserer Seeangelegenheiten insbesondere anvertrauet ist.

Nach dieser Beschreibung des Orts, wo die Pinke zweene Monate lag, wird man vielleicht hoffen, daß ich die von dem Schiffsvolke auf der anliegenden Küste gemachte Entdeckungen nebst den vornehmsten Begebenheiten, die ihnen während ihres dortigen Aufenthalts zugestoßen sind, beschreiben soll. Allein ich muß hier anmerken, daß da sie nur in geringer Anzahl waren, sie sich nicht unterstanden einige von ihren Leuten zu weit entlegenen Entdeckungen auszuschicken; denn sie wurden beständig von der Furcht erschreckt, daß entweder die Spanier oder die Indianer sie angreifen mögten, und daher wagten sie sich insgemein nicht weiter als auf den Strich Landes, welches den Hafen umgab, und wo sie niemals außer dem Gesichte des Schiffes waren. Aber wenn sie auch gleich zu Anfange gewußt hätten, wie wenig ihre Furcht gegründet wäre: so war doch das benachbarte Land dergestalt mit Holze bewachsen, und so voller Berge, daß es unmöglich schien in dasselbe tief hineinzukommen; und daher konnte man von ihnen keine Nachrichten von der innerlichen Beschaffenheit desselben erwarten. Jedoch waren sie im Stande die Erzählungen, die man in den spanischen Schriftstellern findet, zu widerlegen, welche diese Küste als ein Land, das von einem grausamen und mächtigen Volke bewohnet wäre, beschrieben haben: denn sie wußten gewiß, daß dergleichen Einwohner, zum wenigsten im Winter, daselbst nicht gefunden würden; zumalen sie in der ganzen Zeit, welche sie sich dort aufhielten, nicht mehr, als eine einzige indianische Familie sahen, welche ungefähr einen Monat nach der Ankunft der Pinke in einer Periagua in den Hafen kam, und aus einem Indianer beynahe von vierzig Jahren, seinem Weibe und zwey Kindern bestund, von denen eines drey Jahre alt war, und das andere noch an der Brust lag. Es schien, daß sie ihr ganzes Eigenthum mit sich führten, und solches war ein Hund und eine Katze, ein Fischernetz, eine Axt, ein Messer, eine Wiege, einige Baumrinden, die bestimmt waren eine Hütte damit zu decken, ein Haspel, etwas gesponnene Wolle, ein Feuerstein und Stahl, und etliche Wurzeln von einer gelben Farbe und einem sehr unangenehmen Geschmacke, welche ihnen statt des Brodtes dieneten. Der Schiffer von der Pinke sandte, so bald er sie gewahr ward, sein Boot aus, welches sie an Bord brachte; und weil er besorgte, daß sie ihn ent-

decken mögten, wenn man sie wieder weggehen ließe, so brauchte er, wie er dafür hielte, die gehörige Vorsicht, um sich ihrer zu versichern, jedoch ohne ihnen einiges Leid oder Gewalt zu thun. Denn am Tage war ihnen erlaubt auf dem Schiffe, wo es ihnen gefiel, herumzugehen; aber in der Nacht wurden sie im Vorcasteel eingesperret. Gleichwie sie eben so wie das übrige Schiffsvolk gespeiset wurden, und man ihnen öfters Brandtwein gab, welcher ihnen dem Ansehen nach sehr wohl schmeckte: also schienen sie anfänglich mit ihrem Zustande nicht sehr misvergnügt zu seyn, insonderheit, da der Schiffer den Indianer ans Land mitnahm, wenn er aufs Schießen ausgieng, (welcher allezeit ungemein erfreuet zu seyn schien, wenn der Schiffer sein Wild erlegte,) und da alles Volk auf dem Schiffe ihnen mit großer Leutseligkeit begegnete. Allein man merkte bald, daß obgleich das Weib noch immer lustig und vergnügt blieb, der Mann jedoch wegen seiner Einsperrung traurig und unruhig ward. Er schien ein Mensch von einem guten natürlichen Verstande zu seyn, und ob er gleich mit den Leuten auf der Pinke nicht anders als durch Zeichen sprechen konnte: so war er doch sehr neugierig und wollte alles wissen, wie er denn auch eine große Geschicklichkeit bewiese seine Gedanken zu verstehen zu geben. Insonderheit gab er, da er so wenig Leute auf einem so großen Schiffe sah, ihnen zu erkennen, daß er vermuthete, sie müßten vormals zahlreicher gewesen seyn: und um ihnen zu zeigen, was seiner Meynung nach ihren Gefährten begegnet wäre, so legte er sich auf die Decke nieder, schloß seine Augen zu, und streckte sich unbeweglich aus, um den äußerlichen Schein eines todten Körpers nachzuahmen. Allein die stärkste Probe von seiner Verschlagenheit war die Art und Weise, auf welche er von dem Schiffe entwich. Denn nachdem er acht Tage auf der Pinke in der Gefangenschaft gewesen war, so trug es sich ungefähr zu, daß die Lucke in dem Vorcasteel, wo man ihn und seine Familie jede Nacht einsperrete, nicht vernagelt war; und da die folgende Nacht ungemein finster und stürmisch ward, so ersann er ein Mittel sein Weib und Kinder durch die unvernagelte Lucke, und so dann über die Seite des Schiffs in die Jölle zu bringen. Damit er auch das Schiffsvolk verhindern mögte ihn zu verfolgen, so schnitte er das lange Boot und seine eigene Periagua los, welche hinten an das Schiff gebunden waren, und ruderte darauf unverzüglich an das Land. Alles dieses verrichtete er mit so vieler Behutsamkeit und so heimlich, daß obgleich auf dem Hinterverdeck eine Wache mit geladenem Gewehre war, er doch von derselben nicht entdeckt wurde, bis das Geräusch, welches die Ruder nach seiner Abfahrt in dem Wasser verursachten, seine Flucht kund machte; und damals war es zu spät ihn daran entweder zu hindern oder zu verfolgen; denn da alle ihre Boote in dem Wasser herumtrieben, so daurete es eine geraume Zeit, ehe sie Mittel ausfindig machen konn-

konnten an das Land zu kommen um dieselben zu suchen. Dieses verursachte ihnen große Mühe. Und also war der **Indianer**, außer der Wiedererlangung seiner Freyheit, an denjenigen welche ihn eingesperret hatten, sowohl durch die Unruhe, in welche sie durch den Verlust ihrer Boote gesetzet waren, als auch durch den Schrecken, womit er sie bey seiner Abfahrt erfüllet hatte, gewissermaßen gerächet. Denn bey dem ersten Lärmen der Wache, welche schrie: **die Indianer**, war das ganze Schiff in der äußersten Verwirrung, weil sie glaubten, daß sie von einer Flotte bewaffneter Periaguen angegriffen würden.

Wenn der **Indianer** die Herzhaftigkeit und die Verschlagenheit, die er bey dieser Gelegenheit blicken ließ, bey einem wichtigern Gegenstande, als der Befreyung einer einzelnen Familie, bewiesen hätte: so würde dadurch seine That vielleicht verewiget und ihm eine Stelle unter den berühmten Namen des Alterthums gegeben worden seyn. Seine unlängst gewesenen Herren ließen seinen Verdiensten in der That Gerechtigkeit wiederfahren und gestunden, daß es eine sehr herzhafte Unternehmung gewesen, und daß sie zu ihrem großen Leidwesen aus Vorsorge wegen ihrer eigenen Sicherheit sich genöthiget gesehen einem Menschen die Freyheit zu nehmen, von dessen Klugheit und Muth sie nun eine so ausnehmende Probe hätten. Und gleichwie einige von ihnen vermutheten, daß er sich noch in den nahe am Hafen liegenden Wäldern aufhielte, wo er, wie man befürchtete, Mangel an Lebensmitteln leiden mögte: also beredeten sie den Schiffer leichtlich einen Vorrath von solchen Eßwaaren, die sie ihm am angenehmsten zu seyn glaubten, an einem gewissen Orte zu lassen, wo sie vermeynten, daß er sie wahrscheinlicher Weise finden würde; und man hatte Ursache zu muthmaßen, daß diese liebreiche Vorsorge ihm nicht ganz unnütz gewesen. Denn wie sie die Stelle einige Zeit hernach besahen, so befand man, daß die Eßwaaren sich verlohren hatten, und zwar auf eine Weise, woraus man schließen konnte, daß sie ihm in die Hände gefallen wären.

Allein ob gleich viele von ihnen gewiß glaubten, daß der **Indianer** sich noch in ihrer Nachbarschaft aufhielte: so wollten doch andere unfehlbar muthmaßen, daß er sich nach der Insel **Chiloe** begeben hätte, allwo er, wie sie fürchteten, bey den **Spaniern** Lärm machen und bald mit einer hinlänglichen Macht wiederkommen würde, um die Pinke zu überfallen. Und bey dieser Gelegenheit ließ sich der Schiffer bereden hinführo den Abendschuß einzustellen. Denn ich muß hier gedenken, (und es wird sich hernach eine besondere Ursache finden, warum dieser Umstand anzumerken ist,) daß derselbe, um es den Kriegesschiffen auf eine prahlerische Weise nachzuthun, bisher jeden Abend bey dem Aufzug der Wache eine Canone abgefeuret hatte. Dieses that er seinem Vorgeben nach

um

um den Feinden, wenn solche so nahe wären, daß sie es hören könnten, eine Furcht einzujagen und sie zu überzeugen, daß die Pinke allezeit auf ihrer Hut wäre. Allein, da man ihm jetzo vorstellete, daß seine größeste Sicherheit darauf beruhete, wenn er verborgen bliebe, und daß der Abendschuß ihn vielleicht entdecken und den Feinden zum Wegweiser dienen mögte: so ließ er sich, wie schon erwähnt worden, bereden denselben inskünftige zu unterlassen. Und da das Schiffsvolk sich wohl erfrischt und einen hinlänglichen Vorrath von Holze und Wasser eingenommen hatte, so gieng er wenig Tage nach der Entweichung des **Indianers** in See, und hatte nach dem Sammelplatze auf der Insel **Juan Fernandes** eine glückliche Reise, wo er, wie schon im vorigen Hauptstücke gemeldet worden, den 16ten August ankam.

Dieses Schiff, die **Annapinke**, war, wie ich angemerket habe, das letzte, welches zu dem Oberbefehlshaber bey **Juan Fernandes** stieß. Die übrigen Schiffe des Geschwaders waren die **Saverne**, die **Perle** und der **Wager**, so unser Magazinschiff war. Die **Saverne** und die **Perle** wurden von dem Geschwader auf der Höhe von **Cap Noir** abgesondert, und giengen, wie wir hernach erfuhren, nach **Brasilien** zurück, so daß von allen den Schiffen, welche in die **Südsee** kamen, der **Wager**, dessen Hauptmann Herr **Cheap** war, allein vermisset ward. Dieses Schiff hatte einige Feldstücken für die Landmacht nebst einigen Mörsern von **Coehorns** Erfindung, und allerhand Geschütze, Kriegsvorrath und Werkzeuge am Borde, welche zu den Unternehmungen auf dem Lande bestimmet waren. Gleichwie nun schon beschlossen war, daß das Geschwader die Kriegsverrichtungen mit dem Angriffe von **Baldivia** anfangen sollte: so war Hauptmann **Cheap** mit ungemeiner Sorgfalt darauf bedacht, daß die Bedürfnisse, welche er auf seinem Schiffe hatte, vor **Baldivia** bereit seyn mögten, damit, wenn das Geschwader sich daselbst vielleicht versammeln würde, (weil ihm nicht bekannt war, in welchem Zustande es sich damals befand,) ihm nicht beygemessen werden könnte, daß er an der Verzögerung oder dem widrigen Ausschlage der Unternehmung Schuld gewesen.

Allein inzwischen daß der **Wager** in dieser Absicht mit möglichster Eile nach dem ersten Sammelplatze auf der Höhe der Insel **Socorro** segeln wollte, von da er (weil man wenig Hoffnung hatte daselbst einige Schiffe des Geschwaders anzutreffen,) den Lauf gerade nach **Baldivia** zu richten beschlossen hatte: so entdeckte man den 14ten May ungefähr unter dem sieben und vierzigsten Grade südlicher Breite Land; und da der Hauptmann bey dieser Gelegenheit sich mit äußersten Kräften bemühete sich davon zu entfernen, so hatte er das Unglück von der hintersten Treppe zu fallen und dadurch seine Schulter zu verrenken,

ken, welches ihn außer Stand setzte sich ferner thätig zu erweisen. Dieser Unglücksfall nebst dem baufälligen Zustande des Schiffes, welches wenig besser als ein Wrack war, verhinderte dasselbe in die weite See zu kommen, und es geriethe immer näher an das Land, so daß es den folgenden Morgen mit dem Anbruche des Tages auf eine blinde Klippe stieß und bald darauf scheiterte. Es war ungefähr einen Flintenschuß vom Lande zwischen zwo kleinen Inseln, wo es auf den Grund kam.

In dieser Lage blieb das Schiff eine geraume Zeit ganz, so daß alles Volk im Stande war sich an das Land zu retten. Allein es entstund unter den Bootsleuten eine allgemeine Unordnung, und an statt daß sie für ihre Rettung sorgen oder ihren elenden Zustand bedenken sollten, fingen sie an das Schiff zu plündern, wobey sie sich mit dem ersten Gewehr, das ihnen in die Hand fiel, bewaffneten und alle diejenigen, so sich ihnen widersetzen würden, zu ermorden droheten. Diese Unsinnigkeit ward durch die Getränke, welche sie auf dem Schiffe fanden, sehr vergrößert; denn sie betranken sich dermaßen, daß einige von ihnen, welche zwischen den Verdecken niederfielen, ersaufen mußten, als das Wasser herein lief, weil sie nicht aufstehen und sich an andere Stellen begeben konnten, wo es noch nicht eingedrungen war. Der Hauptmann, welcher sein äußerstes gethan hatte um das ganze Volk aus Land zu bringen, ward zuletzt genöthiget diese Meutmacher zurück zu lassen und seinen Officieren und denjenigen, die er hatte bereden können, zu folgen: allein er ermangelte nicht die Boote zurück zu schicken, um die zurückgebliebenen zu bewegen, daß sie auf ihre Erhaltung denken mögten; wiewohl alle seine Bemühungen eine Zeitlang ohne Wirkung waren. Unterdessen, da das Wetter den folgenden Tag stürmisch ward und sehr zu besorgen war, das Schiff mögte weggetrieben werden: so machte die Furcht des bevorstehenden Verderbens sie unruhig und sie wünschten nunmehro an das Land zu kommen; allein es schien, daß ihre Raserey sie noch nicht verlassen hatte. Denn da das Boot nicht so bald zum Vorscheine kam um sie abzuholen, als sie vermutheten, so richteten sie zuletzt ein vierpfündiges Stück, welches auf dem Hinterverdeck war, gegen die Hütte, wo der Hauptmann, wie sie wußten, seinen Aufenthalt hatte, und thaten darauf zweene Schüsse, welche nur eben darüber weggiengen.

Aus dieser Probe von der Aufführung, die ein Theil des Schiffsvolkes bezeigte, wird man leicht erachten können, was für eine Unordnung und Anarchie entstanden sey, als sie endlich alle ans Land kamen. Denn die Leute bildeten sich ein, daß durch den Verlust des Schiffs die Gewalt der Officiere ein Ende hatte; und da sie sich nun auf einer wüsten Küste befanden, wo sonst kaum einige Lebensmittel außer denen, die man von dem verunglückten Schiffe retten

würde, zu bekommen waren, so war dieses eine andere Ursache, die zur Zwietracht Anlaß gab, und die man nicht aus dem Wege räumen konnte. Denn gleichwie die Arbeit auf dem Wrack, die Rettung der Lebensmittel, um sie zu der künftigen Nothdurft, so viel als möglich, aufzubehalten, und die Vorsorge dasjenige, was zu dem gegenwärtigen Unterhalte nöthig war, sparsam und gleich auszutheilen, Sachen waren, die man ohne Mannszucht und Unterwürfigkeit nicht erhalten konnte: also machte die aufrührische Neigung des Volkes, welche durch die Triebe des gegenwärtigen Hungers angefrischt ward, alle zu diesem Endzwecke dienende Anordnungen vergeblich, so daß man beständig von Unterschleifen, Betrug und Dieberehen hörte, welche einen jeden gegen seinen Gefährten erbitterten und zu unendlichen Streitigkeiten und Zänkereyen Anlaß gaben. Und daher regierte immerzu ein großer Groll und Widerwillen unter ihnen, wodurch sie so unbändig wurden, daß sie sich ganz und gar nicht regieren ließen.

Aber außer dieser Verbitterung, welche Muthwillen und Hunger verursachten, war noch ein anderer wichtiger Punkt, welcher den größesten Theil der Mannschaft in ein Misverständniß mit dem Hauptmanne setzte. Dieß rührte daher, daß sie mit ihm wegen der in den gegenwärtigen üblen Umständen zu ergreifenden Maaßregeln nicht einerley Meynung waren; zumal er entschlossen war die Boote auf das beste, als es sich thun ließe, wieder in Stand zu setzen und damit nordwärts zu gehen. Denn weil über hundert gesunde Mann bey ihm waren und er einige Feuerröhre nebst Pulver und Bley von dem Wrack bekommen hatte: so zweifelte er nicht, daß er im Stande seyn würde sich eines spanischen Schiffes, dem sie in dieser See begegnen mögten, zu bemeistern; und er glaubte, es könnte ihm nicht fehlen eines in der Nachbarschaft von Chiloe oder Baldivia anzutreffen. Mit solchem gedachte er, wenn er es erobert hätte, nach dem Sammelplatze zu Juan Fernandes zu segeln, und bestund ferner darauf, daß, wenn sie auch unterwegens keine Prise machen sollten, sie dennoch auf den Booten allein gemächlich dahin kommen würden. Aber wie klug auch dieser Plan immer seyn mogte, so ward er doch von dem größten Theile des Volks nicht beliebet; denn da sie durch die bereits ausgestandene Noth und Gefahr ganz ermüdet waren, so wollte es ihnen nicht in den Kopf eine Unternehmung weiter fortzusetzen, welche bisher so unglücklich ausgeschlagen war. Daher war ihr gemeinschaftlicher Entschluß das lange Boot zu verlängern und mit demselben und den übrigen Booten südwärts zu steuren, sodann durch die magellanische Meerenge zu gehen und längst der östlichen Seite von Südamerica herunter zu laufen, bis sie in Brasilien anlangen würden, allwo sie nicht zweifelten wohl aufgenommen zu werden und Gelegenheit zu der Zurückreise nach England

land zu bekommen. Dieser Entwurf war bey dem ersten Anblicke unendlich gefährlicher und beschwerlicher, als derjenige, den der Hauptmann vorgetragen hatte. Allein weil er das Ansehen hatte, und ihnen mit der Hoffnung schmeichelte, daß, wenn man ihn ausführte, sie wieder nach Hause kommen und also ihr Vaterland noch einmal sehen würden: so verursachten diese Umstände allein, daß sie auf alle seine Schwierigkeiten nicht Acht hatten und darauf mit einer unüberwindlichen Halsstarrigkeit bestunden. Daher der Hauptmann selbst, ob er gleich seine Meynung niemals änderte, dennoch genöthiget war dem Strome nachzugeben und es dem Scheine nach bey diesem Entschlusse bewenden zu lassen, da er sich immittelst unter der Hand bemühete denselben, so viel als er konnte, zu hintertreiben; insonderheit bey der Verlängerung des langen Boots, welches nach dem Entwurfe, den er dazu machte, eine solche Größe bekommen sollte, daß, ob es gleich dienen könnte sie nach Juan Fernandes zu bringen, es gleichwohl, wie er hoffte, zu einer so langen Reise, als die nach der brasilischen Küste ist, untüchtig scheinen würde.

Allein der Hauptmann hatte dadurch, daß er sich diesem Plan, der ihnen am meisten gefiel, gleich anfangs widersetzte, das Volk sehr wider sich erbittert, wozu gleichfalls der folgende unglückliche Zufall vieles beytrug. Ein gewisser Unterofficier, Namens Cozens, schien der Rädelsführer bey allem aufrührischen Vornehmen des Schiffsvolkes zu seyn. Er hatte sich mit den meisten Officieren, die es mit dem Hauptmanne hielten und seine Gewalt unterstützten, überworfen und dem Hauptmanne selbst sehr schimpflich und übermüthig begegnet. So wie sein trotziges und ungestümes Bezeigen von Tage zu Tage unerträglicher ward: also zweifelte man im geringsten nicht, daß einige gewaltsame Anschläge auf dem Tapet wären, worinnen Cozens sich als Rädelsführer eingelassen hätte. Aus dieser Ursache waren der Hauptmann sowohl als diejenigen, die sich um ihn befanden, beständig auf ihrer Hut. Aber endlich, da der Proviantmeister auf des Hauptmanns Befehl einem Bootsmanne, der nicht arbeiten wollte, seinen Antheil an Proviant eingezogen hatte: so mischte sich Cozens, obgleich der Kerl bey ihm keine Klagen führte, mit großer Heftigkeit in die Sache und fuhr ihn, da er eben bey des Hauptmanns Gezelte den Proviant ausgab, auf eine grobe und schimpfliche Weise an. Der Proviantmeister der selbst ein sehr hitziger Kopf war, und durch des andern Anzüglichkeiten zum Zorne gereizt worden, auch vielleicht wegen alter Händel gegen ihn aufgebracht seyn mogte, schrie: **Aufruhr**, und fügte hinzu, **daß der Hund Pistolen hätte**, worauf er selbst eine Pistole auf Cozens abfeurete, die ihn jedoch verfehlte. Auf dieses Geschrey und den Knall der Pistole sprang der Hauptmann aus seinem Gezelte; und wie er nicht zweifelte, daß Cozens den Schuß,

gleich als zur Losung einer Meuterey gethan hatte, so schoß er ihn so gleich ohne fernere Ueberlegung in den Kopf; und ob er ihn gleich nicht auf der Stelle tödtete, so war die Wunde doch tödtlich und er starb ungefähr vierzehn Tage hernach.

Ungeachtet nun das Volk hierüber sehr misvergnügt war: so hatte dieser Zufall doch eine geraume Zeit die Wirkung, daß sie dadurch in Furcht gehalten wurden und sich den Befehlen des Hauptmanns mit mehrerem Gehorsame unterwarfen. Aber endlich, als gegen die Mitte des Octobers das lange Boot beynahe fertig war, und sie sich in Bereitschaft setzten in See zu gehen: so wurden sie von der andern Ursache, die er ihnen zum Unwillen gab, indem er ihrem Entwurfe durch die magellanische Meerenge zu segeln unter der Hand zuwider war, und von ihrer Furcht, daß er zuletzt eine hinlängliche Partey auf seine Seite bringen mögte um diese ihnen so sehr gefälligen Maaßregeln zu zernichten, veranlaßet sich Cozens Tod als eine Ursache zu nutze zu machen, um ihn seiner Gewalt, die er als Hauptmann hatte, zu berauben. Sie gebrauchten dabey den Vorwand, daß sie ihn als einen Gefangenen nach England führen wollten, damit über ihn als einen Mörder Gericht gehalten werden mögte; und folglich ward er in Verhaft genommen und ihm eine Wache gegeben. Allein es war niemals ihre Absicht ihn mit sich zu nehmen, weil sie gar zu wohl wußten, was sie bey ihrer Zurückkunft nach England zu befürchten hätten, wenn ihr Befehlshaber gegenwärtig wäre, und mit ihnen persönlich abgehöret werden sollte. Daher setzten sie ihn, da sie eben im Begriffe waren in See zu gehen, in Freyheit, und ließen ihm und denjenigen, welche lieber ihr Glück mit ihm versuchen wollten, kein ander Fahrzeug, als die Jölle, wozu nachgehends noch die Barge kam, weil die darauf befindlichen Bootsleute sich bereden ließen zurück zu kehren.

Als der Wager Schiffbruch litte, befanden sich darauf beynahe hundert und dreyßig lebendige Personen, von diesen starben mehr als dreyßig während ihrem Aufenthalte auf dem Lande, und beynahe achtzig segelten in dem langen und dem andern Boote gegen Süden, so daß nach ihrer Abreise bey dem Hauptmanne nicht mehr, als neunzehn Personen blieben, welches jedennoch so viele waren, als in der Barge und der Jölle, welche sie ihnen gelassen hatten, in See gehen konnten. Den 13ten October, fünf Monate nach dem Schiffbruche lichtete das lange Boot, welches nun in einen Schooner verwandelt war, den Anker und segelte gegen Süden, bey dessen Abreise der Hauptmann, welcher mit Herrn Hamilton, Lieutenant von den Landsoldaten, und dem Wundarzte damals auf dem Ufer war, ein dreymaliges Freudengeschrey zu guter letzte bekam. Es daurete bis zum 29sten Januarius des folgenden Jahres, bis sie zu

Rio Grande auf der **brasilischen** Küste ankamen. Und wie sie durch verschiedene Zufälle ungefähr zwanzig von ihrer Gesellschaft auf den verschiedenen Plätzen, die sie berührten, am Lande gelassen hatten, und eine größere Anzahl während ihrer Reise durch Hunger umgekommen war, so waren von ihnen nicht mehr als dreyßig übrig, als sie in dem Hafen ankamen. Gewiß, die Unternehmung an sich selbst war eine von den seltsamsten. Denn des langen Weges nicht zu gedenken, so konnte das Fahrzeug die Anzahl Menschen, welche darauf zuerst in See giengen, kaum fassen, und ihr Vorrath an Lebensmitteln (welcher allein aus demjenigen bestund, was sie von dem Schiffe gerettet hatten,) war ungemein geringe. Hierzu kam noch, daß das einzige Boot, welches sie bey sich hatten, bald von dem Hintertheile ihres Fahrzeuges losriß und in Stücken zerschmettert wurde, so daß, da es ihnen an Proviant und Wasser fehlte, sie öfters nicht im Stande waren an das Land zu kommen um einen neuen Vorrath zu suchen.

Nachdem das lange und das andere Boot abgegangen waren, so entschloß sich der Hauptmann nebst denen, die bey ihm geblieben, in der Barge und der Jölle nordwärts zu laufen. Allein das Wetter war übel und die Schwierigkeit des Unterhalts so groß, daß er erst zweene Monate nach der Abreise des langen Boots in See gehen konnte. Es scheint, daß der Ort, wo der **Wager** gescheitert war, nicht ein Theil von dem festen Lande, wie man sich zuerst eingebildet hatte, sondern eine Insel war, die von demselben etwas entfernet lag, und keine andere Lebensmittel als Schalenfische und etliche Kräuter hervorbrachte. Wie nun das lange Boot den größesten Theil von demjenigen, was von dem Schiffe gerettet worden, mitgenommen hatte: so waren der Hauptmann und seine Leute oft in großer Noth, insonderheit da sie den wenigen Seeproviant, der ihnen übergeblieben war, gern vorräthig behalten wollten, wenn sie gegen Norden segeln würden. Während ihrem Aufenthalte auf der Insel, welche die Bootsleute **Wagers Insel** nannten, kamen zuweilen ein oder zweene herumstreichende Kähne mit **Indianern** an, welche ihre Fische und andere Eßwaaren mit ihnen vertauschten. Dieß war in der That eine kleine Hülfe, und sie würde in einer andern Jahreszeit vielleicht größer gewesen seyn. Denn da verschiedene **indianische** Hütten auf dem Ufer stunden: so vermuthete man, daß in einigen Jahren mitten im Sommer manche von diesen Wilden hieher auf die Fischerey kämen. Und aus demjenigen, was in den Nachrichten von der **Annapinke** bereits angeführet worden, sollte es fast scheinen, daß es die gemeine Gewohnheit dieser **Indianer** sey diese Küste im Sommer wegen der Fischerey zu besuchen und sich im Winter in eine bessere Gegend weiter gegen Norden zurück zu begeben.

Da ich hier der Annapinke gedenke: so muß ich nothwendig anmerken, wie sehr es zu bedauren war, daß die Leute auf dem Wager nicht wußten, daß sie so nahe bey ihnen an der Küste lag. Denn wie sie nicht über dreyßig Meilen von ihnen entfernet war und ungefähr um eben dieselbe Zeit, da der Wager verunglückte, in ihre Nachbarschaft kam: so hätte sie, weil sie ein ziemlich geräumiges Schiff war, sie alle an Bord nehmen und nach Juan Fernandes bringen können. Ich vermuthe gewiß, daß sie ihnen noch näher gewesen, als man es hier berechnet hat. Denn verschiedene von dem Volke des Wagers hatten zu verschiedenen malen den Knall einer Canone gehört, welches, wie ich glaube, nichts anders als der Abendschuß der Annapinke gewesen, insonderheit da solcher Knall auf Wagers Insel ungefähr um eben dieselbe Tageszeit gehöret worden.

Allein um wieder zu dem Hauptmanne Cheap zu kommen: so begab er sich nebst seinen Leuten den 14ten December auf die Barge und die Jölle um gegen Norden zu segeln und sie nahmen allen Proviant, den sie von dem verunglückten Schiffe zusammen bringen konnten, mit sich. Aber kaum waren sie eine Stunde auf der See gewesen, da sich ein starker Wind erhob und die See so hoch gieng, daß sie genöthiget waren den größten Theil ihres Proviants über Bord zu werfen, um den vor Augen schwebenden Untergang zu vermeiden. Dieß war in einer Weltgegend, wo die Lebensmittel so schwer zu bekommen sind, ein entsetzliches Unglück. Dem ungeachtet blieben sie noch immer bey ihrem Vorhaben und giengen so oft, als sie konnten, an das Land, um Eßwaaren zu suchen. Aber ungefähr vierzehn Tage hernach betraf sie ein anderer erschrecklicher Unfall; denn die Jölle gieng, da sie vor Anker lag, zu Grunde, und ein Bootsmann ertrank darinnen. Und da die Barge sie zusammen nicht fortbringen konnte: so wurden sie nunmehr in die harte Nothwendigkeit gesetzt vier Seesoldaten auf der wüsten Küste zu lassen. Sie setzten inzwischen ihren Lauf gegen Norden fort und stunden dabey große Noth aus, da sowohl die widrigen Winde, als auch das Aufsuchen der Lebensmittel sie in ihrem Laufe gewaltig aufhielten, bis sie endlich um das Ende des Januarius, nachdem sie drey unglückliche Versuche gethan ein Vorgebirge vorbey zu segeln, welches sie für dasjenige hielten, welches die Spanier Capo Tres Montes nennen, einmüthig beschlossen, diese Unternehmung aufzugeben, welche mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn schien, und dagegen nach Wagers Insel zurück zu kehren, allwo sie um die Mitte des Februarius anlangten, da sie durch ihre oftmalige Unglücksfälle ganz niedergeschlagen und kleinmüthig waren und fast vor Hunger und schwerer Arbeit umkommen wollten.

Unterdessen waren sie bey ihrer Zurückkunft so glücklich verschiedene Stücken Rindfleisch zu finden, welche aus dem Schiffe gespület worden, und in der See herum trieben. Dieß war eine Stärkung, die ihnen nach so vielem ausgestandenen Ungemach eben recht kam. Und um ihr Glück vollkommen zu machen, so langten daselbst in kurzer Zeit zweene Kähne mit Indianern an, unter welchen sich einer befand, der von Chiloe gebürtig war und ein wenig Spanisch redete. Da nun der Wundarzt, welcher bey dem Hauptmanne Cheap war, diese Sprache verstund: so machte er einen Vertrag mit dem Indianer, daß wenn er den Hauptmann und seine Leute in der Barge nach Chiloe führen wollte, er dieselbe nebst allem, was dazu gehörte, für seine Mühe haben sollte. Dem zu Folge giengen die eilf Personen, bis auf welche damals die Gesellschaft zusammen geschmolzen war, auf diese neue Unternehmung in See. Allein nachdem sie wenig Tage ihren Lauf fortgesetzet und der Hauptmann nebst vieren von seinen vornehmsten Officieren eben am Lande war: so segelten die sechs übrigen, welche mit dem Indianer in dem Boote geblieben waren, davon und kamen nicht wieder.

Auf diese Weise wurden der Hauptmann Cheap, der Lieutenant Hamilton, die beyden Unterofficiere Herr Byron und Campbell, und der Wundarzt, Herr Elliot auf dem Lande gelassen. Man sollte gedacht haben, daß ihre Noth lange vor dieser Zeit nicht hätte vergrößert werden können: allein wie sie ihren gegenwärtigen Zustand betrachteten, so befanden sie, daß derselbe weit erschrecklicher war, als alles Unglück, das sie bisher ausgestanden hatten; zumalen sie auf einer wüsten Küste ohne den geringsten Proviant und ohne Mittel sich solchen zu verschaffen, gelassen worden; denn ihr Gewehr nebst Pulver und Bley und was sie sonst besaßen, war insgesammt, außer ihren zerlumpeten Kleidern in der Barge weggeführet.

Aber als sie die verschiedenen Umstände dieses unvermutheten Unglücks genugsam betrachtet hatten und versichert waren, daß sie keine Rettung hoffen durften, so entdeckten sie von weitem einen Kahn, welcher des Indianers seiner war, der sich verbindlich gemacht hatte sie nach Chiloe zu bringen, wie er denn nebst seiner Familie sich damals darauf befand. Er machte keine Schwierigkeit zu ihnen zu kommen; denn wie es scheint, so hatte er den Hauptmann Cheap nebst seinen Leuten kurz zuvor verlassen um auf die Fischerey auszugehen, und sie inzwischen der Vorsorge des andern Indianers anvertrauet, welchen die Bootsleute mit sich auf der Barge in die See genommen hatten. Allein als er an das Land kam und sah, daß die Barge nebst seinem Gefährten fort war, so wär er ungemein bekümmert und es kostete große Mühe ihn zu überreden, daß der andere Indianer nicht ermordet wäre. Jedoch da er sich

zuletzt

zuletzt auf die ihm ertheilte Nachricht zufrieden gab: so nahm er es noch über sich sie nach den spanischen Colonien zu führen und ihnen (wie sich denn die Indianer auf die Fischerey und den Vogelfang wohl verstehen) unterwegens Lebensmittel zu verschaffen.

Um die Mitte des Merzen begab sich der Hauptmann Cheap nebst den vieren, die bey ihm gelassen worden, auf die Reise nach Chiloe, nachdem der Indianer einen Haufen Kähne angeschafft und viele von seinen Nachbaren zu dem Ende zusammen gebracht hatte. Gleich nachdem sie sich auf die See begeben hatten, starb der Wundarzt Herr Elliot, und es blieben also nur viere von der ganzen Gesellschaft übrig. Nach einer sehr verwirrten Reise zu Wasser und Lande langete endlich der Hauptmann Cheap nebst den Herren Byron und Campbell im Anfange des Junius auf der Insel Chiloe an, wo sie von den Spaniern mit großer Leutseligkeit aufgenommen wurden: allein wegen einiger Streitigkeiten zwischen den Indianern kam Herr Hamilton erst zweene Monate hernach zu ihnen. Also endigte sich mehr als zwölf Monate nach dem Verluste des Wagers diese beschwerliche Wallfahrt, welche die Gesellschaft durch verschiedene Unglücksfälle von zwanzig bis zu vieren vermindert und diese noch dazu so entkräftet hatte, daß, wenn ihre Noth nur wenig Tage länger gedauret hätte, nach aller Wahrscheinlichkeit keiner von ihnen mit dem Leben davon gekommen seyn würde. Denn der Hauptmann selbst ward mit großer Mühe wieder hergestellet, und die übrigen waren durch das ungestüme Wetter nebst dem Ungemach und dem Mangel an allen Nothwendigkeiten in einen so erbärmlichen Zustand gesetzt worden, daß es ein Wunder war, wie sie sich so lange erhalten hatten. Nach einigem Aufenthalte auf Chiloe wurden der Hauptmann und die drey übrigen nach Valparaiso und von da nach St. Jago der Hauptstadt in Chili geschickt, wo sie noch länger als ein Jahr blieben. Aber auf die Nachricht, daß ein Cartel zwischen Großbritannien und Spanien errichtet worden, ward dem Hauptmanne Cheap und den Herren Byron und Hamilton erlaubet auf einem französischen Schiffe nach Europa zurück zu kehren. Weil der andere Unterofficier Herr Campbell während seinem Aufenthalte zu St. Jago seine Religion geändert hatte: so wollte er lieber mit Pizarro und seinen Officieren nach Buenos Ayres zurück reisen, mit welchen er hernach auf der Asia nach Spanien gieng. Und nachdem ihm allda seine Bemühung fehlgeschlagen hatte sich von dem spanischen Hofe eine Bestallung auszuwirken: so kam er nach England zurück und suchte bey der englischen Flotte wieder in Dienste genommen zu werden. Er hat seitdem eine Beschreibung seiner Begebenheiten ans Licht gestellet, worinnen er sich über das ihm geschehene Unrecht beklagt und auf das stärkste leugnet, daß er jemals in spani-

schen

schen Diensten gewesen. Allein gleichwie es, wie er gar wohl weiß, unwidersprechlich kann erwiesen werden, daß er seine Religion verändert und seine Dienste dem spanischen Hofe selbst angetragen: (ob sie gleich nicht angenommen worden) also beobachtet er in diesen beyden Punkten ein gänzliches Stillschweigen. Und nunmehr werde ich nach diesen Nachrichten von den Zufällen der Annapinke und der Verunglückung des Wagers wieder unsere eigene Geschichte vornehmen.

❖ ❖

Das vierte Hauptstück.

Beschluß unserer Verrichtungen auf Juan Fernandes seit der Ankunft der Annapinke bis zu unsrer endlichen Abreise von dorten.

Ungefähr eine Woche nach der Ankunft unsers Proviantschiffes kam der Tryal, welcher nach der Insel Masa-Fuero war geschickt worden, wieder bey Juan Fernandes vor Anker, nachdem er um die ganze Insel gekreuzet hatte, ohne etwas von unserm Geschwader anzutreffen. Gleichwie diese Insel bey solcher Gelegenheit umständlicher war betrachtet und untersuchet worden, als jemals zuvor, wie ich sicher sagen darf, geschehen ist, oder vielleicht jemals wieder geschehen wird, und wie in gewissen Umständen inskünftige vieles darauf ankommen mögte, daß man von derselben eine Kenntniß habe: also erachte ich es für meine Schuldigkeit die Nachrichten allhier einzurücken, welche die Officiere des Tryals davon gegeben haben.

Die Spanier haben überhaupt zwoer Inseln unter dem Namen von Juan Fernandes Erwähnung gethan, welche sie die größere und die kleinere nennen. Die größere ist die Insel, wo wir vor Anker lagen, und die kleinere ist diejenige, die wir jetzo beschreiben wollen, welcher sie, weil sie weiter vom festen Lande liegt, den Namen Mas a Fuero gegeben. Der Tryal befand, daß sie von der größern Insel Juan Fernandes ungefähr zwey und zwanzig Meilen in Westen gen Süden lag. Sie ist weit größer, als man sie insgemein beschrieben hat; denn die vorigen Schriftsteller haben sie als einen unfruchtbaren Felsen vorgestellet, worauf weder Holz noch Wasser vorhanden und der ganz unzugänglich wäre; dahingegen unsre Leute befanden, daß sie mit Bäumen bedeckt und mit verschiedenen schönen Wasserfällen versehen war, welche sich von dem Ufer in das Meer herunterstürzten. Sie fanden auch an der nordlichen Seite

einen Ort, wo sich ein Schiff vor Anker legen könnte, obgleich die Ankerstelle in der That unbequem ist; denn die Bank erstreckt sich nicht weit, gehet steil herunter und das Wasser ist sehr tief, so daß man nahe an der Küste Anker werfen und dorten allen Winden, außer dem südlichen bloßgestellet liegen muß. Außer der Unbequemlichkeit der Ankerstelle befindet sich daselbst auch eine Reihe Klippen, welche sich von der östlichen Spitze der Insel auf zwo englische Meilen in die Länge erstrecket; aber man hat wenig Gefahr davon zu befürchten, weil man sie allezeit sehen kann, indem die See über dieselben schlägt.

Dieser Ort hat jetzo einen Vorzug vor der Insel Juan Fernandes; denn es giebt darinnen eine große Menge Ziegen, welche, weil sie sonst niemals beunruhiget worden, gar nicht schüchtern noch furchtsam waren, als bis man öfters auf sie geschossen hatte. Diese Thiere leben hier in großer Ruhe, weil die Spanier die Insel nicht für so wichtig angesehen, daß sie von ihren Feinden besuchet werden sollte, und sich daher noch nicht die Mühe gegeben haben die darauf befindlichen Lebensmittel zu vertilgen, so daß bisher noch keine Hunde ans Land gesetzt worden. Außer den Ziegen fanden unsre Leute daselbst sehr viele Meerkälber und Meerlöwen; und überhaupt schienen sie zu glauben, daß obgleich dieses eben nicht der beste Erfrischungsplatz für ein Schiff wäre, derselbe jedoch insonderheit einem einzelnen Schiffe, welches eine überlegene Macht zu Juan Fernandes anzutreffen fürchten mögte, einige Sicherheit verschaffen und ihm also sehr vortheilhaft seyn könnte. In den beygefügten zweenen Kupferstichen kann man sowohl die nordöstliche als westliche Seite sehen, so wie sie ins Auge fallen. Dieses mag in Betracht der Insel Masa-Fuero genug seyn.

Die letzte Zeit des Augustmonats ward angewandt den Proviant aus der Annapinke zu laden; und hier befanden wir zu unserm Leidwesen, daß eine große Menge von Lebensmitteln, als Brodt, Reiß, Grütze rc. verdorben und unbrauchbar geworden war. Dieses rührte daher, daß die Pinke in dem ungestümen Wetter, worinnen sie so große Arbeit und Noth gehabt, viel Wasser bekommen; denn dadurch waren verschiedene von ihren Fässern verfaulet und die Säcke durch und durch naß geworden. Und da wir nunmehro ihrer nicht weiter nöthig hatten, so ließ der Oberbefehlshaber zu Folge der von der Admiralität erhaltenen Anweisung dem Schiffer Gerard melden, daß er die Pinke ihrer Dienste bey dem Geschwader entließ, und gab ihm zugleich ein schriftliches Zeugniß, worinnen eigentlich verzeichnet war, wie lange man sie gebraucht hatte. Dieser Erlassung zu Folge stund es dem Schiffer frey entweder gerade nach England zurück zu gehen oder nach einem Hafen zu segeln, wo er hoffen könnte eine solche Ladung zu bekommen, welche seinen Rheedern vortheilhaft seyn könnte. Allein der Schiffer, welcher wegen des schlechten Zustandes und

N.° 15.

Milles.
.Mylen.

der Untüchtigkeit, worinnen sich das Schiff zu einer solchen Reise befand, bekümmert war, antwortete dem Oberbefehlshaber den folgenden Tag auf seine Bothschaft schriftlich und meldete ihm, daß er wegen des vielen Wassers, so die Pinke bey ihrer Fahrt um Horns Vorgebirge, und hernach in dem stürmischen Wetter auf der chilischen Küste bekommen, Ursache zu fürchten hätte, daß der Boden sehr schadhaft seyn würde; zumalen, außerdem, daß ihr Obergebäude an dem Hintertheile verfaulet sey, sie überaus leck, und ihr Vorderbalke zerbrochen, folglich es seiner Meynung nach unmöglich wäre mit ihr eher in See zu gehen, ehe sie durchgehends ausgebessert worden. Er bath daher den Oberbefehlshaber, daß er den Zimmerleuten des Geschwaders befehlen mögte sie zu besichtigen und ihr Gutachten von ihrem Zustande zu geben. Um ihm in diesem Ansuchen zu willfahren ertheilete Herr Anson den Zimmerleuten so gleich Befehl die Pinke sorgfältig und genau zu besichtigen und ihm unter ihrer Hand einen beglaubten Bericht von dem Zustande, worinnen sie dieselbe gefunden, abzustatten, wobey er sie zugleich anwiese hierinnen so vorsichtig zu verfahren, daß, wenn es hernach von ihnen verlanget werden sollte, sie die Wahrheit ihres Berichts mit einem Eide bestärken könnten. Dieser Verordnung zu Folge fingen die Zimmerleute die Untersuchung unverzüglich an, und statteten den folgenden Tag ihren Bericht ab, welcher also lautete: daß vierzehn Kniehölzer und zwölf Balken zerbrochen und verdorben, daß ein Band zerbrochen und der andere verfaulet, daß ihre Rinnen offen und verdorben, daß zwey Inhölzer so wie auch verschiedene Klampen, zerbrochen außer andern, die verfaulet; daß alles Eisenwerk sehr schlecht beschaffen, daß ihre ganze Kieming sehr verfaulet wären; und daß sie, nachdem man einen Theil von der Haut abgerissen, befunden hätten, daß die Barkhölzer und äußere Planken überaus schadhaft und ihr Bug und Verdecke sehr leck wären; und wegen dieses schadhaften und baufälligen Zustandes bezeugten sie auf eine beglaubte Weise, daß sie ihrer Meynung nach von der Insel ohne große Gefahr nicht in See gehen könnte, wenn sie nicht vorher durchgehends ausgebessert worden.

Allein in unsern gegenwärtigen Umständen war es unmöglich die Pinke nach dem Gutachten der Zimmerleute durchgehends auszubessern, weil alle Planken und alles Eisen auf dem Geschwader dazu nicht hinlänglich waren. Und da also der Schiffer sah, daß seine eigene Gedanken durch das Gutachten aller Zimmerleute bekräftiget worden, so übergab er dem Oberbefehlshaber zum besten seiner Rheeder eine Bittschrift, worinnen er denselben ersuchte, daß da die Pinke, wie es der Augenschein zeigte, nicht im Stande wäre die Insel zu verlassen, er geruhen mögte das Gebäude nebst der Geräthschaft des Schiffes zum Gebrauche des Geschwaders zu kaufen. Hierauf ließ Herr Anson ein

Verzeichniß von allen zu der Pinke gehörigen Sachen nebst Beyfügung ihres wahren Werths verfertigen. Und wie aus diesem Verzeichniß erhellete, daß sich darunter verschiedene Geräthschaften befanden, die zu Ausbesserung der andern Schiffe wohl gebrauchet werden konnten, und wovon auf dem Geschwader, wegen der großen Menge, die man bereits verbrauchet hatte, sehr wenig vorhanden war: also ward er mit Herrn **Gerard** um drey hundert Pfund einig, für welche er alles mit einander kaufte. Da also die Pinke von einander genommen wurde, so ward Herr **Gerard** mit den dazu gehörigen Bootsleuten auf den **Glocester** geschickt, weil dieses Schiff das meiste nach dem Verhältniß seiner völligen Mannschaft verlohren hatte. Allein nachgehends wurden einer oder zweene von ihnen auf ihr eigenes Ansuchen auf den **Centurion** genommen, weil sie wegen einer besondern üblen Begegnung, die sie ihrer Meynung nach von ihrem gewesenen Schiffer erlitten hatten, einen ungemeinen Widerwillen bezeigten mit ihm auf eben demselben Schiffe unter Segel zu gehen.

Unter diesen Beschäfftigungen hatten wir den Anfang des Septembers erreicht, und unsre Leute waren zu dieser Zeit von dem Scharbock so weit wieder hergestellt, daß wir wenig zu fürchten hatten deren einige mehr zu verlieren. Daher will ich nun unsern ganzen Verlust seit unsrer Abreise aus **England** in eine Summe zusammen ziehen, um von unsrer ausgestandenen Noth und gegenwärtigen Stärke desto besser einen Begriff zu machen. Wir hatten auf dem **Centurion** seit unsrer Abreise von **St. Helena** zwey hundert und zwey und neunzig Mann durch den Tod verlohren, und zwey hundert und vierzehn waren jetzo noch am Leben. Dieses wird sonder Zweifel ein sehr außerordentliches Sterben scheinen: aber auf dem **Glocester** ist es noch weit größer gewesen; denn von einer weit geringern Mannschaft hatte er eben dieselbe Anzahl begraben, und zwey und achtzig waren nur davon lebendig geblieben. Man hätte vermuthen sollen, daß der Tod auf dem **Tryal** am schrecklichsten gewütet haben würde, da seine Verdecke fast beständig knietief im Wasser waren: allein es ereignete sich das Gegentheil und er kam besser davon als die übrigen, zumalen ihm nur zwey und vierzig gestorben, und jetzo noch neun und dreyßig am Leben waren. Das Gift dieser Krankheit hatte sich indessen weit strenger bey den Invaliden und Seesoldaten, als bey den Bootsleuten geäußert; denn auf dem **Centurion** waren von funfzig Invaliden nur viere, die Officiere mitgerechnet, und von neun und siebenzig Seesoldaten nur eilfe übrig geblieben; auf dem **Glocester** waren alle Invaliden gestorben, und von acht und vierzig Seesoldaten nur zweene davon gekommen. Aus dieser Rechnung erhellet, daß die drey Schiffe zusammen aus **England** mit neun hundert und ein und sechzig Mann abgereiset und daß von denselben bisher sechs hundert und sechs und

zwan-

zwanzig gestorben waren, so daß unsre ganze übergebliebene Mannschaft, welche nunmehro auf die drey Schiffe vertheilet werden sollte, sich nicht höher als auf drey hundert fünf und dreyßig Mann und Jungen belief; eine Anzahl, die bey weitem nicht zureichte den **Centurion** allein zu besetzen und die bloß und allein mit Anstreckung ihrer äußersten Kräfte und Stärke alle drey Schiffe in der See in ihrem Laufe erhalten konnte. Diese ungemeine Verminderung unsrer Mannschaft mußte uns noch um so viel mehr Furcht und Schrecken verursachen, da wir bisher ungewiß waren, wie es dem Geschwader des **Pizarro** ergangen, und da wir vermuthen konnten, daß davon zum wenigsten einige Schiffe um das Vorgebirge gesegelt und in dieser See angekommen seyn würden. Zwar waren wir aus unserer eigenen Erfahrung versichert, daß sie auf ihrer Reise sehr gelitten haben müßten; aber es stund ihnen sodann auch jeder Hafen in der Südsee offen, und es war leicht zu erachten, daß die ganze Macht von **Chili** und **Peru** sich vereinigen würde um sie sowohl zu erfrischen und auszubessern, als auch den Abgang ihrer Mannschaft zu ersetzen. Hiernächst hatten wir einige dunkle Nachrichten, von einer Seerüstung, womit man zu **Callao** beschäfftiget wäre; und wie geringe man auch insgemein die Schiffe und Seeleute dieses Welttheils schätzen mogte, so war es doch kaum möglich, daß ein so genanntes Kriegesschiff schwächer oder ohnmächtiger seyn konnte, als die unsrigen waren. Und wenn wir auch von der spanischen Seemacht in diesen Gegenden nichts zu befürchten gehabt hätten, so mußte uns doch unser armseliger Zustand sehr vielen Verdruß und Unruhe verursachen, weil wir nicht im Stande waren gegen einen von ihren wichtigen Plätzen etwas zu unternehmen. Denn bey unserer damaligen Schwäche zwanzig Mann zu wagen, war so viel als alles wagen und in Gefahr setzen, und wir stelleten uns daher nichts anders vor, als daß wir genöthiget seyn würden uns mit den wenigen Prisen zu begnügen, welche wir machen mögten, ehe man uns entdeckt hätte, und daß, wenn dieses geschehen wäre, uns allem Vermuthen nach kein ander Mittel übrig seyn würde, als mit großer Eile davon zu segeln und uns glücklich zu schätzen, wenn wir den Weg wieder nach Hause nehmen könnten; da inzwischen unsre Feinde über den geringen Schaden triumphiren würden, der ihnen von einem Geschwader zugefügt worden, dessen Ausrüstung sie mit solchem Schrecken erfüllet hatte. Dieß war ein Gegenstand, bey welchem sich, wie wir uns leicht einbilden konnten, die spanische Großpralerey auf eine ausnehmende Weise äußern würde, obgleich die Ursachen unsrer mislungenen Unternehmung und ihrer Sicherheit weder in ihrer Tapferkeit noch in unserm Versehen zu suchen waren.

Solche kleinmüthige Gedanken entstunden damals bey uns, wenn wir unsre übergebliebene Mannschaft betrachteten und sie mit unserer ersten Stärke ver-

glichen. Und gewiß unsre Furcht war im geringsten nicht ungegründet, sondern unserm schwachen und fast verzweifelten Zustande ganz gemäß. Es ist wahr, das Ende ward rühmlicher, als wir es uns prophezeyet hatten: allein die mitlerweile ausgestandene Widerwärtigkeiten übertrafen gleichfalls die betrübtesten Vorstellungen, so die Furcht bey uns erwecken konnte; und wenn uns dieselben auf der Insel **Juan Fernandes** hätten vorhergesagt werden können, so würden sie uns unüberwindlich geschienen haben.

Aber um von dieser Ausschweifung zurück zu kehren, so waren im Anfange des Septembers unsre Kranken, wie bereits gemeldet worden, ziemlich wieder hergestellet; und da nunmehr die Zeit der Schiffahrt in diesen Gegenden ankam, so wandten wir alle Kräfte an um unsre Schiffe in Bereitschaft zu setzen, damit sie in See gehen könnten. Wir machten aus dem Fockmast des Proviantschiffes einen großen Mast für den **Tryal**; und weil wir uns noch immer mit der Möglichkeit schmeichelten, daß einige andere Schiffe des Geschwaders bey uns anlangen würden, so gedachten wir den großen Mast des nur erwähnten Proviantschiffes als einen Besanmast auf dem **Wager** zu gebrauchen. Indem alle unsre Leute also beschäfftiget waren unsre Abreise zu beschleunigen, so entdeckten wir den 8ten um eilf Uhr vor Mittage ein Segel in Nordosten, welches uns immer näher kam, bis seine untersten Segel gerade mit dem Horizont erschienen. Mitlerweile hoffeten wir alle, daß es eines von unserm Geschwader seyn würde; aber da wir endlich sahen, daß es ostwärts segelte, ohne sich nach der Insel zu wenden, so schlossen wir, daß es ein **Spanier** seyn müßte. Nun entstund ein großer Streit darüber, ob dieses Schiff unsre Gezelte am Lande hätte wahrnehmen können, da denn einige von uns mit aller Macht behaupten wollten, daß es nahe genug gewesen, um etwas zu beobachten, welches bey ihm den Argwohn von einem hier befindlichen Feinde erwecken können, und daß eben dieser Argwohn dasselbe veranlaßet hätte, gegen Osten zu segeln und der Insel nicht näher zu kommen. Allein wir setzten diesen Streit bey Seite um ihn hernach auszumachen und beschlossen das Schiff zu verfolgen. Und weil der **Centurion** mit seiner Zurüstung am weitesten gekommen war: so nahmen wir so gleich alle unsre Bootsleute an Bord, setzten unser Tauwerk auf, banden die Segel an und giengen um fünfe nach Mittage in See. Wir hatten damals sehr wenig Wind, so daß alle Boote gebrauchet wurden um uns aus der Bay zu boogsieren; und eben dieser Wind daurete nur so lange, daß wir zwo oder drey Meilen in die See kommen konnten, und darauf erfolgte eine Meerstille. Weil die Nacht ankam, verlohren wir das verfolgte Schiff aus dem Gesichte und sehneten uns mit großer Ungeduld nach der Wiederkunft des Tages, in der Hoffnung, daß es eben so wohl, als wir in die Meerstille gerathen seyn

würde;

würde; wiewohl ich gestehen muß, daß man wegen seiner weitern Entfernung vom Lande vernünftiger Weise eher das Gegentheil vermuthen konnte, wie wir es auch den folgenden Morgen zu unserm großen Leidwesen befanden. Denn ob das Wetter gleich recht klar ward: so konnten wir doch das Schiff von dem Mastkorbe nicht erblicken. Allein gleichwie wir nunmehr gewiß wußten, daß es ein feindliches war, und zwar das erste, welches wir in dieser See gesehen hatten: so entschlossen wir uns die Jagd nicht so gleich aufzugeben; und da ein kleiner Wind aus Westnordwesten entstund, so brachten wir unsre Bramstengen und Raen auf, setzten alle Segel bey und steureten nach Südosten in Hoffnung das verfolgte Schiff, welches wir nach **Valparaiso** bestimmet zu seyn glaubten, wieder zu finden. Wir blieben in solchem Laufe diesen ganzen und den folgenden Tag, und da wir alsdann das Schiff nicht zu Gesichte bekamen, so gaben wir die Jagd auf, weil wir glaubten, daß es während dieser Zeit allem Vermuthen nach den Hafen erreichet haben müßte. Wir machten uns also fertig nach **Juan Fernandes** zurück zu gehen und hielten uns in solcher Absicht gegen Südwesten, da der Wind bis zum 12ten nur sehr klein war. Allein um drey Uhr des Morgens fing er an frischer von Westsüdwesten zu gehen, daher wir die Segel umlegten und nordwestwärts giengen. Bey Anbruche des Tages wurden wir in eine angenehme Verwunderung gesetzet, als wir auf unserm Luffbug ein Schiff zwischen vier und fünf Meilen von uns erblickten. Hierauf setzten wir alle Segel bey, die wir nur konnten und giengen ihm nach, da wir denn bald merkten, daß es nicht dasselbe Schiff war, welches wir anfänglich verfolgten. Es gieng erst auf uns zu und ließ die **spanische** Flagge wehen, gab uns auch ein Zeichen, als wenn wir zu seiner Gesellschaft gehörten. Aber wie es merkte, daß wir auf dieses Zeichen nicht antworteten, so hielt es sich dicht an dem Winde und segelte gegen Süden. Unsre Leute, die nun alle voller Muth waren, wandten das Schiff mit größester Hurtigkeit um; und da das verfolgte Schiff ein großes zu seyn schien und uns aus Irrthum für seinen Gefährten angesehen hatte, so bildeten wir uns ein, daß es ein Kriegsschiff und vermuthlich eines von des **Pizarro** Geschwader wäre. Dieß bewegte den Oberbefehlshaber alle auf dem Verdeck stehende Officierskammern niederreißen und mit verschiedenen Wasser- und Proviantfässern, welche zwischen den Canonen lagen, über Bord werfen zu lassen, daß wir also gar bald ein reines Schiff hatten und zum Gefechte bereit waren. Um neun Uhr ward das Wetter dick und nebelicht und es fing stark an zu regnen. Während dieser Zeit verlohren wir das verfolgte Schiff aus dem Gesichte, und wir befürchteten, daß, wenn das Wetter also anhielte, es uns mittelst der Wendung nach einer andern Seite oder durch eine andere List entwischen mögte. Allein

da

da es sich in weniger als einer Stunde aufklärte, so befanden wir, daß wir ihm den Vortheil des Windes abgewonnen und es ziemlichermaßen eingeholet hatten. Wir sahen nunmehro auch, da wir ihm so nahe gekommen, daß es nur ein Kauffahrer war, der nicht eine einzige Lage Canonen führte. Um halb ein Uhr, da wir in gehöriger Weite von ihm waren, thaten wir vier Schüsse in sein Tauwerk, worauf es die Marssegel niederließ und auf uns wiewohl in sehr großer Unordnung zusteurete, weil seine Bram- und Stagsegel in dem Winde herum flatterten. Dieses rührte daher, daß sie die Schoten und Fallen eben laufen ließen, als wir auf sie feureten; und hernach hatte keiner von ihnen das Herz sich in die Höhe zu wagen, (denn dahin war nur eben zuvor der Schuß gegangen) um sie einzunehmen. So bald uns das Schiff so nahe kam, daß man ihm zurufen konnte, befahl der Oberbefehlshaber, daß es an der Leeseite beylegen sollte, und darauf ließ er das Boot aussetzen und schickte seinen ersten Lieutenant Herrn Saumarez ab, um die Prise in Besitz zu nehmen, mit der Anweisung alle Gefangenen, zuerst aber die Officiere nebst den Reisenden auf den Centurion zu schicken. Als Herr Saumarez zu ihnen an Bord kam, so empfingen sie ihn mit den stärksten Zeichen der niederträchtigsten Ehrerbiethung; denn sie waren alle, insonderheit aber die Reisenden, deren Anzahl sich auf fünf und zwanzig belief, ungemein erschrocken und stunden in den größesten Sorgen, daß man mit ihnen sehr streng und grausam verfahren würde. Allein der Lieutenant suchte mit großer Höflichkeit ihnen den Schrecken zu benehmen und versicherte sie, daß ihre Furcht nicht den geringsten Grund hätte, und daß sie in dem Oberbefehlshaber einen großmüthigen Feind finden würden, welcher nicht weniger wegen seiner Güte und Leutseligkeit, als wegen seines Muths und seiner Tapferkeit ruhmwürdig wäre. Die Reisenden welche zuerst auf den Centurion geschickt wurden, meldeten uns, daß unsre Prise Nuestra Sennora del Monte Carmelo, und der Befehlshaber davon Don Manuel Zamorra hieß. Ihre Ladung bestund vornehmlich in Zucker und einer großen Menge blauer Tücher, welche in der Provinz Quito gemacht worden und unserm englischen groben breiten Tuche einigermaßen beykamen, aber nicht so gut als dasselbe waren. Außerdem befanden sich darauf noch verschiedene Ballen von einer gröbern Gattung Tuch von verschiedenen Farben, so unsern Boyen von Colchester etwas gleich war und von ihnen Panno de Tierra, d. i. Landtuch genannt ward; imgleichen einigen Ballen Baumwolle und Taback, welcher ob er gleich stark war, doch keine üble gelbe Farbe hatte. Dieß waren ihre vornehmste Waaren; aber überdem fanden wir noch etwas, welches wir höher schätzten, als den Rest der Ladung. Solches waren einige Kisten mit gearbeitetem Silber und drey und zwanzig mit Thalern, deren jede über zwey hundert

dert Pfund aver du pois Gewichte schwer war. Das Schiff war ungefähr von vier hundert und funfzig Tonnen und hatte drey und funfzig Bootsleute theils weiße, theils schwarze. Es kam von Callao und war sieben und zwanzig Tage auf der See gewesen, ehe es in unsre Hände fiel. Es war nach dem Hafen Valparaiso in dem Königreiche Chili bestimmt und hatte von dorten mit einer Ladung von Korn, chilischem Weine, etwas Gold, getrucknetem Rindfleisch, und kleinem Seilwerk, woraus man zu Callao größere Taue macht, zurückgehen sollen. Es war vor mehr als dreyßig Jahren gebauet; jedoch da die Schiffe alle Wintermonate hindurch im Hafen liegen und die Witterung gelinde ist, so halten sie dieses für kein großes Alter. Sein Tauwerk war sowohl als seine Segel, die aus Baumwolle gemacht waren, sehr schlecht. Es führte nur drey vierpfündige Canonen, die alle mit einander unbrauchbar waren, weil ihre Lavetten nichts taugten und sie kaum tragen konnten. Kleines Gewehr war darauf auch nicht vorhanden, außer etlichen Pistolen, die den Reisenden zugehörten. Wir vernahmen von den Gefangenen noch, daß sie von Callao in Gesellschaft zweyer anderer Schiffe abgereiset wären, von denen sie sich wenig Tage zuvor getrennet, und daß sie sich anfänglich eingebildet hätten, daß wir eines davon gewesen. Nach der Beschreibung, die wir ihnen von dem Schiffe gaben, welches wir von Juan Fernandes verfolget hatten, versicherten sie uns, daß es eines von ihnen wäre; allein daß es solcher Insel ins Gesichte gekommen, wäre gerade wider die Anweisung der Kaufleute, welche es ausdrücklich verbothen hätten, weil sie wohl wußten, daß, wenn ein englisches Geschwader in dieser See wäre, die Insel Fernandes vermuthlich ihr Sammelplatz seyn würde.

Nach dieser kurzen Beschreibung des Schiffs und seiner Ladung muß ich etwas von den wichtigen Nachrichten melden, welche wir auf demselben theils aus dem Berichte der Gefangenen und theils aus den Briefen und Schriften bekamen, welche uns in die Hände fielen. Hier erfuhren wir erst mit Gewißheit die Stärke und Bestimmung des Geschwaders, welches auf der Höhe von Madera bey unsrer dortigen Ankunft kreuzte und hernach die Perle auf unsrer Reise nach dem Hafen St. Julian verfolgte. Dieß war, wie wir nun wußten, ein Geschwader von fünf großen spanischen Schiffen, die recht in der Absicht unser Vorhaben zu zernichten ausgerüstet worden, und deren Oberbefehlshaber Don Pizarro war, wie dieses alles schon weitläuftiger in dem dritten Hauptstücke des ersten Buchs gemeldet ist. Zugleich vernahmen wir mit Vergnügen, daß Pizarro nach seiner äußersten Bemühung in diese See zu kommen, sich mit Verluste zweyer seiner größesten Schiffe genöthiget gesehen wieder nach dem Flusse de la Plata zurück zu gehen. Und außer dieser mislungenen Unternehmung des Pizarro, welche in Ansehung unsres so schwachen Zustandes keine unangenehme Zeitung war, erfuhren

wir ferner, daß von dem Unterkönige zu Peru im verwichenen Monate May, auf die Vermuthung, daß wir um solche Zeit auf der Küste anlangen mögten, die Schiffahrt in dieser See verbothen worden. Allein auf die von dem Pizarro von seinem eigenen Unglücke über Land gegebene Nachrichten, davon uns, wie sie wußten, ein Theil mit betroffen haben mußte, weil wir zu eben derselben Zeit in der See gewesen, und weil sie in acht Monaten nach unsrer ihnen bekannten Abreise von St. Catharina von uns nichts gehöret hatten, waren sie völlig versichert, daß wir entweder Schiffbruch gelitten oder in der See zu Grunde gegangen, oder zum wenigsten genöthiget worden wieder umzukehren; denn man hielte es für unmöglich, daß Schiffe eine so lange Zeit auf der See aushalten sollten, daher war auf das Ansuchen der Kaufleute und in der gewissen Meynung, daß wir verunglücket wären, das Verboth unlängst wieder aufgehoben worden.

Dieser letzte Punkt schmeichelte uns mit der Hoffnung, daß, da die Feinde noch nichts davon wußten, daß wir um Horns Vorgebirge gesegelt waren, und da die Schiffahrt wieder hergestellet worden, wir einige beträchtliche Prisen machen und uns dadurch wegen des Unvermögens schadlos halten könnten, worinnen wir uns jetzo befanden etwas gegen ihre wichtigen Pflanzstätte auf der Küste zu unternehmen. So viel wußten wir nunmehr aus den Nachrichten unserer Gefangenen gewiß, daß wir, es mögte auch sonst in Ansehung der zu hoffenden Prisen gehen wie es wollte, so schwach als wir auch waren, von der spanischen Macht in dieser Weltgegend nichts zu befürchten hatten; ob wir gleich entdeckten, daß wir in einer sehr nahen Gefahr in Betracht des Feindes gewesen, da wir sie am wenigsten befürchteten, und da unsre Noth den höchsten Grad erreichet hatte; denn wir ersahen aus den Briefen, die wir auf der Prise gefunden, daß Pizarro in der Nachricht, die er nach seiner Zurückkunft in den Fluß de la Plata an den Unterkönig in Peru mit einem Bothen abgefertiget, demselben zu verstehen gegeben hatte, daß zum wenigsten ein Theil des englischen Geschwaders um das Vorgebirge gekommen seyn könnte; allein, daß, wenn sie auch in dieser See angelangt wären, sie sich, wie er aus seiner eigenen Erfahrung gewiß wüßte, in einem sehr schwachen und wehrlosen Zustande befinden müßten, und daß er daher dem Unterkönige, um in allen Fällen außer Gefahr zu seyn, riethe alle seine Kriegsschiffe auszurüsten und sie südwärts zu schicken, wo sie uns vermuthlich, eines nach dem andern, auffangen würden, ehe wir einen Ort um uns zu erfrischen berühren könnten; in welchem Falle es, wie er nicht zweifelte, was leichtes seyn würde uns zu übermannen. Der Unterkönig von Peru ließ sich diesen Rath gefallen und so gleich zu Callao vier Kriegsschiffe ausrüsten, eines von funfzig, zwey von vierzig

und

und eines von vier und zwanzig Canonen. Drey von denselben bekamen ihren Posten auf der Höhe des Hafens **de la Conception**, und eines auf der Insel **Fernandes**. In dieser Stellung kreuzten sie bis zum 6ten Junius; und da sie nichts von uns sahen und es für etwas unmögliches achteten, daß wir die See so lange hätten halten können, so hörten sie auf zu kreuzen und giengen nach **Callao** mit der festen Einbildung zurück, daß wir entweder zu Grunde gegangen oder wenigstens genöthiget worden wären wieder umzukehren. Gleichwie sie ihren Posten nur wenig Tage vor unserer Ankunft auf der Insel **Fernandes** verlassen hatten: also ist es gewiß, daß, wenn wir die Insel in unserm ersten Laufe nach derselben den 28sten May, da wir sie zuerst zu erblicken hofften und ihr in der That sehr nahe waren, entdeckt hätten, wir ohne Zweifel einem Theile des **spanischen** Geschwaders begegnet seyn würden. So aber waren wir, um uns genugsam ostwärts zu halten, gegen das feste Land gesegelt; und dieses sahen wir damals wegen der vielen Leute, die wir in unserm längern Aufenthalte zur See verlohren, für ein großes Unglück an. Allein wie wir außer diesem Umstande, wie schon gedacht worden, gewiß auf das spanische Geschwader gestoßen seyn würden: also war in dem erbärmlichen Zustande, worinnen wir uns damals befanden, die Begegnung eines gesunden und starken Feindes ein Zufall, der uns nothwendig viel zu schaffen gemacht, und vielleicht nicht allein uns sondern auch dem **Tryal**, dem **Glocester** und der **Annapinke** zum Unglücke gereicht haben würde, weil diese Schiffe, die eines nach dem andern zu uns stießen, noch weit weniger, als wir im Stande waren einen kräftigen Widerstand zu thun. Ich will nur noch hinzufügen, daß diese spanische Schiffe, welche ausgeschickt worden uns aufzufangen, während der Zeit ihres Kreuzens durch einen Sturm sehr übel zugerichtet, und daher nach ihrer Zurückkunft zu **Callao** aufgeleget worden; und unsre Gefangenen versicherten uns, daß, wenn auch zu **Lima** von unserer Anwesenheit in dieser See Nachricht einliefe, es zum wenigsten zweene Monate dauren würde, ehe diese Schiffe wieder ausgerüstet werden könnten.

Diese ganze Nachricht war so günstig, als wir in unsern elenden Umständen nur wünschen konnten. Und nunmehr wußten wir völlig und gewiß, woher die zerbrochenen irdenen Krüge nebst der Asche und den Fischgräten, welche wir bey unsrer ersten Anlandung auf **Juan Fernandes** gefunden hatten, herrührten, weil dieses alles ein Nachlaß der Kreuzer war, die auf der Höhe dieses Hafens ihren Posten gehabt hatten. Nachdem wir also in den wichtigsten Punkten sichere Nachrichten bekommen und die meisten Gefangenen nebst allem Silber auf den **Centurion** gebracht hatten: so segelten wir denselben Abend um acht Uhr mit unsrer Prise gegen Norden und entdeckten den folgenden Morgen

um sechs Uhr die Insel **Fernandes**, allwo wir den Tag darauf zusammen vor Anker kamen.

Und hier kann ich nicht umhin einen merkwürdigen Umstand anzuführen, der sich ereignete, als die Prise nebst ihrem Volke in der Bay ankam, wo der Rest des Geschwaders lag. Die **Spanier** auf dem **Carmelo** waren von der großen Noth, welche wir ausgestanden, gar wohl unterrichtet und verwunderten sich ungemein, daß wir solche dennoch überwunden hatten. Allein wie sie den **Tryal** vor Anker liegen sahen, so ward ihre Verwunderung noch weit größer, daß wir nach allem unserm Ungemache ein solches Schiff in so kurzer Zeit (außer der Ausbesserung unserer andern Schiffe) in fertigen Stand gesetzet hätten, weil sie es für gewiß hielten, daß es auf der Stelle gebauet worden. Und man konnte sie nicht ohne große Mühe überreden, daß es mit den übrigen Schiffen des Geschwaders aus **England** gekommen wäre, weil sie zuerst darauf bestunden, daß ein so elendes Fahrzeug unmöglich um **Horns** Vorgebirge hätte segeln können, da die besten **spanischen** Schiffe genöthiget worden wieder zurück zu gehen.

Nachdem wir auf **Juan Fernandes** angekommen waren, so wurden die Briefe, welche wir auf unserer Prise gefunden hatten, genauer untersucht. Und da sowohl aus denselben als aus den Nachrichten unserer Gefangenen erhellete, daß noch verschiedene Kauffahrer von **Callao** nach **Va paraiso** gehen würden, so schickte Herr **Anson** den folgenden Morgen den **Tryal** ab um auf der Höhe des letztgenannten Hafens zu kreuzen und verstärkte ihn mit zehn Mann von unserm eigenen Schiffe. Er beschloß auch auf die bereits angeführte Nachrichten die unter seinem Befehle stehenden Schiffe einzeln auszuschicken und sie besonders kreuzen zu lassen, weil er glaubte, daß wir auf diese Weise nicht allein mehr Prisen machen, sondern auch weniger Gefahr laufen würden auf der Küste Lärm zu machen und entdeckt zu werden. Da es sich nun im Ernste zu einem bessern Glücke für uns anließ, so wurden unsre Bootsleute dadurch ungemein aufgemuntert und ihre Kleinmüthigkeit verschwand völlig. Sie vergaßen daher alle ausgestandene Noth und arbeiteten unermüdet und mit ihrer gewöhnlichen Hurtigkeit um uns mit Wasser zu versehen, unser großes Geräthe wieder an Bord zu bringen und alle Anstalten zu machen, damit wir in kurzem von der Insel Abschied nehmen könnten. Aber gleichwie diese Beschäfftigungen uns eine Zeit von vier oder fünf Tagen wegnahmen: so ließ der Oberbefehlshaber unterdessen die zu der **Annapinke** gehörige Canonen, welche aus vier sechspfündigen, vier vierpfündigen und zwey Passen bestunden, auf die Prise **Carmelo** bringen. Und nachdem er von den Gefangenen sechs Reisende und drey und zwanzig Bootsleute auf den **Glocester** geschickt hatte um denselben mittelst dieser

Hülfe

Hülfe in den Stand zu setzen, daß er in See gehen könnte: so ertheilte er dem Hauptmanne Mitchel Befehl die Insel bald möglichst zu verlassen, weil des Königs Dienst erforderte, daß man die Abreise mit äußerstem Fleiße beschleunigte, und wiese ihn zugleich an bis zu fünf Graden südlicher Breite zu gehen und daselbst auf der Höhe von Paita in einer solchen Entfernung vom Lande zu kreuzen, als nöthig wäre um nicht entdeckt zu werden. Auf diesem Posten sollte er so lange bleiben bis der Oberbefehlshaber zu ihm stieße, welches so gleich geschehen würde, wenn er nur in Erfahrung käme, daß der Unterkönig die Schiffe zu Callao ausgerüstet hätte, oder wenn er eine andere Nachricht erhielte, um derentwillen es nöthig seyn dürfte unsre Macht zu vereinigen. Nachdem diese Befehle dem Hauptmanne des Glocesters ertheilet worden und wir mit aller unserer Arbeit völlig fertig waren: so lichteten wir den folgenden Sonnabend, welches der 19te September war, nebst unsrer Prise den Anker und giengen von der Rheede. Also nahmen wir unsern Abschied von der Insel Juan Fernandes und steureten gegen Osten in der Absicht zu dem Tryal auf seinem Posten auf der Höhe von Valparaiso zu stoßen.

Das fünfte Hauptstück.

Nachricht von unserm Kreuzen seit der Abreise von Juan Fernandes bis zur Einnahme der Stadt Paita.

Obgleich der Centurion mit seiner Prise Carmelo von der Rheede bey Juan Fernandes den 19ten September in See gieng und den Glocester vor Anker zurück ließ: so verlohren wir doch wegen der in dem weiten Meere unordentlich gehenden und sich stets verändernden Winde die Insel erst den 22sten des Abends aus dem Gesichte. Hierauf setzten wir unsern Lauf gegen Osten fort um zu unserm Posten zu kommen und uns mit dem Tryal auf der Höhe von Valparaiso zu vereinigen. Die folgende Nacht ward das Wetter ungestüm, und unser großes Marssegel zerriß, welches wir vorjetzo einnahmen; jedoch besserten wir es aus und setzten es den folgenden Morgen wieder auf. Den 24sten kurz vor Untergange der Sonne sahen wir zwey Segel in Osten; worauf unsre Prise sich gerades Weges von uns entfernte, damit dieselben nicht muthmaßen mögten, daß wir Kreuzer wären. Inzwischen machten wir uns zu einem Gefechte fertig und giengen mit allen unsern Segeln auf die beyden Schiffe zu, die wir entdeckt hatten. Wir merkten alsbald, daß eines

von denselben, welches ein sehr großes Schiff zu seyn schien, gerade auf uns zu kam, da inzwischen das andere sehr weit von uns entfernt blieb. Um sieben Uhr waren wir auf einen Pistolenschuß von dem nächsten und hatten eine Lage fertig, welche wir ihm geben konnten, weil die Canoniers die Lunten in den Händen hatten und nur den Befehl erwarteten um das Geschütze abzubrennen: allein da wir sahen, daß es ihm nunmehr unmöglich war uns zu entwischen, so befahl Herr Anson, ehe er feuren ließ, seinem Schiffer, dem Schiffe auf Spanisch zuzurufen; worauf der Befehlshaber auf demselben, welches Herr Hughs, Lieutenant des Tryals war, in englischer Sprache antwortete und uns meldete, daß es eine Prise wäre, die der Tryal vor wenig Tagen gemacht hätte, und daß das andere etwas entfernte Segel der Tryal selbst wäre, dessen Masten übel zugerichtet und untauglich gemacht worden. Bald hernach stieß der Tryal zu uns und Hauptmann Saunders begab sich an Bord des Centurions. Er berichtete dem Oberbefehlshaber, daß er das Schiff den 18ten dieses Monats genommen; daß es sehr wohl besegelt wäre und daß er es sechs und dreyßig Stunden verfolget hätte, ehe er es aufbringen können; daß er ihm eine Zeitlang so wenig abgewonnen, daß er fast die Hoffnung aufgegeben es zu erobern. Die Spanier, welche nichts als ein Haufen Segel hinter sich gesehen, weil das Gebäude des Tryals so tief im Wasser gegangen, daß man nichts davon hätte erblicken können, wären zwar anfänglich beunruhiget worden: aber da sie die Güte ihres eigenen Schiffes kannten und zugleich merkten, wie wenig der Tryal ihnen näher käme, so hätten sie endlich die Furcht fahren lassen, und nachdem sie sich dem Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen, sich für sicher gehalten. Es hätte auch in der That wenig gefehlet, daß sie nicht davon gekommen wären, und ihre Errettung ihren Ave Maria Ehre gemacht hätte. Denn da sie in der Nacht ihren Lauf geändert und ihre Fenster zugemacht hatten, damit ihr Licht nicht gesehen werden mögte: so hätte es sich vielleicht zutragen können, daß sie entwischet wären. Allein eine kleine Ritze an einem Fensterladen hatte alle ihre Gebether unnütz gemacht; denn durch diese Ritze sahen die Bootsleute auf dem Tryal ein Licht, welches sie so lange verfolgten, bis sie innerhalb eines Canonenschusses zu ihm kamen; und so dann erschreckte sie Hauptmann Saunders unvermuthet mit einer Lage, als sie sich so weit von ihm zu seyn schmeichelten, daß er sie nicht mehr erreichen könnte. Jedennoch ließen sie noch einige Zeitlang eben dieselben Segel stehen, und man merkte nicht, daß dieser erste Gruß bey ihnen einen Eindruck gemacht hatte: allein als der Tryal sich eben fertig machte ihnen noch eine Lage zu-geben, so krochen die Spanier aus ihren Löchern, ließen die Segel herunter und ergaben sich ohne einigen Widerstand. Dieß war eines von den größesten Kauffahrteyschiffen, die in dieser

See

See gebraucht werden, zumal es ungefähr sechs hundert Tonnen groß war. Es führte den Namen Arranzazu, und gieng von Callao nach Valparaiso. Es hatte fast eben dieselbe Ladung, als der Carmelo, den wir zuvor genommen hatten, außer daß sich sein Geld nur ungefähr auf fünf tausend Pfund Sterling belief.

Allein damit unser Glück nicht zu groß seyn mögte, so befanden wir zu unserm Leidwesen, daß auf dem Tryal der große Mast gesprungen und die große Stenge herunter gefallen war; und da wir den folgenden Morgen alle mit einander mit einem frischen Südwinde ostwärts segeln wollten, so hatte er das neue Unglück, daß auch sein Fockemast sprang und ihm also kein Mast übrig blieb, woran er die Segel führen konnte. Diese Unglücksfälle wurden noch durch die Unmöglichkeit vergrößert, worinnen wir uns eben damals befanden ihm Hülfe zu leisten. Denn der Wind war so stark und die See gieng so hoch, daß wir unser Boot nicht aussetzen durften und daß wir folglich keine Gemeinschaft mit ihm unterhalten konnten; daher wir uns genöthiget sahen fast acht und vierzig Stunden lang die Segel einzunehmen, um auf denselben zu warten, weil wir es nicht für rathsam halten konnten ihn in diesem betrübten Zustande allein zu lassen. Und damit unser Unglück noch vermehret werden mögte, so wurden wir inzwischen dergestalt von unserm Posten getrieben, daß wir zu eben der Zeit den Vortheil des Windes verlohren, da wir zu Folge unserer Nachrichten mit Grunde vermuthen konnten, daß verschiedene feindliche Schiffe auf der Küste erscheinen würden, welche nunmehro den Hafen Valparaiso ungehindert erreichen könnten. Und ich bin völlig versichert, daß die Verwirrung, in welche wir durch den Verlust, den der Tryal an seinen Masten litte, gesetzet wurden, und unsre Abwesenheit von dem Posten, den wir uns zu besetzen vorgenommen, Ursache gewesen, daß wir verschiedene wichtige Prisen verfehlet haben.

Als das Wetter am 27sten etwas leidlicher ward, so schickten wir unser Boot nach dem Hauptmanne von dem Tryal; und als derselbe zu uns an Bord kam, so zeigte er einen von ihm und allen seinen Officieren unterzeichneten Aufsatz vor, worinnen sie vorstelleten, daß die Schalupe, außer dem daß sie ihre Masten verlohren hätte, in ihrem Gebäude so sehr leck wäre, daß man so gar bey gelindem Wetter die Pumpen beständig gehen lassen müßte und sie dennoch kaum von dem Wasser befreyen könnte; wie denn dasselbe bey dem letzten Sturme, ob sie gleich alle nach der Reihe bey den Pumpen gearbeitet, sich dem ungeachtet vermehret hätte; und daß sie überhaupt, wie sie befürchteten, jetzo dergestalt schadhaft wäre, daß, wenn das Wetter schlimmer würde, sie alle nothwendig zu Grunde gehen müßten; daher sie den Oberbefehlshaber ersuchten zu ihrer

künftigen

künftigen Sicherheit einige dienliche Mittel vorzukehren. Allein die Ausbesserung des **Tryals** war ein Unternehmen, das bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Sachen weit über sein Vermögen war; denn wir hatten für ihn keine Masten noch einen Vorrath von Tauwerk übrig, um das seinige dadurch zu ergänzen; und überdem war kein Hafen vorhanden, wo er gekielet und sein Boden untersucht werden könnte. Ja wenn wir hiernächst auch einen Hafen und alle zu diesem Ende dienliche Bedürfnisse in unserm Besitze gehabt hätten: so würde es doch in so bedenklichen Umständen eine überaus große Unvorsichtigkeit gewesen seyn eine so lange Zeit still und müßig zu liegen, als zu dieser Arbeit nöthig gewesen wäre. Dem Oberbefehlshaber ward also keine andere Wahl gelassen, als daß er die Mannschaft aus diesem Schiffe nähme und es zu Grunde richtete. Allein gleichwie er es zu gleicher Zeit zu des Königs Diensten für nöthig erachtete den äußerlichen Schein unserer Stärke zu erhalten: also bestellete er die von dem **Tryal** gemachte Prise, welche von dem Unterkönige zu **Peru** öfters als ein Kriegsschiff gebraucht worden, zu einer Fregatte in Sr. Majestät Diensten. Er besetzte sie zu dem Ende mit dem Schiffsvolke des **Tryals** und gab dem Hauptmanne sowohl, als allen niedrigern Officieren neue Bestallungen. Diese neue Fregatte hatte, als sie in **spanischen** Diensten gewesen, zwey und dreyßig Canonen geführet; aber jetzo sollte sie deren nur zwanzig haben, welches die zwölfe von dem **Tryal** und die vormals zu der **Anna**pinke gehörigen acht waren. Als diese Sache in so weit eingerichtet war, so ertheilte Herr **Anson** dem Hauptmanne **Saunders** Befehl dieselbe zu vollstrecken, und wiese ihn danächst an das Gewehr und den Proviant nebst dem Kriegsvorrathe und allem, was den andern Schiffen einigermaßen nützlich seyn könnte, aus der Schalupe zu nehmen und sodann Löcher in dieselbe hauen zu lassen und sie zu versenken. Und wenn der Hauptmann **Saunders** dieses bewerkstelliget haben würde, so sollte er mit seiner neuen Fregatte, (welche die **Tryals**-Prise genannt ward,) weiter segeln und auf der Höhe der Gebirge von **Valparaiso** dergestalt kreuzen, daß der Ort ihm in Nordnordwesten in einer Entfernung von zwölf oder vierzehn Meilen läge. Denn gleichwie alle Schiffe, welche von **Valparaiso** nordwärts gehen, diesen Lauf halten: also hatte Herr **Anson** die Absicht auf diese Weise zu verhindern, daß nach **Callao** einige Nachricht von ihren zwey vermisseten Schiffen abgeschickt würde, weil dieses dorten den Argwohn erwecken mögte, daß das **englische** Geschwader in ihrer Nachbarschaft wäre. Die **Tryals**-Prise sollte auf diesem Posten vier und zwanzig Tage bleiben, und wenn bey dem Ablaufe dieser Zeit der Oberbefehlshaber nicht zu ihr stieße, so sollte sie längst der Küste nach **Pisco** oder **Nasca** herunter laufen, wo sie Herrn **Anson** gewiß antreffen würde. Er befahl gleichergestalt dem

dem Lieutenant Saumarez, welcher die Centurions-Prise führte, mit dem Hauptmanne Saunders zusammen zu bleiben, sowohl um ihm bey dem Ausladen der Schalupe Beystand zu leisten, als auch, damit sie sich beyde in ihrem Kreuzen weiter ausbreiten könnten und man also destoweniger befürchten dürfte, daß einige von den feindlichen Schiffen unvermerkt durchschleichen mögten. Nachdem diese Befehle ertheilet worden, so schied der Centurion am 27sten September um eilf Uhr des Abends von ihnen und richtete seinen Lauf südwärts in der Absicht einige Tage auf der Windseite von Valparaiso zu kreuzen.

Nunmehro schmeichelten wir uns, daß wir durch diese Stellung unsrer Schiffe dem Feinde alle Vortheile abgewonnen hätten, welche wir mit unsrer geringen Macht möglicher Weise erhalten konnten, zumal unsre Anstalten sonder Zweifel auf das klügste entworfen waren. Denn gleichwie wir vermuthen konnten, daß der Glocester sich um diese Zeit seinem Posten auf der Höhe von Paita nähern würde: so waren wir mittelst dieser verschiedenen Posten, auf welchen wir kreuzten, im Stande alle Schiffe aufzufangen, die entweder zwischen Peru und Chili südwärts, oder zwischen Panama und Peru nordwärts segelten: immaßen, da von Peru nach Chili die vornehmste Handlung nach dem Hafen Valparaiso getrieben wird, der Centurion, welcher auf der Windseite von Valparaiso kreuzte, den dahin gehenden Schiffen nach aller Wahrscheinlichkeit begegnen würde, weil es ihre beständige Gewohnheit ist auf der Windseite dieses Hafens sich der Küste zu nähern. Gleichergestalt sollte sich der Glocester auf dem Wege befinden, welchen die von Panama oder von Norden nach den peruanischen Hafen gehende Kauffahrer zu nehmen pflegen, dieweil alle Schiffe auf dieser Reise dem Lande, auf dessen Höhe er seinen Posten hatte, jedesmal so nahe kommen, daß sie es erblicken können. Inzwischen nun, daß der Centurion und der Glocester in dieser Stellung waren, um die Handlung des Feindes zu unterbrechen, so war der Tryals- und Centurions-Prise gleichfalls ein bequemer Posten angewiesen um alle von Valparaiso nordwärts gehende Schiffe wegzunehmen und dadurch zu verhindern, daß die Feinde nichts von uns erfahren könnten; denn es war zu besorgen, daß vielleicht auf diesen Schiffen die Nachrichten von uns nach Peru geschickt werden mögten.

Allein die klügsten Anstalten führen weiter nichts als die bloße Wahrscheinlichkeit von dem guten Erfolge eines Unternehmens bey sich, und können uns niemals die Gewähr leisten, daß es gewiß gelingen werde: zumal diejenigen Zufälle, welche man bey Ueberlegung der Sache billig übersehen konnte, zuweilen den stärksten Einfluß bey der Ausführung haben. Also gieng es uns auch in dem gegenwärtigen Falle; denn die Noth, worinnen sich der Tryal befand,

und die Verlassung unsers Postens um demselben Hülfe zu leisten, (welches Umstände waren, welche die größeste Klugheit weder vorhersehen, noch ihnen abhelfen konnte,) gab allen nach Valparaiso gehenden Schiffen Gelegenheit diesen Hafen während solcher unglücklichen Zeit ohne einige Beunruhigung zu erreichen, so daß, ob wir gleich sehr eileten unsern Posten wieder zu gewinnen, wo wir den 29sten zu Mittage ankamen, wir doch nicht das Glück hatten ein einziges Schiff zu entdecken, wiewohl wir daselbst bis zum 6ten October ab und zu fuhren. Da wir nun alle Hoffnung verlohren hatten mittelst unsers längern Aufenthalts einigen Vortheil zu erhalten, so segelten wir nach der unter dem Winde liegenden Seite des Hafens in der Absicht zu unsern Prisen zu stoßen. Allein wie wir auf dem Posten, der ihnen bestimmet war, anlangten, so trafen wir sie nicht an, ob wir uns gleich daselbst vier oder fünf Tage aufhielten. Wir vermutheten, daß die Verfolgung eines oder des andern Schiffes sie veranlaßt haben mögte ihren Posten zu verlassen, und giengen daher längst der Küste nach dem Gebirge von Nasca herunter, allwo der Hauptmann **Saunders** nach der ihm gegebenen Anweisung zu uns stoßen sollte. Hier kamen wir den 21sten an und hatten große Hoffnung einige feindliche Schiffe auf der Küste anzutreffen, weil uns sowohl die vorigen Reisebeschreibungen, als die Nachrichten unsrer Gefangenen versicherten, daß alle nach Callao bestimmte Schiffe sich diesem Lande nähern, damit sie die Gefahr vermeiden mögen nach der Leeseite des Hafens zu laufen. Allein ungeachtet dieses vortheilhaften Postens erblickten wir kein Segel, bis wir endlich am 2ten November zwey Schiffe zugleich zu Gesichte bekamen. Wir verfolgten sie so gleich, merkten aber bald, daß es die **Tryals**- und **Centurions**-Prisen waren. Weil sie den Vortheil des Windes über uns hatten, so nahmen wir die Segel ein und warteten bis sie zu uns kamen. Der Hauptmann **Saunders** verfügte sich zu uns an Bord und berichtete dem Oberbefehlshaber, daß er zu Folge der ihm gegebenen Anweisung den **Tryal** ausgeladen hätte, und nachdem er Löcher darinnen hauen lassen, so lange bey ihm geblieben wäre, bis er gesunken sey, welches aber vor dem 4ten October nicht geschehen können; weil die See so hohl und stark gegangen, daß die Schalupe, welche weder Masten noch Segel gehabt um sich in einem festen Gange zu erhalten, so heftig beweget und hin und her geschmissen worden, daß es einem Boote meistens unmöglich gewesen sich ihr an die Seite zu legen: und während der Zeit da sie sich also bey der Schalupe aufgehalten hätten, wären sie zusammen so weit nach Nordwesten getrieben worden, daß sie hernach einen langen Strich westwärts segeln müssen, um wieder zu ihrer vorigen Stellung zu kommen; und dieß sey die Ursache gewesen, warum wir sie nicht, wie wir vermutheten, auf ihrem Posten angetroffen hätten. Wir befanden, daß sie in ihrem Kreuzen nicht glücklicher, als

als wir gewesen; denn sie hatten kein Schiff gesehen, seitdem sie von uns geschieden waren. Dieser schlechte Fortgang in unsern allerseitigen Unternehmungen und die Gewißheit, daß, wenn etliche Schiffe vor einiger Zeit durch diese See gegangen wären, wir ihnen nothwendig hätten begegnen müssen, machte uns glauben, daß der Feind zu Valparaiso wegen der vermisseten zwey Schiffe, die wir weggenommen hatten, auf den Argwohn gerathen, daß wir uns in der Nähe befänden, und daß folglich die ganze Schiffahrt und Handlung in den südlichen Gegenden verbothen worden. Wir befürchteten gleichfalls, daß sie jetzo die Kriegsschiffe zu Callao ausrüsten mögten, weil es, wie wir wußten, einem Bothen nichts ungewöhnliches war die Reise von Valparaiso nach Lima in neun und zwanzig oder dreyßig Tagen zu verrichten, und es waren nunmehro schon mehr als funfzig, seitdem wir unsre erste Prise gemacht hatten. Diese Sorgen wegen der verbothenen Schiffahrt auf der Küste und der Ausrüstung des spanischen Geschwaders zu Callao bewegten den Oberbefehlshaber nach der Leeseite von Callao eiligst zu segeln und zu dem Hauptmanne Mitchel, welcher auf der Höhe von Paita seinen Posten hatte, bald möglichst zu stoßen, damit unsre Macht vereiniget und wir bereit seyn mögten, den Schiffen von Callao, wofern sie sich in die See wagen würden, einen heißen Willkommen zu geben. In dieser Absicht giengen wir denselben Nachmittag fort und bemüheten uns auf das sorgfältigste uns in solcher Weite vom Lande zu halten, daß wir nicht befürchten dürften von dorten entdeckt zu werden. Denn es war uns bekannt, daß allen Schiffen aus dem Lande bey der schärfsten Strafe anbefohlen war den Hafen Callao, ohne sich dort etwas aufzuhalten, nicht vorbey zu segeln. Und da diesem Befehle beständig nachgelebet ward: so würden wir ohne Zweifel für Feinde erkannt werden, wenn man sehen würde, daß wir solchem zuwider handelten. Wie wir nun in dieser neuen Reise nicht versichert waren, ob wir nicht dem spanischen Geschwader unterwegens begegnen mögten, so nahm der Oberbefehlshaber einen Theil von seiner Mannschaft, womit er zuvor den Carmelo besetzt hatte, wieder an Bord. Wir giengen darauf nordwärts und erblickten vor Anbruche der Nacht die kleine Insel St. Gallan, welche ungefähr sieben Meilen von uns in Nordnordost halb Osten entfernt war. Diese Insel liegt ungefähr unter dem vierzehnten Grade südlicher Breite und auf fünf englische Meilen nordwärts von einem Gebirge, welches Morro viejo * oder der alte Mannskopf genannt wird. Ich gedenke dieser Insel und des nahe dabey liegenden Gebirges deswegen umständlicher,

 weil

* Oder Morron viejo, welches aber eigentlich nicht einen alten Mannskopf bedeutet. Denn Morron heist im Spanischen nichts anders, als ein Fels oder hohe Klippe im Meere.

weil zwischen denselben der beste Posten auf dieser Küste ist, wo man auf den Feind kreuzen kann, weil alle nach Callao sowohl von Norden als Süden gehende Schiffe sich in dieser Gegend dem Lande ziemlich nahen. Den 5ten November um drey Uhr nach Mittage waren wir so weit fortgerücket, daß wir das Gebirge Barranca zu Gesichte bekamen, welches von uns acht oder neun Meilen unter dem zehnten Grade sechs und dreyßig Minuten südlicher Breite in Nordost gen Osten lag; und anderthalb Stunden hernach hatten wir das langgewünschte Vergnügen ein Segel zu entdecken. Es schien zuerst vom Winde abgekommen zu seyn, und wir verfolgten es so gleich alle mit einander. Allein der Centurion segelte weit stärker als die beyden Prisen, so daß wir ihnen bald aus dem Gesichte liefen und dem verfolgten Schiffe merklich näher kamen. Jedoch da die Nacht anbrach, ehe wir es einholeten, verlohren wir es um sieben Uhr aus dem Gesichte und waren gewissermaßen bekümmert, was wir für einen Lauf halten sollten; aber wie wir damals vor dem Winde waren, so entschloß sich endlich Herr Anson alle seine Segel stehen zu lassen und den Lauf nicht zu ändern. Denn ob wir gleich nicht zweifeln durften, daß das verfolgte Schiff in der Nacht einen andern Lauf nehmen würde: so hielte man es doch, da es ungewiß war, nach welcher Seite es sich wenden mögte, für vorsichtiger in unserm Laufe zu bleiben, als davon auf eine bloße Muthmaßung abzuweichen, weil wir, wenn wir uns darinnen betrügen sollten, das Schiff nothwendig verfehlen mußten. Wir fuhren also ungefähr anderthalb Stunden fort, dasselbe im Dunkeln zu verfolgen, und einer und der andere von unsern Leuten bildeten sich beständig ein, daß sie seine Segel gerade vor uns erkannten; allein endlich entdeckte es Herr Brett, damals unser zweyter Lieutenant wirklich ungefähr vier Compaßstriche auf dem Backbordsbug, und bemerkte, daß es von uns See-ein gienge. Wir legten das Steuerruder so gleich auf die Windseite und giengen ihm nach. Ehe noch eine Stunde vergangen war, holeten wir es ein, und nachdem wir vierzehn Schüsse darauf gethan hatten, so strich es die Segel. Unser dritter Lieutenant, Herr Dennis ward mit dem Boote nebst sechzehn Mann abgeschickt um die Prise in Besitz zu nehmen und die Gefangenen auf unser Schiff bringen zu lassen. Dieses Schiff hieß la Santa Theresa de Jesus und war zu Guaiaquil gebauet. Es war von ungefähr drey hundert Tonnen und ward von Bartolomeo Urranaga einem Biscajer geführt. Es gieng von Guaiaquil nach Callao. Seine Ladung bestund in Bauholze, Cacao, Cocosnüssen, Taback, Häuten, Garne von Pito, (welches sehr stark und von einer gewissen Art Gras gemacht ist,) Tuch von Quito, Wachs u. s. w. Baar Geld befand sich auf demselben sehr wenig und bestund vornehmlich in kleiner Silbermünze, so nicht mehr als hundert und siebenzig Pfund Sterlings ausmachte.

Es

Es ist wahr, seine Ladung war von großem Werthe, wenn wir sie hätten verkaufen können. Aber da die Spanier ausdrückliche Befehle haben ihre Schiffe niemals loszukaufen: so waren uns alle Kaufmannsgüter, die wir in dieser See wegnahmen, außer den wenigen, welche wir davon selbst gebrauchen konnten, zu nichts nütze. Jedoch, ob wir gleich keinen Vortheil daraus ziehen konnten: so gereichte es uns doch einigermaßen zum Vergnügen, wenn wir betrachteten, daß es so viel wirklicher Verlust in Ansehung des Feindes war, und daß es nicht einen geringen Theil der Dienste, worinnen wir jetzo von unserm Vaterlande gebraucht wurden, ausmachte demselben auf diese Weise Abbruch zu thun.

Außer dem Schiffsvolke unsrer Prise, welches sich auf fünf und vierzig Köpfe belief, befanden sich darauf zehn Reisende, welche in vier Manns- und drey Weibspersonen bestunden. Diese letztern waren in dem Lande von spanischen Eltern gebohren und hatten drey schwarze Sklavinnen zu ihrer Bedienung. Es war eine Mutter nebst ihren zwoen Töchtern, die älteste ungefähr von ein und zwanzig und die andere von vierzehn Jahren. Man darf sich nicht verwundern, daß Frauenzimmer von diesen Jahren überaus sehr erschrecken mußten, da sie in die Hände eines Feindes fielen, welchen sie wegen der ehemaligen Gewaltthätigkeiten der Freybeuter und wegen desjenigen was ihnen die Priester arglistiger Weise vorgeschwatzet hatten, als die grausamsten und unmenschlichsten von allen Menschen betrachteten. Diese Furcht ward in dem gegenwärtigen Falle noch durch die ungemeine Schönheit der jüngsten von diesen Frauenspersonen und durch die wollüstige Gemüthsneigung sehr vergrößert, welche sie bey einem Haufen Bootsleuten vermuthen mogten, die beynahe in zwölf Monaten kein Weibsbild gesehen hatten. Mit solchem Schrecken waren sie ganz erfüllet und versteckten sich daher als unser Officier zu ihnen an Bord kam; und da man sie endlich fand, so kostete es sehr große Mühe sie zu überreden, daß sie sich dem Lichte nähern sollten. Jedoch er stellete sie durch sein leutseliges Bezeigen und durch die Versicherungen, daß ihnen ihrem Stande gemäß begegnet werden und kein Leid wiederfahren sollte, bald zufrieden. Als der Oberbefehlshaber von der Sache Nachricht erhielt, so verordnete er, daß sie auf ihrem eigenen Schiffe bleiben und eben dieselben Gemächer nebst allen andern Bequemlichkeiten behalten sollten, die sie zuvor genossen hatten. Er ertheilte zugleich ausdrückliche Befehle, daß sie in keinem Stücke beunruhiget werden, oder ihnen einiger Verdruß geschehen sollte. Und damit sie desto mehr versichert seyn mögten, daß diesen Befehlen nachgelebet würde, oder damit sie sich beklagen könnten, wenn solches nicht geschähe, so erlaubte er dem Steuermanne, welcher auf den spanischen Schiffen gemeiniglich die andere Person ist, bey

ihnen als ihre Wache und Beschützer zu bleiben. Er ward vom Herrn Anson hierzu insonderheit erwählet, weil er an allem, was diese Frauenspersonen betraf, sehr großen Antheil zu nehmen schien und zuerst vorgegeben hatte, daß er mit der jüngsten von ihnen verheirathet wäre; ob es sich gleich hernach sowohl aus dem Berichte der übrigen Gefangenen, als aus andern Umständen zu Tage legte, daß er dieses in der Absicht gethan hatte um sie gegen eine ihrer Ehre nachtheilige Begegnung, welche sie befürchteten, als sie uns zuerst in die Hände fielen, desto besser in Sicherheit zu stellen. Durch dieses mitleidige und gütige Betragen des Oberbefehlshabers hörte der Schrecken bey unsern weiblichen Gefangenen gänzlich auf, und sie waren die ganze Zeit, die sie bey uns blieben, ruhig und munter, wie ich hernach bey Gelegenheit umständlicher melden werde.

Ich habe zuvor angemerket, daß wie wir dieses Schiff zu verfolgen anfingen, der Centurion seinen beyden Gefährten aus dem Gesichte lief; daher lagen wir, nachdem wir die Prise gemacht hatten, die ganze Nacht mit eingezogenen Segeln, damit der Hauptmann Saunders und Lieutenant Saumarez wieder zu uns stoßen mögten. Wir feureten auch einige Canonen ab und machten alle halbe Stunden falsche Feuer, damit sie uns nicht, ohne uns gewahr zu werden, vorbey gehen mögten: allein sie waren so weit hinter uns, daß sie keines von unsern Zeichen hörten oder sahen und vor dem hellen Tage nicht zu uns kommen konnten. Darauf giengen wir zusammen nordwärts und waren nunmehr vier Segel stark. Wir sahen hier, daß die See verschiedene Meilen um uns herum eine schöne rothe Farbe hatte. Dieses schrieben wir bey Untersuchung der Ursache der überaus großen Menge Fischleich zu, welches auf ihrer Fläche zerstreuet war; und da wir etwas von dem Wasser in ein Weinglas thaten, so veränderte es sich, wie trübe und unrein es auch aussah, alsbald in eine helle Krystallenfarbe, und einige rothe Kügelchen von einer schleimigten Natur schwammen nur oben. Da wir nun auch einen Vorrath von Bauholze auf unsrer neuen Prise hatten: so befahl Herr Anson, daß unsre Boote ausgebessert und sowohl auf dem Bug der Barge als der Pinnasse ein Passenpöller befestiget werden sollte um sie zu verstärken, im Falle wir ihrer zum Entern oder zu einer Unternehmung auf dem Lande nöthig haben sollten.

Als wir von hier nordwärts giengen, begegnete uns in zweenen oder dreyen Tagen nichts merkwürdiges, ob wir uns gleich mit unsern Schiffen so ausgebreitet hatten, daß uns wahrscheinlicher Weise kein feindliches Fahrzeug entgehen konnte. In unserm Laufe längst dieser Küste bemerkten wir einen Strom, welcher uns täglich zehn oder zwölf englische Meilen nordwärts trieb. Und da wir nunmehr ungefähr unter dem achten Grade südlicher Breite waren, so wurden

wurden wir von einer großen Menge fliegender Fische * und Boniten ** begleitet, welches die ersten waren, die wir seit unserer Abreise von der brasilischen Küste sahen. Allein es ist merkwürdig, daß sie sich auf der östlichen Seite von Südamerica viel weiter als auf der westlichen ausbreiteten; denn auf der brasilischen Küste verlohren sie sich nicht eher, als bis wir uns dem südlichen Wendezirkel näherten. Die Ursache dieses Unterschiedes bestehet sonder Zweifel in den verschiedenen Graden der Hitze, die man unter eben derselben Breite an verschiedenen Seiten solches festen Landes wahrnimmt. Und bey dieser Gelegenheit muß ich mir die Erlaubniß ausbitten von der Hitze und Kälte in verschiedenen Himmelsstrichen, und von ihrem Unterschiede, welchen man an eben denselben Orte in verschiedenen Theilen des Jahrs, und an verschiedenen unter eben demselben Grade der Breite liegenden Oertern wahrnimmt, eine kurze Ausschweifung zu machen.

Die Alten glaubten, wie aus vielen Stellen ihrer Schriften erhellet, daß von den fünf Gürtelstrichen, worinnen sie die Fläche der Erdkugel abtheileten, nur zweene bewohnet werden könnten, zumal sie vermeynten, daß alle Länder zwischen den Wendezirkeln den Menschen zu heiß, und alle innerhalb den Polarzirkeln zu kalt wären, um sich darinnen aufhalten zu können. Die Falschheit dieser Meynung ist lange dargethan; allein die besondern Verhältnisse der Hitze und Kälte in diesen verschiedenen Himmelsstrichen sind bisher nur sehr unvollkommen betrachtet worden. Unterdessen sind genugsame Gründe vorhanden, um diesen Satz als gewiß fest zu setzen: daß alle Oerter zwischen den Wendezirkeln bey weitem nicht die heißesten auf der Erdkugel sind, so wie viele von denen innerhalb den Polarzirkeln auch bey weitem nicht den überaus großen Grad der Kälte empfinden, welchem sie mittelst ihrer Lage ausgesetzt zu seyn scheinen: oder, um es kürzer zu fassen, daß die Witterung eines Orts weit mehr von andern Umständen, als von seiner Entfernung von dem Pol, oder seiner Nähe bey der Mittellinie abhängt.

Dieser

* Die fliegenden Fische haben die Größe und Gestalt eines Härings, und werden von allen andern Fischen verfolgt, welchen zu entgehen sie sich mit ihren Flügeln, die nichts anders als sehr lange Floßfedern sind, in die Luft erheben. Hier aber finden sie an den Meeven und andern Seevögeln wieder neue Feinde. Weil ihre Flügel ihnen nicht länger dienen, als sie naß sind, so können sie nicht über zwey hundert Schritte weit fliegen, und fallen öfters zufälliger Weise in die Schiffe, wo sie so gleich sterben. Sie sollen ein wohlschmeckendes Essen abgeben.

** Die Boniten oder Braunfische sind den Makrelen ähnlich, aber wohl viermal so groß, indem sie drey Fuß in der Länge, und zweene in der Dicke haben. Sie verfolgen die fliegenden Fische sehr heftig und sind darnach so begierig, daß man, um einen Boniten zu fangen, nur einen fliegenden Fisch, ja nur ein so gestaltes Papier oder leinwandenen Lappen an den Angel hangen darf. Sie werden auf der See für eine niedliche Speise gehalten.

Dieser Satz betrifft überhaupt die Witterung der Oerter, welche sich dort das ganze Jahr hindurch befindet. Und in diesem Verstande kann man nicht leugnen, daß die Stadt **London** z. E. weit wärmere Jahrszeiten hat, als an dem Ende von **Hudsons** Meerbusen sind, welches mit ihr fast in eben der Breite liegt; denn hier ist der Winter so strenge, daß die stärksten von unsern Gartengewächsen darinnen kaum ausdauren werden. Und wenn die Vergleichung zwischen der Küste von **Brasilien** und dem westlichen Ufer von **Südamerica**, als z. E. zwischen **Bahia** und **Lima** angestellet wird: so wird der Unterschied noch beträchtlicher seyn. Denn da die **brasilische** Küste ungemein heiß ist, so findet man dagegen auf der Küste der **Südsee** in eben derselben Breite eine so gemäßigte und leidliche Witterung, als sie vielleicht irgendwo auf dem Erdboden seyn mag; zumal wir, da wir längst derselben herunter segelten, nicht einmal so warmes Wetter verspürten, als es oft zur Sommerszeit in **England** ist. Und dieß war um so viel merkwürdiger, weil dorten gar kein Regen fiel, der die Luft hätte erfrischen und abkühlen können.

Die Ursachen dieser Witterung in der **Südsee** sind nicht schwer zu bestimmen und sollen hernach angeführet werden. Jetzo werde ich mich nur bemühen die Wahrheit dieses Satzes fest zu setzen: daß die Breite eines Orts nicht die Regel ist, nach welcher man den Grad der Hitze und Kälte, so sich daselbst befindet, beurtheilen könne. Vielleicht mögte dieser Satz durch die Anmerkung kürzer bekräftiget werden, daß auf den Spitzen der **Andes** oder hohen Gebirge, ob sie gleich unter der Mittellinie liegen, der Schnee das ganze Jahr hindurch nicht schmilzt; ein Zeichen von einer strengern Kälte, als diejenige ist, welche in manchen weit entfernten und innerhalb dem Polarzirkel liegenden Gegenden verspüret wird.

Ich habe bisher die Witterung so das ganze Jahr hindurch statt hat, und die gemeine Beurtheilung der Hitze und Kälte betrachtet, welche ein jeder aus seiner eigenen Empfindung macht. Wenn die Sache mittelst der Wettergläser untersucht wird, welche, in Betracht des Grades der Hitze und Kälte überhaupt, ohne Zweifel die untrüglichsten Zeugen sind; wenn dieses geschieht, so wird der Erfolg gewiß sehr wunderbar seyn. Denn man wird daraus wahrnehmen, daß die Hitze an Oertern, die unter einer sehr hohen Breite liegen, als z. E. zu **Petersburg**, zu gewissen Zeiten weit größer ist, als man sie bisher zwischen den Wendezirkeln befunden hat, und daß es selbst zu **London** im Jahre 1746 an einem gewissen Tage heißer gewesen, als es jemals auf einem Schiffe von Herrn Ansons Geschwader angemerkt worden, da es aus **England** nach **Horns** Vorgebirge und von da wieder zurückgesegelt, auch auf dieser Reise zweymal unter

unter der Sonne durchgegangen. Denn in dem Sommer des obgedachten Jahres war das Wetterglas in **London**, (dessen Grade nach **Fahrenheits** Methode abgetheilt waren,) einsten auf acht und siebenzig Grade gestiegen; und ich befinde, daß die größeste Höhe, in welcher ein Wetterglas von eben derselben Art in dem vorgemeldeten Schiffe gestanden, nur sechs und siebenzig Grade gewesen. Dieß geschah zu **St. Catharina** am Ende des Decembers, als die Sonne ungefähr innerhalb drey Graden von der Scheitel war. Und was **Petersburg** betrifft, so sehe ich aus den Abhandlungen der dortigen Akademie, daß im Jahre 1734 den 20 und 25sten Julius das Wetterglas in dem Schatten bis zu acht und neunzig Graden und folglich zwey und zwanzig Grade höher gestiegen, als wir es zu **St. Catharina** befunden hatten, welches eine solche Größe der Hitze ist, welche ganz und gar unglaublich scheinen würde, wenn sie nicht von der regelmäßigen Vorsichtigkeit, mit welcher sie dem Ansehen nach beobachtet worden, ihre Glaubwürdigkeit bekäme.

Wollte man fragen, wie es denn zugienge, daß die Hitze an verschiedenen Oertern zwischen den Wendezirkeln für so heftig und unerträglich gehalten würde, da aus diesen Exempeln erhellet, daß dieselbe in einer Gegend, die in einer sehr hohen Breite nicht weit von dem Polarzirkel liegt, eben so groß oder noch größer sey? so würde ich darauf antworten, daß die Berechnung der Hitze an diesem oder jenem Orte nicht auf den Grad derselben, welcher dorten zuweilen befunden wird, gegründet, sondern vielmehr aus ihrer mitlern eine ganze Jahreszeit, oder vielleicht ein ganzes Jahr hindurch angemerkten Größe gemacht werden müsse. Und auf diese Weise wird es leicht erhellen, wie weit stärker eben derselbe Grad der Hitze seyn müsse, wenn er ohne merkliche Veränderung lange anhält. Z. E. wenn wir **St. Catharina** und **Petersburg** mit einander vergleichen: so wollen wir annehmen, daß zu **St. Catharina** die Hitze im Sommer sechs und siebenzig Grade groß, und im Winter zwanzig Grade geringer sey: (ich mache diese letzte Muthmaßung nicht aus einer hinlänglichen Erfahrung; jedoch vermeyne ich, daß die Abrechnung vollkommen groß genug sey.) Wenn wir dieses also voraussetzen, so wird die mitlere Hitze das ganze Jahr hindurch sechs und sechzig Grade, und dieß vielleicht so wohl bey Nacht als Tage mit keiner großen Veränderung betragen. Diejenigen nun, welche auf die Wettergläser Achtung gegeben, werden ganz gern gestehen, daß fast alle Menschen eine lang anhaltende Hitze von diesem Grade heftig und erstickend nennen würden. Allein obgleich zu **Petersburg** die Hitze eine kurze Zeit im Jahre nach dem Wetterglase um ein beträchtliches größer, als zu **St. Catharina** seyn mag: so wird doch, weil zu andern Zeiten die Kälte unendlich schärfer ist, die mitlere Größe der Hitze weit geringer, als sechs und sechzig Grade

seyn. Denn ich befinde, daß die Veränderung des Wetterglases zu **Petersburg** von seinem höchsten bis zum niedrigsten Punkte zum wenigsten fünfmal größer ist, als sie meiner angenommenen Muthmaßung nach, zu **St. Catharina** seyn mag.

Aber außer dieser Berechnung der Hitze an einem gewissen Orte, kraft welcher man deren mitlere Größe in einer beträchtlichen Zeit zusammen nimmt, ist noch ein anderer Umstand, welcher die in den wärmern Himmelsstrichen so scheinende große Hitze stets vermehren, und die in den kältern vermindern wird, ob ich mich gleich nicht erinnere, daß ich denselben in einem Schriftsteller angemerkt gefunden hätte. Um mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären, muß ich vorher anführen, daß das Maaß der überhaupt betrachteten Hitze, welches von dem Wetterglase angezeiget wird, kein gewisses Kennzeichen von der Empfindung der Hitze ist, welche der menschliche Körper fühlt. Denn gleichwie die Gegenwart und beständige Abwechselung der frischen Luft zu unserm Athemholen nöthig ist: also giebt es eine Art von einer angesteckten oder stillstehenden Luft, welche öfters von der anhaltenden großen Hitze verursachet wird, und welche bey uns allezeit den Begriff von einer schwülen und erstickenden Wärme hervorbringt. Diese ist weit stärker als diejenige, welche die bloße Hitze der Luft allein, wenn man voraussetzet, daß sie rein ist und beweget wird, verursachen würde. Hieraus folget, daß die bloße Ansicht des Wetterglases die Hitze, welche der menschliche Körper aus dieser Ursache fühlt, niemals bestimmen werde; und hieraus erhellet auch, daß die Hitze an den meisten Oertern zwischen den Wendezirkeln weit beschwerlicher und ängstlicher seyn müsse, als eben derselbe Grad der überhaupt betrachteten Hitze in einer hohen Breite. Denn die Gleichheit und Dauer der zwischen den Wendezirkeln gewöhnlichen Hitze trägt vieles bey, daß die Luft mit einer Menge von Dämpfen und Dünsten, welche aus der Erde und dem Wasser herauf steigen, angefüllet werde; und da viele von diesen von einer unreinen und schädlichen Art sind, auch wegen der in diesen Gegenden sehr ordentlich gehenden Winde, welche die Ausdünstungen nur von einem Orte zum andern treiben, ohne sie zu zerstreuen, nicht leicht entfernet werden: so wird die Luft auf diese Weise zum Athemholen weniger geschickt, und die Menschen werden folglich von einer sehr starken und so genannten erstickenden Hitze geplagt. Dahingegen erheben sich diese Dünste, an den unter einer höhern Breite liegenden Oertern, vermuthlich in einer geringern Anzahl, und sie werden von der Veränderung und Heftigkeit der Winde oftmals zerstreuet, so daß daher, weil die Luft gemeiniglich rein ist und nicht so sehr stille steht, eben derselbe Grad der überhaupt betrachteten Hitze nicht mit einer so ängstlichen und erstickenden Empfindung vergesellschaftet ist. Dieses mag

in

in Absicht der gegenwärtigen Betrachtung überhaupt genug seyn: allein ich kann nicht umhin zu wünschen, daß, gleichwie dieses ein Vorwurf ist, der den Nutzen der Menschen, insonderheit aber der Reisenden von jedem Stande betrifft, derselbe genauer und mit größerm Fleiße untersucht würde, und daß alle nach den wärmern Himmelsstrichen gehenden Schiffe sich mit Wettergläsern, die von einem bekannten Meister verfertiget wären, versehen und darauf täglich Achtung geben, auch ihre Anmerkungen aufzeichnen mögten. Denn wenn man die veränderte Gestalt, so die zur Weltweisheit gehörige Vorwürfe seit den letzten achtzig Jahren in **Europa** bekommen haben, betrachtet: so ist es unglaublich, wie selten eine Sache von dieser Art in Erwägung gezogen worden. Ich meines Theils besinne mich nicht einige Anmerkungen von der Hitze und Kälte in **Ost**- oder **Westindien** gesehen zu haben, welche Seeleute oder Schiffsofficiere gemacht hätten, wenn ich diejenigen ausnehme, die auf Herrn **Ansons** Befehl auf dem **Centurion**, und von dem Hauptmanne **Legg** auf der **Saverne**, welches ein anderes Schiff von unserm Geschwader war, gemacht worden.

Zu dieser Ausschweifung bin ich gewissermaßen durch die Betrachtung des schönen Wetters verleitet worden, welches wir auf der Küste von **Peru**, so gar unter der Linie selbst antrafen: allein die besondern Merkwürdigkeiten desselben habe ich noch nicht beschrieben. Ich will also jetzo noch hinzufügen, daß sich in diesem Himmelsstriche alle Umstände vereinigten, welche einen veranlassen konnten die freye Luft und das Tageslicht zu wünschen. Denn in andern Gegenden macht die brennende Hitze im Sommer den größesten Theil des Tages zur Arbeit oder zum Zeitvertreibe unbequem, und der häufige Regen ist in den mäßigern Jahreszeiten nicht weniger beschwerlich. Allein in diesem beglückten Himmelsstriche erscheinet die Sonne selten: nicht daß der Himmel jemals finster und trübe aussieht; sondern man erblickt dort beständig einen lieblichen grauen Himmel, welcher eben hinlänglich ist die Sonne zu verdecken und die Heftigkeit ihrer senkrechten Strahlen zu lindern, ohne die Luft zu verdunkeln oder dem Tageslichte eine unangenehme oder traurige Farbe zu geben. Bey so gestalten Sachen kann man draußen den ganzen Tag arbeiten oder etwas zu seiner Belustigung vornehmen; es fehlet auch an der Erfrischung und angenehmen Abkühlung der Luft nicht, welche in andern Gegenden der Regen zuweilen verschafft; denn hier thun die frischen kühlen Winde von den kältern südlichen Ländern eben dieselbe Wirkung. Man kann mit Grunde vermuthen, daß diese beglückte Beschaffenheit des Himmels vornehmlich von der Nachbarschaft der großen Berge, welche **Andes** genannt werden, herrühre. Denn da diese mit dem Ufer, in einer kleinen Entfernung von demselben, fast parallel laufen und unendlich höher sind, als sonst ein Gebirge auf der Erdkugel seyn mag:

so machen sie auf ihren Seiten und an ihrem Abhange einen ungemein großen Strich Landes aus, woselbst man nach dem Verhältnisse der verschiedenen Nähe zu ihrer Spitze alle Arten der Witterung in allen Jahreszeiten finden kann. Diese Gebirge fangen einen großen Theil der insgemein über das feste Land von Südamerica streichenden östlichen Winde auf; sie kühlen daher denjenigen Theil der Luft ab, welcher seinen Weg mit Gewalt über ihre Spitzen nimmt, und erhalten einen überaus großen Strich des Luftkreises, weil er den Schnee, womit sie bedeckt sind, berühret, in einer beständigen Kälte. Diese Berge also, welche den Einfluß ihrer gefrornen Gipfel über die benachbarte peruanische Küste und die See ausbreiten, sind sonder Zweifel die Ursache von der gemäßigten und gleichen Witterung, welche dorten beständig fortdauret. Denn nachdem wir über die Linie gegangen waren, wo diese Gebirge aufhöreten, und wir also gegen Osten keinen andern Schirm, als die Berge auf der Landenge bey Panama hatten, welches nur Maulwurfshügel gegen die sogenannten Andes sind: so befanden wir gar bald, daß in solchem kurzen Laufe der Himmelsstrich sich ganz und gar geändert hatte, indem wir in zween oder dreyen Tagen aus der gemäßigten Witterung, die wir auf der peruanischen Küste hatten, in die schwüle und brennende Luft in Westindien gekommen waren. Allein es ist Zeit zu meiner Erzählung zurück zu kehren.

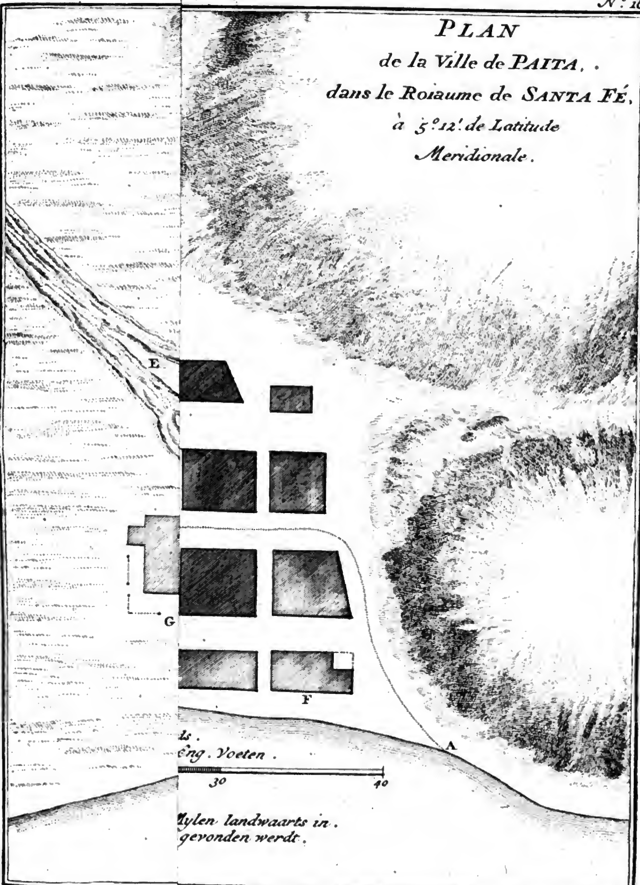
Den 10ten November waren wir drey Meilen südwärts von der südlichsten Insel de Lobos, welche unter dem sechsten Grade sieben und zwanzig Minuten südlicher Breite liegt. Es sind zwo Inseln, welche diesen Namen führen; diese heißt Lobos de la Mar, und eine andere, welche nordwärts davon liegt, und ihr an Gestalt und dem äußerlichen Ansehen sehr ähnlich ist, so daß man sie auch öfters aus Irrthum für dieselbe hält, wird Lobos de Tierra genannt. Wir kamen nun dem Posten näher, welcher dem Glocester angewiesen war, daher wir, um ihn nicht zu verfehlen, die ganze Nacht nicht stark segelten. Den folgenden Morgen bey Anbruche des Tages sahen wir ein Schiff am Lande und auf der Windseite, welches seinen Lauf nach der Küste richtete. Es war uns mit Hülfe der Nacht vorbey gesegelt, und weil wir bald gewahr wurden, daß es nicht der Glocester war, so setzten wir unsre Halsen zu, und verfolgeten es; allein da der Wind sehr klein war, so daß keiner von uns viel gewinnen konnte, so ließ der Oberbefehlshaber die Barge nebst seiner und der Tryals-Pinnasse mit Mannschaft besetzen und bewaffnen, um das Schiff ferner zu verfolgen und zu entern. Der Lieutenant Brett, welcher die Barge führte, holete es ungefähr um neun Uhr am ersten ein, und wie er ihm an die Seite gelaufen war, so gab er ihm eine Salve mit dem kleinen Gewehre zwischen seine Masten, welche gerade über die Köpfe der sich am Borde befindenden Leute weggieng, und enterte es darauf

so gleich

so gleich mit dem größten Theile seiner Mannschaft. Allein der Feind that keinen Widerstand, weil er durch das Blinken der kurzen Säbel und die eben empfangene Salve genugsam erschreckt war. Lieutenant Brett ließ die Segel umsetzen und gieng darauf zu dem Oberbefehlshaber. Unterwegens nahm er die beyden Pinnassen ein, und als er ungefähr vier Meilen von uns war, so gieng er von dem Schiffe in die Barge und brachte einen Haufen Gefangene mit sich, welche ihm wichtige Nachrichten gegeben hatten, die er dem Oberbefehlshaber, so bald als möglich, zu hinterbringen wünschte. Bey seiner Ankunft erfuhren wir, daß die Prise Nuestra Sennora del Carmin hieße, und ungefähr von zwey hundert und siebenzig Tonnen war. Es ward von Marco Morena einem gebohrnen Venetianer geführt und es befanden sich darauf drey und vierzig Bootsleute. Es gieng wegen seiner Ladung sehr tief, und dieselbe bestund aus Stahl, Eisen, Wachs, Pfeffer, Cedern, Brettern, Schnupftaback, Rosenkränzen, europäischen Packgütern, blauer Stärke, Zimmet, Ablaßbriefen von Rom und andern Arten von Waaren. Und obgleich diese Ladung in den gegenwärtigen Umständen bey uns keinen großen Werth hatte: so war die Prise dennoch in Betracht der Spanier die ansehnlichste, die uns in diesem Theile der Welt in die Hände gefallen war; denn sie belief sich über viermal hundert tausend Thaler Einkauf zu Panama. Das Schiff war nach Callao bestimmt und hatte sich auf der Reise nach Paita aufgehalten, um daselbst einen neuen Vorrath von Wasser und Lebensmitteln einzunehmen, zumal es diesen Ort nur vor vier und zwanzig Stunden verlassen hatte, da es uns in die Hände fiel.

Ich habe bereits erwähnet, daß Herr Brett einige wichtige Nachrichten von den Gefangenen bekommen hatte, welche er dem Oberbefehlshaber so gleich zu hinterbringen suchte. Die erste Person, von welcher er sie empfing, (wiewohl sie bey fernerer Untersuchung von den andern Gefangenen bekräftiget wurden,) war ein Irrländer, Namens Johann Williams, welchen er auf dem spanischen Schiffe antraf. Williams war ein Papist und von Cadiz nach America gegangen. Er hatte das ganze Königreich Mexico als ein Tabuletkrämer durchgereiset und gab vor, daß er durch diesen Handel vier bis fünf tausend Thaler gewonnen hätte; allein die Priester, welche wußten, daß er Geld besaß, hätten ihm Händel gemacht und zuletzt alles das seinige genommen. Er hatte jetzo wirklich lauter zerrissene Lumpen an, weil er nur eben zu Paita aus dem Gefängnisse gekommen war, wo er wegen eines Verbrechens eingesperret gewesen. Er bezeigte eine große Freude, da er seine Landsleute sah, und meldete ihnen so gleich, daß vor wenig Tagen ein Schiff nach Paita gekommen, dessen Schiffer dem Statthalter berichtet hätte, daß er in dem weiten Meere von einem

großen Schiffe verfolget worden, welches, wie er aus seiner Größe und der Farbe seiner Segel versichert wäre, eines von dem englischen Geschwader seyn müßte. Wir vermutheten daher, daß es der Glocester gewesen, wie wir es hernach auch wirklich befanden. Wie der Statthalter den Schiffer genau befragte, ward er von der Wahrheit seines Berichts völlig versichert und fertigte so gleich einen Bothen mit dieser Nachricht nach Lima an den Unterkönig ab. Und weil der Einnehmer der königlichen Gefälle zu Paita vor einem Besuche von den Engländern bange war, so war er mit großem Fleiße beschäfftiget des Königs und seinen eigenen Schatz nach Piura, einer Stadt, die weiter im Lande und ungefähr vierzehn Meilen von Paita liegt, bringen zu lassen. Wir erfuhren ferner von unsern Gefangenen, daß sich eine ansehnliche Summe Geldes, welche einigen Kaufleuten zu Lima zugehörte, in dem Zollhause zu Paita befände, und daß solche auf ein damals in dem Hafen liegendes Schiff gebracht werden sollte, welches sich mit der größesten Eile fertig machte um nach der Bay von Sansonnate auf der mexicanischen Küste zu segeln und einen Theil der Ladung des manilischen Schiffs zu kaufen. Dieses Schiff zu Paita stund in dem Rufe, daß es sehr geschwind segelte. Es war nur eben auf dem Boden aufs neue mit Talge überstrichen worden, und nach der Meynung der Gefangenen mögte es den folgenden Morgen im Stande seyn unter Segel zu gehen. Die Beschreibung die sie uns von diesem Schiffe machten, worauf das Geld gebracht werden sollte, gab uns wenige Hoffnung, daß das unsrige, welches beynahe zwey Jahre im Wasser gewesen war, sich Staat machen könnte dasselbe einzuholen, wenn wir es einmal aus dem Hafen entwischen ließen. Weil wir also nunmehr entdeckt waren, und daher leicht vermuthen konnten, daß auf der Küste bald Lärm werden und folglich unser längeres Kreuzen in diesen Gegenden uns nichts helfen würde: so beschloß der Oberbefehlshaber den Platz zu überrumpeln, nachdem er zuvor von seiner Stärke und Beschaffenheit die umständlichste Nachricht eingezogen hatte und völlig versichert war, daß wir keinen großen Verlust an Leuten bey dem Versuche zu befürchten hatten. Denn dieser Überfall der Stadt Paita war die einzige Unternehmung, die wir wagen konnten; und außer dem Schatze, den uns derselbe versprach, waren auch noch andere, und insonderheit diese Vortheile damit verbunden, daß wir allem Vermuthen nach Gelegenheit haben würden uns mit einer Menge von Lebensmitteln zu versehen, woran wir damals Mangel litten, und hiernächst unsre Gefangenen an das Land zu setzen, welche jetzo sehr zahlreich waren, und so viel von unserm Proviant verzehrten, daß unser übriger Vorrath nicht lange hinreichend seyn konnte sie noch ferner zu versorgen. In allen diesen Absichten war die Unternehmung die beste Partey die wir ergreifen, und wozu unser Mangel und eine



A. Lieu où nos Chalou..s les Terres. G. La Paroisse.
B. Le Fort, où il y a..s.

R

eine kluge Erwägung unsrer gegenwärtigen Umstände uns rathen konnten. Wie dieselbe abgelaufen sey, und in wie weit sie mit unsrer Hoffnung übereingestimmet habe, soll in dem folgenden Hauptstücke gemeldet werden.

Das sechste Hauptstück.

Die Einnahme der Stadt Paita nebst unsern Verrichtungen bis zu der Abreise von der peruanischen Küste.

Die Stadt Paita liegt unter dem fünften Grade zwölf Minuten südlicher Breite auf einem sehr unfruchtbaren Boden, der nur aus Sand und Schiefersteinen besteht. Sie ist von keiner sonderlichen Größe, wie man aus dem angefügten Plan ersehen kann, und begreift in allem nicht vollkommen zweyhundert Familien. Die Häuser haben nur ein Stockwerk; die Wände sind von zerspaltenem Rohr und Leim gemacht und die Dächer mit Laube gedeckt. Diese Gebäude sind zwar sehr schlecht, aber dennoch in einer Gegend gut und stark genug, wo der Regen für ein Wunderwerk gehalten wird und wo man ihn in vielen Jahren nicht zu sehen bekömmt. Daher wird erzählt, daß, da im Jahre 1728 in diesem Lande ein wenig Regen gefallen, eine große Anzahl von Gebäuden dadurch zu Grunde gerichtet worden, weil sie aus einander geflossen, gleich als wenn sie geschmolzen wären. Die Einwohner von Paita sind größtentheils Indianer und schwarze Sklaven, oder zum wenigsten eine vermischte Art, und es giebt hier sehr wenig Weiße. Der Hafen von Paita, ob er gleich wirklich wenig mehr als eine Bay ist, wird für den besten auf diesem Theile der Küste gehalten, und ist auch in der That eine sehr sichere und bequeme Ankerstelle. Er wird von allen nordwärts kommenden Schiffen stark besucht, weil dieses der einzige Ort ist, wo die Schiffe von Acapulco, Sansonnate, Realejo und Panama anländen und sich auf ihrer Reise nach Callao erfrischen können; und die Länge dieser Reisen (zumal der Wind ihnen den größten Theil des Jahres völlig zuwider ist) macht es unmöglich solche zu verrichten ohne die Küste zu berühren und sich daselbst mit frischem Wasser zu versehen.

Paita lieget zwar selbst auf einem so dürren Fleck, daß es weder einen Tropfen frisches Wasser, noch sonst etwas von grünen Gewächsen oder Lebensmitteln, ausgenommen Fische und etliche Ziegen hergeben kan: allein zwo oder drey Meilen nordwärts davon liegt eine indianische Stadt, Namens

Colan,

Colan, von welcher Wasser, grüne Gewächse, indianisch Korn, Federvieh u. s. w. nach Paita zur Bequemlichkeit der hier anlandenden Schiffe auf Flößen gebracht wird. Zuweilen kömmt auch Vieh von Piura, einer Stadt, welche ungefähr vierzehn Meilen weiter in das Land hinein lieget. Das Wasser, welches von Colan hergebracht wird, ist weißlicht und sieht unangenehm aus, es soll aber sehr gesund seyn: denn die Einwohner geben vor, daß es durch große Wälder von Sarsaparillenholz fließet und dessen Kraft merklich annimmt. Dieser Hafen zu Paita, welcher die von Norden kommenden und nach Callao segelnden Kauffahrer mit frischem Wasser und andern Bedürfnissen versieht, ist außerdem auch der gewöhnliche Ort, wo die Reisenden, welche von Acapulco oder Panama nach Lima gehen, die Schiffe verlassen. Denn gleichwie Callao, der Hafen von Lima zwey hundert Meilen von hier liegt: also ist die Seereise, weil der Wind insgemein widrig ist, sehr langweilig und beschwerlich; allein zu Lande findet man einen ziemlich guten Weg, welcher parallel mit der Küste geht und mit verschiedenen Oertern und Dörfern zur Bequemlichkeit der Reisenden versehen ist.

Man sieht aus dem Plan, daß die Stadt Paita selbst ein offener Platz ist, dessen Schutz und Vertheidigung allein in der unter (B) bezeichneten Schanze besteht. Es war für uns eine wichtige Sache, daß wir von dem Gebäude und der Stärke dieser Schanze wohl unterrichtet waren, und mittelst der Befragung unserer Gefangenen erfuhren wir, daß dieselbe mit acht Canonen besetzt, aber weder mit Graben noch Außenwerken versehen, sondern nur mit einer schlechten Mauer umgeben wäre; ferner vernahmen wir, daß die Besatzung nur aus einer einzigen schwachen Compagnie bestünde, allein daß die Stadt selbst vielleicht noch drey hundert Mann in die Waffen bringen könnte.

Nachdem Herr Anson selbst von der Stärke des Platzes Nachricht eingezogen hatte: so beschloß er, (wie im vorigen Hauptstücke gemeldet worden,) noch dieselbe Nacht einen Versuch auf denselben zu thun. Wir waren damals ungefähr zwölf Meilen vom Lande entfernt. Dieß war weit genug, um nicht entdeckt zu werden, aber nicht so weit, daß, wenn wir alle Segel beysetzten, wir nicht mit unsern Schiffen in der Nacht auf der Rheede anlangen sollten. Unterdessen bedachte der Oberbefehlshaber klüglich, daß dieses nicht der rechte Weg zu Ausführung seines Vorhabens wäre, weil unsre Schiffe wegen ihrer Größe auch so gar in der Nacht in einer gewissen Weite leicht entdeckt werden könnten, welcher Umstand unter den Einwohnern Lärm machen und ihnen Gelegenheit geben würde ihre besten Sachen wegzubringen. Da nun die Stärke des Platzes unsre ganze Macht nicht erforderte, so entschloß er sich daher denselben

ben allein mit unsern Booten anzugreifen, und bestimmte die achtzehnruderigte Barge nebst unserer eigenen und der Tryals-Pinnasse zu dieser Kriegsverrichtung. Und nachdem er um sie zu besetzen acht und funfzig Mann, die mit Waffen und Pulver und Bley wohl versehen waren, ausgesucht hatte: so ernannte er den Lieutenant **Brett** zum Anführer bey der Unternehmung und ertheilte ihm die nöthigen Befehle. Um nun ferner der Unordnung und Verwirrung desto besser vorzukommen, welche aus der Dunkelheit der Nacht und der Unwissenheit der Straßen und Gänge des Platzes entstehen könnten: so wurden zweene spanische Steuerleute befehliget den Lieutenant zu begleiten und ihn zu der bequemsten Stelle, wo man anlanden könnte, zu führen, auch ihm hernach auf dem Lande den Weg zu weisen. Und damit wir desto mehr von ihrem getreuen Verhalten bey dieser Gelegenheit versichert seyn mögten: so gebrauchte der Oberbefehlshaber die Vorsicht allen unsern Gefangenen zu versprechen, daß, wenn die Steuerleute aufrichtig und wie es sich gebührte, handeln würden, sie alle in Freyheit und bey diesem Orte an das Land gesetzet werden sollten. Dagegen drohete er ihnen auch, daß, im Fall gedachte Steuerleute seine Mannschaft unrecht führten, oder sich sonst einer Verrätherey schuldig machten, sie auf der Stelle todt geschossen, und alle übrigen Spanier, welche sich auf seinen Schiffen befänden, nach England als Gefangene gebracht werden sollten. Auf diese Weise war unsern Gefangenen selbst an dem glücklichen Fortgange der Unternehmung gelegen, und wir durften daher nicht argwohnen, daß unsre Führer nachläßig oder treulos handeln würden.

Bey dieser Gelegenheit muß ich nothwendig einen besondern Umstand von einem dieser beyden Steuerleute, die wir zu dieser Verrichtung gebrauchten, anführen. Es schien, (wie wir hernach erfuhren,) daß er von dem Hauptmanne Clipperton vor mehr als zwanzig Jahren gefangen und gezwungen worden gemeldetem Clipperton und seinen Leuten den Weg zu weisen um Truxillo, eine Stadt die weiter in das Land hinein südwärts von Paita liegt, zu überrumpeln, bey welcher Gelegenheit er es jedoch so anfing, daß unter seinen Landesleuten Lärm entstund und sie sich retteten, obgleich der Ort selbst eingenommen ward. Daß nun bey den zwoen einzigen Unternehmungen auf dem Lande, die in so langen und weit von einander unterschiedenen Zeiten geschehen sind, eben dieselbe Person der Wegweiser und dazu beyde male ein Gefangener seyn müssen, welcher zu dieser Verrichtung, die seiner natürlichen Neigung ganz zuwider war, gezwungen worden, ist ein so außerordentlicher Zufall, daß ich nicht umhin kann denselben anzumerken. Allein laßt uns wieder zu unsrer Erzählung kommen.

Während unsern Zurüstungen giengen die Schiffe mit allen Segeln, die sie nur beysetzen konnten, auf den Hafen zu, weil wir gewiß wußten, daß wir noch zu weit entfernt waren um gesehen zu werden. Allein um zehn Uhr in der Nacht, da sie innerhalb fünf Meilen von dem Platze waren, gieng der Lieutenant **Brett** mit den unter seinem Befehl stehenden Booten ab und kam in der Mündung der Bay an, ohne daß er entdeckt worden. Aber er war nicht so bald hineingelaufen, als ihn einige Bootsleute auf einem dort vor Anker liegenden Schiffe gewahr wurden, welche sich so gleich in ihr Boot begaben und gegen die Schanze ruderten, wobey sie heftig schrien und riefen: **Die Engländer, die englischen Hunde** u. s. w. Hierauf ward im Augenblicke in der ganzen Stadt Lärmen, und unsre Leute beobachteten alsbald verschiedene in der Schanze mit großer Verwirrung hin und her laufende Lichter und andere Merkmaale, welche anzeigten, daß die Einwohner in großer Bewegung waren. Lieutenant **Brett** frischte hierauf seine Leute an, daß sie beherzt und hurtig auf das Land zufahren, und also dem Feinde so wenig Zeit, als möglich wäre, lassen mögten, um zu seiner Vertheidigung Anstalten zu machen. Dem ungeachtet hatte die Besatzung in der Schanze, ehe unsre Boote das Land erreichen konnten, einige von ihren Canonen fertig gemacht und sie gegen die Anfuhrt gerichtet. Und ob man gleich in der Dunkelheit der Nacht wohl vermuthen konnte, daß ein ungefährer Zufall an ihrer Richtung mehr Antheil, als ihre Geschicklichkeit hatte: so gieng doch der erste Schuß das eine Boot sehr nahe vorbey und pfiff den Bootsleuten recht über den Köpfen weg. Dieses veranlaßte sie ihre Kräfte dermaßen zu verdoppeln, daß sie das Ufer bereits erreicht hatten und zum Theil an das Land gestiegen waren, als die andere Canone abgefeuret ward. So bald unsre Leute am Lande waren, wurden sie von einem der **spanischen** Steuerleute zu dem Eingange einer nicht über hundert und funfzig Fuß von dem Ufer entfernten engen Gasse geführet, wo sie vor dem Feuer aus der Schanze bedeckt waren. Und da sie sich so gut, als es die Kürze der Zeit nur erlauben wollte in Ordnung gestellet hatten, so marschirten sie so gleich auf den Parade-Platz, welcher ein großes Viereck am Ende dieser Gasse war, an dessen einer Seite die Schanze und an der andern des Statthalters Haus lag, wie man deutlicher in dem Plan sehen kann, allwo auch der Weg welchen sie von ihrer Anländung nach der Schanze genommen haben, mit einer punktirten Linie gezeichnet ist. Diese sechzig Bootsleute, welche so lange Zeit auf der See gewesen und nun zum erstenmale auf einer feindlichen Küste an das Land gekommen waren, machten auf diesem Marsche, der jedoch mit einer ziemlichen Ordnung geschah, ein gewaltiges Geschrey. Und gleichwie sie allezeit voller Freuden sind, wenn sie an das Land kommen, und in dem gegenwärtigen Falle noch durch die

die Hoffnung einer unendlich großen Beute angefrischt wurden: also hatte das Freudengeschrey dieses muntren Haufens, wozu noch das Gerassel ihrer Trommeln und die Dunkelheit der Nacht kam, ihre Anzahl in den Gedanken der Feinde zum wenigsten auf drey hundert Mann vermehret. Durch diese Einbildung war den Einwohnern eine solche Furcht eingejagt worden, daß sie mehr auf die Flucht als auf die Gegenwehr bedacht waren. Und obgleich unsre Leute, wie sie auf dem Paradeplatze anlangten, von den Kaufleuten, denen der in der Stadt damals befindliche Schatz zugehörte, und welche sich nebst etlichen andern auf einer um des Statthalters Haus gehenden Gallerie in Ordnung gestellet hatten, eine Salve bekamen: so ward doch dieser Posten auf das erste Feuer unserer Bootsleute so gleich verlassen, und sie blieben folglich in dem ruhigen Besitze des Paradeplatzes.

Da nun die Sachen so glücklich liefen, theilte Lieutenant **Brett** seine Mannschaft in zwo Parteyen, und ließ von der einen des Statthalters Haus einschließen, um wenn es möglich wäre, sich dessen Person zu versichern, mit der andern aber marschirte er selbst nach der Schanze in der Absicht sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen. Allein wider Vermuthen kam er in dieselbe ohne einigen Widerstand; denn die Feinde verließen sie bey seiner Annäherung und nahmen die Flucht über die Mauren. Auf diese Weise hatte man sich des ganzen Platzes in weniger als einer Viertheilstunde seit der ersten Landung bemeistert, und dabey keinen andern Verlust gelitten, als daß ein Mann auf der Stelle getödtet und zweene verwundet worden. Der eine von denselben war der **spanische** Steuermann von der **Theresa**, welcher von einer Kugel an dem Gelenke der Hand leicht gestreift wurde, allein ein anderer von der Gesellschaft, nämlich Herr **Kepple**, des Grafen von **Albemarle** Sohn kam mit sehr genauer Noth davon; denn da er einen Reisehut aufhatte, so ward ihm die eine Seite von der Spitze dicht an dem Schlafe von einer Kugel weggeschossen, die ihm jedoch keinen andern Schaden zufügte.

Nach diesem glücklichen Verlaufe besetzte der Lieutenant **Brett** die Schanze und des Statthalters Haus mit einer Wache. Er stellete auch auf allen Zugängen der Stadt Schildwachen aus, sowohl um einem Ueberfalle von dem Feinde vorzubeugen, als auch zu verhüten, daß die in dem Orte befindlichen Waaren nicht weggeschafft würden. Als dieses geschehen war, so ließ er seine nächste Sorge seyn sich des Zollhauses, wo der Schatz aufgehoben ward, zu bemeistern, und nachzusuchen, ob einige von den Einwohnern in der Stadt zurückgeblieben wären, damit er die fernern nöthigen Anstalten darnach einrichten könnte; allein er befand gar bald, daß die Anzahl der zurückgebliebenen im

geringsten nicht fürchterlich war. Denn der größeste Theil derselben, (weil sie im Bette lagen, als der Platz überfallen ward,) waren mit so großer Eilfertigkeit geflüchtet, daß sie sich nicht einmal die Zeit gelassen hatten ihre Kleider anzuziehen. Und in dieser eiligen Flucht war der Statthalter nicht der letzte um seine Sicherheit zu suchen; denn er lief bey Zeiten halb nackend davon, und ließ seine Gemahlinn, ein junges Frauenzimmer von ungefähr siebenzehn Jahren, mit welcher er sich nur vor drey oder vier Tagen verheirathet hatte, zurück, wiewohl sie nachgehends auch von einem Paar Schildwachen im Hemde abgeholet ward, eben da die Mannschaft, welche abgefertiget worden das Haus zu berennen, vor demselben ankam. Diese Entwischung des Statthalters war ein verdrüßlicher Umstand, weil Herr Anson dem Lieutenant **Brett** besonders aufgegeben hatte, sich seiner Person, wenn es möglich wäre, zu versichern, zumal er hoffte, daß wir auf diese Weise wegen Loskaufung der Stadt Unterhandlungen würden anstellen können. Allein es scheint, daß es wegen seiner Geschwindigkeit unmöglich gewesen sich desselben zu bemächtigen. Die wenige zurückgebliebene Einwohner wurden in eine von den Kirchen unter einer Wache eingesperret, nur etliche starke Negern ausgenommen, die man in dem Platze fand. An statt diese einzuschließen, gebrauchte man sie den noch übrigen Theil der Nacht, um uns bey Abführung des Schatzes aus dem Zollhause und andern Oertern nach der Schanze Hülfe zu leisten. Jedennoch hatten wir die Vorsicht, daß wir sie allezeit von einer Anzahl Musketiers begleiten ließen.

Die vornehmste Beschäfftigung des Herrn **Bretts** und seiner Leute nach der Einnahme des Orts bestund also darinnen, daß sie den Schatz aus dem Zollhause nach der Schanze brachten. Allein mitlerweile daß die Bootsleute dieses verrichteten, konnte man sie nicht abhalten, daß sie nicht in die ihnen nahe liegenden Häuser giengen und daselbst für sich Beute zu machen suchten. Und da die von den Spaniern zurückgelassene Kleider ihnen zuerst in die Hände fielen, wovon die meisten nach Landesgebrauche entweder gestickt oder mit Tressen besetzt waren: so griffen sie mit großer Begierde darnach und zogen diese glänzenden Kleider über ihre weiten Pechhosen und Wämse. Zu gleicher Zeit vergaßen sie auch nicht die Alonge- oder Beutelperücken nebst den mit Tressen besetzten Hüten, welche gemeiniglich bey den Kleidern gefunden wurden. Und als einige einmal angefangen hatten sich auf diese Weise auszustafieren, so konnte man nicht verhindern, daß nicht der ganze Haufen es ihnen nachthat. Allein da diejenigen, welche sich die Mode zuletzt gefallen ließen, nicht Mannskleider genug fanden um sich damit auszurüsten: so sahen sie sich genöthiget Weiberröcke und Kleider zu nehmen, welche sie (zumal es an solchem Schmucke nicht fehlte,) sich kein Bedenken machten anzuziehen und nebst ihrer schmutzigen Kleidung

dung zu tragen. Daher auch Herr **Brett**, als einige von ihnen in dieser lächerlichen Verwandlung zuerst vor ihm erschienen, in große Verwunderung gerieth und sich nicht so gleich einbilden konnte, daß es seine eigene Leute wären.

Dieß waren die Verrichtungen, womit sich unsre Mannschaft die erste Nacht zu **Paita** beschäfftiget hatte. Um nun wieder zu demjenigen zurück zu kommen, was während solcher Zeit auf dem **Centurion** vorgenommen ward: so muß ich anmerken, daß wir nachdem die Boote abgegangen waren, bis um ein Uhr des Morgens mit eingenommenen Segeln still lagen; und wie wir sodann vermutheten, daß unser Ausschuß nahe am Lande seyn würde, segelten wir gemächlich nach der Bay. Um sieben langten wir bey ihrem Eingange an, und erblickten bald darauf die Stadt; und ob wir gleich keine Ursache hatten an dem guten Fortgange der Unternehmung zu zweifeln, so verursachte es uns dennoch eine große Freude, da wir zuerst ein untrügliches Zeichen von der Gewißheit unserer Hoffnung entdeckten. Dieß geschah mittelst unserer Ferngläser. Denn durch dieselben sahen wir eine englische Flagge auf dem Flaggenstocke der Schanze aufgestecket, welches für uns ein gewisses Merkmaal war, daß die unsrigen die Stadt in Besitz genommen hatten. Wir liefen also mit solcher Geschwindigkeit in die Bay, als es der Wind, welcher damals vom Lande wehete, erlauben wollte. Um eilf Uhr kam das Boot vom **Tryal**, welches mit Thalern und Kirchensilber beladen war, zu uns, und der Officier, der solches führte, stattete seinen Bericht von demjenigen ab, was die verwichene Nacht vorgegangen war, so wie wir solches bereits erzählt haben. Um zwey Uhr nach Mittage kamen wir in einer Tiefe von zehn und einer halben Klafter vor Anker, anderthalb englische Meilen von der Stadt, und folglich waren wir nahe genug um eine unmittelbare Gemeinschaft mit unsern Leuten auf dem Lande zu unterhalten. Wir vernahmen jetzo, daß Herr **Brett** bisher ohne Verhinderung fortgefahren hatte den Schatz zusammen zu bringen und fortzuschaffen, und daß die Feinde sich von allen Seiten aus dem Lande auf einem Berge hinter der Stadt versammelt hatten, allwo sie keine unansehnliche Figur machten. Denn unter ihrer übrigen Macht befanden sich zwey hundert Reuter, welche dem Ansehen nach wohl beritten und bewaffnet, auch, wie wir uns einbildeten, in den Kriegsübungen unterrichtet und in gehöriger Verfassung zu seyn schienen, weil sie mit Trompeten, Pauken und Standarten versehen waren. Diese Truppen zeigten sich um den Berg auf eine sehr pralende Weise; sie ließen ihre Feldmusik hören und brauchten alle Künste um uns eine Furcht einzujagen, weil unsre Anzahl auf dem Lande ihnen damals nicht unbekannt war. Dieses thaten sie in der Hoffnung, daß wir den Platz aus Furcht verlassen würden, ehe wir mit der Plünderung völlig fertig geworden wären.

Allein wir waren nicht so unerfahren um zu glauben, daß dieser Haufen Reuterey, worauf sich der Feind vornehmlich zu verlassen schien, sich in die Straßen und zwischen die Häuser wagen würde, wenn auch ihre Anzahl noch dreymal so groß gewesen wäre; und also fuhren wir, ungeachtet ihrer Drohungen, so lange der Tag daurete, geruhig fort den Schatz wegzuschicken und die Erfrischungen, als Schweine, Federvieh u. s. w. die wir hier in großem Ueberflusse fanden, mittelst der Boote an Bord zu bringen. Aber gegen die Nacht schickte der Oberbefehlshaber, um einem Ueberfalle vorzukommen, eine Verstärkung an das Land, welche in allen Gassen, die nach dem Paradeplatze giengen, Posten faßte; und zu größerer Sicherheit führte man queer durch die Gassen Verschanzungen von Holze auf, die sechs Fuß hoch waren. Und wie sich der Feind die ganze Nacht ruhig hielt, so giengen wir bey Anbruche des Tages wieder zu unsrer Arbeit und fuhren fort die Boote zu laden und wegzuschicken.

Wir wurden jetzo überführt, was für ein wichtiger Fang es für uns gewesen seyn würde, wenn das Glück sich den klugen Absichten des Oberbefehlshabers günstig erzeigt und uns den Statthalter hätte in die Hände fallen lassen. Denn wir fanden in dem Platze viele Vorrathshäuser, welche mit kostbaren Kaufmannsgütern angefüllet, uns aber vorjetzo unnütz und so beschaffen waren, daß wir am Borde keinen Raum für sie hatten. Wäre aber der Statthalter in unsrer Gewalt gewesen, so würde er allem Vermuthen nach mit uns wegen eines Lösegeldes in Unterhandlung getreten seyn, welches sowohl ihm, als uns zu einem ungemeinen Vortheile gereicht haben würde. Dahingegen er, weil er sich in der Freyheit befand und alle Macht aus dem Lande viele Meilen umher zusammen gebracht, auch so gar einen Haufen Soldaten von Piura, einer vierzehn Meilen von Paita liegenden Stadt bekommen hatte, wegen der Anzahl seiner Mannschaft so übermüthig, und in sein neues Kriegscommando so verliebt war, daß er sich um das Schicksal der unter seiner Regierung stehenden Stadt nicht zu beunruhigen schien. Denn obgleich Herr Anson ihm zu verschiedenen malen durch die Einwohner, die in unsrer Gewalt waren, andeuten ließ, daß er sich mit ihm in Unterhandlung einlassen mögte, um die Stadt nebst den darinnen befindlichen Gütern loszukaufen; ja ob er ihm auch zugleich zu verstehen gab, daß er keinesweges auf einem unmäßigen Lösegelde bestehen, sondern sich vielleicht mit einigem lebendigen Vieh und etlichen wenigen Bedürfnissen für sein Geschwader begnügen wollte, und ihm dabey ankündigte, daß, wenn er sich nicht zu solcher Unterhandlung bequemete, er die Stadt und alle Packhäuser in Brand stecken würde: so war doch der Statthalter so thörigt und aufgeblasen, daß er alle diese wiederholten Anträge verachtete und sie nicht einmal der geringsten Antwort würdigte.

Den

Den andern Tag nach der Einnahme des Orts rissen verschiedene schwarze Sklaven von den Feinden auf dem Berge aus, und kamen in die Stadt, wo sie freywillig in unsre Dienste giengen. Einer von diesen war einem gewissen Manne auf unserm Schiffe wohl bekannt, welcher sich erinnerte, daß er ihn ehemals zu Panama gesehen hatte. Weil die **Spanier** außerhalb der Stadt sehr großen Mangel an Wasser litten: so schlichen sich viele von ihren Sklaven verstohlner Weise in die Stadt und holeten ihren Herren verschiedene Krüge mit Wasser. Und obgleich einige derselben von unsern Bootsleuten auf der That ergriffen wurden: so war doch der Durst bey den Feinden so heftig, daß sie dieses Handwerk so lange fortsetzten, bis wir die Stadt verließen. An diesem andern Tage wurden wir auch sowohl von den Ausreißern, als von den Gefangenen, welche wir machten, versichert, daß die **Spanier** auf dem Berge, die nunmehr zu einer beträchtlichen Anzahl angewachsen waren, beschlossen hatten die Stadt und die Schanze in der folgenden Nacht zu stürmen, und daß einer Namens **Gordon**, ein **schottländischer** Papist und Hauptmann eines Schiffes in dieser See der Anführer bey solcher Unternehmung seyn sollte. Aber dem ungeachtet schickten wir unsre Boote beständig ab und setzten unsre Arbeit ohne die geringste Unordnung oder Uebereilung bis an den Abend fort; und sodann ward von dem Oberbefehlshaber eine neue Verstärkung an das Land geschickt, und der Lieutenant **Brett** verdoppelte die Wache bey einer jeden Verschanzung in den Gassen. Da auch zwischen unsern Posten mittelst der Schildwachen, welche also ausgestellt waren, daß sie sich einander zurufen konnten, die Gemeinschaft unterhalten ward, und die Runden, welche eine Trommel bey sich hatten, allenthalben beständig herum giengen: so hatten diese Merkmaale unsrer Wachsamkeit, die den Feinden, welche wo nicht das Geschrey der Schildwachen, doch wenigstens die Trommel hören mußten, nicht unbekannt seyn konnten, die Wirkung, daß, wie sie merkten, wir wären bereit sie zu empfangen, ihre Hitze nachließ, und sie der Pralereyen des vorigen Tages ganz vergaßen. Daher wir diese zweyte Nacht mit eben so weniger Beunruhigung, als die erste zubrachten.

Wir hatten den vorigen Abend den Schatz völlig auf den **Centurion** gebracht, so daß wir den dritten Morgen, welches der 15te November war, die Boote gebrauchten um den kostbarsten Theil der in der Stadt befindlichen Waaren wegzubringen. Und da der Oberbefehlshaber diesen Tag unter Segel gehen wollte, so schickte er seinem Versprechen zu Folge um zehn Uhr alle Gefangenen, die sich auf acht und achtzig beliefen, ans Land, und ertheilte dem Lieutenant **Brett** Befehl sie in eine Kirche in Verwahrung zu bringen und sie daselbst unter einer genauen Wache so lange zu lassen, bis er fertig seyn würde mit

mit seinen Leuten zu Schiffe zu gehen. Zugleich ward Herr **Brett** auch angewiesen die ganze Stadt, außer den zwo Kirchen, welche zu gutem Glücke von den andern Häusern etwas entfernt waren, in Brand zu stecken, darauf aber den Platz zu verlassen und sich an Bord zu begeben. Diese Befehle wurden genau befolgt: denn Herr **Brett** ließ durch seine Leute so gleich Pech, Theer und andern Brennzeug, (wovon man hier eine große Menge fand,) in Häuser vertheilen, die in verschiedenen Gassen lagen, damit, wenn der Platz an verschiedenen Gegenden zugleich angesteckt würde, der Brand desto heftiger und schneller werden, und der Feind nach unserer Abreise nicht im Stande seyn mögte denselben zu löschen. Nachdem diese Vorbereitungen gemacht waren, so ließ er hiernächst die in der Schanze befindlichen Canonen vernageln; und wie er darauf die am meisten gegen den Wind liegende Häuser anstecken lassen, so zog er seine Mannschaft zusammen und marschirte nach dem Ufer, wo die Boote schon bereit lagen um sie abzuholen. Und da die Gegend des Ufers, wo er zu Schiffe gehen wollte ein offener Platz außerhalb der Stadt ist, bey welchem die Kirchen in dem vorhergehenden Plan gezeichnet sind: so entschlossen sich die **Spanier** auf dem Berge, welche seinen Abzug merkten, einen Versuch zu thun, ob sie nicht seine Abreise beschleunigen und dadurch einigen Grund zu ihren künftigen Pralereyen legen könnten. Zu dem Ende marschirte ein klein Geschwader von ihrer Reuterey, welches aus ungefähr sechzig Mann bestund, die wie ich vermuthe, zu dieser Unternehmung ausgesucht worden, dem Ansehen nach mit großem Muthe den Berg herunter; so daß, wenn wir nicht eine richtigere Meynung von ihrer Tapferkeit gehabt, wir hätten vermuthen können, daß, da wir nunmehr mit ihnen auf dem freyen Ufer waren, und unsre Stellung uns also keinen Vortheil gab, sie uns gewiß angreifen würden: allein wir glaubten, (und betrogen uns auch darinnen nicht,) daß dieses lauter Pralerey wäre. Denn ob sie gleich mit einem so stolzen Aufzuge anrückten: so hatte doch Herr **Brett** seine Leute nicht so bald Halte machen und sich gegen sie wenden lassen, als sie anhielten und sich darauf gar nicht mehr unterstunden einen Schritt weiter zu reiten.

Als unsre Leute zu ihren Booten gekommen waren und schon an Bord gehen wollten, so wurden sie eine Zeitlang aufgehalten, weil sie einen aus ihrem Haufen vermißten. Allein da sie durch die Nachfrage, die sie deswegen unter sich anstelleten, nicht erfahren konnten, wo er geblieben wäre, oder durch was für einen Zufall er aufgehalten worden: so beschlossen sie, nachdem sie ziemlich lange gewartet hatten, in die Boote zu steigen und ohne ihn abzufahren. Der letzte Mann war auch schon wirklich am Borde, und die Boote wollten eben vom Lande stoßen, als sie ihn rufen hörten, daß sie ihn einnehmen

mögten.

mögten. Die Stadt stund eben damals in vollem Feuer und der Rauch bedeckte das Ufer, dergestalt, daß sie ihn kaum sehen konnten, ob sie gleich seine Stimme hörten. Der Lieutenant schickte so gleich ein Boot zu seiner Rettung, welches ihn bis an das Kinn im Wasser fand; denn er war so weit herein gewatet, als er nur durfte, und die Vorstellung, daß er einem Feinde in die Hände fallen würde, der wegen der Plünderung und Verbrennung der Stadt ohne Zweifel bis zur Raserey erbittert war, hatte ihn mit einer entsetzlichen Furcht erfüllet. Wie man die Ursache, warum er zurückgeblieben war, untersuchte, so fand sichs, daß er des Morgens zu viel Brandtewein getrunken hatte, worauf er in einen so tiefen Schlaf gerathen war, daß er nicht eher erwachte, als bis ihm das Feuer nahe genug war um ihn zu versengen. Er war ungemein erschrocken, da er seine Augen zuerst öffnete und sah, daß der Ort auf einer Seite ganz im Feuer stund, und auf der andern die Spanier und Indianer nicht weit von ihm waren. Seine große und plötzliche Furcht machten ihn im Augenblicke wieder nüchtern, so daß er mit einer genugsamen Gegenwart des Geistes den Entschluß faßte sich durch den dickesten Rauch davon zu machen, weil dieses das wahrscheinlichste Mittel war den Feinden zu entwischen. Wie er nun mit möglichster Eile den Weg nach dem Ufer suchte, so lief er so weit in das Wasser, als er durfte, (denn er konnte nicht schwimmen,) ehe er sich getrauete hinter sich zu sehen.

Und hier kann ich nicht umhin zu der Ehre unsrer Seeleute anzumerken, daß, obgleich eine große Menge Wein und starker Geträmke in der Stadt gefunden ward, dennoch dieser Mensch nur der einzige war, von dem man wußte, daß er seine Schuldigkeit so weit aus den Augen gesetzet und sich vollgetrunken hatte. Ihre ganze Aufführung war in der That, so lange sie sich am Lande befanden, weit ordentlicher, als man von Bootsleuten vermuthen konnte, die so lange auf dem Schiffe und auf der See gewesen waren. Und obgleich ein Theil von diesem klugen Verhalten ohne Zweifel der genauen Aufsicht ihrer Officiere und der vortrefflichen Mannszucht, zu welcher sie von dem Oberbefehlshaber seit so langer Zeit gewöhnet worden, zugeschrieben werden muß: so gereichte es ihnen doch sonder Zweifel zu keinem geringen Ruhme, daß sie sich überhaupt enthalten konnten sich mit diesen berauschenden Geträmken was zu gute zu thun, welche sie fast in allen Packhäusern häufig vor sich fanden.

Da ich dieses einzige Exempel von einem Trunkenen angeführt habe, so kann ich ein anderes von einer Unachtsamkeit nicht mit Stillschweigen vorbey gehen, welche gleichfalls die einzige in ihrer Art und mit ganz besondern Umständen begleitet war. Ein gewisser Engländer, welcher ehemals als Schiffs-

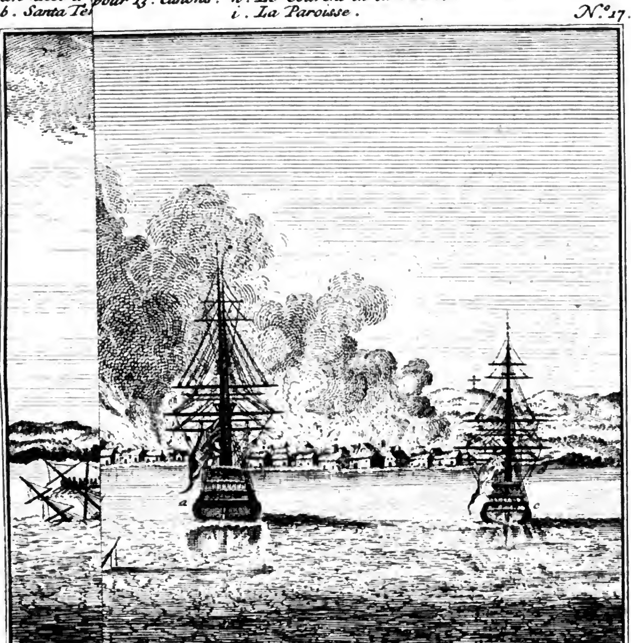
zimmermann auf dem Stapel zu Portsmuth gearbeitet, hernach aber sein Vaterland verlassen hatte, war bey den Spaniern in Dienste getreten, die ihn in dem Hafen zu Guaiaquil gebraucht hatten. Seine Freunde in England wußten auch wohl, daß er sich damals in diesem Theile der Welt befand, und hatten daher auf den Centurion Briefe an ihn mitgegeben. Da nun dieser Mensch zufälliger Weise unter den Spaniern war, welche sich auf den Berg bey Paita geflüchtet hatten, so bezeigte er, wie es schien, ein Verlangen sich bey seinen neuen Herren ein Ansehen zu erwerben. In dieser Absicht kam er unbewaffnet zu einer von unsern Schildwachen herunter, welche in einer gewissen Weite von der Schanze gegen den Feind ihren Posten hatte und gab vor, daß er sich ergeben und in unsre Dienste gehen wollte. Unsre Schildwache hatte eine aufgespannte Pistole, allein sie ward durch des andern glatte Reden betrogen und war so unvorsichtig, daß sie ihn weit näher kommen ließ, als sie sollte. Daher der Schiffszimmermann, als er seine Gelegenheit absah, auf die Schildwache zusprang, und nachdem er die Pistole ergriffen, ihr solche aus der Hand drehete und damit augenblicklich den Berg heran lief. Zweene von unsern Leuten, welche den Kerl herunter kommen sahen und seine Absicht muthmaßten, giengen eben damals auf ihn zu, und waren also bereit ihn zu verfolgen. Allein er kam eher auf den Berg, ehe sie ihn einholen konnten; und sodann wandte er sich um und feurete die Pistole ab. In demselben Augenblicke schossen seine Verfolger auch nach ihm; und wiewohl er weit von ihnen war, und die Spitze des Berges ihn, sobald als sie geschossen hatten, bedeckte, daß sie daher gewiß glaubten, sie hätten ihn verfehlet; so erfuhren wir doch nachgehends, daß er durch den Leib geschossen worden, und daß er recht in dem ersten Schritte, welchen er gethan, nachdem er ihnen aus dem Gesichte gewesen, todt niedergefallen war. Der Bootsmann, welcher auf der Schildwache so gröblich war hintergangen worden, kam auch nicht ungestraft davon. Denn er ward dafür, daß er sich so schändlich auf seinem Posten überfallen lassen und ein Exempel von einer Sorglosigkeit gegeben hatte, die in andern Fällen uns alle unglücklich machen könnte, scharf gepeitschet. Aber laßt uns wieder zu unserer Erzählung kommen.

Als unsre Leute ihren Gefährten aus dem Wasser gezogen hatten und mit möglichster Geschwindigkeit nach dem Geschwader abgiengen: so war inzwischen das Feuer an allen Ecken der Stadt aufgegangen und hatte sowohl wegen des Brennzeuges, welcher zu dem Ende war vertheilet worden, als auch wegen des schlechten Bauzeuges, woraus die Häuser bestunden, und weswegen sie leicht Feuer fingen, dergestalt um sich gegriffen, daß, wie man zur Gnüge sehen konnte, die Feinde, welche nun haufenweise von dem Berge herunter kamen, ihm mit

la Mer du SUD.

Prises ... de 36. rames. g. Le lieu où nos Gens débarquerent.
a. Nuestra ... pour 13. Canons. h. Le Couvent de la Merci.
b. Santa Te... i. La Paroisse.

N.° 17.



in de ZUID ZEE.

...oning, ieder van 36 Riemen.
...t voorzien, dog plaats hebbende tot 13.
...Man aan Land zetten.
...Barmhertigheid.

A

mit allen ihren Bemühungen unmöglich Einhalt thun noch verhindern konnten, daß nicht der Ort mit allen darinnen befindlichen Waaren ganz verbrannt wäre. Da eine Stadt, die auf einmal im Feuer stund, und insonderheit ein Platz, welcher so leicht und heftig brannte, ein recht besondres Schauspiel war: so achtete Herr **Brett** es der Mühe werth denselben, so wie er nebst den Schiffen im Hafen in das Auge fiel, abzuzeichnen, welches man in dem beygefügten Kupferstiche sehen kann.

Nachdem unsre Mannschaft unter dem Lieutenant **Brett** glücklich zu dem Geschwader gelanget war, so machte sich der Oberbefehlshaber fertig den Ort noch denselben Abend zu verlassen. Als er zuerst in die Bay kam, fand er daselbst sechs feindliche Fahrzeuge vor Anker. Das eine von denselben war das Schiff, welches zu Folge unsern Nachrichten mit dem Schatze nach der **mexicanischen** Küste hatte gehen sollen. Und weil wir glaubten, daß es gut segelte, beschlossen wir es mit uns zu nehmen. Die andern waren zwo Schnauen, eine Barke und zwo Galeeren, jede von sechs und dreyßig Rudern. Diese letztern, welche, wie wir hernach erfuhren, mit vielen andern von eben der Art in verschiedenen Hafen gebauet worden, waren bestimmet uns das Anlanden in der Nachbarschaft von **Callao** zu verwehren. Denn die **Spanier** vermutheten auf die erste Nachricht, die sie von unserm Geschwader und seiner Stärke bekommen hatten, daß wir etwas auf **Lima** unternehmen würden. Weil der Oberbefehlshaber die andern Fahrzeuge zu nichts gebrauchen konnte: so hatte er bey seiner Ankunft die Masten von allen fünfen kappen lassen; und nunmehr, da er den Ort verließ, wurden sie aus dem Hafen boogsieret und in Grund gebohret. Das Commando des noch übrigen Schiffs, welches die **Solidad** hieß, ward dem Lieutenant von dem **Tryal**, Herrn **Hughs** gegeben, welcher auch zehn Bootsleute bekam um die Arbeit bey der Schiffahrt zu verrichten. Das Geschwader lichtete darauf gegen Mitternacht den Anker und segelte aus der Bay. Es war nunmehr auf sechs Segel angewachsen, und bestund aus folgenden Schiffen, nämlich dem **Centurion**, der **Tryals**-Prise, dem **Carmelo**, der **Theresa**, dem **Carmin** und dem zuletzt weggenommenen Fahrzeuge, der **Solidad**.

Ehe ich aber die Erzählung von unsern Verrichtungen an diesem Orte völlig beschließe, so dürfte es vielleicht nicht uneben seyn von der Beute, die wir hier machten, und dem Verluste, den die **Spanier** dadurch erlitten, eine kurze Nachricht zu geben. Ich habe schon vorher angemerkt, daß sich eine große Menge kostbarer Waaren in der Stadt befand. Aber da der größeste Theil davon so beschaffen war, daß wir sie weder zu unserm Nutzen anwenden, noch sie mit uns nehmen konnten: so kann der völlige Betrag dieser Waaren nur über-

haupt gemuthmaßet werden. Allein die Spanier haben in ihren Vorstellungen an den Hof zu Madrid (wie wir nachher versichert worden,) ihren ganzen Verlust auf anderthalb Millionen Thaler geschätzet. Und wenn man betrachtet, daß kein geringer Theil von den Kaufmannsgütern, welche wir dort verbrannten, von der reichsten und kostbarsten Art waren, als breite Tücher, seidene Zeuge, Kammertuch, Sammet u. s. w. so muß ich ihre Rechnung für ziemlich mäßig halten. Was uns betrifft, so war unser Gewinn, ob er gleich gegen dasjenige, was wir verdarben, in keine Betrachtung kam, doch im geringsten nicht zu verachten. Denn das gearbeitete Silber nebst den Thalern und andern Münzen, welche in unsre Hände fielen, beliefen sich über dreyßig tausend Pfund Sterlings, außer verschiedenen Ringen, Armbändern, Juwelen, deren innerlichen Werth wir damalen nicht bestimmen konnten; und über alles dieses war die Beute, welche die Bootsleute in der Plünderung für sich machten, und welche ihnen eigenthümlich zu Theile ward, auch was großes werth, so daß, wenn man alles zusammen nimmt, dieses der wichtigste Fang war, den wir auf der Küste thaten.

Es ist noch ein anderer Umstand übrig, dessen ich, ehe ich von diesem Orte Abschied nehme, Erwähnung thun muß, und welcher in Betracht der großen Ehre, den der Charakter unserer Nation in diesem Theile der Welt daher erlanget, und des Ruhms, den unser Oberbefehlshaber dadurch insonderheit erworben hat, eine ausführlichere und genauere Erwägung verdienet. Es ist bereits gemeldet worden, daß alle Gefangenen, welche wir in unsern vorigen Prisen gemacht hatten, bey diesem Orte erlediget und ans Land gesetzet worden, unter welchen sich einige vornehme Leute, und insbesondere ein junger Mensch von ungefähr siebenzehn Jahren, der ein Sohn des Unterpräsidenten des königlichen Raths zu Chili war, befanden. Gleichwie das barbarische Verfahren der Freybeuter, welches sich die Geistlichen, um den Leuten von uns einen verhaßten Begriff beyzubringen, auf eine arglistige Weise zu nutze machten, die Einwohner dieser Länder mit den erschrecklichsten Vorstellungen der englischen Grausamkeit angefüllet hatte: also befanden wir allezeit, daß unsre Gefangenen, wenn sie zu uns zuerst an Bord kamen, ungemein niedergeschlagen und voller Angst und Entsetzen waren. Dieser junge Mensch insonderheit, dessen ich erst Erwähnung gethan, beklagte seine Gefangenschaft auf die beweglichste Weise, und bedaurete seine Eltern, seine Brüder und Schwestern nebst seinem Vaterlande in den kläglichsten Ausdrücken. Denn er bildete sich völlig ein, daß er von ihnen auf ewig Abschied genommen, und glaubte, daß er für seine künftige Lebenszeit zu der elendesten und grausamsten Sklaverey verdammet wäre. Er war auch nicht der einzige, der sich also furchte; denn seine Reisegefährten

fährten und gewiß alle Spanier, die uns in die Hände fielen, hatten eben solche kleinmüthige Gedanken von ihrem Zustande. Herr Anson bemühete sich beständig auf das äußerste den grausamen Eindruck, den sie von uns bekommen hatten, in ihren Gemüthern auszulöschen, und sorgte stets dafür, daß so viele von den vornehmsten Gefangenen, als Raum für sie vorhanden war, wechselsweise zu Mittage an seine Tafel gezogen wurden; wie er denn überdem die schärfsten Befehle ertheilte, daß ihnen allezeit und in allen Umständen mit der äußersten Höflichkeit und Leutseligkeit begegnet werden sollte. Allein dieser Vorsicht ungeachtet bemerkte man überhaupt, daß sie in den ersten zweenen Tagen ihre Furcht nicht fahren ließen, sondern muthmaßeten, daß dieses gütige Betragen gegen sie nur die Vorbereitung zu einem unerwarteten Unglücke wäre. Jedennoch da sie mit der Zeit überführt wurden, daß es Ernst war, so wurden sie in ihrem Zustande vollkommen ruhig und ziemlich munter, so daß es oft streitig war, ob sie ihre Gefangenschaft bey uns als ein Unglück ansahen, oder nicht. Denn der junge Mensch, dessen ich oben erwähnt habe, und der fast zweene Monate bey uns war, hatte seine Betrübniß zuletzt dergestalt aus dem Sinne geschlagen und eine solche Liebe zu dem Herrn Anson gewonnen, wie ihm denn auch die Lebensart, welche von allem dem, was er jemals zuvor gesehen hatte, ganz unterschieden war, dermaßen gefiel, daß ich zweifle, ob er, wenn man seine eigene Meynung zu Rathe gezogen hätte, nicht für besser würde gehalten haben auf dem Centurion eine Reise nach England zu thun, als sich bey Paita an das Land setzen zu lassen, wo er die Freyheit hatte wieder nach seinem Vaterlande und zu seinen Freunden zurück zu kehren.

Dieses Betragen des Oberbefehlshabers gegen seine Gefangene, worinnen er ohne Unterlaß und ohne davon abzuweichen fortfuhr, gab ihnen allen einen sehr hohen Begriff von seiner Leutseligkeit und Güte, und veranlassete sie sich ebenfalls (so wie Menschen gern allgemeine Urtheile fällen mögen) sehr vortheilhafte Gedanken von der ganzen englischen Nation zu machen. Allein was sie auch immer von Herrn Anson vor der Eroberung der Theresa denken mogten: so ward doch ihre Hochachtung für ihn durch sein Bezeigen gegen das Frauenzimmer, welches er, wie ich bereits erwähnt habe, in solchem Schiffe zu Gefangenen bekam, ganz ungemein vermehret. Denn daß er sie in dem Besitze ihrer Gemächer ließ, daß er allen Bootsleuten auf dem Schiffe so gemessene Befehle ertheilte sich ihnen nicht zu nähern, und daß er dem Steuermanne erlaubte als ihre Wache bey ihnen zu bleiben, das waren lauter Maaßregeln, welche von dem, was man von einem Feinde und einem Ketzer erwarten konnte, so unterschieden waren, daß die Spanier auf dem Schiffe, ob sie gleich selbst seine Gütigkeit ebenfalls erfahren hatten, durch dieses neue Beyspiel

von derselben in große Verwunderung geriethen, und solches um so viel mehr, da alles dieses geschah, ohne daß er die Frauenspersonen einmal gesehen hatte, obgleich die zwo Töchter alle beyde für artig gehalten wurden und die jüngste den Ruhm einer ungemeinen Schönheit hatte.

Diese Frauenspersonen erkannten auch die Verbindlichkeit, welche sie ihm für die Sorgfalt und Geflissenheit, womit er sie beschützet hatte, schuldig waren, mit einem so gerührten Gemüthe, daß sie sich durchaus wegerten bey **Paita** an das Land zu gehen, ehe sie die Erlaubniß hätten ihm auf dem **Centurion** aufzuwarten und persönlich zu danken. Gewißlich alle Gefangenen verließen uns mit den stärksten Versicherungen ihres dankbaren Angedenkens für sein ungemein gütiges Bezeigen. Ein Jesuit insbesondre, der auch unser Gefangener und ein Geistlicher von einigem Ansehen war, konnte nicht umhin sich mit der größesten Erkenntlichkeit für die ihm und seinen Landsleuten auf unsrem Geschwader erwiesene Höflichkeiten auszudrucken und zu versichern, daß er es für seine Schuldigkeit halten würde dem Herrn **Anson** jederzeit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er fügte hinzu, daß sein Betragen gegen die gefangenen Mannspersonen so beschaffen wäre, daß man es nimmer vergessen, und daß er niemals ermangeln könnte ihm dafür zu danken und es zu rühmen: allein sein Verhalten gegen das Frauenzimmer wäre so außerordentlich und so ungemein preiswürdig gewesen, daß er vermuthete, alle Achtung, die seinem geistlichen Stande gebührte, würde kaum hinlänglich seyn, es glaublich zu machen. Wir erfuhren auch hernach wirklich, daß weder er noch die übrigen Gefangenen in diesem Punkte still geschwiegen, sondern sowohl zu **Lima**, als andern Orten dem Oberbefehlshaber die größesten Lobsprüche beygelegt hätten; insonderheit aber der Jesuit, welcher, wie man uns berichtete, bey seiner Erzählung den Glaubensartikel seiner Kirche, kraft dessen es für unmöglich gehalten wird, daß die Ketzer selig werden, in einem weitläuftigen und bedingten Verstande erkläret hatte.

Man darf sich auch nicht einbilden, daß der Eindruck, welchen dieses bey den **Spaniern** zu unserm Vortheile machte, eine Sache von schlechter Wichtigkeit sey; denn vieler von unsern Landsleuten nicht zu gedenken, welche bereits die guten Wirkungen dieser Vorurtheile empfunden haben, so sind die **Spanier** eine Nation, deren gute Meynung von uns viele Folgen hat, und woran uns mehr, als sonst der ganzen Welt ihrer gelegen ist: nicht allein, weil die Handlung, welche wir vormals mit ihnen getrieben, und vielleicht künftig wieder treiben mögten, so groß und ansehnlich ist, sondern auch, weil es bey diesen Handlungsgeschäfften so unmittelbar auf die Ehre und die Redlichkeit derjenigen ankömmt, welchen die Ausrichtung derselben anvertrauet ist. Doch dem

dem sey wie ihm wolle, wenn auch gleich der Nutzen unsrer Nation mit diesem Betragen des Oberbefehlshabers nicht verbunden wäre: so würde doch seine billige und gütige Gemüthsart ihn von selbst abgehalten haben gegen diejenigen eine Tyranney und Grausamkeit auszuüben, welche das Kriegsglück ihm in die Hände geliefert hatte. Ich will nur noch hinzusetzen, daß er durch diese leutselige und kluge Grundsätze unter den criolischen Spaniern * einen ungemeinen Ruhm erworben, welcher sich nicht bloß auf diese Küste an der Südsee erstrecket, sondern durch alle spanische Colonien in America ausgebreitet ist; so daß sein Name öfters bey den meisten spanischen Einwohnern dieses großen Reichs gehöret wird.

Das siebente Hauptstück.

Von unserer Abreise von Paita bis zu unserer Ankunft zu Quibo.

Als wir von der Rheede bey Paita unter Segel giengen, (welches, wie ich bereits angemerket habe, den 16ten November um Mitternacht geschah,) so steureten wir westwärts, und den Morgen darauf befahl der Oberbefehlshaber, daß das ganze Geschwader sich zertheilen sollte um den Glocester zu suchen. Denn wir naheten uns nunmehr dem Posten, wo der Hauptmann Mitchel zu Folge der ihm gegebenen Anweisung kreuzen sollte, und vermutheten stündlich, daß wir ihn zu Gesichte bekommen würden; allein der ganze Tag vergieng, ohne daß wir ihn erblickten.

Inzwischen war eine Streitigkeit, welche zu Paita zwischen den Seeleuten, die zu dem Angriffe dieser Stadt ans Land geschickt worden, und zwischen denen, die am Borde geblieben waren, ihren Ursprung genommen hatte, zu einem so hohen Grade gewachsen, daß der Oberbefehlshaber, nachdem er davon unterrichtet worden, es für nöthig erachtete dieselbe mittelst Anwendung seiner Gewalt beyzulegen. Der Grund dieser Feindseligkeit war die zu Paita in der Plünderung gemachte Beute, welche diejenigen, so auf dem Lande Dienste gethan, sich zueigneten und sie als eine Belohnung der Gefahr, die sie gelaufen, und der Herzhaftigkeit, die sie bey dieser Unternehmung bewiesen hatten, ansahen.

Allein

* Criolen, oder, wie sie von andern geschrieben werden, Cirolen heißen die Einwohner in America, welche dorten von spanischen Eltern gebohren sind.

Allein die am Borde zurückgebliebenen betrachteten dieses als ein sehr parteyisches und ungerechtes Verfahren, und wandten dagegen ein, daß, wenn ihnen die Wahl gelassen worden, sie lieber auf dem Lande Dienste gethan haben, als am Borde geblieben seyn würden; und daß ihre Arbeit währender Zeit, da ihre Gefährten am Lande waren, ungemein beschwerlich gewesen; denn außer den gewöhnlichen Verrichtungen am Tage wären sie beständig die ganze Nacht hindurch im Gewehr gewesen, um auf die Gefangenen genaue Obacht zu haben, deren Anzahl die ihrige selbst übertroffen, und bey denen man damals nothwendig überaus wachsam seyn müssen, um allen Anschlägen, welche sie in so bedenklichen Umständen hätten machen können, vorzubeugen: und wenn man alles wohl erwägte, so könnte nicht geleugnet werden, daß die Anwesenheit einer hinlänglichen Macht am Borde zu dem Fortgange der Unternehmung eben so nöthig gewesen, als die Kriegsverrichtungen der andern am Lande. Und aus diesen Ursachen bestunden diejenigen, so am Borde geblieben waren, darauf, daß ihnen ihr Antheil an der Beute ohne offenbares Unrecht nicht entzogen werden könnte. Dieß war der Streit zwischen unsern Bootsleuten, welcher mit großer Hitze auf beyden Seiten fortgesetzt ward. Und obgleich die ermeldete Beute in Vergleichung des Schatzes, den wir in dem Platze bekamen, (an welchem die am Borde gebliebenen unstreitig ein gleiches Recht hatten,) in der That eine Kleinigkeit war: so hielte doch der Oberbefehlshaber, zumal da der Eigensinn der Seeleute nicht allezeit auf die Wichtigkeit der streitigen Sache siehet, es für nöthig diese Händel bey Zeiten zu endigen. Solchemnach ließ er den Morgen, nachdem wir **Paita** verlassen hatten, die gesammte Mannschaft auf dem Hinterverdeck zusammen kommen. Er wandte sich darauf an diejenigen, welche bey Einnahme der Stadt am Lande gebraucht worden, lobte ihr Verhalten und dankte ihnen für die bey dieser Gelegenheit gethanen Dienste. Darauf aber stellete er ihnen die Gründe vor, welche die am Borde zurückgebliebenen wegen gleicher Theilung der in der Plünderung gemachten Beute für sich anführten, und sagte ihnen, daß er diese Gründe für sehr triftig hielte, und daß das Verlangen ihrer Gefährten der Gerechtigkeit gemäß wäre. Er befahl daher, daß nicht allein die Bootsleute, sondern auch die Officiere, welche bey der Einnahme des Platzes Dienste gethan hatten, ihre ganze Beute so gleich auf das Hinterverdeck bringen, und daß dieselbe unter das ganze Schiffsvolk nach eines jeden seinem Range und Bestallung unparteyisch vertheilet werden sollte. Damit auch denen, welche im Besitze der Beute waren, die Gelegenheit benommen werden mögte über diese Verminderung ihres Antheils zu klagen: so fügte der Oberbefehlshaber hinzu, daß er zu einer Aufmunterung für andere, welche inskünftige zu dergleichen Diensten gebraucht werden mögten, seinen ganzen Antheil unter diejenigen

diejenigen austheilen lassen wollte, die zum Angriffe des Orts an das Land geschickt worden. Also ward diese verdrüßliche Sache, welche, wenn man sie weiter hätte gehen lassen, vielleicht unglückliche Folgen gehabt haben mögte, durch die Klugheit des Oberbefehlshabers zum allgemeinen Vergnügen der gesammten Mannschaft in der Geschwindigkeit beygelegt. Nur etliche wenige waren vorhanden, in deren eigennützigen Gemüthern die Gerechtigkeit dieses Verfahrens keinen Eindruck machte, und welche unfähig waren die Kraft der natürlichen Billigkeit, so augenscheinlich sie auch war, zu erkennen, da es darauf ankam, daß sie einen Theil von dem, was sie einmal in ihren Händen hatten, wieder herausgeben sollten.

Dieses wichtige Geschäffte hatte uns den besten Theil des Tages nach unsrer Abreise von Paita weggenommen. Und weil wir den Glocester nicht zu Gesichte bekommen hatten, so ließ der Oberbefehlshaber das Geschwader beylegen, damit wir ihn in der Dunkelheit der Nacht nicht vorbey laufen mögten. Den folgenden Morgen suchten wir ihn aufs neue, und erblickten um zehn Uhr ein Segel, welches wir verfolgten. Um zwey Uhr nach Mittage waren wir ihm nahe genug um zu entdecken, daß es der Glocester mit einem kleinen Fahrzeuge war, welches er hinter sich schleppte. Ungefähr eine Stunde darauf kamen sie zu uns, und so dann erfuhren wir, daß der Hauptmann Mitchel während der ganzen Zeit, die er gekreuzet, nur zwo Prisen gemacht hatte. Die eine war eine kleine Schnaue, deren Ladung vornehmlich in Wein, Brandtewein und Oliven in irdenen Krügen mit ungefähr sieben tausend Pfund an baarem Gelde bestund; das andre war ein großes Boot, welches die Barge von dem Glocester nahe am Lande aufbrachte. Die Gefangenen auf diesem Fahrzeuge gaben vor, daß sie sehr arme Leute wären, und daß ihre Ladung nur in Baumwolle bestund; obgleich die Umstände, worinnen die Barge sie überfiel, anzuzeigen schienen, daß sie reicher waren, als sie angesehen seyn wollten. Denn die Bootsleute vom Glocester trafen sie über der Mittagsmahlzeit bey Taubenpasteten an, welche in silbernen Schüsseln aufgetragen waren. Unterdessen nachdem der Officier, der die Barge führte, verschiedene Fässer auf dem Fahrzeuge geöffnet hatte, um seiner Neugierigkeit ein Genügen zu thun, und nichts als Baumwolle darinnen fand: so wollte er dem Vorgeben der Gefangenen beynahe Glauben beymessen. Allein da die Ladung auf den Glocester gebracht und daselbst genauer untersucht ward: so wurden sie in eine angenehme Verwunderung gesetzt, da sie sahen, daß hier ein ganz außerordentlicher Streich durch falsches Einpacken gespielet und zwischen der Baumwolle in jedem Fasse eine beträchtliche Anzahl von doppelten Duplonen und Thalern verstecket war, die sich zusammen auf ungefähr zwölf tausend Pfund beliefen. Dieser Schatz

sollte nach Paita gehen, und gehörte eben denselben Kaufleuten zu, welche Eigenthümer des größten Theils von dem Gelde waren, welches wir dorten erbeutet hatten, so daß, wenn dieses Boot dem Glocester entwischet wäre, seine Ladung vermuthlich in unsre Hände gefallen seyn würde. Die Seeleute auf dem Glocester erzählten uns auch, daß ihnen außer den beyden gemeldeten Prisen, zwo oder drey andere feindliche Schiffe zu Gesichte gekommen, welche ihnen entwischet wären; und eines von denselben, wie wir aus einigen Nachrichten glauben konnten, führte eine Ladung von einem überaus großen Werthe.

Nachdem also der Glocester und seine Prise sich mit uns vereiniget hatten: so ward der Entschluß gefaßt nordwärts zu segeln und den nächsten Weg entweder nach dem Vorgebirge St. Lucas in Californien, oder nach dem Vorgebirge Corientes auf der mexicanischen Küste zu nehmen. Der Oberbefehlshaber hatte zwar zu Juan Fernandes bey sich selbst beschlossen in der Nachbarschaft von Panama zu landen und zu versuchen, ob er ein Verständniß mit der Flotte unter dem Befehle des Admiral Vernons über Land errichten könnte. Denn als wir aus England abreiseten, lag eine große Macht zu Portsmuth, welche nach Westindien zu einer Unternehmung gegen etliche spanische Pflanzstätte in dortigen Gegenden bestimmt war. Und da Herr Anson voraussetzte, daß diese Unternehmung gelungen und Porto bello damals vielleicht mit englischen Kriegsvölkern besetzt seyn mögte: so hoffte er, daß er nach seiner Ankunft bey der Landenge oder dem Isthmus leicht Gelegenheit finden würde sich eine Gemeinschaft mit unsern Landsleuten auf der andern Seite zu eröffnen; und dieses entweder mittelst der Indianer, welche sehr gut gegen uns gesinnet waren, oder auch mittelst der Spanier selbst, von denen einige sich vielleicht für eine Belohnung hätten mögen bereden lassen, uns zu diesem Verständnisse behülflich zu seyn, welches hernach, wenn es einmal angefangen wäre, mit weniger Schwierigkeit hätte fortgesetzt werden können. Herr Anson schmeichelte sich daher, daß er mittelst dieser Maaßregeln eine Verstärkung an Mannschaft von der andern Seite bekommen und durch Festsetzung eines klugen Kriegsplans mit unsern Befehlshabern in Westindien, so gar Panama selbst erobert haben mögte. Hierdurch würden die Engländer in den Besitz der Landenge gekommen und in der That von allen peruanischen Schätzen Meister geworden seyn. Wir würden also etwas in Händen gehabt haben, welches mit allen Anforderungen, so ungewöhnlich sie auch immer seyn mögten, die wir an eine oder die andere Linie des Hauses Burbon zu machen gedächten, einen gleichen Werth gehabt hätte.

Dieß waren die Entwürfe, womit die Gedanken des Oberbefehlshabers auf der Insel Juan Fernandes, ungeachtet des schwachen Zustandes, worinnen

nen er sich damals befand, beschäfftiget waren. Und gewißlich, wenn der Fortgang unserer Waffen in Westindien mit der gemeinen Hoffnung übereingestimmet hätte, so ist nicht zu leugnen, daß ein solcher Plan der klügste gewesen seyn würde, den man hätte erdenken können. Allein wie wir die auf dem Carmelo, welches unsre erste Prise war, gefundenen Papiere durchsuchten, so erfuhren wir, (ob ich es gleich damals nicht gemeldet habe,) daß der Versuch, den die unsrigen auf Carthagena gethan, fehlgeschlagen, und nicht zu vermuthen war, daß unsre Flotte in diesem Welttheile sich in eine neue Unternehmung einlassen würde, welche diesen Plan erleichtern könnte. Daher ließ Herr Anson alle Hoffnung fahren, daß er über Land bey der Erdenge verstärkt werden könnte, und folglich hatte er gegenwärtig keine Ursache nach Panama zu segeln, weil er nicht im Stande war den Ort anzugreifen, und man mit gutem Grunde glauben konnte, daß jetzo alle Schiffahrt auf der ganzen Küste verbothen seyn würde.

Die einzige Partey also, die wir in diesen Umständen ergreifen konnten, war diese, daß wir mit möglichster Eile nach den südlichen Gegenden von California, oder nach der dabey liegenden mexicanischen Küste segelten und dorten auf die Gallion von Manila, welche, wie wir wußten, nunmehr in der See war und nach dem Hafen Acapulco gieng, kreuzten. Wir zweifelten auch nicht, daß wir zeitig genug auf solchem Posten anlangen würden um sie aufzufangen. Denn dieses Schiff pflegt zu Acapulco nicht eher, als gegen die Mitte des Januarius anzukommen, und jetzo waren wir erst in der Mitte des Novembers, und bildeten uns nicht ein, daß unsre Reise dahin uns mehr als einen Monat oder fünf Wochen kosten würde. Wir glaubten demnach, daß wir fast zweymal so viel Zeit übrig hätten, als zu unserm Vorhaben nöthig war. Zwar hatten wir eine Arbeit vor uns, welche, wie wir vorhersahen, uns einige Verzögerung verursachen würde: allein wir schmeichelten uns, daß wir damit in vier oder fünf Tagen fertig werden und unser Entwurf dadurch keine Verhinderung bekommen würde. Diese bestund darinnen, daß wir frisches Wasser einnehmen mußten. Denn durch die Anzahl der Gefangenen, welche wir seit unserer Abreise von der Insel Juan Fernandes auf unsern Schiffen unterhalten hatten, war unser Vorrath so erschöpft worden, daß wir diese Reise nach der Küste von Mexico unmöglich wagen konnten, ehe wir uns mit einem frischen Vorrathe versehen hatten; insonderheit da wir zu Paita, wo wir etwas zu bekommen hofften, nicht so viel fanden, als zu unsrer Nothdurft während unserm dortigen Aufenthalte nöthig war. Wir giengen eine Zeitlang darüber zu Rathe, wo wir diese Bedürfniß einnehmen sollten: aber wie wir die Nachrichten der vormaligen Seefahrer nachsahen und unsre Gefangenen befragten, so entschlossen wir uns endlich dieses auf der Insel Quibo, welche an der Mündung der Bay von

Panama liegt, ins Werk zu richten. Der Oberbefehlshaber hielt auch nicht ohne guten Grund dafür, daß dieses der bequemste Platz wäre, wo sich das Geschwader mit Wasser versehen könnte. Eine kleine Insel Namens Cocos, wo einige Freybeuter ihrem Vorgeben nach Wasser gefunden hatten, lag uns zwar etwas weniger, als Quibo aus dem Wege: aber keiner von unsern Gefangenen wollte etwas davon wissen, und man hielt es für eine allzu bedenkliche Sache auf den bloßen Bericht dieser Legendenschreiber, von deren Irrthümern und Unwahrheiten wir fast täglich Proben hatten, die Wohlfahrt des Geschwaders zu wagen und uns in die Gefahr zu setzen an diesem Orte, wenn wir daselbst ankämen, kein Wasser zu finden. Außerdem hatten wir, wenn wir nach Quibo giengen, noch einige Hoffnung, daß einige von den feindlichen Schiffen, die nach Panama segelten, oder von dorten herkamen, uns in die Hände fallen mögten, insonderheit diejenigen, welche in See gegangen, ehe sie von unserm Geschwader Nachricht bekommen hatten.

Nachdem wir also entschlossen waren nach Quibo zu segeln, so richteten wir unsern Lauf nordwärts. Wir machten zusammen acht Segel aus und hatten folglich das Ansehen einer starken Flotte. Am 19ten beym Anbruche des Tages entdeckten wir Capo Blanco, welches von uns sieben englische Meilen in Südsüdost halb Osten lag. Dieses Vorgebirge liegt unter dem vierten Grade funfzehn Minuten südlicher Breite und die Schiffe, die sowohl nach der Windseite als unter dem Winde segeln, nähern sich demselben allezeit. Daher ist dort ein trefflicher Posten auf die Feinde zu kreuzen. Jetzo befanden wir, daß unsre letzte Prise die Solidad bey weitem nicht so gut segelte, als man von ihr gerühmt hatte. Und da sie sowohl als die Theresa uns sehr aufhielte, so ließ der Oberbefehlshaber alles, was den übrigen Schiffen nützlich seyn konnte, daraus nehmen und sie so dann verbrennen. Nachdem er hiernächst dem Glocester besondere Verhaltungsbefehle ertheilet und ihm nebst den andern Prisen einen Sammelplatz angewiesen hatte: so setzten wir unsern Lauf nach Quibo fort, und entdeckten die Insel Plata, welche vier Meilen von uns in Osten lag. Eine von unsern Prisen mußte hier ganz nahe an dieselbe segeln, sowohl um zu entdecken, ob zwischen der Insel und dem festen Lande Schiffe wären, als auch um einen Strom frisches Wassers zu suchen, welcher, wie unsre Nachrichten meldeten, dort seyn sollte, und der uns die Mühe ersparet haben würde nach Quibo zu gehen; allein sie kam zurück ohne ein Schiff gesehen oder Wasser gefunden zu haben. Um drey Uhr nach Mittage lag die Spitze Manta von uns sieben englische Meilen in Südost gen Osten; und weil dorten eine Stadt gleiches Namens in der Nachbarschaft war, so bediente sich der Hauptmann Mitchel dieser Gelegenheit verschiedene von seinen Gefangenen in dem zuletzt weggenomme-

nommenen großen spanischen Boote an das Land zu schicken. Die Boote wurden jetzo alle Tage gebraucht um Proviant auf die Tryals- und die andern Prisen zu bringen um sie also mit einem völligen Vorrathe auf sechs Monate zu versehen. Damit auch der Centurion desto besser im Stande seyn mögte den manilischen Schiffen, (von welchen das eine, wie man uns gemeldet hatte, überaus groß seyn sollte,) einen heißen Willkommen zu geben, so mußten die Zimmerleute acht Pöller auf dem großen und Vormars befestigen und sie so einrichten, damit man die Passen darauf setzen könnte.

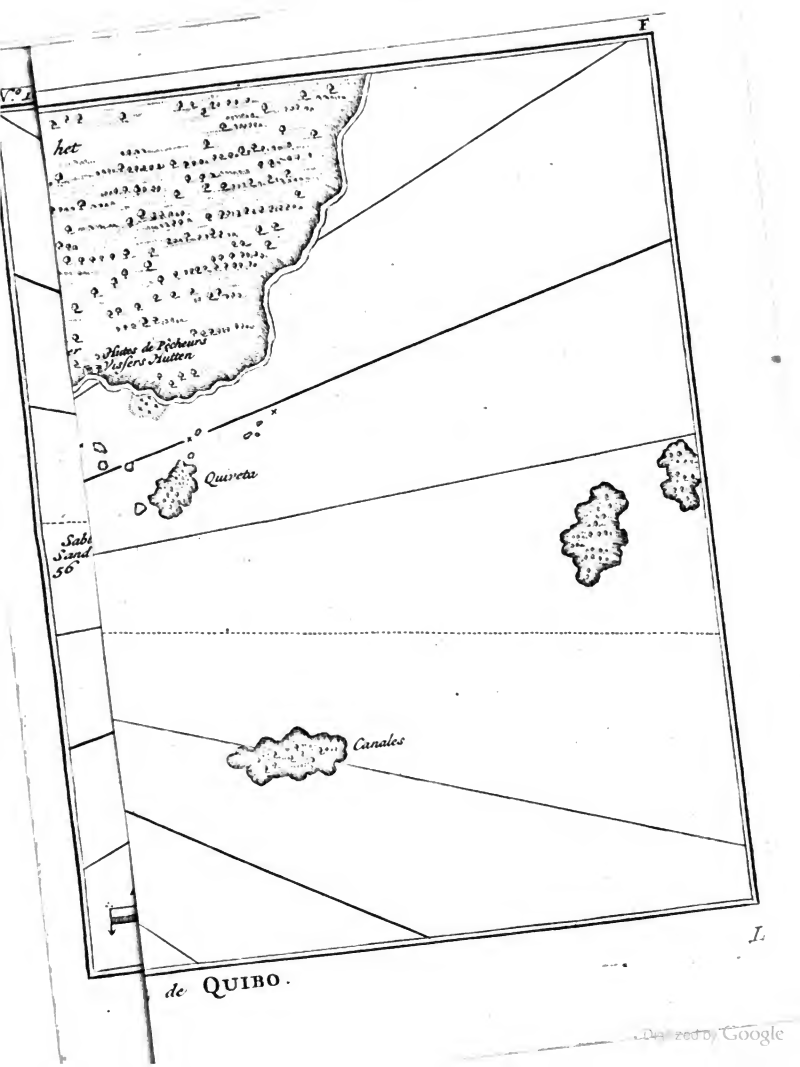
Den 25sten bekamen wir die Insel Gallo zu Gesichte, welche in Ostsüdost halb Osten vier Meilen von uns lag; von hier giengen wir queer über die Bay von Panama mit einem nordwestlichen Laufe, und hoffeten, daß derselbe uns in gerader Linie nach der Insel Quibo führen würde. Allein wir befanden hernach, daß wir uns mehr westwärts hätten halten sollen; denn der Wind fing in kurzer Zeit an sich nach dieser Gegend zu wenden und machte es uns schwer die Insel zu erreichen. Da wir nunmehro auch am 22sten über die Linie giengen und die Nachbarschaft der Cordilleras oder hohen Gebirge verließen, folglich dem Isthmus oder der Landenge immer näher kamen, wo der freye Zug der Luft gegen Osten und Westen nicht mehr unterbrochen war, so fanden wir in sehr wenig Tagen eine außerordentliche Veränderung in dem Himmelsstriche. Denn an statt der gleichen Witterung, worinnen man weder über allzugroße Hitze noch Kälte klagen durfte, hatten wir jetzo verschiedene Tage nach einander sehr heißes und schwüles Wetter, so wie wir es auf der brasilischen Küste und andern Gegenden zwischen den Wendezirkeln auf der östlichen Seite von America empfunden hatten. Wir hatten nächst dem auch öftere Meerstillen und starken Regen, welches wir zuerst der Nachbarschaft der Linie zuschrieben, wo dergleichen Wetter überhaupt in allen Jahreszeiten gewöhnlich seyn soll: allein da wir es bis zum siebenten Grade nordlicher Breite beständig so befanden, so wurden wir endlich veranlasset zu glauben, daß die stürmische Jahreszeit, oder die Vandevals, wie die Spanier sie nennen, noch nicht vorüber wären; obgleich viele Schriftsteller, und insonderheit der Hauptmann Shelvoke es als ganz gewiß versichern, daß diese Jahreszeit im Junius anfängt und im November aufhört, wie denn alle unsre Gefangenen eben dasselbe bekräftigten. Aber vielleicht höret sie nicht beständig zu einer gewissen Zeit auf, und sie mag dieses Jahr länger als sonst gedauret haben.

Nachdem der Hauptmann Mitchel seine größeste Prise völlig ausgeladen hatte, so wurden Löcher darein gehauen und sie hernach verbrannt. Also waren wir noch fünf Schiffe stark, welche zu unserm Glücke alle gut segelten, so daß keines

davon durch das andere aufgehalten ward. Da wir uns jetzo in einer regnigten Gegend befanden, welches wir seit langer Zeit nicht gewohnt waren: so hielten wir es für nöthig die Verdecke und Seiten des Centurions zu kalfatern, damit das Regenwasser nicht hineinlaufen mögte.

Den 3ten December erblickten wir die Insel Quibo, deren östliche Spitze damals vier Meilen von uns in Nordnordwesten lag, und die Insel Quicara, die wir in Westnordwesten fast in eben der Weite vor uns hatten. Hier fanden wir eine Tiefe von fünf und sechzig Klaftern und auf dem Grunde grauen Sand mit schwarzen Flecken. Die Aussicht von diesen zwo Inseln wird man hernach in eben dem Kupferstiche, worauf die Aussicht des Berges auf Petaplan vorgestellet ist, angefügt finden. Auf demselben bedeutet (a) die südostliche Spitze von Quibo, welche in Nord gen Westen in einer Entfernung von vier Meilen liegt; und (b) stellet die Insel Quicara vor, welche von der Spitze (a) in Westsüdwest halb Süden vier Meilen davon liegt; die Spitze (a) selbst ist unter dem siebenten Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite. Da wir also das Land zu Gesichte bekommen hatten, befanden wir, daß der Wind westlich war; und daher achteten wir es, da die Nacht ankam, für rathsam uns bis zum folgenden Morgen auf der Höhe zu halten, weil in dem Eingange des Canals einige Untiefen seyn sollen. Um sechs Uhr des Morgens lag die Spitze Mariato in Nordost halb Norden drey oder vier Meilen von uns. Als wir diese Spitze vorbey segelten, war das ganze Geschwader, außer dem Centurion derselben sehr nahe. Weil der Glocester am meisten unter dem Winde war, so ward er genöthiget sich zu wenden und südwärts zu gehen, so daß wir ihn aus dem Gesichte verlohren. Um neun Uhr sahen wir die Insel Sebaco in Nordwest gen Norden vier Meilen von uns; allein da der Wind uns noch immer zuwider war, so mußten wir die folgenden vier und zwanzig Stunden ab und zu fahren und wurden öfters zurück getrieben.

Jedoch den folgenden Morgen um eilf Uhr wandte sich der Wind glücklich nach Südsüdwesten und wir steureten also nach der südsüdöstlichen Spitze der Insel, und um drey Uhr nach Mittage liefen wir in dem Canal Bueno ein, nachdem wir um eine Untiefe, welche sich auf zwo englische Meilen von der südlichen Spitze der Insel erstrecket, gegangen waren. Dieser Canal Bueno, oder der gute Canal ist zum wenigsten sechs englische Meilen breit; und wie wir starken Wind hatten, so hielten wir uns immer in einer guten Tiefe insgemein von acht und zwanzig bis drey und dreyßig Klaftern und blieben weiter als anderthalb englische Meilen von den Klippen entfernt; ob wir uns gleich allem Vermuthen nach, wenn es nöthig gewesen wäre, ohne die geringste Gefahr


het
Hutes de Pêcheurs
Visfers Hutten
Quiveta
Sab
Sand
56
Canales
de QUIBO.

fahr weit näher hätten wagen können. Um sieben Uhr des Abends kamen wir in einer Tiefe von drey und dreyßig Klaftern auf einem schlammigten Grunde vor Anker, so daß die südliche Spitze der Insel uns in Südost gen Süden, eine sehr hohe Gegend auf derselben in West gen Norden, und die Insel Sebaco in Ost gen Norden lag. Da wir also auf dieser Insel angelanget sind: so soll die Beschreibung des Ortes und unsre dortigen Verrichtungen in dem nächsten Hauptstücke folgen.

Das achte Hauptstück.

Unsere Verrichtungen zu Quibo mit einer Beschreibung dieses Orts.

Nachdem wir vor Anker gekommen waren, so ward den folgenden Morgen ein Officier, um den Ort wo wir Wasser einnehmen konnten, zu entdecken an das Land abgefertiget, welcher denselben auch bald fand und noch vor Mittage zurück kam. Darauf ließen wir mit dem langen Boote eine Ladung Wasser holen; zu gleicher Zeit lichteten wir auch den Anker und giengen mit unsern Schiffen näher gegen das Land. Um zwey Uhr kamen wir in einer Tiefe von zwey und zwanzig Klaftern auf einem Grunde von grobem Sande und zerbrochenen Schalen aufs neue vor Anker, wo die Wasserstelle nur drey Viertheil von einer englischen Meile in Nordwest halb Norden von uns lag. Ich habe einen Plan von der Rheede, wo wir waren, und von dem östlichen Ende der Insel beygefügt, worinnen auch der Grund, so wie wir ihn fanden, angemerkt ist. Die südöstliche Spitze der Insel liegt, wie bereits erwähnt worden, unter dem siebenten Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite.

Diese Insel ist überaus bequem um sich mit Holze und Wasser zu versehen. Denn die Bäume stehen dichte bis an den Ort, wohin das hohe Wasser kömmt, und ein großer und schneller Strom frisches Wassers läuft über das sandigte Ufer in die See, so daß wir wenig mehr als zweene Tage zubrachten uns mit allem Holze und Wasser, das wir nöthig hatten zu versehen. Die ganze Insel hat, außer einem Theile, nur eine sehr mäßige Höhe. Sie bestehet in einem an einander hangenden und über die ganze Fläche des Landes ausgebreiteten Walde, welcher das ganze Jahr hindurch grün bleibt. Unter andern fanden wir hier eine große Menge Cassia- und etliche Limonenbäume. Es schien uns, wenn wir den Himmelsstrich und die Sicherheit des Orts betrachteten, was besonderes

zu

zu seyn, daß wir keine andere Vögel, als große und kleine Papageyen nebst einer noch kleinern Art von denselben, die in England Mackawen genannt werden, zu sehen bekamen: von diesen letzten war hier wirklich eine sehr große Menge. Die andern Thiere, die wir nächst diesen Vögeln am häufigsten fanden, waren Affen und Guanoen *, die wir in großer Anzahl erlegten und aßen. Denn ob es hier gleich viele Haufen Hirsche gab, so konnten wir doch wegen der Schwierigkeit die Wälder durchzustreichen, ihnen nicht beykommen. Unsere Gefangenen versicherten uns, daß die Insel auch mit Tygern angefüllet wäre, und wir sahen einsten auf dem Ufer die Spuren von einer Tatze dieses Thieres; allein die Tyger selbst haben wir niemals gesehen. Die Spanier erzählten uns auch, daß in den Wäldern oft eine sehr giftige Schlange, die insgemein die fliegende Schlange genannt wird, gefunden würde, welche von den Aesten der Bäume auf Menschen oder Thiere herunter schießen soll, die ihr so nahe kämen, daß sie dieselben erreichen könnte, und daß ihr Stich, wie man glaubte, den unvermeidlichen Tod nach sich zöge. Außer diesen schädlichen Thieren auf dem Lande wird die See hier herum von vielen und ungemein großen Alligatoren ** unsicher gemacht, und wir sahen öfters eine große Art von dem Plattfische, der eine ziemliche Höhe aus dem Wasser sprang, und welchen wir für den Fisch hielten, der, wie man sagt, gar oft die Perlentäucher tödten soll, indem er sie, wenn sie von dem Grunde herauf kommen, mit seinen Floßfedern ergreift. Man sagte uns auch, daß jetzo die Täucher sich zu ihrer Sicherheit allezeit mit einem scharfen Messer versehen, welches sie dem Fische, wenn sie mit ihm verwickelt sind, in den Bauch stoßen und sich dadurch von seinen Umarmungen losmachen.

Mitlerweile da das Schiff hier vor Anker lag, gieng der Oberbefehlshaber mit einigen von seinen Officieren in ein Boot, um eine Bay, welche nordwärts liegt, zu untersuchen, und sie strichen hernach längst der ganzen östlichen

Seite

* Die Guanoen oder Guanos sind Thiere welche sowohl auf dem Lande als im Wasser leben und an Gestalt den Eidechsen ähnlich. Sie sind etwan so dick als der dünneste Theil von einem Mannsschenkel; aber gegen den Schwanz laufen sie spitzig zu, und haben vier kurze Füße oder Klauen. Man findet ihrer von allerhand Farben, als schwarze, braune, grüne, gelbe und gesprenkelte. Sie sollen gut zu essen seyn und ihr Fleisch wird für sehr gesund gehalten.

** Der Alligator ist ein schädliches und abscheuliches Thier, welches in großen Gewässern und Flüssen sowohl in Ost- als Westindien gefunden wird. Er lebt sowohl auf dem Lande, als im Wasser und ernährt sich von dem Fleische der Thiere, welche er sehr begierig verfolgt. Die Menschen aber können ihm leicht entgehen, wenn sie sich seitwärts begeben. Denn obgleich seine Bewegung sehr schnell und stark ist: so fällt es ihm doch sehr schwer sich umzuwenden. Er ist von zehn bis zwanzig Fuß lang. Sein Rücken ist ganz mit undurchdringlichen Schuppen bedeckt, so daß er sonst schwerlich, als nur in dem Bauche und in den Augen verwundet werden kann. Er siehet wie eine Eidechse aus und hat vier Füße oder Floßfedern, mit denen

er

Seite der Insel herum. An den Orten, wo sie in dieser Fahrt an das Land stiegen, fanden sie insgemein einen überaus fruchtbaren Boden und einen Ueberfluß von vortrefflichem Wasser. Insonderheit entdeckten sie bey der nordöstlichen Spitze der Insel einen natürlichen Wasserfall, welcher, wie sie dafür hielten, alles übertraf, was menschliche Kunst oder Fleiß in dieser Art bisher hervorgebracht hat. Dieß war ein Bach von sehr klarem Wasser, ungefähr hundert und zwanzig Fuß breit, welcher von einer steilen Höhe beynahe vier hundert und funfzig Fuß in der Länge herunter fiel. Der Canal, worinnen er lief, sah sehr unregelmäßig aus; denn er bestund ganz aus Felsen; und seine beyden Seiten nebst dem Boden waren mit großen einzelnen Steinen überhäuft, wodurch der Lauf des Wassers oft unterbrochen ward. Denn an einigen Stellen lief es von den Abhängen mit einer schnellen, aber doch gleichen Bewegung; hingegen an andern Orten stürzte es sich über den herausragenden Rand der Felsen mit einem senkrechten Falle herunter. Um diesen Bach war allenthalben ein schöner Wald; und selbst die überaus großen Felsen, welche über dem Wasser hingen und durch ihre verschiedene hervorstehenden Theile die Ungleichheit des Canals verursachten, waren mit hohen Bäumen bedeckt. Immittelst daß der Oberbefehlshaber und seine Gesellschaft diesen Platz aufmerksam betrachteten und auf die verschiedenen Vermischungen des Wassers, der Felsen und des Holzes Achtung hatten, so kam ihnen (gleich als wenn es mit dem Vorsatze geschähe die Aussicht noch herrlicher und lebhafter zu machen,) ein überaus großer Flug von Mackawen zu Gesichte, die über diesem Flecke schwebten und öfters mit geschwungenen Flügeln um denselben herumflogen, welches, da die Sonne auf ihr buntes Gefieder schien, einen sehr glänzenden Anblick verursachte, so daß einige von den Zuschauern allezeit in eine Art von Entzückung gerathen, wenn sie von den vielfältigen Schönheiten sprechen, welche ihnen bey diesem ganz sonderbaren Wasserfalle in die Augen fielen.

Ob

er auf dem Lande geht und im Wasser gleich einem Fisch, ohne ein Geräusch zu machen, schwimmt. Er liegt an dem Ufer der Flüsse gleich einem Stücke Holz, und lauret auf die Thiere, welche dahin zu trinken kommen, die er so gleich ergreift und verschlingt. Von dem Fette dieser schädlichen Creaturen wird eine vortreffliche Salbe gemacht, die gut wider alle Schmerzen in den Beinen oder Gelenken seyn soll. Er hat einen Sack mit Muskus bey sich, der von einem stärkern Geruche als der ostindische, und so durchdringend ist, daß Menschen leicht wahrnehmen können, wo er liegt, ehe sie ihn sehen; wie denn auch die Thiere, wenn sie diesen Geruch empfinden, aus einem natürlichen Triebe sich von ihm entfernen und die Flucht nehmen sollen. Er legt Eyer in den Sand an den Ufern der Flüsse, wo die Sonne sie ausbrütet. Einige vermischen den Alligator mit dem Krokodill, und die Spanier nennen beyde Caymanes. Allein sie sind merklich von einander unterschieden. Denn der Krokodill hat längere Schenkel und dickere und stärkere Schuppen: es fehlt ihm auch der Muskusgeruch. Ueberdem ist sein Schwanz an der Spitze gleich einem Bogen in die Höhe gekrümmt; dahingegen der Alligator den seinigen auf der Erde hinter sich schleppt.

Ob sie nun zwar in dieser Fahrt längst der östlichen Seite der Insel keine Einwohner antrafen: so sahen sie doch viele Hütten auf dem Lande und große Haufen Schalen von feiner Perlenmutter, die auf verschiedenen Stellen hin und her zerstreuet lagen. Diese Ueberbleibsel hatten die Perlenfischer von Panama, welche diesen Ort im Sommer oft häufig besuchen, zurückgelassen. Denn die Perlenmuscheln, welche allenthalben in der Bay von Panama gefunden werden, sind in solcher Menge zu Quibo, daß, wenn man nur ein wenig in die See geht, man sich niederbücken und sie von dem Grunde nehmen kann. Sie sind gemeiniglich sehr groß und wir öffneten einige aus Neugierigkeit um sie zu kosten: allein wir befanden sie sehr zähe und unschmackhaft. Da ich dieser Muscheln und der Perlenfischerey Erwähnung gethan: so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten etliche wenige dazu gehörige Umstände zu erzählen.

Die reichsten Perlenmuscheln sind diejenigen, welche in großen Tiefen gefunden werden. Denn obgleich die, welche man nahe am Lande aus der See nimmt, von eben der Art sind, so befinden sich doch darinnen nur sehr wenige und kleine Perlen. Man sagt auch, daß die Perle etwas von der Eigenschaft des Bodens annimmt, worauf die Muschel gefunden wird; so daß, wenn der Boden schlammigt ist, die Perle eine dunkle und üble Farbe hat.

Es ist eine Arbeit der Negersklaven die Muscheln wegen der darinnen befindlichen Perlen aus großen Tiefen herauf zu holen. Die Einwohner von Panama und der benachbarten Küste unterhielten deren vor diesem eine große Anzahl, und sie wurden zu dieser Verrichtung sorgfältig abgerichtet. Und man sagt, daß sie nicht eher für vollkommene Taucher gehalten werden, als bis sie allmählig tüchtig geworden so lange unter dem Wasser zu bleiben, bis ihnen das Blut aus Nase, Mund und Ohren springt. Es ist auch eine gemeine Erzählung in dem Lande, daß, wenn dieser Zufall sie einmal betroffen, sie hernach weit leichter, als zuvor tauchen, und man befürchtet weder, daß sie davon Schaden nehmen können, weil das Bluten insgemein von selbst aufhöret, noch daß sie demselben ein andermal wieder unterworfen seyn werden.

Ob man gleich die Perlenmuscheln, wie gesagt worden, nicht essen kann: so gab uns doch die See allhier einen andern Leckerbissen in dem größesten Ueberflusse und Vollkommenheit. Dieß waren die Schildkröten, von denen wir eine so große Menge fingen, als es uns beliebte. Es werden überhaupt vier Gattungen von Schildkröten gezählet; nämlich die mit dem langen Rüssel, die dickköpfigte, die mit dem Habichtschnabel und die grüne Schildkröte. Die ersten beyden sind widrig und ungesund; die mit dem Habichtschnabel, von welcher die Schildkrötenschale herkömmt, giebt auch nur ein schlechtes Essen ab, wiewohl

es doch besser ist, als die beyden vorigen Arten. Allein die grüne Schildkröte wird von den meisten, die ihren Geschmack kennen, insgemein für die niedlichste von allen Eßwaaren gehalten; und wir wurden durch unsre eigene Erfahrung genugsam überführt, daß dieß eine sehr gesunde Speise ist. Denn wir haben diese letzte Art, oder die grüne Schildkröte beynahe vier Monate gegessen, und folglich hätten wir, wenn sie im geringsten schädlich gewesen wäre, den Wirkungen davon unmöglich entgehen können. Wir fingen auf dieser Insel ohne die geringste Schwierigkeit so viele, als es uns beliebte. Denn gleichwie sie sowohl auf dem Lande, als im Wasser leben und an das Ufer kommen um ihre Eyer zu legen, welche sie gemeiniglich in eine große Grube in dem Sande, gerade über der Stelle bis zu welcher das hohe Wasser steigt, einscharren, und sie hernach, wenn sie solche zugedeckt haben verlassen, damit sie von der Sonnenhitze ausgebrütet werden: also stelleten wir insgemein einige von unsern Leuten hie und da längst dem Ufer, welche die Schildkröten, wenn sie an das Land kamen, auf den Rücken umkehren mußten. Und weil sie auf diese Weise nicht weiter kommen konnten, so holeten wir sie von da nach unsrer Bequemlichkeit ab. Auf diese Weise verschafften wir uns nicht allein so lange wir auf der Insel blieben, einen hinlänglichen Vorrath, sondern wir nahmen auch eine gute Anzahl davon mit uns, als wir wieder in See giengen. Und dieses that uns große Dienste, indem dadurch sowohl unser Proviant verlängert, als auch unser gesammtes Schiffsvolk fast beständig durch diese frische und schmackhafte Speise gestärkt ward. Denn da die Schildkröten groß waren und eine jede fast auf zweyhundert Pfund wog, so daureten diejenigen, die wir mitnahmen, beynahe einen Monat; und um diese Zeit fanden wir wieder einen neuen Vorrath auf der mexicanischen Küste, allwo wir sie oft in der heißen Tageszeit in großer Anzahl oben auf dem Wasser in einem festen Schlafe schwimmen sahen. Wenn wir sie gewahr wurden, pflegten wir unser Boot mit einem Manne auf dem Bug, der ein geschickter Taucher war, darnach zu schicken. So bald das Boot sich der Schildkröte ziemlich näherte, gieng der Taucher ins Wasser und befleißigte sich dicht bey derselben wieder herauf zu kommen. Er ergriff so dann die Schale nahe an dem Schwanze und druckte sie von hinten nieder. Wenn die Schildkröte hernach aufwachte, so fing sie an mit den Füßen zu arbeiten. Und diese Bewegung erhielte sowohl sie als den Taucher so lange oben, bis das Boot anlangte und sie einnahm. Auf diese Weise fehlte es uns in den folgenden vier Monaten, die wir auf der See blieben, niemals an Schildkröten. Und ob wir gleich, als wir uns zu Quibo befanden, schon drey Monate am Borde gewesen waren, ohne daß wir sonsten einen Fuß als in den wenigen Tagen, die wir uns zu Quibo aufhielten, an das Land gesetzt hatten; (diejenigen

nur ausgenommen, welche die Unternehmung auf Paita ausführten:) so waren uns doch in den ganzen sieben Monaten seit unsrer Abreise von Juan Fernandes bis zu der Zeit, da wir in dem Hafen Chequetan vor Anker kamen, auf dem ganzen Geschwader nicht mehr als zween Mann gestorben. Ein unstreitiger Beweis, daß die Schildkröten, welche wir die letzten vier Monate aßen, zum wenigsten unschädlich, wenn nicht noch etwas mehr waren.

Wenn man den Mangel an Lebensmitteln in einigen Gegenden dieser Seeküste betrachtet, so scheint es wunderlich zu seyn, daß eine Art von so wohlschmeckenden und gesunden Eßwaaren, als die Schildkröten sind, und die es dazu allhier in solcher Menge giebt, von den Spaniern als etwas ungesundes und fast giftiges verbannet wird. Vielleicht mag die seltsame äußerliche Gestalt dieses Thieres der Grund eines so lächerlichen und abergläubischen Abscheues gewesen seyn, der bey allen Einwohnern dieser Küste so tiefe Wurzel geschlagen, und wovon wir so viele Beyspiele während dieser Schiffahrt erlebt haben. Ich habe bereits angemerket, daß wir unsre spanischen Gefangenen zu Paita und der Glocester die seinigen zu Manta an das Land geschickt habe. Allein da wir in unsern Prisen auch einige Indianer und schwarze Sklaven zu Gefangenen gemacht hatten, so setzten wir diese nicht mit ihren Herren an das Land, sondern behielten sie am Borde, um uns, weil unsre Mannschaft so geringe war, in unsrer Schiffahrt Dienste zu thun. Diese armen Leute, welche mit den Vorurtheilen des Landes, wo sie herkamen, eingenommen waren, sahen uns mit großer Bestürzung Schildkröten essen, und schienen völlig versichert zu seyn, daß diese Nahrung uns bald aufreiben würde. Allein da sie wahrnahmen, daß keiner von uns davon starb, noch bey dem fortgesetzten Gebrauche dieser Speisen an der Gesundheit den geringsten Schaden litte: so überwanden sie zuletzt ihren Abscheu in so weit, daß sie sich bereden ließen solche zu kosten, wozu auch vielleicht der Mangel an allen andern Arten frischer Lebensmittel nicht ein geringes beytragen mogte. Jedennoch fingen sie zuerst mit großem Widerwillen und sehr mäßig an davon zu essen. Aber wie sie allmählig in den Geschmack kamen, so wurden sie zuletzt darnach ungemein begierig und zogen sie allen andern Speisen vor. Ja sie wünschten sich oft unter einander zu der glücklichen Erfahrung, die sie erlangt hatten, und zu den köstlichen und reichlichen Mahlzeiten Glück, die sie sich, wenn sie wieder in ihr Land kommen würden, allezeit verschaffen könnten. Wem die Lebensart dieser unglückseligen und elenden Menschen bekannt ist, dem darf man nicht sagen, daß nächst einem guten Schlucke berauschender Getränke eine starke Mahlzeit von mittelmäßigen Speisen die größeste Ergötzlichkeit ist, welche sie kennen; und folglich war die Entdeckung eines Mittels, welches sie in den Stand setzte sich weit niedlichere Leckerbissen,

als

als einer von ihren hochmüthigen Herren auf der Tafel haben konnte, in dem größesten Ueberflusse zu verschaffen, für sie ohne Zweifel ein Umstand, welchen sie als den glücklichsten betrachteten, der ihnen begegnen konnte.

Nach dieser Ausschweifung, wozu mich die überaus große Menge der Schildkröten auf dieser Insel Quibo, und der Vorrath derselben, welchen wir von da in See nahmen, gewissermaßen verleitet hat, werde ich nun wieder zu unsern eigenen Begebenheiten kommen. Wir waren mit unsern Geschäfften an diesem Orte in drey Tagen fertig geworden, und bezeigten eine große Ungeduld in See zu gehen, damit wir zeitig genug auf der mexicanischen Küste ankommen mögten um die Gallion von Manila aufzufangen. Allein der widrige Wind hielt uns eine Nacht und den folgenden Tag auf; und als wir das weite Meer erreichten; (wohin wir durch eben den Canal gelangten, durch welchen wir in die Bay einliefen,) so waren wir genöthiget bey der Insel herum zu streichen, in Hoffnung, daß wir den Glocester wieder zu Gesichte bekommen würden, welcher, wie ich im vorhergehenden Hauptstücke gemeldet habe, bey unsrer Ankunft von uns abgekommen war. Den 9ten December des Morgens giengen wir in See, und wie wir auf der südlichen Seite der Insel waren und den Glocester suchten: so entdeckten wir den 10ten um fünf Uhr nach Mittage nordwärts von uns ein kleines Fahrzeug, welches wir verfolgten und aufbrachten. Es war eine Barke von Panama, die nach Cheripe, einem geringen Flecken auf dem festen Lande gieng, und hieß Jesu Nazareno. Sie hatte nichts am Borde als etwas Garn von alten aus einander gewundenen Schiffseilen, ungefähr eine Tonne Steinsalz und zwischen dreyßig und vierzig Pfunden an baarem Gelde, welches meistens in kleiner Silbermünze bestund und zum Einkaufe einer Ladung von Lebensmitteln zu Cheripe bestimmt war.

Und bey Gelegenheit dieser Prise muß ich unsern künftigen Kreuzern zum besten anmerken, daß wenn wir Mangel an Proviant gehabt hätten, wir mittelst dieses Fahrzeuges im Stande gewesen wären uns gar leicht mit einem neuen Vorrathe zu versehen. Denn zu Cheripe, wohin es bestimmt war, wird beständig eine Menge von Lebensmitteln für die Schiffe fertig gehalten, welche hieher alle Woche von Panama kommen, weil der dortige Markt vornehmlich von hieraus versorget wird. Wenn wir also etliche von unsern Leuten auf dieser Prise dahin abgeschickt hätten, so hätten wir uns mit leichter Mühe ohne einige Gefahr eines großen Vorraths bemächtigen können, weil Cheripe kein befestigter Ort ist. Und da in diesem Flecken und seiner Nachbarschaft der Stapel von Lebensmitteln ist, so dürfte die Nachricht von diesem Umstande denjenigen Kreuzern sehr nützlich seyn, welche an Proviant zu kurz kommen, und doch gern, so lange als möglich, sich an dieser Küste aufhalten wollen.

Den 13ten December wurden wir endlich von der Bekümmerniß befreyet, die wir wegen der Trennung des Glocesters ausgestanden hatten. Denn an diesem Tage stieß er wieder zu uns und meldete, daß, wie er sich bey unsrer Ankunft zu Quibo gewandt hätte, seine Vorstenge gesprungen wäre, wodurch er außer Stand gesetzt worden gegen den Wind zu gehen und also eher zu uns zu kommen. Jetzo bohrten wir unsre letzte Prise den Jesu Nazareno in Grund; und weil wir die größeste Ungeduld empfanden bald zu einem bequemen Posten zu gelangen, wo wir der Gallion aufpassen könnten: so segelten wir alle mit einander westwärts und verließen also die Insel Quibo (ungeachtet aller uns zugestoßenen Verhinderungen) ungefähr den neunten Tag, nachdem wir sie zuerst zu Gesichte bekommen hatten.

❊ ❊

Das neunte Hauptstück.

Reise von Quibo nach der mexicanischen Küste.

Den 12ten December giengen wir von Quibo westwärts, und an demselben Tage ertheilte Herr Anson den Hauptleuten der Kriegsschiffe und den Befehlshabern unsrer Prisen neue Verhaltungsbefehle und bestimmte die Sammelplätze, wohin sie sich begeben, und den Lauf, welchen sie im Falle einer Zerstreuung halten sollten. Für das erste wurden sie angewiesen mit möglichster Eile nach der nordlichen Seite des Hafens bey Acapulco zu segeln, allwo sie bemühet seyn sollten sich zwischen dem achtzehnten und neunzehnten Grade dem Lande zu nahen; von hier sollten sie auf die Küste zusteuren, sich aber beständig acht oder zehn Meilen von dem Lande halten, bis sie gegen das Vorgebirge Corientes unter dem zwanzigsten Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite kämen. Wenn sie dorten angelangt wären, sollten sie auf diesem Posten bis zum 14ten Februarius kreuzen und darauf nach der mittlern Insel von den Tres Marias unter dem ein und zwanzigsten Grade fünf und zwanzig Minuten gehen, so daß ihnen das Vorgebirge Corientes in Nordwest gen Norden in einer Weite von fünf und zwanzig Meilen läge. Wenn sie bey dieser Insel den Oberbefehlshaber nicht anträfen, sollten sie sich daselbst mit Holze und Wasser versehen und ihren Weg, so bald als sie könnten, nach der Insel Macao auf der chinesischen Küste nehmen. Nachdem diese Anweisung allen Schiffen gegeben worden, so zweifelten wir fast gar nicht, daß wir bald auf unserm bestimmten Posten anlangen würden, dieweil, da wir von Quibo immer weiter in die offene See kamen, wir den gewöhnlichen Passatwind anzu-

treffen

treffen hofften. Aber zu unserm größten Leidwesen wurden wir fast einen Monat entweder durch stürmisches Wetter von Westen, oder durch gänzliche Meerstillen und starken Regen, wobey die Luft sehr schwül war, aufgehalten und in unsrer Hoffnung betrogen, so daß wir die Insel Cocos, welche nach unsrer Rechnung nur hundert Meilen vom festen Lande war, nicht eher, als den 25sten December erblickten; und wir hatten dabey den Verdruß so langsam zu segeln, daß wir sie in fünf Tagen nicht wieder aus dem Gesichte verlohren. Wir fanden, daß diese Insel unter dem fünften Grade zwanzig Minuten nordlicher Breite lag. Sie hat ein hohes bergigtes Land gegen die westliche Seite, welches allmählig abhängig wird und sich zuletzt in einer niedrigen Spitze ostwärts endiget. Von der Insel Cocos steureten wir gegen West gen Norden und liefen bis zum 9ten Januarius hundert Meilen, weiter. Wir hatten uns zuerst eingebildet, daß das unbeständige Wetter und die kühlen Westwinde, die wir bisher gehabt hatten, von dem nahen festen Lande herrührten, und da wir uns immer weiter davon entfernten, so hofften wir alle Tage von dieser Beschwerlichkeit befreyet zu werden und den östlichen Passatwind anzutreffen. Allein gleichwie wir in unserer Hoffnung so lange betrogen worden und unsre Geduld ganz erschöpft war, so fingen wir zuletzt an zu zweifeln, daß unser großes Vornehmen die Gallion von Manila aufzufangen uns gelingen würde. Dieß verursachte bey uns um so viel mehr eine allgemeine Kleinmüthigkeit, weil wir diesen Entwurf zuerst fast als untrüglich angesehen und der größesten Hoffnung von den daher zu erlangenden Vortheilen in unsern Gedanken Raum gegeben hatten. Jedennoch wurden unsre zaghaften Gemüther durch eine günstige Veränderung des Windes endlich wieder ein wenig aufgerichtet; denn am 9ten Januarius erhob sich zuerst ein gelinder Wind von Nordosten, worauf wir den Carmelo an dem Tau fortschleppten, so wie es auch der Glocester mit dem Carmin machte. Wir setzten alle Segel bey, die wir nur konnten um uns diesen Vortheil recht zu nutze zu machen; denn wir vermutheten noch immer, daß der Wind nur eine Zeitlang Stand halten würde: aber den folgenden Tag sahen wir zu unserm großen Vergnügen, daß er nicht allein aus eben derselben Gegend anhielte, sondern auch mit solcher Stärke und Beständigkeit gieng, daß wir nun nicht länger Bedenken trugen ihn für den rechten Passatwind zu halten. Und da wir also geschwind nach unserm Posten fortgiengen, so fing unsre Hoffnung wieder an aufzuleben und unsre vormalige Verzweifelung machte allmählig freudigern Gedanken Platz. Denn obgleich die gewöhnliche Zeit, da die Gallion zu Acapulco anzukommen pflegte, bereits verstrichen war: so waren wir doch jetzo wunderlich genug um uns einzubilden, daß einige Zufälle sie zu unserm Vortheile länger als gewöhnlich, aufgehalten haben möchten.

Als wir den Passatwind bekamen, so fanden wir darinnen bis zum 17ten Januarius, da wir bis zum zwölften Grade funfzig Minuten nordlicher Breite fortgelaufen waren, keine Veränderung: allein an diesem Tage wandte er sich nordwestnordwärts. Diese Veränderung schrieben wir der Ursache zu, daß wir zu früh landwärts gegangen waren, ob wir uns gleich damals vollkommen siebenzig Meilen von der Küste zu seyn glaubten; und dieses zeiget deutlich, daß der Passatwind nur in einer beträchtlichen Entfernung vom Lande statt habe. Wiewohl uns nun der Wind nachher nicht so günstig war, als er bisher gewesen: so rückten wir doch immer weiter fort, und am 26sten Januarius, da wir nordwärts von Acapulco waren, wandten wir uns und giengen ostwärts in der Absicht das Land zu entdecken.

In den verwichenen vierzehn Tagen fingen wir oben auf dem Wasser einige Schildkröten, nebst verschiedenen Delphinen oder Meerschweinen *, Boniten und Albicoren **. Als an einem gewissen Tage einer von unsern Segelmachern auf dem Ende des Klüverbaums fischte, so fiel er, weil er sich nicht fest genug hielte, in die See, und das Schiff, welches damalen sechs oder sieben englische Meilen in einer Stunde lief, gieng gerade über ihn. Allein da wir den Carmelo an dem Tau hinter uns schleppeten, so riefen wir den Augenblick den Bootsleuten an seinem Borde zu, welche ihm verschiedene Enden von Seilen zuwarfen, deren eines er zu gutem Glücke ergriff und es um seinen Arm wunde, woran sie ihn in das Schiff zogen, ohne daß er einen andern Schaden bekommen, als daß er sich den Arm verrenket hatte, welcher doch bald wieder besser ward.

Als wir den 26sten Januarius ostwärts segelten, so vermutheten wir nach unsern Rechnungen den 28sten das Land zu entdecken. Allein obgleich das Wetter vollkommen heiter war: so sahen wir es doch bey dem Untergange der Sonne noch nicht, und daher setzten wir unsern Lauf fort in der ungezweifelten Hoffnung, daß wir es den nächsten Morgen zu Gesichte bekommen würden. Um zehn Uhr des Abends erblickten wir auf dem Backbordsbug ein Licht, welches uns in Nordnordosten war. Die Tryals-Prise, welche ungefähr eine englische Meile voraus war, gab uns zu eben der Zeit gleichfalls ein Zeichen, daß sie ein Segel sähe. Und wie keiner von uns im geringsten zweifelte, daß dasjenige,

* Der Delphin ist ein schöner und so gerader Fisch, als einer in der See seyn mag, ob er gleich insgemein in einer ganz gekrümmeten Gestalt abgebildet wird. Er ist ungefähr drey Schuhe lang und hat eine hellglänzende Farbe, wenn er zuerst aus dem Wasser kömmt. Sein Fleisch ist schneeweiß und wird für ein niedliches Essen gehalten.

** Der Albicore ist dem Boniten, welcher schon oben kürzlich beschrieben worden, sehr gleich und ein runder dicker Fisch, der auch zu den Feinden der fliegenden Fische gehöret.

jenige, was wir sahen, das Licht auf einem Schiffe wäre: so wurden wir dadurch alle ungemein aufgemuntert und bildeten uns fest ein, daß es die manilische Gallion seyn müßte, welche so lange Zeit der Gegenstand unsrer Wünsche gewesen war. Was unsre Freude noch vermehrte, war die Hoffnung, daß wir ihrer zwo an statt einer antreffen würden; denn wir glaubten ganz gewiß, daß das Licht, welches wir sahen, oben auf dem Schiffe geführt ward, damit sich das andere darnach richten sollte. Wir banden den Carmelo so gleich los, und eileten ihm mit allen Segeln nach, gaben auch dem Glocester ein Zeichen, daß er eben dasselbe thun sollte. Also verfolgeten wir das Licht, und stelleten unsre Mannschaft auf ihre gehörige Posten, weil wir in der ersten halben Stunde mit dem Feinde an einander zu gerathen hofften; denn wir bildeten uns zuweilen ein, daß das verfolgte Schiff ungefähr eine englische Meile von uns entfernt wäre, und bald glaubten wir, daß wir es schon mit den Canonen erreichen könnten. Ja einige von unsern Leuten behaupteten mit völliger Gewißheit, daß sie außer dem Lichte auch seine Segel vollkommen erkennen konnten. Der Oberbefehlshaber selbst war so völlig versichert, daß wir ihm bald an der Seite seyn würden, daß er seinen ersten Lieutenant, welcher das Commando zwischen den Verdecken hatte, rufen ließ und ihm befahl alle große Canonen mit zwoen Kugeln für die erste Lage, und hernach mit einer Kugel und einem Kartätschenschusse laden zu lassen. Er gab ihm zugleich die ausdrückliche Anweisung nicht eher einen Schuß zu thun, als bis er, der Oberbefehlshaber ihm solches befohlen hätte, welches, wie er dem Lieutenant anzeigte, nicht eher geschehen würde, als bis wir uns dem Feinde bis auf einen Canonenschuß genähert hätten. Mit solcher beständigen und eifrigen Aufmerksamkeit brachten wir die ganze Nacht zu, und vermutheten immer, daß wir in der ersten Viertheilstunde auf das manilische Schiff stoßen würden, dessen Reichthum sowohl, als denjenigen, welchen wir auf seinem vermeynten Gefährten zu finden hoffeten, wir jetzo nach ganzen Millionen schätzten. Allein, wie der Morgen anbrach und das Tageslicht erschien, so waren unsre Anschläge auf die seltsamste und verdrüßlichste Weise vereitelt, weil wir nunmehr sahen, daß das Licht, welches uns alle diese Unruhe nebst der vergeblichen Hoffnung verursachet hatte, nichts anders, als ein Feuer auf dem Lande war. Die Umstände dieser betrüglichen Einbildung sind in der That so außerordentlich, daß man sie kaum glauben wird; denn aus unserm Laufe währender Nacht und aus der Entlegenheit des Landes am Morgen konnten wir die ungezweifelte Rechnung machen, daß dieses Feuer, als wir es zuerst entdeckten, über fünf und zwanzig Meilen von uns gewesen. Gleichwohl zweifelte, wie ich glaube, kein einziger Mensch am Borde, daß es das Licht auf einem Schiffe wäre, oder daß es sich nahe bey

uns befände. Es war in der That auf einem sehr hohen Berge und brannte noch verschiedene Tage hernach beständig fort. Jedoch war dieses kein feuerspeiender Berg, sondern, wie ich dafür halte, Stoppeln oder Heide, welche man aus gewissen den Ackerbau betreffenden Absichten angesteckt haben mogte.

Nach dieser verdrüßlichen Verblendung befanden wir uns bey dem Aufgange der Sonne ungefähr neun Meilen von dem Lande, welches sich von Nordwesten gegen Ost halb Norden erstreckte. Auf diesem Lande sahen wir zwey merkwürdige Gebirge, dergleichen man insgemein **Paps**, d. i. Brüste zu nennen pflegt, und welche uns in Norden lagen. Wie ein **spanischer** Steuermann und zweene **Indianer**, welche unter uns die einzigen Personen waren, die ihrem Vorgeben nach in diesen Gegenden gehandelt hatten, uns versicherten, so sollten sie über dem Hafen von **Acapulco** liegen. Zwar zweifelten wir gar sehr an ihrer Kenntniß der Küste; denn wir fanden, daß diese Gebirge unter dem siebenzehnten Grade sechs und funfzig Minuten nordlicher Breite waren, dahingegen die über **Acapulco** nur unter dem siebenzehnten Grade liegen sollen. Wir erfuhren auch nachgehends, daß unsre schlechte Meynung von ihrer Geschicklichkeit nur gar zu wohl gegründet gewesen: inzwischen behaupteten sie es als ganz gewiß, und versicherten uns, daß diese hohen Gebirge ein untrügliches Merkmaal des Hafens wären, weil die Küste, wie sie (wiewohl fälschlich) vorgaben, überhaupt an der ost- und westlichen Seite desselben niedrig sey.

Da wir also nunmehr auf dem Striche waren, den die Gallion von **Manila** segeln mußte, so entstund bey uns ein großer Zweifel, (weil es fast am Ende des Januarius war,) ob sie bereits angekommen wäre, oder nicht. Allein, wie wir unsre Gefangenen deswegen befragten, so meldeten sie uns, daß sie zuweilen erst nach der Mitte des Februarius anzulangen pflegte; und sie wollten uns überreden, daß das Feuer, welches wir auf der Küste gesehen hatten, ein Merkmaal wäre, daß sie sich noch in der See befände, weil man, wie sie sagten, diese Feuer gewöhnlicher maßen machte, um ihr ein Zeichen, nach welchem sie ihren Lauf richten sollte, zu geben, wenn sie länger als gewöhnlich ausbliebe.

Auf diese Nachricht, welche von unsrer Neigung ihnen in einer Sache gern zu glauben, die unsern Wünschen auf eine so angenehme Weise schmeichelte, noch ein größer Gewicht bekam, beschlossen wir auf die Gallion einige Tage zu kreuzen. Diesem Entschlusse zu Folge vertheilten wir unsre Schiffe zwölf Meilen von dem Lande dergestalt, daß sie uns unmöglich unvermerkt vorbeysegeln sollte. Jedennoch da wir sie nicht so bald zu Gesichte bekamen, so wollten wir zuweilen muthmaßen, daß sie bereits den Hafen erreicht hätte. Und weil uns nunmehr an einem Hafen verlangte, um unser Schiffsvolk zu erfrischen: so verursachte uns die

die Ungewißheit unsrer gegenwärtigen Umstände große Sorgen, und wir bemüheten uns daher mit allem Fleiße eine gewisse Nachricht zu erlangen, ob die Gallion angekommen wäre, oder nicht, damit wir in dem ersten Falle das benöthigte zu unsrer Erfrischung veranstalten, und im andern mit getrostem Muthe fortfahren könnten auf sie zu kreuzen. In dieser Absicht entschloß sich der Oberbefehlshaber, nachdem er unsre Gefangenen auf das umständlichste befragt hatte, unter dem Deckmantel der Nacht ein Boot in den Hafen von Acapulco zu schicken, welches Nachricht einziehen sollte, ob das manilische Schiff dort wäre, oder nicht; zumal einer von den Indianern mit großer Gewißheit versicherte, daß dieses, ohne daß das Boot entdeckt würde, geschehen könnte. Um diesen Entwurf auszuführen, ward den 6ten Februarius die Barge mit einer hinlänglichen Anzahl von Bootsleuten und zweenen Officieren abgeschickt, und sie nahmen einen spanischen Steuermann und den Indianer mit, welcher die Thulichkeit der Sache behauptet und die Führung des Boots über sich genommen hatte. Unsre Barge kam vor dem 11ten nicht zurück, und die Officiere berichteten dem Oberbefehlshaber, daß unsrer Muthmaßung gemäß an dem Orte, wo nach der Versicherung der spanischen Steuerleute Acapulco liegen sollte, nichts, das einem Hafen ähnlich wäre, zu finden sey; daß, nachdem sie in diesem Punkte eine genugsame Gewißheit erhalten, sie in der Hoffnung denselben zu entdecken, ostwärts gesteuret und längst der Küste zwey und dreyßig Meilen herunter gelaufen wären; daß sie in dieser ganzen Fahrt vornehmlich sandigte Ufer von einer großen Länge gefunden hätten, über welche die See mit solcher Heftigkeit geschlagen, daß es einem Boote unmöglich gewesen daselbst zu landen; daß sie endlich zwey sehr weit ostwärts gelegene Gebirge nur eben entdecken können, welche sie aus dem äußerlichen Ansehen und der Breite für diejenigen hielten, welche in der Nachbarschaft von Acapulco seyn sollten. Allein weil sie nicht einen zulänglichen Vorrath von frischem Wasser und Proviant zu der Reise dahin und wieder zurück gehabt hätten, so wären sie genöthiget worden zurück zu gehen und dem Oberbefehlshaber von ihrem mislungenen Unternehmen Bericht abzustatten. Weil wir den folgenden Tag, welches der 12te Februarius war, ziemlich fortgerückt waren, so ward die Barge aufs neue abgeschickt und die Officiere empfingen eine besondere Anweisung, welcher zu Folge sie alle Vorsorge brauchen sollten um von dem Lande nicht gesehen zu werden. Den 13ten entdeckten wir ein Gebirge in Osten, welches wir zuerst für dasjenige hielten, so über dem Hafen von Acapulco liegen soll: allein wir befanden nachgehends, daß es das hohe Land von Seguatenejo war, von welchem wir hernach umständlichere Erwähnung thun werden. Nachdem wir nun bereits sechs Tage, ohne etwas von unsrer Barge zu hören, gewartet hatten: so fingen wir an

ihrentwegen bekümmert zu werden; allein am siebenten Tage, welches der 19te Februarius war, kam sie wieder zurück. Die Officiere berichteten dem Oberbefehlshaber, daß sie den Hafen von Acapulco entdeckt hätten, welcher, wie sie dafür hielten, von uns zum wenigsten funfzig Meilen in Ostsüdosten läge; daß sie den 17ten um zwey Uhr des Morgens innerhalb der Insel, welche an der Mündung des Hafens liegt, angekommen wären, und daß ihnen weder der spanische Steuermann, noch der **Indianer** einige Nachricht geben können, wo sie damals wären; allein, daß, mitlerweile sie in der Ungewißheit was sie thun sollten, stille gelegen, (weil sie nicht wußten, daß sie recht an dem Orte wären, welchen sie suchten,) sie ein kleines Licht auf dem Wasser entdeckt hätten, worauf sie so gleich die Ruder ergriffen und in aller möglichen Stille darauf zugefahren wären, da sie denn befunden hätten, daß es ein Fischerkahn gewesen, welchen sie mit drey darinnen befindlichen Negern überrumpelt hätten. Die Negern hätten zwar, wie es geschienen, anfänglich über Bord springen wollen, weil sie, da sie dem Lande so nahe waren, leicht an den Strand hätten schwimmen können: allein sie wären daran verhindert worden, weil man ihnen mit einem Stücke Geschütz gedrohet; und hierauf hätten sie sich alsbald ergeben und wären in die Barge genommen worden. Die Officiere fügten ferner hinzu, daß sie den Kahn so gleich dergestalt gewandt, daß er auf eine Klippe zutreiben müssen, wo er von der Gewalt des Meers unfehlbar hätte in Stücken zerschmettert werden müssen. Dieß hätten sie gethan, um diejenigen hinter das Licht zu führen, welche aus der Stadt um den Kahn zu suchen abgeschickt werden mögten; denn wenn sie die Stücken davon erblicken würden, so müßten sie daraus nothwendig schließen, daß die Leute in demselben ertrunken wären, und folglich könnten sie nicht muthmaßen, daß sie uns in die Hände gefallen. Nachdem die unsrigen auf der Barge diese Vorsichtigkeit gebraucht, so hätten sie alle ihre Kräfte angestreckt um wieder in die See zu gelangen, und bey Anbruche des Tages wären sie schon so weit in dem hohen Meere gewesen, daß man sie unmöglich von der Küste hätte sehen können.

Da wir also die drey Negern in unsrer Gewalt hatten, welche wohl wußten, was zu Acapulco vorgieng, so bekamen wir so gleich in den wichtigsten Punkten, die uns bisher in einer Unentschlossenheit erhalten hatten, zuverläßige Nachrichten. Bey ihrer Befragung befanden wir uns zwar in der Hoffnung betrogen die Gallion vor ihrer Ankunft zu Acapulco aufzufangen: allein wir erfuhren zugleich andere Umstände, welche uns wieder einen Muth machten, und welche so beschaffen wären, daß wir glauben konnten, die bereits verlohrne Gelegenheit würde mit desto größern Vortheilen wieder eingebracht werden.

Denn

Denn obgleich unsre gefangenen Negern uns meldeten, daß die Gallion den 9ten Januarius nach unserm Kalender angekommen sey, welches ungefähr zwanzig Tage eher war, als wir uns dieser Küste genähert hatten: so berichteten sie uns doch zugleich, daß sie ihre Ladung gelöschet hätte und Wasser und Proviant zu ihrer Zurückreise einnähme, welche von dem Unterkönige von Mexico durch eine öffentliche Verkündigung auf den 14ten Merz neuen Kalenders festgesetzt wäre. Diese letzte Zeitung hörten wir mit großer Freude, weil wir nicht zweifelten, daß die Gallion uns nun gewiß in die Hände fallen müßte, und daß es weit vortheilhafter wäre sich derselben auf ihrer Zurückreise zu bemächtigen, als es gewesen seyn würde, wenn wir sie vor ihrer Ankunft weggenommen hätten: zumal das baare Geld, wofür sie ihre Ladung verkauft, und welches sie nun am Borde hätte, von einem überaus größern Werthe seyn müßte, als die Ladung selbst, von welcher ein großer Theil in unsern Händen verlohren gegangen seyn würde, und davon wir nicht das geringste auf einer so guten Messe, als zu Acapulco hätten verkaufen können.

Also hatten wir nun zum andernmale eine begierige Hoffnung bekommen dieses manilische Schiff anzutreffen, welches wir zu Folge des Gerüchts von seinem Reichthume, als die wünschenswertheste Prise betrachten mußten, die man irgendwo auf der Erdkugel antreffen könnte. Gleichwie alle unsre künftige Entwürfe gewissermaßen auf der Absicht uns dieser berühmten Gallion zu bemeistern gegründet sind, und wie die Handlung, welche vermittelst dieser Schiffe zwischen der Stadt Manila und dem Hafen Acapulco getrieben wird, in Ansehung ihrer Größe vielleicht die wichtigste in der ganzen bekannten Welt ist: also werde ich mich in dem folgenden Hauptstücke bemühen von allen dazu gehörigen Umständen eine so ausführliche Nachricht zu geben, als mir immer möglich seyn wird; weil dieses sowohl eine Sache ist, welche, wie ich mir einbilde, die gemeinen Angelegenheiten gewissermaßen mit betrifft, als auch, weil ich mir mit der Hoffnung schmeichle, daß ich durch die mir in die Hände gefallene Urkunden in den Stand gesetzet worden, diese Handlung vollständiger zu beschreiben, als bisher zum wenigsten in unsrer Sprache geschehen ist.

Das zehnte Hauptstück.

Eine Beschreibung der Handlung, welche zwischen der Stadt Manila auf der Insel Lucon und dem Hafen Acapulco auf der mexicanischen Küste getrieben wird.

Um das Ende des funfzehnten und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war die Entdeckung neuer Länder und die Ausbreitung der Handlung die herrschende Leidenschaft verschiedener Prinzen in Europa. Allein diejenigen, welche sich am weitesten und glücklichsten in dieses Unternehmen einließen, waren die Könige von Spanien und Portugall. Der erste hatte das überaus große und reiche feste Land America nebst den dazu gehörigen Inseln entdeckt, da immittelst der andre durch die Schiffahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung seinen Flotten einen Weg nach der südlichen Küste von Asien, welche insgemein Ostindien genannt wird, eröffnet hatte und durch seine Colonien in diesem Theile der Erdkugel zu dem Besitze vieler gemachten und natürlichen Waaren gelanget war, woran die dortigen Länder einen Ueberfluß hatten, und welche einige Jahrhundert die Bewunderung und das Ergötzen des wohlgesittetesten und wollüstigsten Theils der Menschen gewesen waren.

Inzwischen wurden diese beyden Völker, die Spanier und Portugiesen, welche auf diese Weise eben denselben Absichten, wiewohl in verschiedenen Gegenden der Welt nachgiengen, auf einander ungemein eifersüchtig, und befürchteten, daß sie sich unter einander Eingriff thun würden. Um nun ihre Eifersucht zu stillen und sie in den Stand zu setzen, daß sie mit mehrerer Zufriedenheit an der Ausbreitung der katholischen Religion in diesen entfernten Ländern arbeiten könnten, (denn sie hatten alle beyde ausnehmende Proben von ihrem Eifer für die Kirche durch die Hinrichtung so vieler unschuldigen Heiden abgelegt *) so gab der Pabst Alexander VI. der Krone Spanien das Eigenthum und

* Es sind zwischen den Königen von Spanien und Portugall, Ferdinand dem Katholischen und Johann II. wegen der in dem großen Weltmeere zu entdeckenden, und der den Ungläubigen abzunehmenden Länder zweene merkwürdige Vergleiche in den Jahren 1492 und 1494 zu Tordesillas geschlossen worden. In dem ersten ward die ganze Erdkugel in Ansehung dieser Entdeckungen und Eroberungen mittelst einer in Gedanken durch beyde Pole gezogenen Linie in zween gleiche Theile getheilet, davon der westliche den Spaniern, und der östliche den Portugiesen zugeeignet, der Punkt aber durch welchen diese Linie gezogen werden sollte, hundert Meilen westwärts von den azorischen und capoverdischen Inseln gesetzt ward. Und auf diesen Vergleich erfolgte 1493 die Bulle Pabsts Alexanders VI, worinnen er zwar alle von diesem Punkte westwärts gelegene Länder den castilianischen Königen schenkt, der östlichen aber, und daß solche den Portugiesen gehören sollten, gar nicht erwähnt.

und die Herrschaft über alle Oerter, die entweder schon entdecket waren, oder inskünftige hundert Meilen westwärts von den azorischen Inseln würden entdeckt werden, und überließ alle unbekannten Länder, die ostwärts von dieser Scheidegränze lagen, dem Fleiß und der künftigen Nachsuchung der Portugiesen. Und da diese Gränze hernach zwey hundert und funfzig Meilen * weiter gegen Westen mit Einwilligung beyder Nationen fortgerückt ward: so glaubte man, daß durch diese Einrichtung aller Saamen zu künftigen Streitigkeiten erstickt seyn würde. Denn die Spanier bildeten sich ein, daß den Portugiesen hierdurch alle Gelegenheit abgeschnitten wäre ihren Colonien in America zu nahe zu kommen; und die Portugiesen glaubten, daß ihre ostindischen Pflanzstätte und insonderheit die Gewürzinseln, die sie damals erst entdeckt hatten, gegen alle künftigen Unternehmungen der Spanier gesichert seyn würden.

Allein es scheint, daß die Untrüglichkeit des heiligen Vaters vor diesesmal nicht zu Hause gewesen; und aus Mangel einer größern Kenntniß in der Geographie, hatte er nicht vorhergesehen, daß, wenn die Spanier ihre Entdeckungen gegen Westen, und die Portugiesen gegen Osten fortsetzten, sie zuletzt auf einander stoßen und unter sich aufs neue in Händel gerathen müßten; wie es auch wirklich wenig Jahre hernach geschahe. Denn als Friederich ** Magellan, welcher ein Seeofficier in des Königs von Portugall Diensten war, an diesem Hofe entweder dadurch, daß man ihm an seiner Besoldung etwas abgekürzt, oder daß man seine Verdienste, wie er glaubte, nicht in genugsame Betrachtung gezogen, Ursache zum Misvergnügen bekommen hatte: so gieng er darauf in spanische Dienste. Und weil er, wie es offenbar ist, ein geschickter Kopf war: so trug er ein ungemeines Verlangen sich durch eine Unternehmung hervorzuthun, die seinen ehemaligen Herren einen recht großen Verdruß verursachen und sie nöthigen mögte seinen Werth nach der Größe des Schadens, den er ihnen zufügte, zu schätzen: zumal dieses eine ganz gemeine und natürliche Gewohnheit aller Ueberläufer ist, und insonderheit derjenigen, welche, wenn sie wirklich geschickte Leute sind, ihren vormaligen Aufenthalt aus der Ursache verlassen

erwähnt. Man sehe die Bulle in des Du Mont Corps Diplomatique T. III. P. 2. p. 302. Es entstunden aber unter den beyden Königen neue Streitigkeiten, welche zu dem andern Vergleiche Anlaß gaben. In demselben ward die erste Eintheilung geändert, und der Punkt, durch welchen die Theilungslinie gezogen werden sollte, drey hundert und siebenzig Meilen von den azorischen und capoverdischen Inseln entfernt, daß also die erste Gränze eigentlich auf zweyhundert und siebenzig, und nicht wie der Verfasser sagt, auf zweyhundert und funfzig Meilen fortgerückt worden. Historia del Reyno de Portugal por Manuel de Faria y Sousa auf der 267sten Seite der Brüsseler Ausgabe von 1730. Man sehe auch des Herrn Hofrath Schmaussens neuesten Staat des Königreichs Portugall I. Theil auf der 444sten und den folgenden Seiten.

** Er heißt sonst bey allen Schriftstellern Ferdinand.

verlassen haben, weil man ihren Verdiensten nicht genugsame Gerechtigkeit wiederfahren lassen. **Magellan**, welcher seine rachgierige Absichten auszuführen suchte, und wohl wußte, daß der portugiesische Hof den Besitz der Gewürzinseln als seine wichtigste Eroberung in **Ostindien** ansah, beschloß bey sich selbst die **Spanier** zu einer Unternehmung anzuhetzen, welche mittelst beständiger Fortsetzung ihrer Entdeckungen ihnen ein Recht geben würde sich sowohl das Eigenthum dieser berühmten portugiesischen Colonien, als auch die Handlung in denselben mit anzumaßen. Und da der König von **Spanien** diesen Entwurf billigte, so gieng **Magellan** im Jahre 1519 aus dem Hafen zu **Sevilien** unter Segel, um denselben zur Wirklichkeit zu bringen. Er hatte eine ansehnliche Macht bey sich, welche aus fünf Schiffen und zwey hundert und vier und dreyßig Mann bestund. Mit dieser gieng er nach der Küste von **Südamerica**; und nachdem er längst dem Lande eine Zeitlang herumgestrichen war, so hatte er gegen das Ende des Octobers 1520 das Glück diejenige Meerenge zu entdecken, welche seit dem von ihm den Namen bekommen, und die ihm einen Weg in das **stille Meer** eröffnete. Wie er also den ersten Theil seines Plans glücklich ausgeführt hatte: so segelte er nach einigem Aufenthalte auf der **peruanischen** Küste wieder westwärts, in der Absicht zu den Gewürzinseln zu gelangen. In dieser weitläuftigen und großen Reise entdeckte er zuerst die **ladronischen** oder **marianischen** Inseln; und indem er seinen Lauf fortsetzte, so erreichte er endlich die **philippinischen** Inseln, welche der östlichste Theil von **Asien** sind. Er gieng hier als ein Feind an das Land und ward in einem Scharmützel mit den **Indianern** getödtet.

Durch den Tod **Magellans** war der erste Entwurf sich einiger von den Gewürzinseln zu bemächtigen vernichtet. Denn die nachherigen Befehlshaber seiner Schiffe begnügten sich damit, daß sie zwischen denselben durchsegelten und von den einheimischen Inwohnern einige Gewürze kauften. Sie giengen darauf um das Vorgebirge **der guten Hoffnung** nach Hause, und waren die ersten Schiffe, welche um die Erde gesegelt und also die Wirklichkeit ihrer so lange bestrittenen kugelähnlichen Gestalt durch eine handgreifliche Erfahrung, woran auch der ungeschickteste und schlechteste Kopf nicht mehr zweifeln konnte, erwiesen hatten.

Allein obgleich **Spanien** auf diese Weise das Eigenthum von einer der Gewürzinseln nicht erlangt hatte, so ward doch die auf dieser Seereise geschehene Entdeckung der **philippinischen** Inseln für allzuwichtig gehalten, als daß man sie aus der Acht lassen sollte. Denn diese waren von den Orten, welche die Gewürze hervorbrachten, nicht weit entfernt und zu der Handlung mit **China**

und

und andern Ländern in Indien vortrefflich wohl gelegen. Dahero ward zwischen diesen Inseln und den spanischen Colonien auf der peruanischen Küste alsobald eine Gemeinschaft errichtet und sorgfältig unterhalten, so daß die Stadt Manila, (welche auf Lucon, der vornehmsten unter den philippinischen Inseln, gebauet war,) in kurzer Zeit die Messe von allen indianischen Waaren ward, welche von den Einwohnern aufgekauft und jährlich nach der Südsee geschickt wurden, um dorten auf ihre Rechnung verkauft zu werden. Und da die Bezahlung vornehmlich in baarem Gelde geschah, welches für die Waaren nach Manila zurück gieng: so ward der Ort nach und nach überaus reich und ansehnlich, und seine Handlung nahm dergestalt zu, daß der spanische Hof dabey aufmerksam wurde und öfters durch königliche Verordnungen ihre Maaße und Einrichtung bestimmte.

Im Anfange ward diese Handlung von dem Hafen Callao nach der Stadt Manila getrieben, auf welcher Reise der Passatwind ihnen beständig günstig war, so daß dieselbe, ungeachtet diese Oerter zwischen drey und vier tausend Meilen von einander entlegen sind, dennoch öfters innerhalb zween Monaten und etwas darüber verrichtet ward: aber sodann war die Zurückreise von Manila ungemein beschwerlich und mühsam, und soll oft länger als zwölf Monate gedauret haben, welches, wofern sie innerhalb den Gränzen des Passatwindes zu segeln gedachten, kein Wunder ist; und man sagt, daß sie in ihren ersten Reisen unvorsichtig und ungeschickt genug gewesen um diesen Lauf zu unternehmen. Jedoch dieser Weg ward, wie man sagt, auf den Rath eines Jesuiten bald verändert. Denn dieser beredete sie so lange nordwärts zu steuren, bis sie sich von den Passatwinden entfernet hätten, und hernach mit Hülfe der Westwinde, welche in den Gegenden, wo die Breite hoch ist, gemeiniglich die Oberhand haben, nach der Küste von Californien zu segeln. Und so haben sie es zum wenigsten seit hundert und sechzig Jahren gehalten. Denn der Ritter Thomas Cavendish kam im Jahre 1586 auf der Höhe des südlichen Endes von Californien mit einem Schiffe, welches von Manila nach der americanischen Küste gieng, in ein Gefechte. Um nun diesen neuen Schiffahrtsplan zu befördern und sowohl die Hin- als Herreise zu verkürzen, ward der Stapel dieser Handlung von und nach Manila, von Callao auf der peruanischen Küste, nach dem Hafen Acapulco auf der Küste von Mexico verlegt, wo derselbe bisher beständig geblieben.

Dieß war der Anfang dieser Handlung, und so war ihre erste Einrichtung beschaffen. Allein da uns an der Kenntniß ihres gegenwärtigen Zustandes weit mehr gelegen ist: so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten mich hierbey länger

ger aufzuhalten und eine umständlichere Nachricht davon zu geben, welche ich mit einer Beschreibung der Insel Lucon und des Hafens und der Bay von Manila anfangen will.

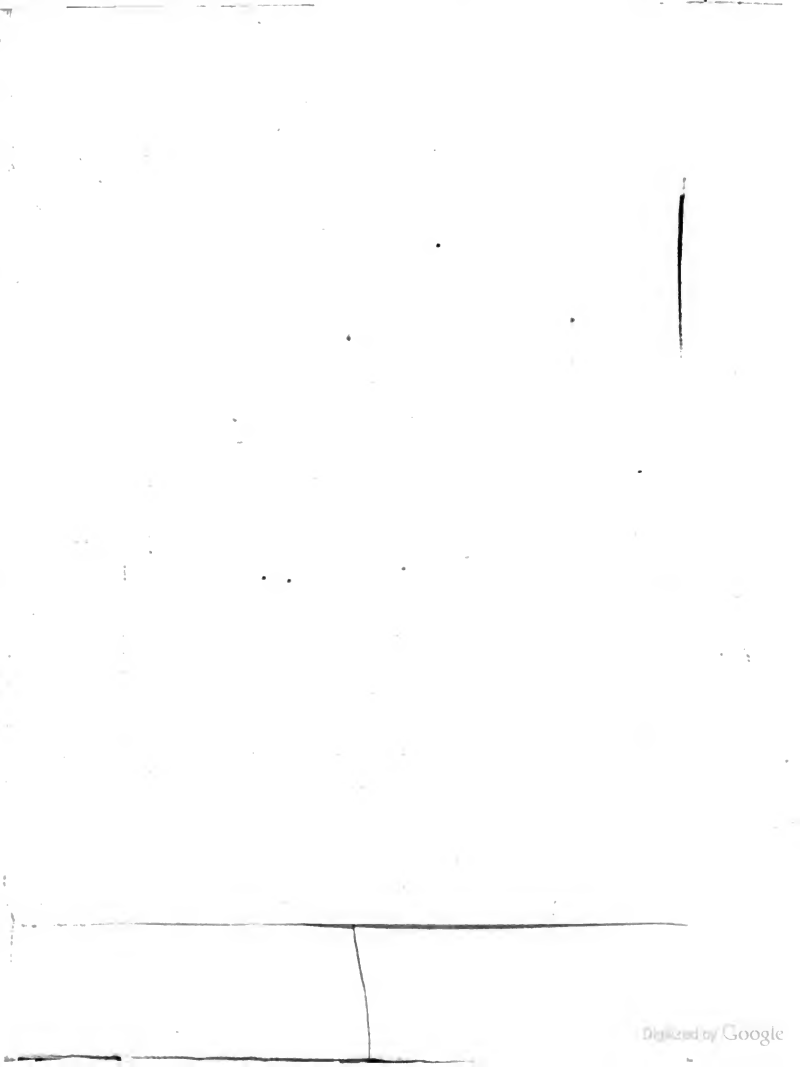
Obgleich die Insel Lucon unter dem funfzehnten Grade nordlicher Breite liegt: so wird sie doch überhaupt für sehr gesund gehalten, und das dortige Wasser soll das beste in der Welt seyn. Sie bringt alle in den warmen Gegenden gewöhnlichen Früchte hervor, und hat eine Menge Pferde von einer vortrefflichen Art, welche, wie man sagt, zuerst aus Spanien dahin gebracht worden. Sie ist zu der indianischen und chinesischen Handlung sehr wohl gelegen, und die Bay zu Manila, welche an der westlichen Seite liegt, ist nebst dem Hafen vielleicht die merkwürdigste auf der ganzen Erdkugel. Die Bay ist groß und zirkelrund; sie hält beynahe zehn Meilen im Durchmesser, und ein großer Theil davon ist mit Land eingeschlossen. Auf der östlichen Seite dieser Bay liegt die Stadt Manila, welche sehr groß und volkreich ist. Im Anfange dieses Krieges war sie nur ein offener Platz, dessen vornehmste Vertheidigung in einer kleinen Schanze bestund, die größtentheils auf allen Seiten mit Häusern umgeben war: allein man hat die Festungswerke daran unlängst stark vermehrt, ob ich gleich bis jetzo noch nicht erfahren habe, auf was Weise sie angelegt sind. Der zu der Stadt gehörige Hafen heißt Cabite und liegt beynahe zwo Meilen südwärts. In demselben liegen gemeiniglich alle Schiffe, die zu der Handlung nach Acapulco gebraucht werden. Gleichwie ich nur einen in Kupfer gestochenen Plan von dieser Bay, und dieses noch dazu in einem sehr raren Buche gesehen habe: also habe ich bey dem Anfange des dritten Buchs einen Plan, der mir in die Hände gefallen, und welcher von dem bereits bekannt gemachten ziemlich unterschieden ist, hinzugefüget. Allein ich kann mich nicht anmaßen zu bestimmen, auf welchen von beyden man sich am meisten verlassen könne.

Die Stadt Manila selbst hat eine sehr gesunde Lage; sie ist wohl mit Wasser versehen und liegt in der Nachbarschaft eines sehr fruchtbaren und mit Lebensmitteln reichlich versehenen Landes. Allein da das vornehmste Gewerbe dieses Orts die Handlung nach Acapulco ist, so hat sie eine Unbequemlichkeit, welche daher rühret, daß es sehr schwer fällt von da ostwärts in See zu gehen. Denn der Weg geht zwischen Inseln und durch Canäle, worinnen die Spanier wegen ihrer Unerfahrenheit in Seesachen viele Zeit verderben und oft in großer Gefahr sind. Diese Schwierigkeiten wird der Leser aus dem beygefügten Abrisse der Insel Lucon und der andern benachbarten Inseln besser einsehen, welcher dem Feinde weggenommen und erst neulich war verfertiget und kurz zuvor verbessert worden.

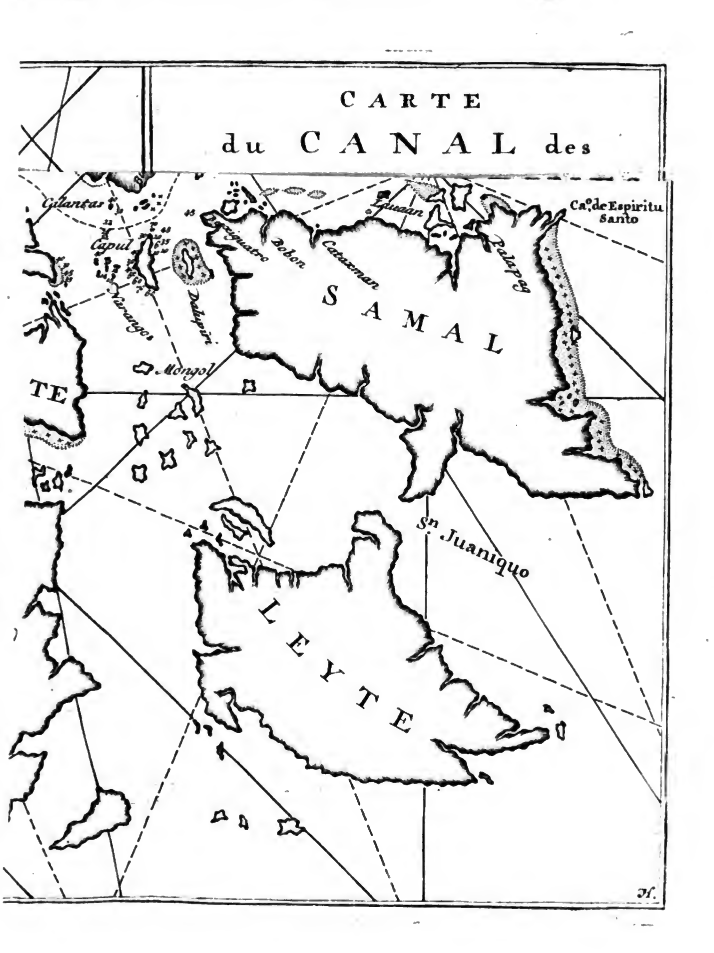
Die

PLA
de la Bay
MANI

Lenb
Bulo C
Pamp an
Puerto de Subit
Maqumnaye
Calag
Arumgnay
Caliba Siba
Pto d






CARTE
du CANAL des
Gilantas
Capul
Narangos
Dalupiri
Mongol
TE
Bobon
Cataxman
Palapag
Ca.º de Espiritu Santo
SAMAL
Sn Juaniquo
LEYTE

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Handlung, welche von diesem Orte nach China und andern Ländern in Ostindien getrieben wird, bestehet vornehmlich in denjenigen Waaren, womit man die Königreiche Mexico und Peru zu versehen gedenkt; als da sind Gewürze, allerley Arten von chinesischer Seide und gemachten Waaren, insonderheit seidene Strümpfe, von welchen, wie ich gehört habe, nicht weniger als funfzig tausend Paar auf dem jährlichen Schiffe dahin verfahren werden; ferner eine große Menge von indianischen Stoffen, wohin auch viele feine und grobe baumwollene Zeuge gehören, welche in America sehr getragen werden, nebst andern kleinern Sachen, als Goldschmiedearbeit ꝛc. welche vornehmlich zu Manila selbst von den Chinesern gemacht wird; denn es sollen sich dorten zum wenigsten zwanzig tausend Chineser entweder als Bediente, Handwerksleute, oder Mäkler beständig aufhalten. Alle diese verschiedenen Waaren werden zu Manila zusammen gebracht und von da jährlich in einem oder mehr Schiffen nach dem Hafen Acapulco in dem Königreiche Mexico gebracht.

Allein diese Handlung nach Acapulco ist nicht allen Einwohnern zu Manila frey gelassen, sondern durch ganz besondere Einrichtungen fast auf den Fuß wie der Handel auf den Registerschiffen von Cadiz nach Westindien eingeschränkt. Die Schiffe, so dazu gebraucht werden, giebt der König von Spanien her und bezahlet auch die Officiere und Bootsleute. Die Ladung solcher Schiffe ist in eine gewisse Anzahl Ballen von einerley Größe eingetheilet. Diese aber sind unter die Klöster zu Manila, insonderheit aber die Jesuiten vertheilt und ihnen als ein Geschenk zu Unterhaltung ihrer zu Fortpflanzung der katholischen Religion errichteten Mißionen verliehen worden; und diese Klöster haben deswegen ein Recht so viel Waaren, als die Ladung ihrer Ballen beträgt, auf dem manilischen Schiffe zu versenden; oder wenn sie nicht für gut befinden sich in diese Handlung selbst einzulassen, so haben sie die Freyheit dieses ihr Vorrecht andern zu verkaufen. Und da die Kaufleute, welchen sie ihren Antheil überlassen, öfters kein Capital haben: so pflegen die Klöster ihnen beträchtliche Summen Geldes auf Bodmerey vorzuschießen.

Die Handlung ist durch die königlichen Verordnungen auf eine gewisse Summe eingeschränkt, welche die jährliche Ladung nicht übersteigen soll. Einige spanische Handschriften, die ich gesehen habe, setzen diese Einschränkung auf sechsmal hundert tausend Thaler: allein die jährliche Ladung übertrifft diese Summe gewiß. Und ob es gleich schwer fallen mögte dieselbe genau zu bestimmen: so schließe ich doch aus Betrachtung verschiedener Umstände, daß die Bezahlung für die verkauften Waaren wenig unter drey Millionen Thaler ausmachen könne.

Es ist leicht zu erachten, daß der größte Theil des Geldes, welches von Acapulco nach Manila kömmt, nicht an diesem Orte bleibt, sondern wieder in verschiedenen Ländern in Indien zerstreuet wird. Und gleichwie alle europäische Nationen es der Staatsklugheit gemäß erachtet haben ihre americanische Colonien in einer unmittelbaren Unterwürfigkeit und Verbindung mit dem Staate, unter dessen Oberherrschaft sie stehen, zu erhalten ohne ihnen zu erlauben unmittelbar einen vortheilhaften Handel mit andern Mächten zu treiben: also sind aus dieser Betrachtung an dem spanischen Hofe viele Vorstellungen wider die indianische Handlung geschehen, welche den Königreichen Peru und Mexico auf diese Weise zugestanden worden. Man hat dabey angeführt, daß die in Valencia und andern spanischen Ländern verfertigte Seidenwaaren daher einen großen Nachtheil litten, und daß die von Cadiz abgeschickte leinene Zeuge um einen sehr geringen Preis losgeschlagen werden müßten; zumal die chinesische Seidenwaaren, welche fast unmittelbar nach Acapulco kämen, weit wohlfeiler als die aus Europa von eben der Güte verkauft werden könnten, und die baumwollene Zeuge von der Küste Coromandel die europäische Leinwand fast ganz unbrauchbar machten: die manilische Handlung sey also Ursache, daß Mexico und Peru in Ansehung eines Vorraths ihrer Bedürfnisse der Krone Spanien weniger unterwürfig wären, als sie billig seyn sollten; sie zöge ferner eine ansehnliche Summe Geldes aus diesen Ländern, wovon der größte Theil, wenn diese Handlung verbothen wäre, nach Spanien entweder zur Bezahlung der spanischen Waaren kommen, oder doch den spanischen Kaufleuten als ihr Gewinn zu Theil werden würde; dahingegen sie jetzo keinen andern Vortheil brächte, als daß die Jesuiten und nächst ihnen einige wenige Privatpersonen an dem andern Ende der Welt dadurch bereichert würden. Diese Gründe machten bey Don Joseph Patinho, welcher damals erster Staatsminister, aber ein Feind der Jesuiten war, einen so starken Eindruck, daß er beschlossen hatte diese Handlung aufzuheben und keine indianische Waaren nach den spanischen Häfen in Westindien, außer was auf den Registerschiffen aus Europa dahin geführt würde, bringen zu lassen. Allein die mächtigen Ränke der Jesuiten waren Ursache, daß diese Einrichtung nicht zu Stande kam.

Diese Handlung von Manila nach Acapulco und wieder zurück wird mit einem oder meistentheils zweyen Schiffen getrieben, welche jährlich von Manila ungefähr im Julius unter Segel gehen, und in dem December, Jannarius oder Februarius zu Acapulco ankommen. Wenn sie daselbst ihre Waaren verkauft haben, so gehen sie zuweilen im Merz nach Manila zurück, wo sie gemeiniglich im Junius ankommen, so daß die ganze Reise beynahe ein völliges Jahr wegnimmt. Wiewohl nun öfters nicht mehr als ein Schiff gebraucht

wird,

wird, so wird doch aus dieser Ursache allezeit eines fertig gehalten um in See gehen zu können, wenn das andere ankömmt; und derowegen sind zu Manila beständig drey oder vier große Schiffe vorhanden, damit, wenn sich ein Unglücksfall ereignete, die Handlung daher keinen Anstand bekommen möge. Das größeste von diesen Schiffen, dessen Namen ich nicht erfahren habe, wird wenig kleiner, als eines von unsern Kriegesschiffen vom ersten Range beschrieben, und es muß in der That eine ungeheure Größe haben. Denn es ist bekannt, daß, da es mit andern Schiffen aus eben dem Hafen abgeschickt worden um auf unsre chinesischen Kauffahrer zu kreuzen, es nicht weniger als zwölf hundert Mann am Borde hatte. Obgleich ihre andern Schiffe diesem an Größe bey weitem nicht beykommen: so sind sie doch gleichfalls ansehnlich und von zwölf hundert Tonnen und darüber. Gemeiniglich führen sie drey hundert und funfzig bis zu sechs hundert Mann, die Reisenden mit eingerechnet, nebst etlichen funfzig Canonen. Gleichwie alle diese Schiffe in des Königs Diensten sind und von ihm bezahlet werden: so pflegt einer von den Hauptleuten den Titel eines Generals zu haben und die königliche Standarte von Spanien auf der großen Bramstenge zu führen, wie wir hernach umständlicher anmerken werden.

Nachdem ich nun den Hafen zu Manila und die dortigen Schiffe beschrieben habe, so muß ich eine ausführlichere Nachricht von ihrer Schiffahrt geben. Wenn das Schiff seine Ladung eingenommen hat und segelfertig ist, so pflegt es um die Mitte des Julius den Anker zu lichten und mit Hülfe des westlichen Monsons, welcher alsdann anfängt, aus dem Hafen Cabite in See zu gehen. Es erhellet aus der bereits angefügten Karte, daß es eine beschwerliche Schiffahrt durch den Boccadero oder zwischen den verschiedenen Inseln ostwärts seyn müsse, und es dauret zuweilen wirklich bis zum Ende des Augusts, ehe sie völlig von dem Lande kommen. Wenn sie diesen Weg zwischen den Inseln verrichtet haben, so gehen sie ostnordostwärts, um in die Breite von etlichen dreyßig Graden zu kommen, und erwarten dort westliche Winde, mit welchen sie nach der Küste von Californien segeln. Um einen bessern Begriff von dem Striche, welchen sie in dieser Schiffahrt halten, zu geben: so habe ich am Ende des dritten Buchs einen Nachriß von einer geschriebenen Karte angefüget, welche auf einem dieser Schiffe weggenommen worden, und worinnen der ganze Ocean zwischen den philippinischen Inseln und der mexicanischen Küste enthalten ist. In derselben habe ich den besondern Lauf dieses Schiffes sowohl in seinem Laufe von Manila nach Acapulco, als von Acapulco wieder zurück abgezeichnet. Denn gleichwie diese Karte zum Gebrauche des spanischen Generals verfertiget war: also befinden sich darinnen alle Entdeckungen, welche die manilischen Schiffe in der Fahrt durch diesen großen Ocean jemals gemacht haben; und

man kann daraus sehen, was für kleine und geringe Stücken Landes in dieser überaus großen See zerstreuet sind. Das merkwürdigste dabey ist, daß nach dem einhelligen Zeugnisse aller spanischen Seefahrer bisher kein einziger Hafen, ja nicht einmal eine ziemliche Rheede zwischen den philippinischen Inseln und der Küste von Californien und Mexico gefunden worden; daß also das manilische Schiff von der Zeit an, da es das Land zuerst aus dem Gesichte verlieret, niemals seinen Anker fallen läßt, als bis es auf der Küste von Californien, und öfters nicht eher, als bis es auf ihrer südlichsten Spitze anlanget. Und da diese Reise selten weniger, als sechs Monate dauret, und das Schiff sowohl tief geladen, als voller Leute ist: so mögte es einem wunderbar vorkommen, wie sie sich mit einem zulänglichen Vorrathe von frischem Wasser auf eine so lange Zeit versorgen können. Und gewißlich die Art und Weise sich solches zu verschaffen ist sehr sonderbar und verdient eine recht umständliche Erzählung.

Diejenigen, welchen die spanischen Gebräuche in der Südsee bekannt sind, wissen wohl, daß sie ihr Wasser auf den Schiffen nicht in Fässern, sondern in irdenen Krügen verwahren, welche einigermaßen den großen Oelkrügen gleichen, die wir oft in Europa sehen. Wenn das manilische Schiff zuerst in See gehet, so nehmen sie weit mehr Wasser mit, als zwischen den Verdecken Raum hat, und daher hängen die Krüge an den Haupttauen und Stagen herum, welches von weitem recht seltsam aussiehet. Und obgleich dieses ein Vortheil bey ihren Krügen ist, daß man weit sparsamer mit dem Wasser umgehen kann, als wenn es in Fässern ist, und daß nichts davon ausleckt, es sey denn, daß sie zerbrechen: so ist doch leicht zu erachten, daß ein Vorrath von Wasser auf sechs, ja auch nur auf drey Monate auf einem dergestalt beladenen Schiffe nicht Raum haben könne, man mag es auch anfangen, wie man wolle, und daß es folglich unmöglich sey diese Schiffahrt ohne einen anderweitigen Vorrath zu verrichten. Sie bekommen solchen auch zwar; allein es scheint bey dem ersten Anblicke eine so mißliche Sache zu seyn sich darauf zu verlassen, daß man sich höchstens wundern muß, wie ein solcher Haufen Leute sich in Hoffnung eines so zufälligen Umstandes in die Gefahr begeben können durch den erschrecklichsten Tod, den man sich vorstellen kann, umzukommen. Kurz, ihr einziges Mittel den Abgang ihres Wassers zu ersetzen, ist der Regen, welchen sie zwischen dem dreyßigsten und vierzigsten Grade nordlicher Breite antreffen, und welchen sie stets bereit sind aufzufangen. Zu dem Ende nehmen sie eine große Menge Matten mit sich, welche sie so oft es regnet, schief gegen den Bord des Schiffes legen. Diese Matten gehen von einem Ende des Schiffes bis zum andern, und ihr unterster Rand ruhet auf einem großen gespaltenen indianischen Rohre,

Rohre, so daß alles Wasser, welches auf die Matten fällt, in das Rohr herabfließt und durch dasselbe, gleich als durch einen Trog in einen Krug geleitet wird. Wie zufällig und ungewöhnlich nun auch dieses Mittel sich mit frischem Wasser zu versehen bey dem ersten Anblicke scheinen mag: so hat man doch niemalen gehört, daß es ihnen fehlgeschlagen sey, und es ist ihnen was gemeines, daß wenn ihre Reise länger als gewöhnlich dauret, sie alle ihre Wasserkrüge verschiedene male füllen.

Ob nun zwar ihre Noth, so viel das frische Wasser betrifft, weit geringer ist, als man es in einer so langwierigen Schiffahrt vermuthen mag: so giebt es doch andere mit einem langen Aufenthalte zur See insgemein verbundene Beschwerlichkeiten, wovon sie nicht befreyet sind. Die vornehmste davon ist der Scharbock, welcher zuweilen mit einer ungemeinen Heftigkeit wütet und eine große Anzahl Leute dahin reißt; allein dann und wann wird ihre Reise nach Acapulco (von welcher ich hier allein rede) mit wenigem Verluste verrichtet.

Die Länge der Zeit, welche sie auf dieser Reise zubringen, und welche so groß ist, daß man keine andere Schiffahrt damit vergleichen kann, ist vielleicht eines Theils der Trägheit und Ungeschicklichkeit der spanischen Bootsleute und hiernächst einer unnöthigen und allzugroßen Vorsorge und Bekümmerniß, so man für ein so reiches Schiff hat, zuzuschreiben. Denn man sagt, daß sie niemals in der Nacht ihr großes Segel beysetzen, und öfters ohne Noth die Segel ganz einnehmen. Und die den Hauptleuten ertheilten Verhaltungsbefehle, welche ich gesehen habe, scheinen in der That von solchen Leuten entworfen zu seyn, welche mehr einen starken, obgleich günstigen Wind, als die Beschwerlichkeiten und das Sterben, so mit einer langweiligen und verdrüßlichen Reise verknüpft sind, befürchtet hatten. Denn der Hauptmann ist insbesondere angewiesen die Reise in der Breite von dreyßig Graden, wo möglich, zu verrichten und die größeste Sorge zu tragen, daß er nicht weiter nordwärts gehe, als zu Erlangung eines westlichen Windes unumgänglich nöthig ist. Dieses scheint nach unsern Begriffen, eine sehr abgeschmackte Einschränkung zu seyn; zumal kaum zu zweifeln ist, daß in einer höhern Breite die Westwinde weit beständiger und stärker, als in der Breite von dreyßig Graden gehen, und es scheint daher, daß in Ansehung der Maaßregeln, nach welchen diese ganze Schiffahrt verrichtet wird, sehr vieles erinnert werden könne. Denn wenn sie, an statt ostnordostwärts bis zur Breite von etlichen dreyßig Graden zu steuren, zuerst nordostwärts oder noch weiter nordwärts bis zur Breite von vierzig oder fünf und vierzig Graden giengen, in welchem Laufe, zum wenigsten in einem Theile desselben ihnen die Passatwinde sehr beförderlich seyn würden: so zweifle ich nicht,

nicht, daß sie mittelst dieser Einrichtung ihre Reise merklich verkürzen und dieselbe vielleicht in der halben Zeit, die jetzo dazu bestimmt ist, verrichten würden. Denn aus den Tagebüchern, welche ich von diesen Reisen gesehen habe, erhellet, daß es oft, nachdem sie sich von dem Lande entfernet haben, einen Monat oder sechs Wochen dauret, ehe sie in die Breite von dreyßig Graden gelangen; dahingegen dieses mit einem nördlichern Laufe leicht in dem vierten Theile solcher Zeit geschehen könnte. Und wenn sie einmal weit genug nordwärts fortgerückt wären, so würden die Westwinde sie bald nach der Küste von Californien bringen. Ja sie würden hierdurch auch von andern Ungemächlichkeiten entlediget seyn, denen sie jetzo bloß deswegen unterworfen sind, weil sie eine ungestüme See und einen frischen Wind zu vermeiden suchen. Und dieß ist keine Sache, welche auf einer bloßen Theorie beruht; denn ich habe glaubwürdige Nachrichten, daß ungefähr im Jahre 1721 ein französisches Schiff, welches diesen Lauf gehalten, von der chinesischen Küste nach dem Thal Vanderas auf der Küste von Mexico in weniger als funfzig Tagen gesegelt sey. Allein dieses Schiff soll ungeachtet seiner kurzen Reise entsetzlich durch den Scharbock gelitten haben, so daß von seiner Mannschaft nur vier oder fünf Leute übrig gewesen, als es in America angekommen.

Jedoch ich will die Wahrscheinlichkeit, daß diese Reise in einer viel kürzern Zeit verrichtet werden könne, nicht weitläuftiger ausführen, sondern mich mit einer Erzählung der bey der gegenwärtigen Schiffahrt merkwürdigen Umstände begnügen. Wenn das manilische Schiff so weit gegen Norden gegangen ist, daß es einen westlichen Wind angetroffen hat, so segelt es beynahe in eben derselben Breite nach der Küste von Californien zu; und nachdem es bis zu der Länge von sechs und neunzig Graden von dem Vorgebirge Espiritu Santo fortgelaufen, so trifft es gemeiniglich eine auf der See schwimmende Pflanze an, welche die Spanier Porra nennen, und welche, wie ich vermuthe, eine Art von Seelauch ist. Wenn sie diese Pflanze zu Gesichte bekommen, so halten sie dafür, daß sie der californischen Küste nahe genug sind, und steuren darauf so gleich südwärts. Auf diesen Umstand verlassen sie sich dergestalt, daß bey der ersten Entdeckung der Pflanze die ganze Gesellschaft auf dem Schiffe ein feyerliches Te Deum singt, weil sie glaubt, daß alle Schwierigkeiten und Gefahren ihrer Reise nunmehr ein Ende haben. Sie verbessern auch ihre Länge hiernach beständig, ohne daß sie das Land zu Gesichte bekommen. Nachdem sie nun diese Zeichen, wie sie dieselben nennen, gefunden haben, so gehen sie südwärts; jedoch suchen sie sich der Küste nicht eher zu nähern, als bis sie in eine niedrigere Breite gekommen sind. Denn da an der californischen Küste viele Inseln nebst einigen Untiefen sind, so macht die ungemeine Sorgfalt der

spanischen

spanischen Seefahrer sie sehr aufmerksam um nicht zu nahe an das Land zu gerathen. Jedennoch, wenn sie bey dem südlichen Ende der Küste ankommen, so wagen sie es gegen das Land zu segeln, sowohl um durch Entdeckung des Vorgebirges St. Lucas ihre Rechnung in Richtigkeit zu bringen, als auch um von den indianischen Einwohnern Nachricht einzuziehen, ob Feinde an der Küste sind, oder nicht. Und dieser letzte Umstand, welcher einen besondern Hauptpunkt in den dem Hauptmanne ertheilten Verhaltungsbefehlen ausmacht, veranlasset mich nothwendig der von den Jesuiten unter den californischen Indianern unlängst gemachten Einrichtungen zu erwähnen.

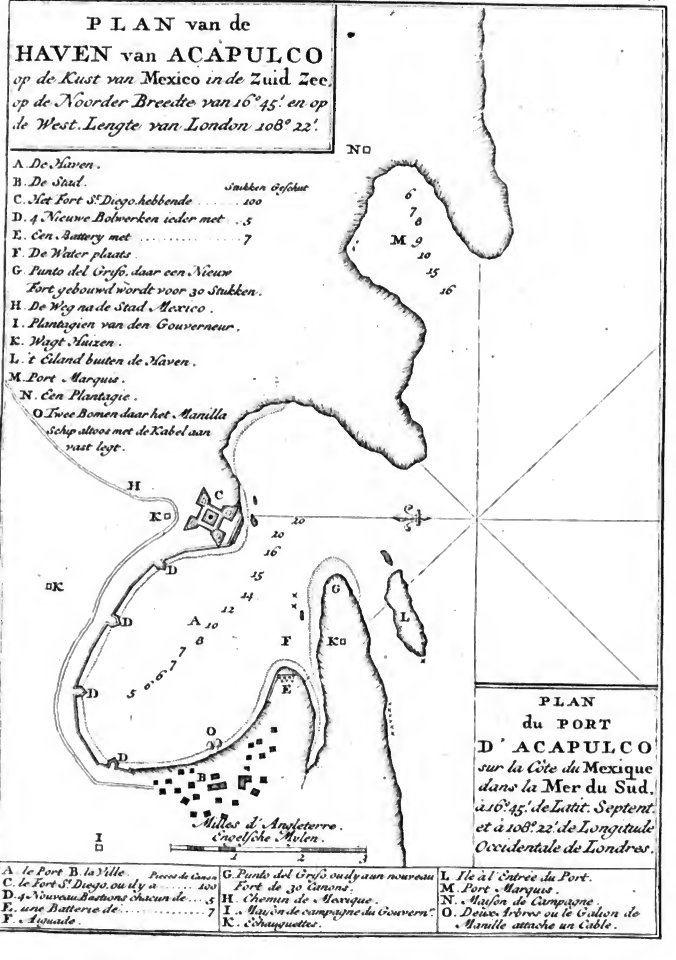
Seit der ersten Entdeckung von Californien ist dieses Land von mancherley herumwandernden Geistlichen verschiedene male, wiewohl ohne vieles auszurichten, besucht worden; allein seit etlichen Jahren haben die Jesuiten, welche durch eine große Schenkung des Marquis von Valero, eines freygebigen abergläubischen Mannes, angefrischt und unterstützt wurden, sich daselbst festgesetzt und eine ansehnliche Mission errichtet. Ihre vornehmste Pflanzstatt liegt gerade an dem Vorgebirge St. Lucas, wo sie eine große Anzahl von Wilden zusammen gebracht und dieselben zum Ackerbaue und andern Handwerken zu gewöhnen gesucht haben. Ihre Bemühungen sind auch nicht ganz unnütz gewesen; denn sie haben in ihren Colonien mit sehr gutem Erfolge Weinstöcke gepflanzt und machen daraus bereits einen ansehnlichen Vorrath, der in der gelben Farbe den geringern Arten des Madera-Weins ähnlich und in dem benachbarten Königreiche Mexico schon in einigem Ansehen ist.

Da nun die Jesuiten in Californien fest eingewurzelt sind: so haben sie bereits ihre Gerichtsbarkeit mitten durch das ganze Land von einem Meere zum andern ausgebreitet, und suchen nunmehr auch ihre Herrschaft weiter gegen Norden zu erstrecken. In dieser Absicht haben sie verschiedene Reisen auf dem Meerbusen zwischen Californien und Mexico vorgenommen, um die Beschaffenheit der angränzenden Länder zu entdecken, welche alle sie inskünftige unter ihre Gewalt zu bringen hoffen. Wie sie nun auf diese Weise beschäfftiget sind die Vortheile ihrer Gesellschaft zu befördern, so ist es kein Wunder, daß sie für die Sicherheit des manilischen Schiffs, woran ihren Klöstern zu Manila so sehr viel gelegen ist, einiger maßen mit sorgen. Zu dem Ende werden für dasselbe gewisse Erfrischungen, als Früchte, Wein, Wasser etc. beständig in Bereitschaft gehalten, und nächst dem sind bey dem Vorgebirge St. Lucas Anstalten gemacht um genaue Acht zu haben, ob dorten auch feindliche Schiffe kreuzten, welche die Gallion aufzufangen suchen mögten. Denn dieses ist ein Posten, wo man sie beständig erwartet, und wo man ihr öfters aufgepasset und sie, wiewohl

insgemein mit schlechtem Erfolge, angegriffen hat. Zu Folge der zwischen den Jesuiten zu Manila und ihren Brüdern in Californien festgesetzten Maaßregeln ist also der Hauptmann von der Gallion befehliget sich nordwärts bey dem Vorgebirge St. Lucas dem Lande zu nahen, allwo die Einwohner angewiesen sind bey Erblickung des Schiffes die gewöhnlichen Feuerzeichen zu machen. Wenn diese Feuer von dem Schiffe wahrgenommen werden, so muß der Hauptmann sein Boot mit zwanzig wohl bewaffneten Leuten an das Land schicken. Diese nehmen die Briefe von den Klöstern zu Manila an die Missionarien in Californien mit sich, und bringen die für sie zubereiteten Erfrischungen nebst den Nachrichten zurück, ob Feinde auf der Küste sind, oder nicht. Wenn nun der Hauptmann aus den ihm zugefertigten Nachrichten ersiehet, daß er nichts zu fürchten hat, so soll er laut seinen Verhaltungsbefehlen nach dem Vorgebirge St. Lucas und von da nach dem Vorgebirge Corientes segeln, so dann aber längst der Küste nach dem Hafen Acapulco gehen.

Die gewöhnlichste Zeit, da die Gallion zu Acapulco ankömmt, ist gegen die Mitte des Januarius. Allein diese Schiffahrt ist so ungewiß, daß sie zuweilen einen Monat früher einläuft, und ein andermal über einen Monat länger in der See aufgehalten wird. Der Hafen zu Acapulco ist der sicherste und schönste in allen nordlichen Gegenden des stillen Meers, indem er rund und mit sehr hohen Gebirgen umgeben ist. Aber die Stadt ist ein sehr elender und überaus ungesunder Ort; denn die Luft um dieselbe ist von den Bergen dermaßen eingeschlossen, daß sie kaum die geringste Bewegung hat. Hiernächst fehlt es ihr auch an frischem Wasser, als welches sehr weit hergebracht werden muß; und es finden sich dort in allem Betracht so viele Unbequemlichkeiten, daß sie außer der Messezeit, so lange die manilische Gallion in dem Hafen liegt, fast wüste steht. Um die Kürze dieser Beschreibung einigermaßen zu ersetzen, habe ich in dem dritten Buche in eben der Kupfertafel, worinnen die oben erwähnte Bay von Manila enthalten ist, einen Plan von diesem Orte nebst seinem Hafen und Citadelle hinzugefügt. In demselben findet man auch einen Abriß von den neuen Werken, mit welchen die Festung auf die erste Nachricht von der Ausrüstung unsers Geschwaders vermehret worden. Da dieser Plan den Spaniern abgenommen worden, so kann ich für seine Richtigkeit nicht stehen. Indessen weil ich zween oder drey andere spanische Abrisse von dem Platze gesehen und sie gegen einander gehalten habe: so glaube ich, daß derjenige, welchen ich hier angefügt habe, von der Wahrheit nicht weit abweichen wird.

Wenn die Gallion in diesem Hafen ankömmt, so legt sie sich gemeiniglich an seiner westlichen Seite bey den zween in dem Plan angemerkten Bäumen vor


PLAN van de
HAVEN van ACAPULCO
op de Kust van Mexico in de Zuid Zee.
op de Noorder Breedte van 16° 45'. en op
de West. Lengte van London 108° 22'.
A. De Haven.
B. De Stad.
Stukken Geschut
C. Het Fort S.t Diego. hebbende 100
D. 4 Nieuwe Bolwerken ieder met .. 5
E. Een Battery met 7
F. De Water plaats.
G. Punto del Grifo. daar een Nieuw Fort gebouwd wordt voor 30 Stukken.
H. De Weg na de Stad Mexico.
I. Plantagien van den Gouverneur.
K. Wagt Huizen.
L. 't Eiland buiten de Haven.
M. Port Marquis.
N. Een Plantagie.
O Twee Bomen daar het Manilla Schip altoos met de Kabel aan vast legt.
PLAN
du PORT
D'ACAPULCO
sur la Côte du Mexique
dans la Mer du Sud,
à 16° 45'. de Latit. Septent.
et à 108° 22'. de Longitude
Occidentale de Londres.
Milles d'Angleterre.
Engelsche Mylen.
1
2
3
A. le Port B. la Ville.
Pieces de Canon
C. le Fort S.t Diego, ou il y a 100
D. 4 Nouveaux Bastions chacun de ... 5
E. une Batterie de 7
F. Aiguade.
G. Punto del Grifo. ou il y a un nouveau Fort de 30 Canons.
H. Chemin de Mexique.
I. Maison de campagne du Gouvern.r
K. Echauguettes.
L. Ile à l'Entrée du Port.
M. Port Marquis.
N. Maison de Campagne.
O. Deux Arbres ou le Galion de Manille attache un Cable.

vor Anker, und wird mit möglichster Geschwindigkeit ausgeladen. Und so dann wird die Stadt Acapulco, die vorher fast wüste ist, so gleich mit Kaufleuten, die aus allen Gegenden des Königreichs Mexico häufig dahin kommen, ganz angefüllet. So bald die Ladung an das Land gebracht und verkauft worden, so wird das Geld und die nach Manila bestimmten Waaren nebst dem Proviant und Wasser an Bord gebracht, und das Schiff macht sich mit möglichster Eile fertig wieder in See zu gehen. Es ist dabey auch in der That keine Zeit zu verlieren, weil der Hauptmann ausdrücklichen Befehl hat vor dem 1sten April neuen Kalenders aus dem Hafen von Acapulco und auf der Rückreise zu seyn.

Weil ich der nach Manila bestimmten Waaren gedacht habe: so muß ich anmerken, daß die Bezahlung allezeit größtentheils in baarem Gelde geschieht, und folglich der Rest der Ladung wenig zu bedeuten hat. Die andern Güter außer dem Gelde sind Cochinill oder Purpurbeeren, etwas weniges von eingemachten Früchten, die in den americanischen Colonien wachsen, nebst einigen europäischen Kramwaaren für das Frauenzimmer zu Manila und etlichen spanischen Weinen, insonderheit von der Art, die man in England Tent und Sherry * nennt, und die zum Gebrauche der Priester bey Verwaltung des Sacraments bestimmet sind.

Dieser Unterschied in der Ladung nach und von Manila verursachet auch einen sehr merkwürdigen Unterschied in der Art und Weise das Schiff zu diesen zwo verschiedenen Reisen auszurüsten. Denn weil die Gallion, wenn sie von Manila unter Segel geht, mit einer vielfältigen Menge schwerer Kaufmannsgüter tief geladen ist: so hat sie keinen Platz ihre Canonen in der untersten Lage aufzustellen, sondern führet sie so lange in dem Raume, bis sie zu dem Vorgebirge St. Lucas kömmt und wegen eines Feindes besorgt ist. Ihre Mannschaft erstreckt sich auch nicht auf eine größere Anzahl, als die Sicherheit des Schiffs unumgänglich erfordert, damit sie mit einem großen Vorrathe von Proviant desto weniger beschweret werde. Allein da auf ihrer Zurückreise von Acapulco ihre Ladung einen geringen Raum einnimmt, so werden ihre Canonen in der untersten Lage aufgeführt, (oder sollten es zum wenigsten seyn) ehe sie den Hafen verläßt, und ihre Mannschaft wird mit einer Anzahl von Bootsleuten und mit einer oder zwo Compagnien zu Fuß vermehret, welche zu Verstärkung der Besatzung zu Manila bestimmt sind. Und da außerdem auch viele Kaufleute nach Manila auf der Gallion reisen: so beträgt die ganze Anzahl der Leute

* Tent kömt von dem Spanischen vino tinto her, und ist ein dunkelrother Wein, den man insgemein Alicantenwein nennet. Sherry oder Sherry-sack ist eine andere Art, die in Andalusien wächst.

Leute auf ihrer Zurückreise insgemein wenig unter sechs hundert, für welche alle wegen des geringen Platzes, den das Geld einnimmt, leicht Rath geschaffet werden kann.

Wenn die Gallion zu ihrer Rückreise auf diese Weise ausgerüstet ist, so geht der Hauptmann, nachdem er den Hafen zu Acapulco verlassen, bis zum dreyzehnten oder vierzehnten Grade, und segelt in diesem Parallelzirkel so lange, bis er die Insel Guam, welche eine von den Ladronischen ist, zu Gesichte bekömmt. In diesem Laufe ist der Hauptmann insonderheit angewiesen wegen der Untiefen bey St. Bartholomeo und bey der Insel Gasparico sich wohl in Acht zu nehmen, wie ihm denn auch in seinen Verhaltungsbefehlen gemeldet ist, daß man, um ihn nicht in der Dunkelheit durch die ladronischen Inseln segeln zu lassen, die Verordnung gemacht hätte, daß während dem ganzen Monate Junius alle Nächte in der höchsten Gegend der Insel Guam und Rota Feuer angezündet und bis an den Morgen unterhalten werden sollten.

Zu Guam befindet sich eine kleine spanische Besatzung, (wie hernach umständlicher gemeldet werden soll,) welche eigentlich unterhalten wird um den Ort zu Erfrischung der Gallion zu verwahren und ihr allen möglichen Beystand zu leisten. Jedoch die Rheede bey Guam ist so gefährlich, daß obgleich die Gallion angewiesen ist daselbst anzulanden, sie sich dennoch dort nicht über einen oder zween Tage aufhält, sondern ihr Wasser und Erfrischungen, so geschwind als möglich, einnimmt und so dann gerades Weges nach dem Vorgebirge Espiritu Santo auf der Insel Samal segelt. Hier soll der Hauptmann wieder auf die Zeichen Achtung geben, und es ist ihm auch angezeigt, daß nicht allein bey diesem Vorgebirge, sondern auch in Catanduanas, Butusan, Birriborongo und auf der Insel Batan Schildwachen ausgestellet seyn werden. Diesen Schildwachen ist befohlen Feuer zu machen, wenn sie ein Schiff entdecken, worauf der Hauptmann sorgfältig Acht haben soll. Denn wenn er, nachdem dieses erste Feuer ausgelöschet ist, wahrnimmt, daß vier oder mehrere wieder angezündet werden, so muß er daraus schließen, daß sich Feinde bey der Küste befinden. Hierauf soll er so gleich bemühet seyn mit der Schildwache am Lande zu sprechen und von derselben nähere Nachrichten von ihrer Stärke und dem Posten, wo sie kreuzen, einzuziehen. Diesen zu Folge soll er sein Verhalten einrichten und einen sichern Hafen zwischen diesen Inseln zu erreichen suchen, ohne daß er dem Feinde ins Gesicht komme. Wenn er in dem Hafen entdeckt werden und wegen eines feindlichen Angriffs besorgt seyn sollte, so soll er den Schatz ans Land bringen und zu dessen Vertheidigung auch einiges Geschütz dahin führen, wobey er zugleich nicht unterlassen muß nach der Stadt

Manila

Manila öftere und umständliche Nachrichten von dem, was vorgehet, abzufertigen. Allein wenn der Hauptmann nach dem ersten Feuer am Lande anmerkt, daß nur zwey andere von der Schildwache gemacht werden: so hat er daraus zu schließen, daß nichts zu befürchten ist. Er soll also seine Reise ohne Anstand fortsetzen und so geschwind als er kann, nach Cabite fortsegeln, welches der Hafen zu Manila und der beständige Aufenthalt aller Schiffe ist, welche zu dieser Handlung nach Acapulco gebraucht werden.

Das eilfte Hauptstück.

Unser Kreuzen auf das manilische Schiff auf der Höhe des Hafens zu Acapulco.

Ich habe bereits in dem neunten Hauptstücke angeführt, daß die Zurückkunft unsrer Barge von dem Hafen zu Acapulco, wo sie drey schwarze Fischer überfallen und gefangen genommen hatte, uns in ein unbeschreibliches Vergnügen setzte, weil wir von denselben vernahmen, daß die Gallion sich damals fertig machte in See zu gehen, und daß ihre Abreise durch einen öffentlichen Befehl des Unterkönigs zu Mexico auf den 14ten Merz neuen Kalenders, das ist, auf den 3ten Merz nach unserer Rechnung festgesetzt worden.

Weil wir unsre größte Aufmerksamkeit auf das manilische Schiff gerichtet hatten: so war dieses nothwendig der erste Punkt, weswegen wir die Gefangenen befragten. Allein nachdem wir davon Nachricht eingezogen hatten: so waren wir begierig andere Neuigkeiten zu erfahren, und sie meldeten uns ferner, man wäre zu Acapulco benachrichtiget worden, daß wir die Stadt Paita geplündert und verbrannt hätten. Der Statthalter zu Acapulco hätte bey dieser Gelegenheit die Festungswerke des Orts vermehrt und verschiedene Anstalten gemacht, wodurch wir verhindert werden sollten uns den Weg in den Hafen mit Gewalt zu eröffnen; insonderheit hätte er die Insel, welche an der Mündung des Hafens liegt, mit einer Wache besetzet, und dieselbe wäre nur zwo Nächte vor der Ankunft unsrer Barge von dannen weggenommen worden; daß also, wenn die Barge in ihrem ersten Versuche glücklich gewesen, oder wenn sie das andremal zween Tage eher bey dem Hafen angelanget wäre, sie dem Feinde fast unfehlbar hätte in die Hände fallen müssen; oder wenn sie davon gekommen wäre, dieses nicht anders als mit dem Verluste des größesten Theils ihrer

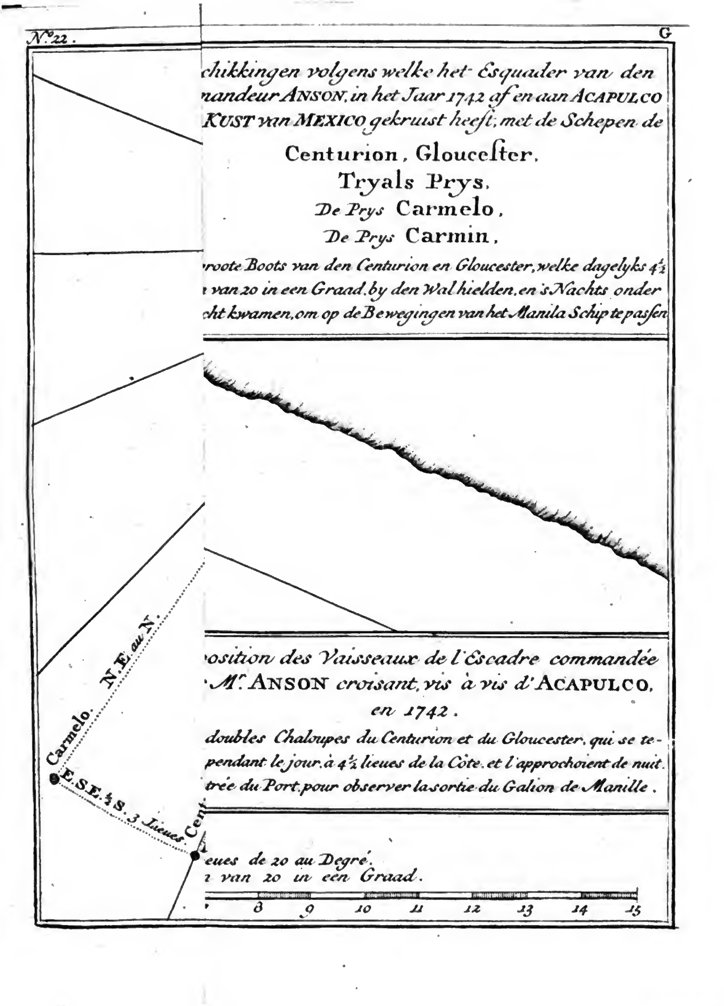
Mannschaft geschehen können, weil sie unter dem Feuer der Wache gewesen seyn würde, ehe sie ihre Gefahr erkannt hätte.

Daß diese Wache weggenommen worden, war ein Umstand, welcher uns ungemein aufmunterte; denn er schien nicht allein anzudeuten, daß die Feinde uns noch nicht entdeckt hätten, sondern daß sie auch wegen eines Besuchs, den wir auf ihrer Küste abstatten mögten, nicht mehr besorgt wären. Die Gefangenen versicherten uns zwar, daß man von unsrer Anwesenheit in dieser See nichts wüßte, und man sich daher geschmeichelt hätte, daß wir in der langen Zeit nach der Eroberung von Paita einen andern Lauf genommen haben würden: allein wir hielten die Meynung dieser gefangenen Negern für keinen so glaubwürdigen Beweis, daß wir bisher verborgen geblieben waren, als dieses, daß die Wache von der Mündung des Hafens weggenommen worden. Denn weil dieses eine Handlung des Statthalters war, so war sie unter allen Beweisgründen der bündigste, weil man vermuthen konnte, daß er Nachrichten hätte, die den übrigen Einwohnern nicht bekannt wären.

Wie wir also versichert seyn konnten, daß wir unentdeckt geblieben, und daß die Zeit zur Abreise der Gallion von Acapulco festgesetzt war, so machten wir alle nöthige Anstalten und erwarteten solchen wichtigen Tag mit äußerster Ungeduld. Da dieses der 3te Merz war, und unsre Barge den 19ten Februarius zurück kam und uns unsre Nachricht brachte, so entschloß sich der Oberbefehlshaber mitlerweile größtentheils auf seinem gegenwärtigen Posten westwärts von Acapulco zu bleiben, weil er glaubte, daß er in dieser Stellung weniger befürchten dürfte von dem Lande gesehen zu werden; denn dieß war der einzige Umstand, welcher uns um den unendlich großen Schatz bringen konnte, auf welchen wir unsre Gedanken so eifrig gerichtet hatten. Während dieser Zeit waren wir beschäfftiget die Böden in unsern Schiffen zu säubern und zu reinigen und alles darinnen auf das beste einzurichten. Wir bestimmten ferner die Ordnung, die Zeichen und die Stellung, welche beobachtet werden sollten, wenn wir auf der Höhe von Acapulco anlangen, und die Zeit der Abreise des manilischen Schiffs sich nähern würde.

Den 1sten Merz entdeckten wir die hohen Gebirge über Acapulco, welche insgemein Paps, d. i. Brüste genannt werden, und nahmen mit möglichster Geschwindigkeit die Stellung, welche der Oberbefehlshaber in den von ihm ertheilten Verhaltungsbefehlen vorgeschrieben hatte. Die Vertheilung unsers Geschwaders sowohl um die Gallion aufzufangen, als auch zu verhindern, daß wir vom Lande nicht entdeckt werden mögten, war bey dieser Gelegenheit mit solcher Klugheit eingerichtet, daß sie wohl verdient umständlich beschrieben zu werden. Die Ordnung war diese.

Der


N.º 22.
G
chikkingen volgens welke het Esquader van den
nandeur ANSON, in het Jaar 1742 af en aan ACAPULCO
KUST van MEXICO gekruist heeft; met de Schepen de
Centurion, Gloucefter.
Tryals Prys.
De Prys Carmelo.
De Prys Carmin.
groote Boots van den Centurion en Gloucester, welke dagelyks 4½
1 van 20 in een Graad, by den Wal hielden, en 's Nachts onder
cht kwamen, om op de Bewegingen van het Manila Schip te pasfen
osition des Vaisseaux de l'Escadre commandée
M.r ANSON croisant, vis à vis d'ACAPULCO,
en 1742.
doubles Chaloupes du Centurion et du Gloucester, qui se te-
pendant le jour, à 4½ lieues de la Côte, et l'approchoient de nuit
trée du Port, pour observer la sortie du Galion de Manille.
N.E. au N.
Carmelo.
E.S.E.¼S. 3 Lieues.
Cent
eues de 20 au Degré.
1 van 20 in een Graad.
8 9 10 11 12 13 14 15

Der **Centurion** nahm seine Stellung also, daß die hohen Gebirge über dem Hafen ihm in Nordnordosten lagen, und er funfzehn Meilen davon entfernt blieb, welches weit genug in der offenen See war um von den Feinden nicht gesehen zu werden. Westwärts von dem **Centurion** hatte der **Carmelo** seinen Posten, und ostwärts befanden sich die **Tryals**-Prise, der **Glocester** und der **Carmin**. Diese alle stunden in einer Zirkellinie und jedes Schiff war von dem andern drey Meilen entfernt, daß also der **Carmelo** und der **Carmin**, welches die beyden äußersten waren, zwölf Meilen von einander lagen. Und da die Gallion ohne Zweifel sechs Meilen weit von jedem Ende erkannt werden konnte, so erstreckte sich der ganze Strich unsers Geschwaders, innerhalb welchem nichts unentdeckt durchgehen konnte, zum wenigsten auf vier und zwanzig Meilen; und dennoch waren wir mittelst unsrer Zeichen so verbunden, daß wir leicht und geschwind von allem Nachricht haben konnten, was in jedem Theile der Linie gesehen ward. Damit auch diese Einrichtung noch vollkommener und es der Gallion so gar unmöglich gemacht würde, uns in der Nacht zu entwischen, so wurden zwey zu dem **Centurion** und dem **Glocester** gehörige Boote mit Mannschaft besetzt und gegen das Land geschickt mit Befehl sich vier oder fünf Meilen weit von dem Eingange des Hafens zu legen, allwo sie, weil sie so klein waren, möglicher Weise nicht entdeckt werden konnten. Zugleich aber waren sie angewiesen in der Nacht näher gegen die Mündung des Hafens zu gehen, und den Morgen darauf wieder zu ihrem Tagsposten zurück zu kehren. Wenn sie das manilische Schiff zuerst entdecken würden, so sollte eines von ihnen zu dem Geschwader zurück gehen und ein Zeichen geben, ob die Gallion ost- oder westwärts segelte; da inzwischen das andere der Gallion von weitem folgen, und wenn es finster würde, falsche Feuer machen und dadurch dem Geschwader in der Verfolgung den Weg zeigen sollte. Die besondere Stellung eines jeglichen Schiffs und der Boote nebst ihrer Entfernung von einander, welche sie um ihre Posten zu behalten, beobachten sollten, wird man sich aus dem in der beygefügten Kupfertafel enthaltenen Abrisse besser vorstellen können, dergleichen einem jeden Befehlshaber mit seiner Anweisung zugleich war eingehändiget worden.

Außer der Sorgfalt die wir angewandt hatten um die Gallion bey uns nicht unvermerkt vorbey gehen zu lassen, waren wir auch auf die Mittel bedacht gewesen sie auf eine vortheilhafte Weise anzugreifen, wenn wir sie anträfen. Denn wenn wir die geringe Anzahl unsrer Mannschaft und die prahlhafte Beschreibung welche die **Spanier** von der Größe der Gallion, von ihren Canonen und ihrer Stärke gemacht hatten, in Erwägung zogen, so war dieß eine Betrachtung, die wir nicht bey Seite setzen durften. Gleichwie wir voraus-

setzten,

setzten, daß keine von unsern Schiffen außer dem **Centurion** und dem **Glocester** im Stande wären sich ihr an die Seite zu legen, so nahmen wir alle zu dem **Carmelo** und dem **Carmin** gehörige Mannschaft auf den **Centurion**, und ließen nicht mehr Leute auf diesen beyden Schiffen, als nur eben hinlänglich waren dieselben in ihrem Laufe zu regieren. Dem Hauptmanne **Saunders** ward auch Befehl ertheilet zehn **Engländer** von der **Tryals**-Prise nebst so vielen Negern zu Verstärkung des Schiffsvolks auf dem **Glocester** abzuschicken. Und damit wir unsre Negern, von denen wir eine beträchtliche Anzahl am Borde hatten, desto mehr aufmuntern mögten, so versprachen wir ihnen allen, wenn sie sich gut halten würden, ihre Freyheit. Gleichwie sie die zween vorigen Monate fast alle Tage waren abgerichtet worden mit den großen Canonen umzugehen: also waren sie geschickt genug uns Dienste zu thun; und in Hoffnung der Freyheit und aus Dankbarkeit für die gute Begegnung, die sie bey uns gefunden hatten, schienen sie geneigt zu seyn sich nach ihrem äußersten Vermögen anzugreifen.

Da wir nun solchergestalt zum Empfang der Gallion bereit waren, so erwarteten wir mit der größesten Ungeduld den so oft erwähnten 3ten Merz, welcher zu ihrer Abreise bestimmet war. Denselben Tag waren wir alle mit einander sehr eifrig beschäfftiget gegen **Acapulco** alles genau zu beobachten, und wir hatten ein so starkes Vorurtheil von der Gewißheit unsrer Nachricht und von ihrem unfehlbaren Auslaufen aus dem Hafen, daß einige am Borde sich beständig einbildeten, sie entdeckten eines von unsern Booten, welches mit einem Zeichen zurück käme. Allein zu unserm größesten Verdrusse vergieng sowohl dieser Tag, als die folgende Nacht, ohne daß wir etwas von der Gallion hörten oder sahen. Unterdessen ließen wir die Hoffnung noch nicht gänzlich fahren, sondern waren von Herzen geneigt uns zu schmeicheln, daß ein unversehener Zufall sich ereignet haben mögte, wodurch ihre Abreise auf einige Tage aufgeschoben worden; und dergleichen Gedanken fielen uns in großer Menge ein, zumal uns bekannt war, daß die von dem Unterkönige zu ihrer Abreise bestimmte Zeit auf das Bitten der Kaufleute von **Mexico** öfters war verlängert worden. Also erhielten wir uns in der Hoffnung und ließen in unsrer Wachsamkeit nicht nach; und da der 7te Merz ein Sonntag war, mit dem die Passionswoche anfing, welche bey den Papisten auf das strengeste gefeyret wird, und worinnen alle Arbeiten gänzlich aufhören, so daß kein Schiff die ganze Woche aus dem Hafen gehen darf: so beruhigte dieses unsre Sorgen auf einige Tage, und veranlaßte uns die Gallion nicht eher, als in der folgenden Woche zu erwarten. Am Freytage in dieser Woche kamen unsre Boote zu uns zurück und die Officiere auf denselben glaubten mit großer Zuversicht, daß die Gallion noch immer im Hafen

fen läge, weil sie unmöglich hätte auslaufen können ohne von uns gesehen zu werden. Am Montage nach der Passionswoche, das ist, den 15ten Merz wurden die Boote des Morgens wieder nach ihren alten Posten abgeschickt, und unsre Gedanken waren wieder mit so hoffnungsvollen und freudigen Vorurtheilen eingenommen, als wie zuvor: allein innerhalb einer Woche ward unser Eifer sehr vermindert, und eine allgemeine Kleinmüthigkeit und Verzweiflung nahm seine Stelle ein. Einige unter uns behielten zwar noch ihren Muth und waren recht sinnreich um Gründe auszufinden, wodurch sie sich versicherten, daß die Ursache, aus welcher unser Anschlag bisher mislungen, nur von einer zufälligen Verzögerung der Gallion, welche in wenig Tagen absegeln würde, und nicht von einem gänzlichen die ganze Jahreszeit hindurch daurenden Aufschube ihrer Abreise herrührte. Allein diese Muthmaßungen wurden von dem größesten Haufen unter unserm Volke nicht für gegründet gehalten; denn sie glaubten vielmehr gewiß, daß die Feinde durch einen Zufall unsre Anwesenheit auf der Küste entdeckt und daher die Abreise der Gallion bis auf das folgende Jahr eingestellet hätten. Und diese Meynung war in der That nur gar zu wohl gegründet; denn wir erfuhren nachgehends, daß unsre Barge, als sie zu Entdeckung des Hafens von Acapulco abgeschickt war, vom Lande gesehen worden, und daß dieser Umstand (da keine andre Fahrzenge, als Kähne auf diese Küste kommen,) ihnen zu einem hinlänglichen Beweisgrunde von der nahen Anwesenheit unsers Geschwaders gedienet hatte, zu Folge dessen sie die Gallion bis zum folgenden Jahre aufhielten.

Der Oberbefehlshaber selbst war in seinen eigenen Gedanken; wiewohl er solche nicht zu erkennen gab, sehr besorgt, daß wir entdeckt und die Abreise der Gallion aufgeschoben worden. Dieser Meynung zu Folge hatte er einen Plan entworfen um sich von Acapulco Meister zu machen; denn er zweifelte nicht, daß der Schatz sich noch in der Stadt befände, obgleich der Befehl wegen Abreise der Gallion war wiederrufen worden. Der Ort war in der That zu wohl befestiget, als daß er mit offenbarer Gewalt konnte eingenommen werden. Denn außer der Besatzung und des Schiffsvolkes der Gallion befanden sich dort zum wenigsten tausend wohl bewaffnete Leute, welche dem Schatze zur Bedeckung gedienet hatten, als er von der Stadt Mexico hieher gebracht worden: zumal die Landstraßen dort herum entweder von freyen oder flüchtigen Indianern so unsicher gemacht werden, daß die Spanier sich niemals getrauen das Geld ohne eine Bedeckung von bewaffneter Mannschaft wegzuschicken. Und wenn außerdem der Platz nicht so feste gewesen wäre und der Macht unsers Geschwaders nicht überlegen zu seyn geschienen hätte: so würde ein offenbarer Angriff uns doch gehindert haben von dem glücklichen Erfolge einen Vortheil zu ziehen;

 weil

weil man bey der ersten Entdeckung unsers Geschwaders den ganzen Schatz in das Land geschickt und ihn in wenigen Stunden so weit entfernt haben würde, daß wir ihn nicht mehr hätten erreichen können. Wir würden also nur eine wüste Stadt erobert und darinnen nichts gefunden haben, das uns im geringsten hätte nützlich seyn können.

Wegen dieser Ursachen war ein geschwinder Ueberfall des Orts das einzige Mittel, welches unsern Absichten beförderlich seyn konnte. Und daher bestund der Anschlag, nach welchem Herr Anson die Unternehmung auszuführen gedachte, darinnen, daß er des Abends mit dem Geschwader zeitig genug unter Segel gehen wollte um in der Nacht bey dem Hafen anzukommen. Und gleichwie auf der Küste nichts zu befürchten ist: also wollte er dreist auf die Mündung des Hafens zugehen, wo er anzulangen hoffte, und wo er vielleicht eingelaufen seyn mögte, ehe die Spanier von seinem Vorhaben etwas gewußt hätten. So bald er in dem Hafen seyn würde, gedachte er zwey hundert Mann in seinen Booten geschwind an das Land zu setzen, welche die in dem Plan, der im vorigen Hauptstücke erwähnt und bey dem Anfange des dritten Buchs angehängt worden, mit (C) bezeichnete Schanze so gleich angreifen sollten; da er, der Oberbefehlshaber mitlerweile mit seinen Schiffen die Stadt und die andern Batterien beschießen wollte. Diese verschiedene Unternehmungen, welche man mit großer Ordnung ausgeführt haben würde, hätten kaum gegen einen Feind mislingen können, welcher durch die Geschwindigkeit des Angriffs und den Mangel des Lichts verhindert worden wäre einige Maaßregeln zu seiner Vertheidigung zu nehmen, daß es also sehr wahrscheinlich war, wir würden die Schanze mit Sturm erobert haben; und so dann wären die andern Batterien, welche von hinten offen waren, bald verlassen worden. Hierauf hätte uns die Stadt nebst ihren Einwohnern und dem ganzen Schatze nothwendig in die Hände fallen müssen; denn der Ort ist mit Bergen so eingeschlossen, daß es kaum möglich ist daraus durch die Flucht anders als auf der großen unter (H.H.) in dem Plan bezeichneten Landstraße zu entkommen, welche unter der Schanze vorbeygehet. Dieß war der Entwurf, den der Oberbefehlshaber überhaupt in seinen Gedanken festgesetzt hatte: allein da er anfing sich wegen derjenigen Umstände zu erkundigen, welche, um alles bey der Ausführung genau anordnen zu können, nothwendig in Betrachtung gezogen werden mußten; so fand er eine Schwierigkeit, welche so unüberwindlich war, daß ihrentwegen die Unternehmung eingestellet werden mußte. Denn als er die Gefangenen wegen der nahe am Lande gewöhnlichen Winde befragte: so erfuhr er, (und dieses ward auch hernach von den Officieren unsrer Boote bekräftiget,) daß näher am Lande den größesten Theil der Nacht allezeit eine völlige Meerstille wäre, und daß wenn

gegen

gegen Morgen ein Wind entstünde, solcher beständig von dem Lande bliese, daß es also unmöglich war von unserm gegenwärtigen Posten des Abends abzusegeln und zu Acapulco vor Anbruche des Tages anzukommen.

Dieser Plan ward von dem Oberbefehlshaber, wie gesagt worden, auf die Vermuthung, daß die Gallion bis zum folgenden Jahre würde zurück behalten werden, entworfen. Allein gleichwie dieß bloß eine Muthmaßung und auf keiner Nachricht gegründet war, folglich es noch möglich blieb, daß sie in kurzer Zeit in See gehen mögte: so erachtete er es der Klugheit gemäß noch ferner auf diesem Posten so lange zu kreuzen, als es sein Vorrath an Holze und Wasser und die bequeme Jahreszeit zu seiner künftigen Reise nach China erlauben würde. So wie nun die Boote angewiesen worden vor Acapulco bis zum 23sten Merz zu bleiben: also veränderte das Geschwader bis zu solchem Tage seine Stellung nicht. Und da die Boote an demselben nicht erschienen: so waren wir ihrentwegen einigermaßen besorgt, und wir fürchteten, daß sie entweder von dem Feinde oder von Wind und Wetter mögten gelitten haben: allein wir wurden den folgenden Morgen von unserer Bekümmerniß befreyet, da wir sie, wiewohl sehr weit von dem Geschwader und unter dem Winde entdeckten. Wir giengen zu ihnen und nahmen sie ein. Sie meldeten uns, daß sie zu Folge ihrer Befehle den Tag zuvor ihren Posten verlassen hätten ohne etwas von der Gallion gesehen zu haben; und wir befanden, daß die Ursache, warum sie sich so weit unter dem Winde von uns befanden, ein heftiger Strom war, welcher das ganze Geschwader nach der Windseite getrieben hatte.

Hier muß ich nothwendig gedenken, daß es sich aus Nachrichten, die wir nachmals empfingen, zu Tage legte, daß es sehr klug gehandelt war hier noch eine Zeitlang zu kreuzen, und daß dieser Umstand nicht was geringes zu dem Glücksfalle beytragen konnte uns des Schatzes zu bemeistern, auf welchen wir unsre Gedanken so lange gerichtet hatten: zumal es scheint, daß, nachdem die Abreise der Gallion, wie zuvor gemeldet worden, eingestellet war, diejenigen Personen, welche an der Ladung den vornehmsten Antheil hatten, verschiedene Bothen nach Mexico abgeschickt haben um Ansuchung zu thun, daß man sie noch in See gehen lassen mögte. Denn da sie aus den von Paita empfangenen Nachrichten wußten, daß wir in allem nicht über drey hundert Mann stark waren: so behaupteten sie, daß man sich vor uns nicht zu fürchten hätte, weil die Gallion, die doppelt so viele Mannschaft, als unser ganzes Geschwader führte, uns weit überlegen seyn würde. Und obgleich der Unterkönig unbeweglich war, so ward sie doch wegen dieser Vorstellung ungefähr drey Wochen hernach, da der erste Befehl angekommen war sie zu Acapulco zurück zu behalten, wieder in segelfertigen Stand gesetzt.

Nachdem wir die Boote eingenommen hatten und alle Schiffe zusammen gestoßen waren: so gab der Oberbefehlshaber den Hauptleuten ein Zeichen um mit ihnen zu sprechen. Und da er nachfragte, was für ein Vorrath von frischem Wasser noch auf dem Geschwader übrig wäre, so ward derselbe so klein befunden, daß wir uns genöthiget sahen unsre Posten zu verlassen um uns einen frischen Vorrath zu verschaffen. Als wir uns berathschlagten, was für ein Ort zu dieser Absicht der bequemste wäre: so ward der Hafen zu **Seguataneo** oder **Chequetan**, welcher uns am nächsten lag, einhellig dazu ausersehen, und unmittelbar beschlossen, dahin so bald als möglich, zu segeln. Damit wir auch so gar währender Zeit, da wir frisches Wasser einnehmen wollten, unsre Absicht auf die Gallion nicht ganz aufgeben mögten, welche vielleicht auf eine gewisse Nachricht, daß wir zu **Chequetan** beschäfftiget wären, sich in die See wagen und durchschleichen mögte: so ward unser Boot unter Anführung des Herrn **Hughes**, welcher Lieutenant auf der **Tryals**-Prise war, abgefertiget, um vier und zwanzig Tage auf der Höhe des Hafens von **Acapulco** zu kreuzen, damit, wenn die Gallion während solcher Zeit unter Segel gienge, wir davon bey Zeiten benachrichtiget werden mögten. Diesen Entschließungen zu Folge suchten wir westwärts zu gehen um den bestimmten Hafen zu erreichen: allein wir wurden in unserm Laufe öfters von Windstillen und widrigen Strömen aufgehalten. Mitlerweile waren wir beschäfftiget aus unsern Prisen, dem **Carmelo** und dem **Carmin** den kostbarsten Theil ihrer Ladung zu nehmen, weil wir diese Schiffe, so bald wir sie nur einigermaßen ausgeräumet haben würden, zu verderben gedachten. Am 1sten April waren wir so weit gegen **Seguataneo** fortgerückt, daß wir es für gut befanden unsre Boote abzuschicken, damit sie längst der Küste herumfahren und den Ort, wo wir Wasser einnehmen könnten, entdecken mögten. Sie waren schon einige Tage fort, und da wir wenig Wasser mehr übrig hatten: so war es für uns ein besondres Glück, daß wir alle Tage einige Schildkröten fingen. Denn wenn wir uns allein mit gesalzenen Lebensmitteln hätten behelfen sollen: so würden wir in einer so heißen Gegend ungemein gelitten haben. Unsre gegenwärtigen Umstände beunruhigten uns in der That nicht wenig, und verursachten den vorsichtigsten unter uns so viele Bekümmerniß, als eine von den häufigen Gefahren, denen wir bisher unterworfen gewesen. Denn unsre Boote, wie wir aus ihrer noch nicht erfolgten Zurückkunft schlossen, hatten noch keinen Ort, wo wir Wasser einnehmen konnten, ausfindig gemacht: und weil unsre Fässer leckten, und andere Zufälle unsern Vorrath vermindert hatten, so war auf dem ganzen Geschwader nicht mehr auf zehn Tage Wasser übrig; daß wir also wegen der Schwierigkeit uns dasselbe auf dieser Küste zu verschaffen, und wegen des schlech=

schlechten Vertrauens, so wir zu den Nachrichten der Freybeuter hatten, (die einzigen Wegweiser, worauf wir uns verlassen sollten,) besorgt seyn mußten in eine Noth zu gerathen, welche die erschrecklichste von allen in dem langen und betrübten Register der Trübsalen ist, die man in dem Seeleben auszustehen hat.

Jedoch diese traurigen Vorstellungen erreichten bald ein glückliches Ende; denn unsre Boote kamen den 5ten April zurück, nachdem sie einen zu unserm Vorhaben dienlichen Ort ungefähr sieben Meilen westwärts von den Felsen auf Seguatenejo entdeckt hatten, welcher nach der Beschreibung, die sie davon machten, der Hafen zu seyn schien, den Dampier Chequetan nennet. Das Glück unsrer Boote setzte uns in große Freude, und den folgenden Tag wurden sie wieder abgeschickt um die Tiefe des Hafens und seines Einganges, welchen sie als sehr enge vorgestellet hatten, zu ergründen. Bey ihrer Zurückkunft berichteten sie, daß der Ort von aller Gefahr frey wäre. Daher segelten wir den 7ten hinein und kamen am Abend in einer Tiefe von eilf Klaftern vor Anker. Der Glocester legte sich mit uns zugleich vor Anker: allein der Carmelo nebst dem Carmin waren von dem Winde abgekommen, daher die Tryals-Prise Befehl erhielte zu ihnen zu segeln und sie in den Hafen zu führen, welches sie in zween oder drey Tagen ins Werk richtete.

Also kamen wir, nachdem wir seit unsrer Abreise von Quibo vier Monate auf der See gewesen waren, und da wir nur noch auf sechs Tage Wasser hatten, in dem Hafen Chequetan an, von welchem ich sowohl, als der anliegenden Küste in dem folgenden Hauptstücke eine Beschreibung ertheilen werde.

* *

Das zwölfte Hauptstück.

Beschreibung des Hafens Chequetan nebst der anliegenden Küste und Landschaft.

Der Hafen Chequetan, welchen ich mir hier zu beschreiben vorgesetzt habe, liegt unter dem siebenzehnten Grade sechs und dreyßig Minuten nordlicher Breite und ungefähr dreyßig Meilen westwärts von Acapulco. Er kann von einem jeden Schiffe, welches sich wohl an dem Lande hält, leicht entdecket werden, insonderheit von denen, welche längst der Küste von Acapulco herunter fahren und auf folgende Umstände Achtung geben wollen.

Ein sandigtes Ufer erstreckt sich von dem Hafen zu Acapulco achtzehn Meilen westwärts, auf welches die See mit solcher Heftigkeit schlägt, daß es unmöglich ist auf demselben irgendwo zu landen. Jedennoch ist der Grund so rein, daß Schiffe in der schönen Jahreszeit eine oder zwo Meilen von der Küste sicher ankern können. Das an diesem Ufer liegende Land ist überhaupt niedrig, voller Dörfer und mit einer großen Menge von Bäumen bepflanzt. Auf den Spitzen einiger kleinen Höhen sind verschiedene Wachtthürme, daß also das Land, so wie man es von ferne erblickt, eine sehr angenehme Aussicht giebt. Denn der angebauete Theil, welcher hier beschrieben wird, breitet sich einige Meilen rückwärts von dem Ufer aus, und scheint die an einander hangenden Gebirge zu Gränzen zu haben, welche sich auf eine ziemliche Weite an beyden Seiten von Acapulco erstrecken. Dieß ist ein sehr merkwürdiger Umstand, daß in diesem ganzen Striche, welcher obgedachter maßen achtzehn Meilen lang, und dem Ansehen nach der volkreichste und bestangebaute Theil der ganzen Küste ist, weder Fischerkähne und Lustboote noch andere Fahrzeuge gefunden werden.

Das hier beschriebene Ufer ist der sicherste Wegweiser um den Hafen Chequetan zu finden. Denn fünf englische Meilen westwärts von dem Ende dieses Ufers erblickt man ein bergigtes Land, welches zuerst als eine Insel aussiehet, und der äußerlichen Gestalt nach dem Berge auf Petaplan, dessen hernach erwähnet wird, nicht unähnlich, obwohl viel kleiner, als derselbe ist. Drey englische Meilen westwärts von diesem bergigten Lande liegt ein weißer Fels nahe am Ufer, welchen man nicht leicht, ohne ihn zu merken, vorbey gehen kann. Er ist ungefähr zwo Ankertaulängen von dem Lande entfernet und liegt in einer großen und ungefähr neun Meilen breiten Bay. Die westliche Spitze von dieser Bay ist der Berg zu Petaplan, welcher in einem Kupferstiche mit der Aussicht der Insel Quicara und Quibo vorgestellet und hier beygefüget ist. Dieses Gebirge mögte man gleichwie das vorerwähnte bergigte Land auch aus Irrthum für eine Insel ansehen, ob es gleich wirklich eine Halbinsel ist, welche mit dem festen Lande mittelst einer niedrigen und schmalen Erdenge zusammen hänget und mit Gesträuchen und kleinen Bäumen bedeckt ist. Die Bay von Seguataneo erstreckt sich von diesem Gebirge weit gegen Westen; und man siehet aus dem Plan von der Bay zu Petaplan, welche einen Theil von

* Die dummen Vögel haben ihren Namen daher, weil sie so sehr einfältig sind und den Menschen kaum aus dem Wege gehen. Es ist eine Art von Wasservögeln etwas kleiner als ein Huhn von einer lichtgrauen Farbe. Sie haben einen starken Schnabel, der länger und dicker als einer Krähe ihrer, und am Ende breiter ist. Die Füße sehen wie Entenfüße aus. Ihr Fleisch ist schwarz und schmeckt nach Fischen; aber sie werden doch oft von den Freybeutern gegessen.

No. 23.

Z. O. t. O. op een Afstand van 5. Eng. Mylen.
t au S. E. vers l'Est à la distance de cinq Milles.

a

C

N°. 24.

H

9

10½

Fyn Zand
12 Sable fin

15

15

12

8

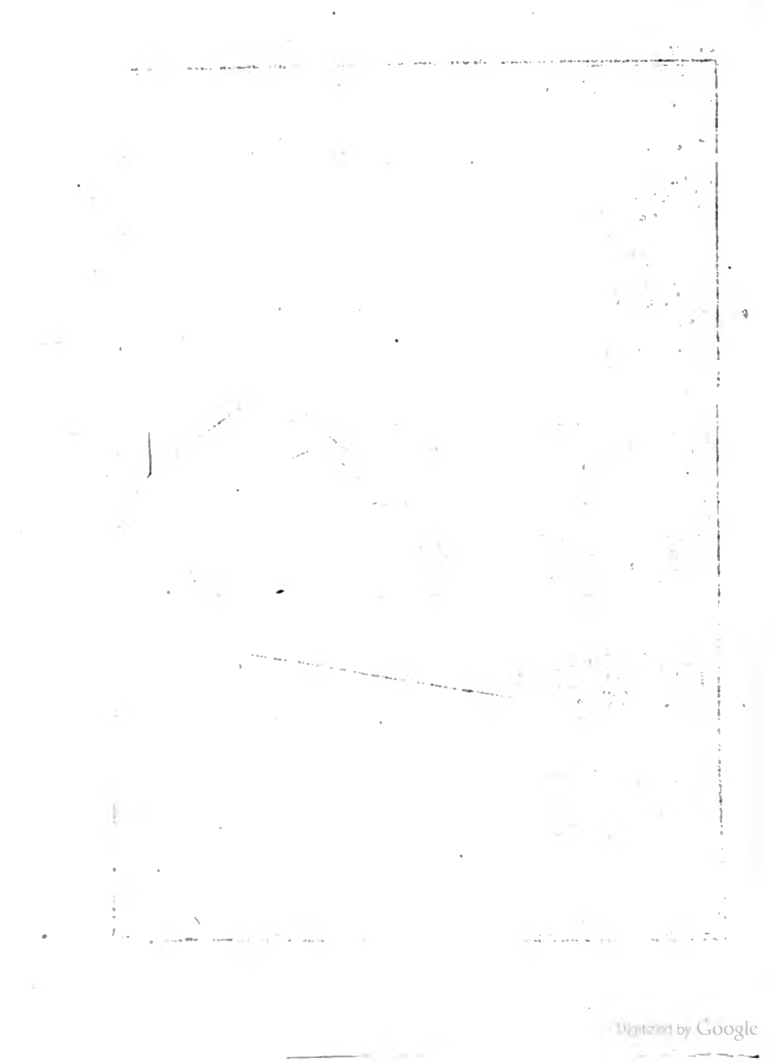
7

les Moines blancs
De Witte Broeders

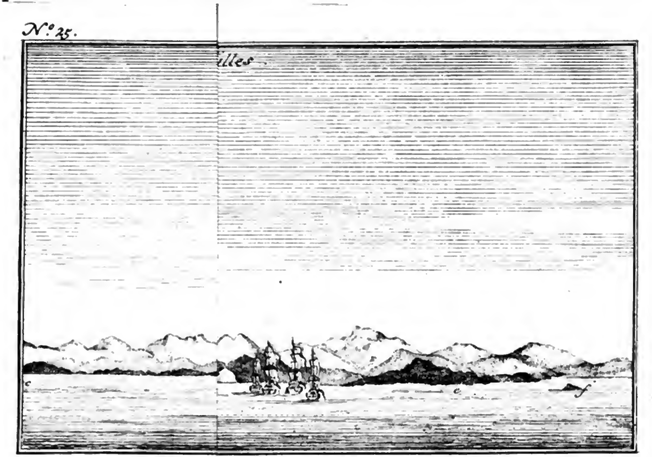
Schaale van twee Engelsche Mylen.

1 2

Echelle de deux Milles d'Angleterre.



N°. 25.



n 5 Mylen.

D

von der zu Seguataneo ausmacht und hier angefügt ist, daß nicht weit von diesem Gebirge und dem Eingange der Bay gegen über ein Haufen Klippen sind, welche von dem Koth der so genannten dummen * und Tropicalvögel ** weiß aussehen. Vier von diesen Klippen sind hoch und groß und sie sollen mit verschiedenen andern kleinern, wenn man ein wenig Einbildungskraft zu Hülfe nimmt, der Gestalt eines Kreuzes ähnlich seyn und werden die weißen Münche genannt. Diese Klippen liegen, wie aus dem Plan erhellet in Westen gen Norden von Petaplan, und ungefähr sieben englische Meilen westwärts davon liegt der Hafen Chequetan, welcher sich noch deutlicher durch eine große und einzelne Klippe erkennen läßt, welche sich anderthalb englische Meilen von seinem Eingange aus dem Wasser erhebt und von der Mitte desselben in Süd halb Westen liegt. Der Eingang dieses Hafens ist, wie er in das Auge fällt, in dem beygefügten Kupferstiche sehr richtig abgebildet, wo (e) dessen östliche, und (d) die westliche Spitze bedeutet; der vorgedachte Fels ist mit (f) bezeichnet. In demselben Plan ist (a) eine große sandigte Bay, wo man aber nicht landen kann; (b) sind vier merkwürdige weiße Klippen; und von der Insel (c) geht eine große Bay westwärts.

Dieß sind die untrüglichen Merkmaale, wodurch der Hafen Chequetan von denen, die sich wohl an dem Lande halten, erkannt werden kann; und ich muß noch hinzusetzen, daß die Küste von der Mitte des Octobers bis zum Anfange des Mayen gar nicht gefährlich, noch auch von den Winden etwas zu befürchten ist: wiewohl es in den übrigen Theilen des Jahres öftere und heftige Orcane, großen Regen und starke Winde in allen Gegenden des Compasses giebt. Was aber diejenigen Schiffe betrifft, welche sich ziemlich weit vom Lande halten, so ist kein ander Mittel für sie übrig um den Hafen zu finden, als daß sie ihn mittelst seiner Breite entdecken. Denn es sind so viele Reihen von Gebirgen, welche sich in dem Lande eines hinter dem andern erheben, daß man sich ganz und gar auf keine Abrisse von der Aussicht der Küste, wenn man in dem weiten Meere ist, verlassen kann; denn eine jede Veränderung der Weite oder der Stellung bringt einem neue Gebirge ins Gesicht und verursacht unendlich viele verschiedene Aussichten, welche es unmöglich machen den Anblick der Küste abzuzeichnen.

Dieses

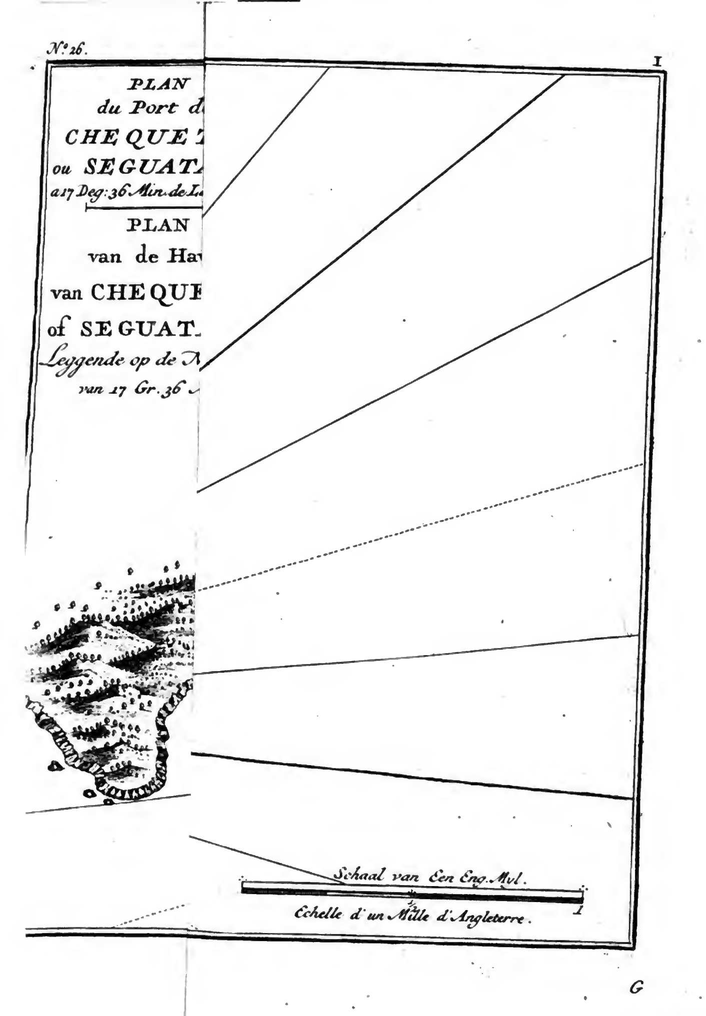
** Die Tropicalvögel sind so groß als eine Taube, aber so rund und dick wie ein Rebhuhn. Sie sind ganz weiß, außer zwoen Federn an jedem Flügel, die eine lichtgraue Farbe haben. Der Schnabel ist gelb, dick und kurz. Statt des Schwanzes haben sie nur eine Feder, oder vielmehr einen Kiel, der ungefähr sieben Zolle lang ist. Sie sind gut zu essen; den Namen haben sie daher, weil sie allein zwischen den beyden Wendezirkeln angetroffen werden.

Dieses mag in Betracht der Mittel den Hafen von Chequetan zu entdecken genug seyn. Ein Plan von dem Hafen selbst ist in der beygefügten Kupfertafel vorgestellet, woraus man sehen wird, daß sein Eingang nur ungefähr eine halbe englische Meile breit ist. Die beyden Spitzen, welche denselben ausmachen, und an deren Vorderseiten einige Felsen fast senkrecht stehen, liegen eine gegen die andere südöstlich und nordwestlich. Der Hafen ist auf allen Seiten, nur die westliche ausgenommen, mit hohen Bergen umgeben, die mit Bäumen bedeckt sind. Der Weg hinein ist auf beyden Seiten des Felsen, der vor der Mündung liegt, ganz sicher, wiewohl wir, sowohl bey unserer Ein- als Ausfahrt denselben ostwärts liegen ließen. Der Grund außer dem Hafen ist grober Sand mit Steinen; aber in demselben findet man weichen Schlamm. Ich muß auch hier erinnern, daß, wenn man vor Anker kömmt, man was ziemliches auf die großen Meerwogen rechnen müsse, welche Ursache sind, daß die See oft sehr hoch steigt, imgleichen auf die Ebbe und Flut, welche wie wir anmerkten, ungefähr auf fünf Fuß stieg und beynahe öst- und westlich gieng.

Der Ort, wo man Wasser einnimmt, liegt in der Gegend des Hafens, welche in dem Plan unter der Benennung von frischem Wasser angemerkt worden. Dieses sah die ganze Zeit hindurch, die wir uns hier aufhielten, als eine große stehende See aus, welche so viel man sehen konnte, keinen Ausfluß in das Meer hatte, von dem sie durch ein Stück des Strandes abgesondert ist. Diese See entsteht aus einer Quelle, welche beynahe eine halbe Meile in das Land hinein aus der Erde entspringt. Wir befanden das Wasser ein wenig salzig, aber um ein ziemliches mehr gegen die Seeseite. Denn je näher wir gegen die Quelle kamen, desto süßer und frischer war es. Dieses setzte uns in die Nothwendigkeit alle unsre Fässer aus dem entlegensten Theile der See zu füllen und verursachte uns einige Sorgen. Es würde uns auch noch mehr Mühe gekostet haben, wenn wir die Sache nicht auf eine besondre Weise angegriffen hätten, welche wegen ihrer Bequemlichkeit allen denen, welche inskünftige an diesem Orte Wasser einnehmen dürften, angepriesen zu werden verdienet. Diese Art und Weise bestund darinnen, daß wir Kähne gebrauchten, die nur wenig Wasser bedurften; denn wie wir auf dieselben eine Anzahl kleiner Fässer luden, so konnten wir sie auf der See leicht nach der Quelle herauf bringen; und wenn die kleinen Fässer dort gefüllet waren, so wurden sie auf gleiche Weise nach dem Ufer zurück gebracht, wo einige von unsern Leuten bereit stunden sie in größere Fässer zu gießen.

Ob es gleich während unserm hiesigen Aufenthalte schien, daß diese See keinen Ausfluß in das Meer hatte: so ist doch zu vermuthen, daß sie sich in der

N.º 26.



PLAN
du Port d
CHEQUE T
ou SEGUAT
a 17 Deg: 36 Min. de La
PLAN
van de Hav
van CHEQUE
of SEGUAT
Leggende op de N
van 17 Gr. 36
I
Schaal van Een Eng. Myl.
½
1
Echelle d'un Mille d'Angleterre.

G

nassen Jahreszeit über das Ufer ergießt und sich mit dem Ocean vereiniget. Denn Dampier, welcher vormals hier gewesen, redet davon als einem großen Flusse. Es muß sich in der That eine ungemeine Menge Wasser gesammelt haben, ehe diese stehende See so hoch steigen kann, daß sie über den Strand fließen sollte; denn das daran liegende Land ist so niedrig, daß ein großer Theil davon mit Wasser bedeckt seyn muß, ehe solches über das Ufer austreten kann.

Gleichwie das benachbarte Land, und insonderheit der Strich, den wir schon beschrieben haben, wohl bevölkert und angebauet zu seyn schien: also hofften wir uns von daher einen neuen Vorrath von Lebensmitteln und andern Erfrischungen, die wir nöthig hatten, zu verschaffen. In dieser Absicht schickte der Oberbefehlshaber den Tag, nachdem wir vor Anker gekommen waren, eine Partey von vierzig wohlbewaffneten Bootsleuten in das Land aus, welche sich bemühen sollten eine Stadt oder Dorf zu entdecken und ein Verständniß mit den Einwohnern zu errichten. Denn wir zweifelten nicht, daß, wenn wir eine Gemeinschaft mit ihnen bekommen könnten, wir sie durch etliche Geschenke von einigen groben Waaren anlocken würden uns mit allen Früchten oder frischen Lebensmitteln, die sie nur hätten, zu versehen. Denn an dergleichen schlechten Waaren hatten unsre Prisen einen Ueberfluß; und wiewohl sie in Ansehung unsrer von keiner Erheblichkeit waren, so mußten sie doch bey ihnen einen ungemein großen Werth haben. Unsern Leuten war bey dieser Gelegenheit anbefohlen sich auf das vorsichtigste aufzuführen und sich aller Feindseligkeit, so viel es nur immer möglich wäre, zu enthalten. Denn wir wußten wohl, daß wir hier keinen Reichthum, der des Namens werth wäre, antreffen, und daß wir die Bedürfnisse, daran wir wirklich einen Mangel hatten, eher mittelst einer offenbaren freundschaftlichen Handlung, als mit Gewalt und durch den Weg der Waffen erlangen würden. Allein dieser Versuch ein Gewerbe mit den Einwohnern anzufangen, lief fruchtlos ab. Denn die Partey, welche in das Land ausgeschickt worden, kam gegen Abend zurück und war von dieser ihnen ganz ungewöhnlichen Bewegung dergestalt ermüdet, daß einige aus Mattigkeit auf dem Wege in Ohnmacht gefallen waren und ihre Gefährten genöthiget worden sie auf den Schultern zurück zu tragen. Sie waren, wie sie glaubten, in allem ungefähr zehn englische Meilen auf einer gebahnten Landstraße gegangen, wo sie oft den frischen Mist von Pferden oder Mauleseln gesehen hatten. Als sie ungefähr fünf englische Meilen von dem Hafen gekommen waren, so hatte sich die Landstraße zwischen den Gebirgen in zween Wege getheilet, davon der eine ost- und der andere westwärts gegangen. Nachdem sie sich unter einander ein wenig berathschlaget hatten, welchen von diesen Wegen sie nehmen sollten, so beschlossen sie ihren Marsch auf dem östlichen fortzusetzen, welcher sie, nachdem sie dem-

 selben

selben eine Zeitlang gefolget waren, auf einmal in eine große Fläche oder Savannah führete, auf deren einer Seite sie eine Schildwache zu Pferde mit einer Pistole in der Hand entdeckten. Es war glaublich, daß dieser Reuter, wie sie ihn zuerst sahen, schlief: allein sein Pferd, welches vor dem Glanze ihrer Waffen stutzte, wandte sich um und gieng plötzlich mit ihm durch, so daß er in der Bestürzung beynahe wäre herunter geworfen worden: jedoch er setzte sich wieder fest und entwischte, allein mit dem Verluste seines Huts und seiner Pistole, welche auf die Erde fielen. Unsre Leute liefen hinter ihm her in der Hoffnung ein Dorf oder Wohnung, wohin er fliehen würde, zu entdecken: allein wie er den Vortheil hatte zu Pferde zu seyn, so kam er ihnen bald aus dem Gesichte. Dem ungeachtet waren sie nicht Willens zurück zu kommen ohne etwas entdeckt zu haben und verfolgten also den Weg, worauf sie waren. Allein da die Hitze des Tages zunahm, und sie kein Wasser fanden um ihren Durst zu löschen, so sahen sie sich erstlich genöthiget Halte zu machen, und beschlossen darauf umzukehren. Denn weil sie keine bepflanzte Stellen oder angebautes Land antrafen, so konnten sie mit keinem Grunde glauben, daß ein Dorf oder Colonie in der Nähe wäre. Aber damit man kein Mittel unversucht lassen mögte um mit den Leuten im Lande ein Gewerbe anzufangen: so richteten die Officiere auf der Landstraße verschiedene Pfähle auf, an welche sie Erklärungen in **spanischer** Sprache anschlugen und darinnen die Einwohner anmahnten in den Hafen zu kommen und mit uns zu handeln, auch ihnen zugleich die stärksten Versicherungen gaben, daß sie als Freunde aufgenommen und für die Lebensmittel, die sie uns zuführen würden, getreulich bezahlet werden sollten. Dieß war sonder Zweifel ein sehr kluger Anschlag; allein er hatte doch keine Wirkung; denn wir sahen die ganze Zeit hindurch, die wir uns in dem Hafen **Chequetan** aufhielten, keinen Menschen von ihnen. Aber wenn unsre Leute auf der Wegescheide die westliche Straße statt der östlichen genommen hätten: so würde solche sie bald zu einem Dorfe oder Stadt geführet haben, welche, wie in einigen **spanischen** geschriebenen Nachrichten gemeldet wird, in der Nachbarschaft dieses Hafens seyn soll, und welche, wie wir nachmals erfuhren, nicht über zwo Meilen von solchem Abwege entfernt war.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin eine andere Begebenheit, welche einigen von unsern Leuten in der Bay von **Petaplan** begegnete, zu erzählen, weil dieselbe dienen kann um dem Leser einen rechten Begriff von der kriegerischen Neigung der Einwohner in diesem Welttheile zu geben. Einige Zeit nach unsrer Ankunft zu **Chequetan** ward der Lieutenant **Brett** mit zwey von unsern Booten von dem Oberbefehlshaber abgeschickt um die Küste gegen Osten zu untersuchen, und insonderheit von der Bay und der Wasserstelle zu **Peta**-

plan,

plan, davon schon im vorigen Hauptstücke ein Plan eingerückt ist, Anmerkun-
gen zu machen. Als Herr **Brett** mit einem Boote bey dem Gebirge von Pe-
taplan eben an das Land gehen wollte, so ward er, da er ungefähr queer über
die Bay sah, auf dem gegen über liegenden Ufer drey kleine Geschwader Reu-
terey gewahr, welche daselbst aufzogen und gegen den Ort, wo er zu landen
dachte, fortzurücken schienen. Wie er dieses merkte, gieng er so gleich mit dem
Boote wieder von dem Lande und fuhr über die Bay, ob er gleich nur sechzehn
Mann bey sich hatte, gegen sie zu. Er kam ihnen auch bald nahe genug um zu
sehen, daß sie auf sehr schönen Pferden ritten und mit Carabinern und Lanzen
bewaffnet waren. Als sie sahen, daß er auf sie zu gieng: so stellten sie sich auf
dem Ufer in Ordnung und schienen entschlossen zu seyn ihm das Anlanden zu
verwehren, wie sie denn auch von weitem verschiedene Schüsse auf ihn thaten,
da er sich ihnen nahete. Aber wie endlich das Boot bis zu einer gehörigen Wei-
te von dem Geschwader kam, das am meisten vorgerückt war: so befahl Herr
Brett seinen Leuten zu feuren, worauf diese beherzte Reuterey im Augenblicke
in großer Unordnung durch eine kleine Oeffnung, die man in dem Plan sehen
kann, in den Wald flohe. In dieser übereilten Flucht stürzte eines von ihren
Pferden und warf seinen Reuter ab: allein wir konnten nicht erfahren, ob er
verwundet war, oder nicht; denn beydes Mann und Pferd kamen bald wieder
auf und folgten den übrigen in den Wald. Mitlerweile waren die andern bey-
den Geschwader, welche sich weit hinten, wo wir sie mit keinem Schusse errei-
chen konnten, in Ordnung gestellet hatten, bey der Zerstreuung ihrer Mitbrü-
der ruhige Zuschauer; denn sie hatten bey unserer ersten Annäherung Halte ge-
macht, und rückten hernach gar nicht weiter vor. Es war ohne Zweifel für
unsre Leute ein Glück, daß die Feinde mit so weniger Klugheit verfuhren und
so wenig Herzhaftigkeit zeigten. Denn wenn sie sich so lange verborgen gehal-
ten hätten, bis die unsrigen gelandet wären: so hätte es kaum fehlen können,
daß sie ihnen nicht alle mit einander in die Hände gefallen wären; zumal die
Spanier nicht viel unter zwey hundert stark waren, und die ganze Mannschaft
des Herrn **Bretts**, wie bereits erwähnt worden, nur sechzehn Köpfe ausmachte.
Unterdessen da wir eine so beträchtliche Macht, die sich in dieser Bay von **Pe-
taplan** zusammen gezogen hatte, entdeckten: so nöthigte uns dieses vor dieselbe
beständig eines oder zwey Boote zu legen. Denn wir besorgten, daß unser
Boot welches wir auf der Höhe von **Acapulco**, um dorten zu kreuzen gelassen
hatten, bey seiner Zurückkunft von dem Feinde mögte überfallen werden, wenn
es nicht zeitig vor der Gefahr gewarnet würde. Aber nun will ich in der Nach-
richt von dem Hafen **Chequetan** fortfahren.

Nach unserm fehlgeschlagenen Versuche die Einwohner des Landes zu vermögen, daß sie uns mit den Bedürfnissen, woran wir Mangel litten, versehen mögten, stunden wir von allen dergleichen ferneren Unternehmungen ab und waren genöthiget uns mit dem zu begnügen, was wir uns in der Nachbarschaft des Hafens selbst verschaffen konnten. Wir fingen hier Fische in einer ziemlichen Menge, insonderheit wenn das Wasser so stille war, daß wir das Netz ziehen konnten. Unter andern bekamen wir hier den sogenannten Königsfisch, Brasseme, Meeräschen, Schollen, Fiedelfische, Seeeyer und Seekrebse. Hier fanden wir auch den außerordentlichen Fisch, den wir sonst nirgends gesehen hatten, und welcher Torpedo oder der Krampffisch genannt wird. Er ist an Gestalt dem Fiedelfische sehr ähnlich, und kann von ihm nur durch einen braunen zirkelförmigen Fleck ungefähr von der Größe eines Thalers, welchen er beynahe mitten auf dem Rücken hat, unterschieden werden. Vielleicht wird man sich seine Figur besser vorstellen können, wenn ich sage, daß es ein Plattfisch ist, welcher viele Aehnlichkeit mit dem Rochen hat. Dieser Torpedo ist in der That von einer ganz sonderbaren Natur, welche die seltsamsten Wirkungen an dem menschlichen Leibe hervorbringt. Denn derjenige, der ihn mit der Hand angreift, oder von ungefähr nur seinen Fuß auf ihn setzet, erstarret so gleich überall, aber vornehmlich an dem Gliede, welches ihn unmittelbar berührt. Eben dieselbe Wirkung wird sich gewissermaßen äußern, wenn der Fisch mit etwas, so man in der Hand hält, berühret wird. Denn ich selbst hatte meinem rechten Arme einen beträchtlichen Grad von Erstarrung durch einen Spazierstock, welchen ich eine Zeitlang auf den Leib des Fisches setzte, zugezogen, und ich zweifle nicht, daß ich solche noch empfindlicher verspürt haben würde, wenn der Fisch dem Tode nicht so nahe gewesen wäre, als ich den Versuch anstellete. Denn es ist merkwürdig, daß diese Kraft am stärksten ist, wenn der Fisch zuerst aus dem Wasser gezogen wird, und gänzlich aufhöret, so bald er todt ist, so daß man ihn so dann ohne einigen Schaden anrühren oder gar essen kann. Ich will nur noch hinzufügen, daß die Erstarrung meines Arms bey dieser Gelegenheit nicht auf einmal vergieng, so wie die Beschreibungen einiger Naturkündiger mich billig vermuthen ließen, sondern daß sie nur allmählig abnahm, und also davon bis zum folgenden Tage noch einige Empfindung übrig blieb.

Zu den Nachrichten, die ich von den hiesigen Fischen gegeben habe, muß ich noch hinzusetzen, daß obgleich die Schildkröten jetzo rar wurden und wir keine in dem Hafen Chequetan antrafen, dennoch unsre Boote, welche, wie ich gedacht habe, auf der Höhe von Petaplan ihren Posten hatten, uns damit versorgten. Und ob es gleich eine Speise war, womit wir uns so lange gleichsam aus Noth hatten behelfen müssen; (denn keine andre frische Eßwaaren hatten wir

wir beynahe in sechs Monaten geschmeckt,) so war es doch weit gefehlt, daß wir ihrer überdrüßig geworden wären, oder daß sich der Geschmack, den wir bisher daran gefunden, vermindert hätte.

Die Thiere, so wir auf dem Lande fanden, waren vornehmlich die Guanos, welche hier überflüßig vorhanden sind und von einigen für ein niedliches Essen gehalten werden. Wir sahen hier keine Raubthiere, es sey denn, daß wir den Alligator, der im Wasser und auf dem Lande lebt, dafür halten wollten. Unsre Leute entdeckten ihrer verschiedene, aber keinen, der sehr groß war. Jedennoch wußten wir gewiß, daß in den Wäldern viele Tyger steckten, obgleich nicht ein einziger uns zu Gesichte kam; denn wir fanden das Ufer bey der Wasserstelle alle Morgen mit ihren Fußstapfen ganz dichte angefüllet. Allein wir empfingen niemals einigen Schaden von ihnen; denn sie sind keinesweges so grimmig als die asiatischen oder africanischen Tygerthiere, und sollen, so viel man weiß, selten Menschen anfallen. Vögel gab es hier in ziemlicher Menge; denn wir hatten einen Ueberfluß an verschiedenen Arten von Fasanen, davon einige von einer ungemeinen Größe waren; allein sie gaben ein trockenes und unschmackhaftes Essen ab. Außer diesen fanden wir noch einen Haufen kleinerer Vögel, insonderheit Papageyen, die wir oft tödteten und aßen.

Die Früchte und Gewächse, so zu Erfrischungen dienen könnten, sind hier weder überflüßig noch von der besten Art. Es waren zwar um die Wälder hie und da einige Büsche, welche uns mit Limonen versahen: allein wir konnten ihrer kaum genug zu unserm gegenwärtigen Gebrauche bekommen. Diese und eine Art von kleinen Pflaumen, die eine angenehme Säure haben, und in Jamaica Schweinpflaumen heißen, nebst einer andern Frucht Papah genannt, waren die einzigen Früchte, die in diesen Wäldern gefunden wurden. Es giebt auch allda keine brauchbare Gewächse mehr, die gemeldet zu werden verdienten, außer Bachlimonen. Diese wachsen in der That auf den frischen Wasserufern in großer Menge; und weil man sie für ein Arzeneymittel wider den Scharbock hielt, so aßen wir sie häufig, ob sie gleich wegen ihrer ungemeinen Bitterkeit einen sehr unangenehmen Geschmack hatten.

Dieß sind die merkwürdigsten Dinge in dem Hafen Chequetan. Ich will nur noch einen Umstand von seiner westlichen Küste anführen, weil ich die östliche schon beschrieben habe. Gleichwie Herr Anson beständig auf alles aufmerksam war, welches denen, die diese See inskünftige besuchen möchten, nützlich seyn könnte, und wie wir angemerkt hatten, daß westwärts von Chequetan ein gedoppelt Land war, welches sich auf eine ziemliche Weite mit einer Oeffnung erstreckte, welche dem Eingange in einen Hafen nicht unähnlich zu seyn schien:

schien: also schickte er so gleich, nachdem wir vor Anker gekommen waren, ein Boot ab, um dasselbe genauer zu entdecken, und man befand bey einer nähern Untersuchung, daß die zween Berge, welche das gedoppelte Land ausmachten, mittelst eines Thals zusammen hingen, und daß kein Hafen noch sonst eine sichere Stelle für Schiffe zwischen ihnen war.

Aus allem dem, was bisher gesagt worden, wird erhellen, daß die Bequemlichkeiten dieses Hafens zu Chequetan, insonderheit in Betracht der Erfrischungen, nicht ganz und gar so beschaffen sind, als man sie wünschen mögte. Aber wenn man jedennoch alles hin und her betrachtet: so ist es ein Ort von großer Wichtigkeit, und vielleicht dürfte denen, die künftig in dieser See kreuzen wollen, an der Nachricht von demselben sehr viel gelegen seyn. Denn es ist der einzige sichere Hafen auf einer sich sehr weit erstreckenden Küste, wenn man Acapulco, welches in den Händen der Feinde ist, ausnimmt. Er liegt in einer rechten Weite von Acapulco zum Vortheile derjenigen Schiffe, die einen Anschlag auf die Gallion haben mögten, und ist ein Ort, wo man auch wider den Willen der Einwohner des daran liegenden Landes, und ihrer Stärke ungeachtet, Holz und Wasser mit großer Sicherheit einnehmen kann. Denn es ist nur ein schmaler Fußsteig, welcher durch die Wälder in das Land gehet, und diesen kann man leicht mit einer kleinen Partey gegen alle die Macht besetzen, welche die Spanier in dieser Gegend zusammen bringen können. Nach dieser Beschreibung von Chequetan und der daran liegenden Küste werde ich zu der Erzählung unsrer eigenen Begebenheiten wieder zurückgehen.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Unsre Verrichtungen zu Chequetan und auf der angränzenden Küste bis zu unsrer Abreise nach Asien.

Nachdem wir in dem Hafen Chequetan vor Anker gekommen waren: so schickten wir den folgenden Morgen ungefähr neunzig Mann, die wohl bewaffnet waren, an das Land. Vierzig von ihnen waren befehliget weiter in dasselbe hinein zu gehen, wie bereits gemeldet worden, und die übrigen funfzig wurden gebraucht den Ort, wo wir Wasser einnahmen, zu bedecken und die Einwohner zu verhindern, daß sie uns in dieser Arbeit nicht stören mögten.

Wir

Wir luden hier den Carmelo und den Carmin völlig aus, welches wir auf der See bereits angefangen hatten; zum wenigsten nahmen wir den Indigo, Cacao und Cochenill nebst einigem Eisen zum Ballast daraus: dieß waren alle Waaren, welche wir zu erhalten gedachten, ob sie gleich nicht den zehnten Theil von den beyden Schiffsladungen ausmachten. Hier ward auch nach einer reifen Berathschlagung beliebt die Tryals-Prise sowohl, als den Carmelo und Carmin, deren Schicksal schon zuvor beschlossen war, zu Grunde zu richten. Dieses Schiff befand sich zwar in gutem Stande und konnte auf der See noch wohl gebraucht werden: allein da die ganze Anzahl unsrer Mannschaft nicht hinlänglich war ein Kriegsschiff vom vierten Range gehörig zu besetzen; so erkannten wir es für eine unmögliche Sache, sie auf drey Schiffe zu vertheilen; zumal sie außer Stande gewesen seyn würden dieselben in dem stürmischen Wetter zu regieren, welches wir mit Grunde auf der chinesischen Küste erwarten mußten, allwo wir um die Zeit, da die Monsons abwechseln, anzukommen vermutheten. Diese Betrachtungen brachten den Oberbefehlshaber zu dem Entschlusse die Tryals-Prise zu verderben und den Glocester mit dem größten Theile seiner Mannschaft zu verstärken. Diesem Entschlusse zu Folge ward aller Vorrath von der Tryals-Prise auf die andern Schiffe gebracht und die Prise selbst nebst dem Carmelo und dem Carmin fertig gemacht um mit aller möglichen Geschwindigkeit in Grund gebohret zu werden: allein die großen Schwierigkeiten, die wir fanden, als wir Wasser einnehmen wollten, und welche bereits berühret worden, nebst der nöthigen Ausbesserung unsers Tauwerks und anderer unvermeidlichen Arbeit nahmen uns so viel Zeit weg und machten uns wider Vermuthen so viel zu schaffen, daß wir beynahe vor Ausgange des Aprils den Ort nicht verlassen konnten.

Während unserm hiesigen Aufenthalte ereignete sich ein Zufall, welchen ich umständlich zu erzählen mir die Erlaubniß ausbitten muß, weil mittelst desselben unsre Freunde in England, die uns eine Zeitlang schon verlohren gegeben hatten, von unserm Leben und Wohlbefinden, daran sie damals zweifelten, benachrichtiget wurden. Ich habe in dem vorhergehenden Hauptstücke angemerkt, daß von diesem Hafen Chequetan nur ein Fußsteig durch die Wälder in das Land gieng. Wir befanden, daß derselbe sehr gebahnt war, und wurden dadurch versichert, daß er den Einwohnern wohl bekannt seyn mußte. Weil er bey der Quelle vorbey gieng und der einzige Weg war, auf welchem die Spanier sich uns nähern konnten: so fälleten wir in einer gewissen Weite jenseit der Quelle verschiedene große Bäume und legten sie queer über den Fußsteig einen über den andern. Bey dieser Verschanzung hielten wir auch beständig eine Wache und machten außerdem die Verfügung, daß unsre Leute, welche beschäfftiget

tiget waren Wasser einzunehmen, ihre Waffen bereit halten und so bald Lärm würde, sich augenblicklich nach diesem Posten begeben sollten.

Ob nun wohl unsre vornehmste Absicht hiebey war die feindliche Reuterey abzuhalten, daß sie uns durch einen schnellen Angriff in unsrer Arbeit nicht stören mögte: so waren diese Anstalten doch auch zu einem andern Endzwecke dienlich, der an sich selbst nicht weniger wichtig war. Derselbe bestund darinnen, daß unsre eigenen Leute verhindert werden sollten sich einzeln in das Land zu verlaufen, allwo sie, wie wir mit Grunde glauben konnten, von den **Spaniern** könnten überfallen werden, welche ohne Zweifel mit äußerstem Fleiße bemühet seyn würden einige von ihnen aufzufangen in Hoffnung durch sie von unserm künftigen Vorhaben Nachrichten zu bekommen. Um diese Ungelegenheit zu vermeiden, waren den Schildwachen die schärfsten Befehle ertheilet keinen Menschen, wer er auch seyn mögte auf ihren Posten durchzulassen: allein dieser Vorsicht ungeachtet vermisseten wir des Oberbefehlshabers Koch, Namens **Ludewig Leger**; und weil derselbe ein **Franzose** war, und man ihn für einen heimlichen Papisten hielt, so bildeten sich einige ein, daß er in der Absicht ausgerissen wäre, um dem Feinde alles was er wußte, zu verrathen. Allein der Ausgang zeigte, daß dieß ein ungegründeter Verdacht gewesen; denn man erfuhr nachgehends, daß ihn einige **Indianer** gefangen genommen und nach **Acapulco** gebracht hätten, von da er nach **Mexico**, so dann nach **Vera Cruz** und endlich von diesem letztern Orte nach **Spanien** auf einem dahin gehenden Schiffe geschickt worden. Und weil das Schiff durch einen Zufall genöthiget worden in **Lissabon** einzulaufen: so entwischte **Leger** an das Land und ward von dem **großbritannischen** Consul von dort nach **England** geschickt, wo er die erste glaubwürdige Zeitung von dem Wohlbefinden des Oberbefehlshabers und von seinen Unternehmungen in der **Südsee** überbrachte.

Die Nachricht, die er von seiner Gefangennehmung gab, bestund darinnen: daß er sich etwas weit von der Verschanzung, bey welcher er zuerst durchzukommen versucht hätte, aber von der Wache mit der Bedrohung, daß er gestraft werden sollte, angehalten worden, in die Wälder geschlichen hätte; seine vornehmste Absicht wäre gewesen einen Vorrath von Limonen für seinen Herrn zu holen, und in dieser Beschäfftigung wäre er von vier **Indianern** unversehens überfallen worden, die ihn nackend ausgezogen und in solchem Zustande, worinnen er von der brennenden Sonnenhitze, die in dieser Jahreszeit sehr heftig gewesen, vieles ausstehen müssen, nach **Acapulco** gebracht hätten. Zu **Mexico** wäre er nachgehends in dem Gefängnisse sehr hart gehalten worden, und während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft hätte er beständige Proben von dem Hasse empfunden, den die **Spanier**

gegen alle diejenigen tragen, welche sie in dem ruhigen Besitze der Küsten an der Südsee zu stören suchen. **Legers** Schicksal war in der That, wenn man alles zusammen betrachtet, sehr sonderbar; zumal ihm nach der Gefahr, die er auf des Oberbefehlshabers Geschwader ausgestanden, und nach den Drangsalen, die er in seiner langen Gefangenschaft unter den Feinden gelitten hatte, bey seiner Zurückkunft nach **England** ein noch kläglicheres Unglück begegnete. Denn obgleich einige von Herrn **Ansons** Freunden sich seiner, als er nach **London** kam, annahmen, und ihn von dem armseligen Zustande, worein er durch seine Gefangenschaft gerathen war, befreyeten: so genoß er doch die ihm durch ihre Güte erwiesene Wohlthat nicht lange, weil er in einer nichtswerthen nächtlichen Zänkerey, davon die Ursache kaum entdeckt werden konnte, getödtet ward.

Ich muß hier noch gedenken, daß, ob sich gleich die Feinde während unserm Aufenthalte in diesem Hafen niemals sehen ließen, wir doch merkten, daß sich große Parteyen von ihnen in den Wäldern um uns gelagert hatten; denn wir konnten ihren Rauch sehen und daraus schließen, daß sie in einer Zirkellinie stunden und uns von weitem umringet hatten; und eben vor unsrer Abreise schienen sie eine beträchtliche Verstärkung empfangen zu haben, weil sich ihre Feuer vermehrten.

Aber damit ich wieder zurückkehre, so waren wir gegen das Ende des Aprils mit der Ausladung unserer drey Prisen und der Einnahme des Holzes und Wassers, ja, daß ich es kurz sage, mit allem, was wir uns in dem Hafen **Chequetan** zu verrichten vorgenommen hatten, fertig geworden. Daher wurden am 27sten April die **Tryals**-Prise und der **Carmelo** nebst dem **Carmin**, welche wir alle zu verderben beschlossen hatten, an das Land boogsieret und Löcher darein gehauen, auch eine Menge Brennzeuges in ihre Obergebäude vertheilet. Den folgenden Morgen lichteten der **Centurion** und der **Glocester** den Anker: allein da der Wind sehr klein und ihnen noch dazu zuwider war, so waren sie genöthiget sich aus dem Hafen durch die Boote ziehen zu lassen. Nachdem sie das weite Meer erreichet hatten, so ward ein Boot zurück geschickt um die Prisen in Brand zu stecken, welches auch also bewerkstelliget wurde. Mitten im Hafen ward ein Kahn der an einem kleinen Anker befestiget war, und in demselben eine wohl vermachte Flasche gelassen. In dieselbe war ein Brief an Herrn **Hughes** geschlossen, der das Boot führete, welches vor dem Hafen zu **Acapulco** kreuzen mußte, als wir solchen Posten verließen. Und bey dieser Gelegenheit muß ich der Absichten umständlicher gedenken, welche der Oberbefehlshaber hatte, da er das Boot vor dem Hafen ließ.

Als wir genöthiget waren nach **Chequetan** zu segeln um Wasser einzunehmen: so zog Herr **Anson** in Erwägung, daß unsre Anwesenheit in solchem Ha-

fen zu Acapulco bald bekannt werden würde, und daher glaubte er, daß auf die Nachricht von unsern Beschäfftigungen in dem Hafen, die Gallion in See gehen mögte, insonderheit da Chequetan so sehr weit von dem Laufe, den die Gallion insgemein zu halten pflegt, entfernet ist. Dahero machte er die Verfügung, daß das Boot vier und zwanzig Tage auf der Höhe des Hafens zu Acapulco kreuzen sollte, und sein Befehlshaber war angewiesen, so bald er die Gallion unter Segel sehen würde, mit möglicher Geschwindigkeit seinen Weg zu dem Oberbefehlshaber nach Chequetan zu nehmen. Weil der Centurion ohne Zweifel weit besser segelte, als die Gallion, so war Herr Anson auf diesen Fall entschlossen so bald als möglich in See zu gehen und dieselbe durch das stille Meer zu verfolgen. Und gesetzt, daß er sie auch auf seinem Wege nicht angetroffen hätte, (welches, wenn man erwägt, daß er beynahe in eben dem Parallelzirkel gesegelt haben würde, nicht sehr unwahrscheinlich war,) so war er doch versichert, daß er vor ihr auf der Höhe des Vorgebirges Espiritu Santo auf der Insel Samal ankommen würde; und weil dieß das erste Land ist, welchem sie sich auf der Zurückreise nach den philippinischen Inseln nähert, so hätten wir, wenn wir nur wenige Tage auf diesem Posten kreuzten, unfehlbar auf sie stoßen müssen. Allein der Unterkönig von Mexico vernichtete diesen Entwurf dadurch, daß er die Gallion das ganze Jahr in dem Hafen zu Acapulco zurückbehielte.

Gleichwie die Zeit, in welcher das Boot von Acapulco zurückkommen sollte, merklich verflossen war: also ward, wie bereits gedacht worden, in dem Kahne ein Brief an Herrn Hughes, der dasselbe führte, gelassen, und er darinnen angewiesen so gleich nach seinem vorigen Posten vor Acapulco zurückzugehen, allwo er den Oberbefehlshaber finden würde, der entschlossen wäre seinentwegen daselbst einige Tage zu kreuzen: hernach war noch hinzugesetzet, daß Herr Anson wieder südwärts zurückgehen und zu dem übrigen Geschwader stoßen wollte. Dieser letzte Punkt war hinzugefügt um die Spanier hinter das Licht zu führen, im Falle sie sich des Kahns bemächtigen sollten; (gleichwie sie auch, wie wir hernach erfuhren, wirklich thaten,) allein Herr Hughes konnte dadurch nicht irre gemacht werden, weil er wohl wußte, daß der Oberbefehlshaber kein Geschwader, zu welchem er stoßen könnte, noch sonst die Absicht hätte nach Peru zurück zu segeln.

Da wir uns nun auf der Höhe von Chequetan befanden und queer über das große stille Meer den Weg nach China nehmen wollten: so suchten wir mit Ungeduld baldmöglichst von dieser Küste zu gehen. Denn da die stürmische Jahreszeit bald herannahete, und wir in den americanischen Meeren weiter nichts zu unternehmen gedachten: so hatten wir gehoffet, daß uns nichts hindern würde

de den Augenblick, da wir den Hafen Chequetan verließen, westwärts zu segeln. Es war uns nicht wenig verdrüßlich, daß unsre nothwendige Verrichtungen uns weit länger aufgehalten hatten, als wir vermutheten; und jetzo wurden wir dadurch ferner aufgehalten, daß unser Boot ausblieb und wir gegen Acapulco um es zu suchen steuren mußten. Wir vermutheten in der That, daß, da die Zeit, die es dort kreuzen sollte, beynahe vor vierzehn Tagen verstrichen war, dasselbe von dem Lande wäre entdeckt worden, und daß der Statthalter von Acapulco darauf ein Schiff ausgeschickt hätte um sich dessen zu bemächtigen, welches keine sehr schwere Unternehmung war, weil es nur sechs Mann führte. Unterdessen, da dieses eine bloße Muthmaßung war, gieng der Oberbefehlshaber, so bald er sich völlig von dem Hafen Chequetan entfernet hatte, ostwärts längst der Küste herunter um es zu suchen. Und damit es uns im Dunkeln nicht vorbey laufen mögte, so zogen wir alle Nacht die Segel ein, und der Glocester, welcher seinen Posten eine Meile von uns gegen der Küste hatte, führte eine Laterne, welche das Boot nothwendig gewahr werden mußte, wenn es, wie wir vermutheten, sich längst der Küste hielte. Zu mehrerer Sicherheit machten der Centurion und der Glocester auch wechselsweise jede halbe Stunde falsche Feuer. Und wenn es uns gleich entwischet wäre, so würde es doch in dem Kahne die Anweisung gefunden haben unmittelbar nach dem Posten vor Acapulco zurückzukehren, wo der Oberbefehlshaber seinentwegen etliche Tage zu kreuzen gedachte.

Am Sonntage den 2ten May waren wir bis auf drey Meilen gegen Acapulco fortgerückt, und da wir das Boot gar nicht zu Gesichte bekamen: so gaben wir es verlohren, welches außer dem Mitleiden und der Bekümmerniß, so wir wegen unsrer Gefährten, und wegen desjenigen, was sie, wie wir befürchteten, ausgestanden haben mögten, empfanden, an und vor sich selbst ein Unglück war, woran wir alle bey der geringen Anzahl unsrer Mannschaft großen Antheil nahmen. Denn das Volk auf dem Boote, welches aus sechs Mann und dem Lieutenant bestund, war der rechte Kern von unsern Leuten, die zu dieser Verrichtung mit Fleiße ausgesucht und alle mit einander für so herzhafte und geschickte Seeleute bekannt waren, als jemals eine Decke betreten haben. Unterdessen da wir insgesammt dafür hielten, daß sie zu Gefangenen gemacht und nach Acapulco geführt worden, so gab die Klugheit dem Oberbefehlshaber einen Anschlag an die Hand, mittelst dessen wir sie zu befreyen hofften. Dieser gründete sich darauf, daß wir so viele spanische und indianische Gefangenen und einen Haufen kranke Negern in unsrer Gewalt hatten, welche uns in unsrer Schiffahrt nicht die geringsten Dienste thun konnten. Der Oberbefehlshaber schrieb daher noch denselben Tag an den Statthalter von Acapulco und

meldete ihm, daß er sie alle in Freyheit setzen wollte, wofern ihm der Statthalter die Mannschaft des Bootes zurückschicken würde. Der Brief ward denselben Nachmittag durch einen spanischen Officier, von dessen Redlichkeit wir eine gute Meynung hatten, abgeschickt. Man gab ihm ein Boot, das zu einer von unsern Prisen gehörte und eine Mannschaft von sechs andern Gefangenen, welche alle ihr Wort von sich gaben, daß sie wieder kommen wollten. Der Officier nahm auch außer des Oberbefehlshabers Schreiben eine von allen Gefangenen unterzeichnete Bittschrift mit, worinnen sie Seine Excellenz ersuchten, die wegen ihrer Freyheit angetragenen Bedingungen genehm zu halten. In Betrachtung der Anzahl unsrer Gefangenen und des vornehmen Standes einiger unter denselben, zweifelten wir nicht, der Statthalter würde sich auf Herrn Ansons Vorschlag alsbald willfährig bezeigen, und daher fuhren wir die ganze Nacht ab und zu, damit wir uns nahe genug am Lande halten und auf die bestimmte Zeit, welches der gleich folgende Montag war, eine Antwort erhalten mögten. Allein wir wurden beydes am Montage und Dienstage so weit vom Lande getrieben, daß wir nicht hoffen durften eine Antwort zu empfangen; und am Mittwochen fanden wir uns vierzehn Meilen von dem Hafen zu Acapulco. Allein da der Wind uns jetzo günstig war: so giengen wir mit allen Segeln fort und zweifelten nicht uns in wenig Stunden dem Lande wieder zu nahen. Inzwischen aber da wir also darauf zusegelten, so schrie der Bootsmann oben auf dem Maste, daß er ziemlich weit gegen Südosten ein Boot unter Segel sähe. Wir glaubten ganz gewiß, daß dieses uns die Antwort des Statthalters auf des Oberbefehlshabers Schreiben bringen würde, und wir giengen augenblicklich auf dasselbe zu: allein da wir ihm näher kamen, sahen wir zu unsrer unaussprechlichen Freude, daß es unser eigen Boot war. Als es noch weit von uns war, bildeten wir uns ein, daß der Statthalter zu Acapulco es losgelassen und aus dem dortigen Hafen zu uns abgeschickt hätte: allein bey seiner Annäherung wurden wir durch die blassen und magern Gesichter der Bootsleute, durch ihre lange Bärte und durch den schwachen und hohlen Ton ihrer Stimme überzeugt, daß sie ein weit größeres Ungemach ausgestanden hatten, als man so gar in der strengen spanischen Gefangenschaft erwarten konnte. Man mußte sie in das Schiff heben und sie gleich zu Bette legen. Aber mittelst der Ruhe und kräftiger Speisen, womit sie von des Oberbefehlshabers Tafel reichlich versehen wurden, erlangten sie ihre Gesundheit und Stärke bald wieder. Wir erfuhren nunmehr von ihnen, daß sie die ganze Zeit ihrer Abwesenheit, welche über sechs Wochen ausmachte, die See gehalten, und daß, nachdem sie aufgehöret vor Acapulco zu kreuzen und eben angefangen westwärts zu gehen und zu dem Geschwader zu stoßen, ein starker widriger Strom sie ungeach-

tet

et aller ihrer Bemühung längst der Küste ostwärts getrieben hätte. Sie wä-
en zuletzt, da alles ihr Wasser zu Ende gegangen, genöthiget worden weiter
stwärts die Küste und auf derselben eine bequeme Anfuhrt zu suchen um sich
wieder mit frischem Wasser zu versehen. In dieser Noth wären sie ferner über
chtzig Meilen unter dem Winde fortgelaufen und hätten allenthalben so starke
Brandungen angetroffen, daß es ihnen ganz unmöglich gewesen irgendwo anzu-
anden. Sie hätten in diesem erschrecklichen Zustande etliche Tage ohne Was-
er zugebracht, und kein ander Mittel gehabt ihren Durst zu lindern, als daß
e das Blut aus den Schildkröten, welche sie gefangen, gesogen; und da end-
ch die Hitze der Gegend ihre Noth vermehret und ihr Elend unerträglich ge-
nacht, so hätten sie alle Hoffnung aufgegeben und sich der Verzweiflung über-
ssen, in der gewissen Meynung, daß sie durch den erschrecklichsten Tod, den
nan sich vorstellen kann, würden umkommen müssen: allein bald darauf hät-
en sie durch einen ganz unvermutheten Zufall eine glückliche Erleichterung be-
ommen; denn weil ein starker Regen gefallen, so hätten sie ihre Segel horizon-
al ausgebreitet und in die Mitte derselben Kugeln gelegt um sie in einen Punkt
erunter zu ziehen, auch durch dieses Mittel so viel Wasser aufgefangen, daß
e alle ihre Fässer hätten füllen können. Nachdem sie sich also glücklich mit
Wasser versehen: so hätten sie ihren Lauf unverzüglich westwärts genommen
m den Oberbefehlshaber zu suchen. Und weil ihnen nunmehr ein starker Strom
ünstig gewesen, so wären sie in weniger denn funfzig Stunden von der Zeit an,
a sie westwärts gegangen, zu uns gestoßen, nachdem sie sich völlig drey und
ierzig Tage von uns abwesend befunden hatten. Diejenigen welche von der ge-
ingen Größe eines zu einem Kriegsschiffe von sechzig Canonen gehörigen Bootes,
ls welches offen und nur ungefähr zwey und zwanzig Fuß lang ist,) einen
Begriff haben, und die verschiedenen Zufälle betrachten wollen, welchen es in
m offenen Ocean, worinnen es sich sechs Wochen allein aufgehalten, und an
ner so unzugänglichen und gefährlichen Küste unterworfen gewesen, werden
rn gestehen, daß seine Zurückkunft zu uns, die nach allen Schwierigkeiten
nd Gefahren, so es wirklich ausgestanden und stündlich zu befürchten gehabt,
dlich doch erfolgete, als eine Begebenheit angesehen werden könne, die einem
Wunderwerke nicht viel nachgiebt.

Ich kann die Erzählung von diesem Boote nicht endigen, ohne dabey anzu-
erken, wie wenig sich Seefahrende auf die Nachrichten der Freybeuter zu ver-
ssen haben. Denn obgleich gedachtes Boot keine Stelle wo es landen konnte,
ntraf, als es achtzig Meilen ostwärts von Acapulco lief: so haben sich doch
ese Schriftsteller nicht geschämet Hafen und bequeme Wasserplätze innerhalb
esen Gränzen zu erdichten und dadurch diejenigen, die ihren Erzählungen

 Glauben

Glauben beymessen mögten, in die Gefahr zu setzen vor Durst umzukommen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit ferner hinzusetzen, daß, da wir uns dem Hafen von Acapulco näherten um unsre Bothschaft an den Statthalter abzufertigen und seine Antwort zu empfangen, Herr Brett sich diese Gelegenheit zu nutze machte um die Aussicht des Eingangs in den Hafen und der benachbarten Küste abzuzeichnen, welche vielleicht inskünftige, wenn sie zu dem vorerwähnten Plan des Orts gefügt wird, sehr nützlich seyn kann, und aus der Ursache hier eingerückt ist. In diesem Kupferstiche ist (a) die westliche Spitze des Hafens, welche der Griffo heißt und unter dem sechzehnten Grade fünf und vierzig Minuten nordlicher Breite liegt; (b c) ist die Insel, so dem Beobachter in Norden gen Westen in einer Entfernung von drey Meilen liegt; (d) ist die östliche Spitze des Hafens; (e) Port Marquis, (f) Sierra de Brea, (h) eine weiße Klippe in dem Hafen, und (g) sind Wachthürme.

Nachdem wir nunmehr unser Boot wieder bekommen hatten, welches die einzige Ursache war, weswegen wir zum andernmale vor Acapulco kamen: so beschloß der Oberbefehlshaber nicht einen Augenblick mehr zu verlieren, sondern mit möglichster Eile die Küste zu verlassen, theils weil die stürmische Jahreszeit auf der mexicanischen Küste nun bald herannahete, theils auch, weil wir besorgten, daß uns der westliche Monson bey unsrer Ankunft auf der Küste von China zuwider seyn würde. Daher segelte er nicht weiter gegen Acapulco, weil er nunmehr der Antwort des Statthalters nicht bedurfte. Inzwischen aber war er doch nicht Willens seine Gefangenen der versprochenen Freyheit zu berauben. Sie wurden also auf zwey zu unsern Prisen gehörige große Boote, und zwar die von dem Centurion in das eine, und die von dem Glocester in das andre gesetzet. Diese Boote wurden mit Masten, Segeln und Rudern wohl ausgerüstet, und auf den Fall ihnen der Wind zuwider seyn sollte, mit einem auf vierzehn Tage hinreichenden Vorrathe an Wasser und Proviant versehen. Neun und dreyßig Personen waren von dem Centurion, und achtzehn von dem Glocester in Freyheit gesetzt worden, davon die meisten Spanier und die übrigen Indianer und kranke Negern waren. Allein gleichwie die Anzahl unsrer Mannschaft sehr geringe war: also behielten wir die Mulatten * und einige von den stärksten Negern mit etlichen wenigen Indianern zu unserm Beystande bey uns: alle Spanier aber setzten wir in die Freyheit. Nach der Zeit haben wir erfahren, daß die zwey Boote zu Acapulco glücklich angekommen, wo die Gefangenen

* Mulatten heißen die Einwohner in den spanischen Ländern in America, welche von einem Neger und einer Indianerinn gezeuget worden.

angenen die Leutseligkeit, womit ihnen war begegnet worden, nicht genug rüh- ien konnten, und daß der Statthalter vor ihrer Ankunft eine sehr höfliche Ant- vort auf des Oberbefehlshabers Schreiben abgeschickt, auch solche mit einem Heschenke von zwey Booten begleitet hätte, die mit den auserlesensten Erfri- hungen und Eßwaaren, die man zu Acapulco bekommen können, beladen ge- vesen; allein, daß diese Boote, da sie unsre Schiffe nicht gefunden, endlich ge- öthiget worden wieder umzukehren, nachdem sie alle ihre Lebensmittel in einem Sturme, der ihnen den Untergang gedrohet, über Bord geworfen hätten.

Die Abschickung unsrer Gefangenen war unsre letzte Verrichtung auf der mericanischen Küste. Denn so bald dieselben von uns geschieden waren, so engen wir und der Glocester nach Südwesten unter Segel mit dem Vorsatze nen ziemlichen Strich von dem Lande in die offene See zu laufen, wo wir in enig Tagen den gewöhnlichen Passatwind anzutreffen hofften, welcher nach den beschreibungen der vormaligen Seefahrer in diesem Ocean weit stärker und be- ändiger, als sonst in einer Gegend der Erdkugel seyn sollte. Denn man hat es cht für etwas ungewöhnliches gehalten den Weg von hier nach den östlichen heilen Asiens in zween Monaten zurückzulegen, und wir schmeichelten uns, daß ir im Stande wären so geschwind zu segeln, als jemals einige Schiffe hätten un können, die vormals diesen Lauf genommen hatten; so daß wir die chinesi- he Küste, nach welcher wir jetzo giengen, bald zu erreichen hofften. Zu Folge m allgemeinen Begriffe, den die ehemaligen Seefahrenden von dieser Schiffahrt geben haben, hielten wir dafür, daß dieselbe von allen Beschwerlichkeiten des len Wetters, schwerer Arbeit und Krankheit ganz befreyet wäre; und folg- h traten wir sie munter und freudig an, insonderheit da dieses kein geringes tück des Weges nach unserm Vaterlande ausmachte, nach welchem jetzo viele n uns anfingen ein großes Verlangen zu tragen. Also verlohren wir die exicanischen Gebirge am 6ten May zum letztenmale aus dem Gesichte, in der wissen Meynung, daß wir in wenig Wochen in dem Flusse Canton in China kommen würden, wo wir viele englische Schiffe und einen Haufen von un- n Landesleuten anzutreffen vermutheten, und die Vortheile eines freund- aftlichen und stark besuchten Hafens zu genießen hofften, der von einem wohl- sitteten Volke bewohnt wäre, und wo wir alle Bequemlichkeiten und Ergötzun- n einer feinen Lebensart antreffen würden; eine Glückseligkeit, deren wir nun- hr beynahe zwanzig Monate hindurch entbehret hatten. Allein es ist noch he wir von America Abschied nehmen,) die Betrachtung einer der Aufmerk- nkeit sehr würdigen Sache übrig, deren Erörterung in das folgende Haupt- ck verspart werden soll.

Das

Das vierzehnte Hauptstück.

Eine kurze Betrachtung über die Unternehmungen, die unser Geschwader wahrscheinlicher Weise hätte ausführen können, wenn es zeitig genug in der Südsee angelanget wäre.

Nachdem ich dasjenige was der Oberbefehlshaber mit den unter ihm stehenden Schiffen auf den peruanischen und mexicanischen Küsten verrichtet hat, in dem vorhergehenden Theile dieses Buchs erzählet habe: so wird es keine unnütze Ausschweifung seyn, wenn ich untersuche, was das ganze Geschwader hätte ausrichten können, wofern es in diesen Meeren in einem so guten Zustande angekommen wäre, als vermuthlich geschehen seyn würde, wenn es die Fahrt um Horns Vorgebirge in einer bessern Jahreszeit unternommen hätte. Diese Untersuchung kann denjenigen dienlich seyn, welche inskünftige Entwürfe zu Unternehmungen von gleicher Art in diesem Welttheile machen dürften, oder denen die Ausführung derselben anvertrauet werden mögte. Und daher habe ich mir vorgenommen in diesem Hauptstücke die häufigen Vortheile in möglicher Kürze zu betrachten, welche das gemeine Beste von den Kriegsverrichtungen des Geschwaders hätte erhalten können, wenn es nur wenige Monate eher aus England unter Segel gegangen wäre.

Zuerst muß ich voraussetzen, daß wir zur Sommerzeit mit einem geringen Verluste und ohne einige Beschädigung unsrer Schiffe und unsers Tauwerks um Horns Vorgebirge hätten segeln mögen. Denn auf dem Herzoge und der Herzoginn von Bristol, welche zusammen über drey hundert Mann führten, waren seit ihrer Abreise von der brasilischen Küste bis zur Ankunft auf Juan Fernandes nicht mehr als zween gestorben; und von hundert und drey und achtzig Mann, die sich auf dem Herzoge befanden, waren nur ein und zwanzig an dem Scharbock krank, als sie auf gedachter Insel anlangeten. Da nun Kriegsschiffe mit allen Bedürfnissen weit besser als Capers versehen sind: so würden wir ohne Zweifel vor Baldivia in unsrer völligen Stärke und in einem Zustande erschienen seyn, worinnen wir unsre Unternehmungen so gleich hätten anfangen können. Und gleichwie dieser Ort in einem wehrlosen Zustande, sein Geschütz zu Kriegsverrichtungen untauglich und die Besatzung größtentheils unbewaffnet war: so konnte er unmöglich gegen unsre Macht einigen Widerstand thun, noch seine halb verhungerten Einwohner, welche meistens aus andern Ländern hieher verbannete Missethäter waren, auf sonst etwas gedenken, als sich

sich uns zu unterwerfen: und wenn Baldivia, welches ein vortrefflicher Hafen ist, einmal weggenommen war, so würden wir uns alsobald dem ganzen Königreiche Chili fürchterlich gemacht und die entlegensten Theile der spanischen Herrschaft ohne Zweifel in Schrecken gesetzet haben.

Es ist in der That gar nicht unwahrscheinlich, daß wir mittelst eines klugen Gebrauchs unsrer Vortheile der spanischen Gewalt auf diesem ganzen festen Lande einen heftigen Stoß hätten geben und zum wenigsten einige Provinzen ihrer Unterwürfigkeit entziehen können. Dieses würde ohne Zweifel die ganze Aufmerksamkeit des spanischen Staatsraths auf diesen Welttheil gezogen haben, wo die Gefahr so groß und dringend gewesen seyn würde: und dadurch wäre Großbritannien nebst seinen Bundsgenossen von sehr vielen Schwierigkeiten befreyet worden, welche die Reichthümer des spanischen Westindiens, die mit den französischen listigen Ränken zugleich wirken, ihnen beständig in den Weg geleget haben.

Damit man aber nicht denken möge, daß ich die Stärke dieses Geschwaders gar zu groß mache, wenn ich ihm das Vermögen die spanische Herrschaft in America umzustürzen zuschreibe: so wird es nöthig seyn vorläufig von dem Zustande der an der Südsee liegenden Provinzen und von den damaligen Neigungen der Einwohner, sowohl Spanier als Indianer, etliche Anmerkungen zu machen, aus welchen erhellen wird, daß unter den Statthaltern eine große Uneinigkeit, und unter den Criolen ein gewaltiges Misvergnügen herrschte; daß sie Mangel an Waffen und Kriegsvorrathe hatten, und in ihren Besatzungen alle bey dem Soldatenstande sonst gewöhnliche Einrichtungen ganz und gar bey Seite gesetzet worden; und daß, so viel die angränzenden Indianer betrifft, dieselben überhaupt sehr feindselig gesinnt waren und mit Ungeduld auf den günstigen Augenblick zu warten schienen, da sie für die Grausamkeiten, unter denen sie mehr als zwey hundert Jahre geseufzet hatten, eine strenge Rache ausüben könnten; daß also alle Umstände sich vereinigten um die Unternehmungen unsers Geschwaders zu erleichtern. Von allen diesen Punkten bekamen wir aus den Briefen, die uns auf unsern Prisen in die Hände fielen, weitläuftige Nachrichten, weil keines von diesen Schiffen, so viel ich mich erinnere, die Vorsicht gebraucht hatte seine Briefschaften über Bord zu werfen.

Das üble Geblüte unter den Statthaltern war durch die Furcht vor unserm Geschwader sehr vermehret worden. Denn da ein jeder die Welt glauben machen wollte, daß der üble Zustand, worinnen sich die unter seiner Regierung stehenden Länder oder Plätze befanden, nicht von seiner Nachläßigkeit herrührte: so geschahen auf einer Seite beständige Anforderungen und auf der andern wur-

den dagegen wiederum Vorstellungen gethan, damit einer die Schuld immer auf den andern schieben könnte. Also lagen z. E. der Präsident von St. Jago in Chili, der Präsident von Panama, nebst vielen andern Statthaltern und hohen Kriegsbedienten dem Unterkönige von Peru ohne Unterlaß an sie mit den benöthigten Geldern zu versehen, damit sie ihre Provinzen und Plätze in gute Gegenwehr gegen unsre Unternehmungen setzen könnten. Allein die gewöhnliche Antwort des Unterkönigs auf diese Vorstellungen bestund darinnen, daß die königliche Casse zu Lima leer wäre, und er sich kaum im Stande befände die Ausgaben, die in seiner eigenen Regierung vorfielen, zu bestreiten. Ja in einem seiner Briefe, welchen wir auffingen, erwähnt er, daß er befürchtete sich genöthiget zu sehen mit der Bezahlung der Kriegsvölker und der Besatzung zu Callao, welches doch der Schlüssel zu dem ganzen Königreiche Peru ist, einzuhalten. Er schickte zwar diesen Statthaltern zuweilen einen Theil desjenigen, was sie von ihm verlangt hatten: allein da das, was er ihnen übermachte, zu ihren Bedürfnissen bey weitem nicht zureichte, so diente es mehr eine Eifersucht und Feindseligkeiten unter ihnen zu erwecken, als den Endzweck zu befördern, wozu es bestimmt war.

Außer diesen Streitigkeiten zwischen den Statthaltern waren alle Einwohner überhaupt ungemein misvergnügt; denn sie glaubten völlig, daß die spanischen Staatsangelegenheiten viele Jahre vorher nach dem Einflusse besonderer auswärtiger Absichten, welche von den Vortheilen der spanischen Nation ganz abgesondert waren, geführet und verwaltet worden; daß also die Einwohner dieser entfernten Provinzen sich als das Opfer einer Ehrsucht ansahen, welche niemalen ihren Nutzen und Wohlstand betrachtete, noch den Ruhm ihres Namens und die Ehre des Vaterlandes in Erwägung zog. Daß die criolischen Spanier damals also gesinnet gewesen, könnte durch hundert Beyspiele erwiesen werden: allein ich will mich mit einem begnügen, aus welchem man einen sichern Schluß machen kann; und dieses ist das Zeugniß der französischen Mathematiker, welche nach America gesandt worden um die Größe eines Grades der Breite von der Mittellinie zu messen. Denn in dem Berichte, den einer von ihnen von dem Morde geschrieben, der an einem zu ihrer Gesellschaft gehörigen Wundarzte in einer peruanischen Stadt begangen und wodurch ein Aufstand unter dem Volke veranlasset worden, bekennet der Verfasser, daß alle Einwohner während dem Aufruhre ihre bösen Statthalter verflucht und höchst anzügliche Reden gegen die Franzosen ausgestoßen hätten, welche sie nach aller Wahrscheinlichkeit insbesondere deswegen noch mehr verabscheueten, weil sie zu einer Nation gehörten, deren Einflusse in die spanischen Rathschläge die Spanier alles ihr Unglück zuschrieben.

Wie

Wie nun die criolischen Spanier so misvergnügt waren: also erhellet uch aus den von uns aufgefangenen Briefen, daß fast auf allen Gränzen die Indianer auf dem Sprunge stunden sich zu empören und auf die geringste Anfrischung die Waffen zu ergreifen, insonderheit aber die Indianer in den süd- ichen Theilen von Peru; so wie auch die Araucaner und die noch übrigen hilischen Indianer, welche die mächtigsten und dem spanischen Namen in iesem Lande unter allen am fürchterlichsten sind. Denn es scheint, daß die Spanier in den Streitigkeiten, die sich zwischen ihnen und den Indianern inige Zeit vor unsrer Ankunft ereigneten, dieselben mittelst einer Beschreibung er Macht, welche sie unter dem Admiral Pizarro aus Spanien erwarteten, edrohet und gepralet hätten, daß er kommen würde um das große Werk völlig uszuführen, welches seine Vorfahren unvollkommen gelassen. Diese Dro- ungen setzten die Indianer in Unruhe und machten sie glauben, daß ihre Aus- ottung beschlossen wäre. Denn da die von Pizarro die ersten Bezwinger ieser Küste waren, so verfluchten die Indianer diesen Namen und alle, die n führten, weil sie die Zerstörung ihrer Monarchie, die Hinrichtung ihres eliebten Inca, Atapalipa, die Vertilgung ihres Gottesdienstes, das Nie- ermetzeln ihrer Vorfahren, welches alles durch die Familie von Pizarro ge- chehen war, noch nicht vergessen hatten. Die chilischen Indianer verab- heueten gleichfalls einen General, welcher von denjenigen abstammete, die urch ihre Lieutenants sie zuerst zu Sklaven zu machen gesucht und ihre Ge- chlechter seit mehr als hundert Jahren in die Nothwendigkeit gesetzt hatten zu Vertheidigung ihrer Freyheit ihr Blut beständig zu vergießen.

Man darf auch nicht denken, daß unter diesen barbarischen Nationen der- eichen alte Geschichte durch mündliche Erzählungen bis zu der gegenwärtigen eit nicht fortgepflanzet werden könnten. Denn alle diejenigen, welche wissen, as in diesem Welttheile vorgehet, stimmen darinnen überein, daß die India- er in ihren öffentlichen Ergötzlichkeiten und jährlichen Feyertagen das Anden- n dieser traurigen Begebenheiten beständig erneuren; und diejenigen, so bey esen Schauspielen gegenwärtig gewesen, haben angemerket, daß alle derglei- en Erzählungen und Vorstellungen mit einer so schwärmenden Raserey und ftigen Gemüthsbewegung angehört und angesehen würden, daß man dadurch llig überführt werden könnte, wie stark ihnen das Andenken der wider sie emals verübten Gewaltthätigkeiten eingeprägt sey, und wie angenehm die Mittel sich zu rächen ihnen allezeit seyn würden. Zu diesen Nachrichten muß) noch hinzusetzen, daß die spanischen Statthalter selbst von der Neigung r Indianer so vollkommen unterrichtet und wegen eines allgemeinen Auf-

 standes

standes unter ihnen dergestalt besorgt gewesen, daß sie allen Fleiß angewandt um sich mit den gefährlichsten Geschlechtern zu versöhnen und sie dadurch abzuhalten, damit sie nicht augenblicklich die Waffen ergreifen mögten. Unter andern hat der Präsident von Chili den Araucanern und den übrigen chilischen Indianern sehr vieles eingeräumt, wodurch er sowohl als durch die ansehnlichen Geschenke, die er unter ihre Anführer austheilte, sie zuletzt gewann, daß sie in eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen beyden Nationen willigten. Allein diese Unterhandlungen waren zu der Zeit noch nicht geschlossen, da wir in der Südsee hätten seyn können. Ja, wären sie auch schon vollendet gewesen, so war doch der Haß dieser Indianer gegen die Spanier so groß, daß es ihren Kriegshäuptern unmöglich gefallen seyn würde sie von der Vereinigung mit uns abzuhalten.

Es ist demnach offenbar, daß wir bey unsrer Ankunft die ganze Küste ohne Truppen und so gar ohne Waffen würden gefunden haben. Denn wir wußten aus ganz besondern Nachrichten sehr wohl, daß sich in der ganzen Provinz Chili nicht drey hundert Feuerröhre befänden, von denen der größte Theil noch dazu Musketen mit Luntenschlössern waren. Die Indianer würden zu gleicher Zeit zu einem Aufstande fertig, die Spanier zur Empörung geneigt, die Statthalter gegen einander erbittert und ein jeder willig gewesen seyn sich über das Unglück seines Gegentheils zu erfreuen; da wir hingegen beynahe in zwey tausend Mann größtentheils gesunder und frischer Leute bestanden haben mögten, die alle wohl bewaffnet und unter einem Befehlshaber vereinigt gewesen wären, dessen angebohrner Trieb zu wichtigen Unternehmungen durch eine beständige Reihe der unglücklichsten Zufälle nicht unterdruckt werden konnte, und dessen gleichmäßige und kluge Gemüthsverfassung auch in dem höchsten Grade eines guten Erfolges unverändert geblieben seyn würde; welcher außerdem die zwo Eigenschaften, die zu dergleichen ungemeinen Unternehmungen am nöthigsten sind, auf eine ausnehmende Weise besaß; nämlich die Behauptung seines Ansehens und zugleich die Erhaltung der Zuneigung seines Volkes. Unsere andern Officiere von einem jeden Range haben gleichfalls durch ihr nachheriges Betragen der Welt gezeigt, daß sie zu einer jeden Unternehmung, die ihnen ihr Oberbefehlshaber aufgetragen haben mögte, geschickt gewesen: und unsre Seeleute, welche, wofern sie wohl angeführet werden, in solchen Angelegenheiten, wo Schätze zu gewinnen sind, sich allezeit beherzt erweisen, würden unter solchen Anführern sonder Zweifel im Stande gewesen seyn etwas auszuführen, das den berühmtesten Thaten die bisher von britannischen Seeleuten verrichtet worden, gleich gekommen wäre.

Es

Es ist also unstreitig, daß **Baldivia** sich bey dem Anblicke unsers Geschwaders hätte ergeben müssen. Hierauf läßt sich wohl vermuthen, daß die **Araucaner**, die **Pulcher** und **Penguincher**, welche die Ufer des Flusses **Imperial** auf fünf und zwanzig Meilen nordwärts von diesem Orte bewohnen, so gleich die Waffen würden ergriffen haben, weil sie, wie bereits gemeldet worden, hiezu geneigt gewesen und durch die Ankunft einer so ansehnlichen Macht in ihrer Nachbarschaft aufgemuntert worden wären. Gleichwie diese **Indianer** beynahe dreyßig tausend Mann, davon der größte Theil Reuterey ist, ins Feld stellen können: also würden sie sonder Zweifel zuerst das Königreich **Chili** angegriffen und solches ohne allen Kriegsvorrath und Waffen gefunden haben. Und da dessen Einwohner ein wollüstiges und weibisches Geschlecht sind, so würden sie bey einem solchen Vorfalle sich nicht im Stande befunden haben gegen einen so grausamen Feind eine Gegenwehr zu thun, und man kann sich also aus einer ungezwungenen Muthmaßung leicht vorstellen, daß die **Indianer** sich in kurzer Zeit des ganzen Landes bemeistert haben würden. Und da die andern **Indianer** auf den Gränzen von **Peru** eben sowohl als die **Araucaner** geneigt waren das **spanische** Joch abzuwerfen: so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie gleichfalls die Gelegenheit würden ergriffen haben, und eine allgemeine Empörung in allen **spanischen** Ländern in dem südlichen **America** entstanden seyn würde, in welchem Falle die **Criolen** (so misvergnügt, als sie damals mit der **spanischen** Regierung waren,) kein ander Mittel übrig gehabt hätten, als sich so gut, als sie konnten, mit ihren **indianischen** Nachbaren zu vergleichen und sich selbst dem Gehorsame eines Oberherrn zu entziehen, welcher für ihre Sicherheit so wenig Vorsorge getragen hatte. Diese letzte Muthmaßung dürfte vielleicht als eine bloße Wirkung der Einbildungskraft von denenjenigen angesehen werden, welche die Möglichkeit aller Begebenheiten nach dem geringen Maaße ihrer eigenen Erfahrung beurtheilen: allein die Beschaffenheit der Zeiten und das große Misvergnügen, welches die Einwohner über die von dem **spanischen** Hofe damals ergriffenen Maaßregeln bezeigten, erweisen zum wenigsten ihre Möglichkeit zur Gnüge. Allein wenn ich gleich auf der Vermuthung eines allgemeinen Aufstandes nicht weiter bestehe, so ist es zu unserm Vorhaben schon genug um daraus abzunehmen, daß die **Araucaner** kaum würden ermangelt haben bey unsrer Ankunft die Waffen zu ergreifen. Denn dieses allein würde die Feinde in solche Verwirrung gesetzt haben, daß sie die Gedanken sich uns zu widersetzen hätten fahren lassen und alle ihre Sorge nur auf die **indianischen** Angelegenheiten richten müssen; weil sie sich noch allezeit mit dem größesten Entsetzen erinnern, wie in dem letzten Kriege zwischen beyden Nationen von diesen beherzten Wilden ihre Städte zerstöret, ihre Klöster ausgeplündert, ihre Wei-

ber und Töchter in die Gefangenschaft geführt und ihr ganzes Land verwüstet worden. Denn ich muß hier gedenken, daß dieses indianische Volk öfters sehr glücklich gegen die Spanier gewesen sey und jetzo einen großen Strich Landes besitze, der vormals mit spanischen Städten und Dörfern angefüllet war, deren Einwohner entweder gänzlich aufgerieben oder von den Araucanern und den angränzenden Indianern, welche sich mit denselben in einem Kriege wider die Spanier allezeit zu vereinigen pflegen, in die Gefangenschaft geführt worden.

Allein wenn man auch den Aufstand der Indianer ganz bey Seite setzt, so waren auf der ganzen Küste der Südsee nur zween Plätze, von welchen man vermuthen konnte, daß sie sich im Stande befänden wider unser Geschwader eine Gegenwehr zu thun. Dieß waren die Städte Panama und Callao. So viel die erste betrifft, so waren ihre Festungswerke dergestalt verfallen, und sie hatte einen so großen Mangel an Pulver, daß der Statthalter selbst in einem aufgefangenen Briefe gesteht, daß sie nicht vertheidiget werden könnte; daß ich es also für gewiß halte, sie würde uns nur wenig Mühe gekostet haben, insonderheit, wenn wir queer über die Landenge eine Gemeinschaft mit unsrer Flotte auf der andern Seite errichtet hätten. Die Stadt und der Hafen Callao befanden sich ebenfalls in einem nicht viel bessern Zustande, als Panama; denn ihre Wälle sind auf ebenem Boden aufgeführt, und weder mit Außenwerken noch Graben versehen; sie bestehen nur aus einem sehr schlechten Mauerwerke, welches von hinten mit keiner Erde eingefaßt ist; so daß eine Batterie von fünf oder sechs Canonen, die irgendwo innerhalb vier oder fünf hundert Schritten von dem Platze aufgerichtet worden, den ganzen Wall bestrichen und solchen in kurzer Zeit geöffnet haben würde. Wenn also auf diese Weise ein Bruch in dem Walle gemacht worden, so würde es, da er so ungemein dünn ist, nicht schwer gewesen seyn denselben zu ersteigen. Denn der Schutt hätte nur ein wenig höher, als die Fläche des Bodens seyn können, und die stürmenden würden noch diesen besondern Vortheil gehabt haben, daß die Kugeln welche darauf streiften, solche Stücken von Ziegeln und Steinen vor sich her getrieben hätten, welche die Besatzung verhindert haben würden sich dahinten in Ordnung zu stellen; gesetzt, daß die Truppen, welche den Platz vertheidigen sollten, sich so weit über die gewöhnlichen Gränzen der criolischen Tapferkeit erhoben und einen Hauptsturm ausgehalten hätten. Man kann ihnen in der That einen so großen Muth nicht zuschreiben; denn die Besatzung und die Einwohner waren überhaupt mit des Unterkönigs Betragen misvergnügt, und es war nicht zu vermuthen, daß sie einen herzhaften Entschluß gefaßt haben würden. Der Unterkönig selbst war sehr besorgt, daß der Oberbefehlshaber bey ihm zu Lima,

der

er Hauptstadt des Königreichs Peru einen Besuch ablegen würde; und um
hn daran, wenn es möglich wäre, zu verhindern, hatte er Befehl ertheilet, daß
u Guajaquil und andern Oertern zwölf Galeeren gebauet werden sollten, wel-
he bestimmt waren unsern Booten das Anlanden zu verwehren und uns abzu-
alten unsre Mannschaft an das Land zu setzen. Allein dieß war ein Entwurf,
er nicht bewerkstelliget werden konnte, und gründete sich auf die Vermuthung,
aß unsre Schiffe, währender Zeit daß wir unsre Leute an das Land setzten,
ich so weit entfernt halten würden, daß diese Galeeren, die nur wenig Wasser
rauchten, von unsern Canonen nicht erreichet werden könnten: dahingegen
er Oberbefehlshaber, ehe er diesen Versuch gethan hätte, sich sonder Zweifel
hon verschiedener Prisen bemächtiget haben mußte, welche er gewiß zu Beschü-
ung der Boote gegen die Küste geschickt haben würde; und außerdem befan-
en sich viele Stellen auf der Küste, und insbesondere in der Nachbarschaft von
Callao, allwo man, obgleich in einer großen Tiefe innerhalb einer Ankertau-
inge von dem Lande gar füglich ankern konnte; daß also die Canonen der
Kriegsschiffe die ganze Küste über eine Meile weit von dem Ufer bestrichen und
der That alle Landmacht verhindert haben würden sich zu versammeln. Sie
äre also auch nicht im Stande gewesen sich den unsrigen zu widersetzen, wenn
: gelandet und sich in Ordnung gestellet hätten. Der Ort hatte überdem auch
och diesen Vortheil, daß er nur zwo Meilen von Lima entfernt war, so daß
ir innerhalb vier Stunden hätten in der Stadt seyn können, nachdem wir zu-
st von dem Lande wären entdeckt worden.

Der Ort worauf ich hier ziele, liegt ungefähr zwo Meilen südwärts von Cal-
o und recht nordwärts von dem Vorgebirge, welches in Freziers Abrisse dieser
üste Morro Solar genannt wird. Die Tiefe ist hier siebenzig oder achtzig
laftern zwo Ankertaulängen von dem Lande; und den Spaniern selbst war
rgestalt bange, wir würden hier eine Landung vornehmen, daß sie einen Ent-
urf gemacht hatten dicht an dem Wasser eine Schanze zu bauen. Allein weil
in Geld in den königlichen Cassen war, so konnten sie dieß Werk nicht zu Stande
ingen, und sie begnügten sich also daselbst eine Wache von hundert Reutern
halten, damit sie von unsrer Ankunft auf der Küste bey Zeiten Nachricht
ben mögten. Einige von ihnen, (wie man uns erzählte,) welche sich einbilde-
, daß wir zur See eben so zaghaft als sie wären, vermeynten in der That,
ß der Oberbefehlshaber mit seinen Schiffen sich niemalen auf solche Stelle wa-
n, sondern befürchten würde, daß ihre Anker sie in einer so großen Tiefe
ht halten könnten.

Man

Man darf auch nicht glauben, daß ich auf ungegründete und ausschweifende Einbildungen baue, wenn ich den Schluß mache, daß funfzehn hundert oder tausend von unsern Seeleuten unter einer guten Anführung der ganzen Macht, welche die Spanier in Südamerica zusammen bringen mögten, überlegen seyn würden. Denn der Erfahrung, die wir von ihnen zu Paita und Petaplan hatten, nicht zu gedenken, so muß ich hier anführen, daß unser Oberbefehlshaber sich ungemein sorgfältig erwiese seine gesammte Mannschaft zu dem geschickten Gebrauche der Feuerröhre wohl abrichten zu lassen; dahingegen die Spanier in diesem Welttheile einen großen Mangel an dergleichen Waffen hatten, und mit den wenigen, die ihnen noch übrig waren, gar nicht so, wie es sich gehörte, umzugehen wußten. Und obgleich der spanische Hof auf ihre oft wiederholten Vorstellungen einige tausend Flinten auf des Pizarro Geschwader hatte einschiffen lassen: so konnten doch diese, wie es offenbar ist, nicht zeitig genug in America zur Stelle seyn, um wider uns gebraucht zu werden; daß wir also mittelst unsers Gewehrs und der Geschicklichkeit dasselbe recht zu gebrauchen, (wenn ich gleich von der Furchtsamkeit und der weichlichen Gemüthsart unsrer Feinde weiter nichts sage,) gewissermaßen eben dieselben Vortheile würden gehabt haben, worinnen sich die Spanier bey der ersten Entdeckung dieses Landes gegen seine nackten und unbewehrten Einwohner befanden.

Laßt uns nun betrachten, was wir für Zufälle zu befürchten hatten, oder was für Umstände uns hätten verhindern mögen der ganzen Küste von Südamerica Gesetze zu geben und dadurch den Spaniern die Reichthümer abzuschneiden, welche sie aus diesen so großen Ländern zogen. Keine Seemacht war vorhanden, die sie uns entgegen stellen konnten; denn wie bald auch wir unter Segel gegangen wären, so hätte doch des Pizarro Geschwader nicht eher unter Segel gehen können, als es wirklich that, und würde daher auch dem Schicksale nicht entgangen seyn, so dasselbe betraf. Da wir Meister von den Hafen in der Provinz Chili gewesen seyn würden: so hätten wir uns in dem größesten Ueberflusse mit den abgängigen Lebensmitteln versehen können, und von Baldivia nach der Mittellinie liefen wir keine Gefahr unsre Bootsleute durch Krankheiten zu verlieren, (weil dieser Himmelsstrich unter allen der gelindeste und gesundeste ist,) oder unsre Schiffe in ungestümem Wetter übel zuzurichten. Wenn es uns auch währender Zeit daß unsre Mannschaft auf dem Lande beschäfftiget war, an Leuten gefehlt hätte um in der Schiffahrt des Geschwaders die nöthige Arbeit zu verrichten: so hätten wir deren eine so große Anzahl als uns beliebte, in den Hafen die wir erobert, und auf den Prisen die wir gemacht haben

haben würden, bekommen können; und ich muß hier noch anmerken, daß die Indianer, welche die vornehmsten Bootsleute in diesem Theile der Welt abgeben, ungemein gelehrig und geschickt sind: und ob sie gleich die rauhe Witterungen in den kalten Gegenden nicht auszustehen vermögen, so sind sie doch in stillen Gewässern sehr nützliche und arbeitsame Seeleute.

Hieraus erhellet demnach, was für wichtige Veränderungen unser Geschwader verursachet haben würde, wenn es so zeitig, als billig geschehen sollen, aus England abgereiset wäre; und man kann daher leicht schließen, was für ungemein große Vortheile dadurch dem gemeinen Wesen zugewachsen seyn würden. Denn gleichwie die Spanier bey dem glücklichen Fortgange unsrer Unternehmungen aus den an der Südsee liegenden Provinzen unmöglich die gewöhnlichen Schätze hätten empfangen, ja nicht einmal eine Gemeinschaft mit denselben unterhalten können: also ist es gewiß, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit ohne Anstand hätten anwenden müssen den Besitz dieser unschätzbaren Länder entweder durch Gewalt oder Verträge wieder zu erlangen.

Durch das erste von diesen beyden Mitteln konnte es ihnen schwerlich gelingen, denn es müßte zum wenigsten zwölf Monate seit unsrer Ankunft gedauret haben, ehe einige Schiffe aus Spanien in der Südsee anlangen konnten, und diese würden vielleicht zerstreuet und theils durch Wind und Wetter übel zugerichtet, theils durch Krankheiten geschwächt gewesen seyn. Sie würden auch zu der Zeit keinen Hafen mehr besessen haben, wo sie sich hätten versammeln oder ausbessern mögen; da wir inzwischen queer über die Landenge mit allen Nothwendigkeiten, Kriegsvorrathe, ja auch mit der abgängigen Mannschaft hätten versehen, und unser Geschwader in einem so guten Zustande, als es zuerst von St. Helena unter Segel gieng, erhalten werden können. Kurz, es bedurfte bey Einrichtung dieser Sache nur ein wenig Klugheit, um alle Bemühungen der Spanier, wenn sie gleich von der französischen Macht unterstützt worden, fruchtlos zu machen und uns ihnen beyden zum Trotze in dem Besitze unserer Eroberungen zu erhalten. Sie würden sich also haben entschließen müssen entweder Großbritannien in dem Besitze der Schätze von Südamerica (welche doch die vornehmsten Mittel zu Ausführung ihrer verderblichen Anschläge sind,) zu lassen, oder sich den von dieser Krone vorgeschriebenen Bedingungen zu unterwerfen und sich zu begnügen, daß sie gegen eine solche Einschränkung ihrer künftigen Herrschsucht, als England für rathsam erachten würde, diese Provinzen wieder zurück bekämen.

Nachdem ich also das überaus große Gewicht, welches die Unternehmungen unsers Geschwaders den Staatsangelegenheiten dieses Königreichs gegeben haben würden, betrachtet habe: so werde ich hier das andere Buch beschließen und die Reise, welche unsre noch übrigen sehr beschädigten Schiffe durch das stille Meer gethan haben, nebst ihren künftigen Verrichtungen bis zu des Oberbefehlshabers Zurückkunft nach England, in das folgende versparen.

Ende des zweyten Buchs.



Der

Der

Reise um die Welt

Drittes Buch.

Das erste Hauptstück.

Reise von der mexicanischen Küste nach den ladronischen oder marianischen Inseln.

Als wir den 6ten May 1742 die americanische Küste verließen, so giengen wir südwestwärts in der Absicht den nordostlichen Passatwind anzutreffen, welchen die Nachrichten der vormaligen Schriftsteller uns siebenzig oder achtzig Meilen von dem Lande hoffen ließen. Nächst dem hatten wir noch eine andere Ursache südwärts zu steuren, welche darinnen bestund, daß wir in den dreyzehnten oder vierzehnten Grad nordlicher Breite kommen mögten; weil dieses der Parallelzirkel ist, in welchem man gemeiniglich queer über das stille Meer zu segeln pflegt, und wo folglich die Schiffahrt für die sicherste gehalten wird. Dieses letztere Vorhaben richteten wir bald ins Werk, und wir waren in einem oder zweeen Tagen weit genug gegen Süden fortgerückt, so daß wir uns schon weiter von dem Lande befanden, als wir es nöthig erachtet hatten um den Passatwind zu gewinnen. Allein was diesen Punkt betrifft, so fanden wir uns in unserer Hoffnung über die Maaße betrogen; denn der Wind blieb noch immer westlich, oder aufs höchste veränderlich. Weil uns nun an dem nordöstlichen Passatwinde ungemein viel gelegen war, so giengen wir noch weiter gegen Süden und thaten manche Versuche um denselben zu gewinnen: aber alle unsre Bemühungen waren lange fruchtlos, so daß sieben Wochen seit unsrer Abreise von der Küste vergiengen, ehe wir den Vortheil des rechten Passatwindes erhielten. Dies war eine Zeit, worinnen wir beynahe die östlichsten Gegenden von Asien zu erreichen geglaubet hatten: allein wir wurden von den widrigen und veränderlichen Winden, welche uns diese ganze Zeit hindurch zu schaffen machten, dergestalt aufgehalten, daß wir bisher nicht über den vierten Theil des Weges zurückgelegt hatten. Der Verzug allein würde uns schon manche verdrüßliche Stunde verursacht haben: allein es waren noch andere Umstände damit verbunden, welche diesen Zustand nicht weniger schrecklich und unsre Sorgen vielleicht noch größer machten, als sie in allen unsern vergangenen Nöthen gewesen waren. Denn unsre beyden Schiffe waren jetzo ungemein baufällig und nur vor wenig Tagen hatten wir einen Sprung in dem Fockmast des Centurions entdeckt, welcher im Umfange sechs und zwanzig Zolle betrug, und welchen man zum wenigsten vier Zolle tief zu seyn erachtete. Und kaum hatten unsre Zimmerleute denselben mittelst einer

Einfassung von einigen Stücken Holz ausgebessert, als der Glocester uns ein Nothzeichen gab; und wir erfuhren, daß derselbe einen gefährlichen Sprung in seinem großen Mast zwölf Fuß unter der Saaling bekommen hatte, so daß er kein einziges Segel daran führen konnte. Als die Zimmerleute ihn genau besahen, befanden sie, daß er dergestalt verfaulet und verdorben war, daß sie es für nöthig erachteten ihn unten so weit zu kappen, als er beschädiget war; und daher ward zuletzt nur ein Stumpf daraus, welcher zu nichts diente, als daß man die Stenge darauf setzte. Diese Zufälle hielten uns noch länger auf und verursachten uns wegen unserer künftigen Wohlfahrt viele Bekümmerniß. Denn da wir die mexicanische Küste verließen, so fing der Scharbock von neuem an sich unter unsern Leuten zu äußern, ob wir gleich, seit unserer Abreise von Juan Fernandes bis dahin fast einer beständigen Gesundheit genossen hatten. Wir kannten die Wirkungen dieser Krankheit aus unsrer vormaligen unglücklichen Erfahrung gar zu wohl, als zu vermuthen, daß etwas anders, als eine geschwinde Reise uns von der Gefahr befreyen könnte den größten Theil unsers Volkes durch das Sterben zu verlieren. Und gleichwie wir, nachdem wir schon sieben Wochen auf der See gewesen waren, noch keine Ursache fanden zu glauben, daß wir dem Passatwinde näher waren, als da wir zuerst in das weite Meer giengen: also konnten wir auch nichts anders vermuthen, als daß unsre Reise zum wenigsten dreymal so lange dauren würde, denn wir zuerst gehofft hatten, und folglich machten wir uns die traurige Vorstellung, daß wir entweder durch den Scharbock umkommen, oder mit dem Schiffe aus Mangel der benöthigten Mannschaft es zu regieren und die gehörige Arbeit darauf zu verrichten, zu Grunde gehen würden. Einige unter uns wollten anfänglich zwar glauben, daß in diesem warmen Himmelsstriche, der von dem so sehr unterschieden war, welchen wir bey der Schiffahrt um Horns Vorgebirge empfanden, die Heftigkeit und Schädlichkeit dieses Uebels etwas gelinder seyn würde, weil man insgemein dafür hielt, daß das Gift, womit es sich in solcher Reise besonders äußerte, größtentheils von dem strengen Wetter herrührte: allein die tödtliche Wirkungen der Krankheit überführten uns in unsern gegenwärtigen Umständen gar bald von der Unrichtigkeit dieser Gedanken, so wie dadurch einige andere Meynungen, die in Betracht ihrer Ursache und Beschaffenheit im Schwange gehen, gleichfalls als ungegründet umgestoßen wurden.

Denn man hat insgemein dafür gehalten, daß frische Eßwaaren und Wasser wirkliche Verwahrungsmittel wider diese Krankheit sind: allein in dem gegenwärtigen Falle hatten wir einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, als Schweine und Federvieh, die wir zu Paita weggenommen hatten, am Borde; und nächst dem fingen wir fast alle Tage eine große Menge von Boniten, Delphinen

phinen und Albicoren. Die unbeständige Jahreszeit, welche uns den Vortheil des Passatwindes nahm, war auch sehr regnicht, so daß wir unsre Wasserfässer, so bald sie nur leer waren, wieder anfüllen konnten, daher ein jeder Bootsmann alle Tage währender Reise fünf Nößel Wasser bekam. Allein ungeachtet dieses reichlichen Maaßes von Wasser, und obgleich die frischen Eßwaaren unter die Kranken ausgetheilet und alle unsre Leute öfters mit Fischen gespeiset wurden: so bekamen doch die Kranken mittelst dieser Anstalten keine Erleichterung, und der Fortgang und das Wachsthum der Krankheit ward dadurch im geringsten nicht aufgehalten. Dieser Umstand war es auch nicht allein, worinnen wir uns betrogen fanden; denn ob es gleich für eine nöthige Vorsicht gehalten ward alle Schiffe, worinnen sich ein Haufen Volk befindet, zwischen den Verdecken reinlich zu halten und so viel frische Luft, als möglich ist, hinein zu lassen; ja obgleich viele geglaubet haben, daß durch die gehörige Beobachtung dieser Maaßregeln der Ausbruch des Scharbocks gehindert oder zum wenigsten seine Wirkungen gemindert werden könnten: so nahmen wir doch gegen das Ende unsrer Reise wahr, daß, wiewohl wir alle unsre Schießlöcher offen hielten und uns ungemeine Mühe gaben die Schiffe zu reinigen und den Aufenthalt darinnen angenehm zu machen; die Krankheit dennoch weder in ihrem Fortgange noch in ihrer Giftigkeit merklich nachließ.

Unterdessen ist es meine Meynung nicht zu behaupten, daß ein hinlänglicher Vorrath an frischen Lebensmitteln und Wasser nebst dem beständigen Zugange einer angenehmen Luft zwischen den Verdecken Sachen sind, die nichts zu bedeuten haben. Ich weiß im Gegentheile gar wohl, daß auf diese Punkte sehr vieles ankömmt, und daß sie sowohl zu der Gesundheit und Stärke des Schiffsvolkes ein sehr großes beytragen, als auch in manchen Fällen zu Mitteln dienen können dem Ausbruche dieser gefährlichen Krankheit zuvorzukommen. Alles, was ich gesagt habe, hat nur die Absicht zu zeigen, daß es in gewissen Umständen unmöglich ist mittelst aller Anstalten oder durch Anwendung aller Arzeneymittel, die man auf der See brauchen kann, die Krankheit zu heilen und sich dagegen zu verwahren. Ich bin in der That völlig versichert, daß wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat, keine andere Mittel in der Natur übrig sind um den Kranken eine Erleichterung zu verschaffen, als daß man sie an das Land oder zum wenigsten in die Nachbarschaft des Landes bringt. Vielleicht dürfte man zu einer deutlichen und vollständigen Erkenntniß von der Ursache dieser Krankheit niemals gelangen; aber es ist überhaupt unschwer zu begreifen, daß, gleichwie alle lebendigen Thiere einer beständigen frischen Luft bedürfen, und wie dieselbe etwas Flüssiges von einer besondern Art ist, welches, ohne seine ausdehnende Kraft oder andere bekannte Eigenschaften zu verlieren, zu diesem Endzweck=

Endzwecke durch die Vermischung mit einigen sehr dünnen und unmerklichen Dünsten vielleicht untüchtig gemacht werden kann; also die Dämpfe, welche aus dem Meere aufsteigen, von der Beschaffenheit seyn mögen, daß sie die Luft, durch welche sie ausgebreitet sind, zu Erhaltung der sonst auf der Erde lebenden Thiere ungeschickt machen, wofern diese Dämpfe nicht durch Ausdünstungen von einer andern Art, und welche vielleicht das Land allein hervorbringen kann, gelindert werden.

Ich muß zu dem, was ich von dieser Krankheit bereits gemeldet habe, noch hinzusetzen, daß unser Arzt, (welcher während unserer Schiffahrt um **Horns** Vorgebirge das unter uns eingerissene Sterben der strengen Witterung zuschrieb,) in der gegenwärtigen Reise seinen äußersten Fleiß anwandte und zuletzt offenbar sagte, daß alle seine Mittel unkräftig wären und den Kranken nicht das geringste hülfen. Hierauf beschloß der Oberbefehlshaber die Wirkung zwoer Arzeneyen, nämlich der Pillen und Tropfen des Herrn **Wards** zu versuchen, von welchen recht vor seiner Abreise aus **England** viel Redens war. Denn wie heftig auch die Wirkungen derselben zuweilen gewesen seyn sollen, so ward doch in dem gegenwärtigen Falle, wo der Tod unvermeidlich und keine Hülfe dagegen zu seyn schien, der Versuch zum wenigsten für rathsam gehalten. Und daher wurden entweder eine davon oder alle beyde einigen von unsern Leuten in jeglichem Grade der Krankheit zu verschiedenen Zeiten gegeben. Unter dem Haufen derjenigen, welche sie einnahmen, bekam einer alsbald, nachdem er die Pillen verschluckt hatte, ein heftiges Nasenbluten. Der Arzt hatte ihn zuvor aufgegeben, und man vermuthete jeden Augenblick, daß er sterben würde: allein er befand sich gleich darauf weit besser und gelangte immer mehr und mehr, wiewohl nur langsam zu seiner Gesundheit, bis wir an das Land kamen, welches beynahe vierzehn Tage darauf geschah. Einige andere erhielten gleichfalls auf einige Tage eine Erleichterung, aber die Krankheit stellte sich hernach mit so großer Heftigkeit wieder ein, als sie jemals gewesen war: wiewohl es weder mit diesen, noch mit den übrigen, welchen die Arzeney nicht half, schlimmer zu werden schien, als es gewesen seyn würde, wenn sie dieselbe nicht eingenommen hätten. Die merkwürdigste Eigenschaft dieser Arzeneymittel, und welche man fast bey einem jeden, der sie gebrauchte, wahrnahm, bestund darinnen, daß sie nach dem Maaße der Kräfte, die der Kranke hatte, wirkte, so daß diejenigen, welche nur zween oder drey Tage von dem Tode entfernt waren, davon kaum etwas empfanden; und nach den verschiedenen Graden, zu welchen die Krankheit gestiegen war, äußerte sich die Wirkung entweder in einem gelinden Schweiße, in einem leichten Erbrechen, oder in einer mäßigen Abführung. Aber wenn gedachte Arzeneyen von einem, der seine völlige Kräfte hatte,

hatte, eingenommen wurden: so brachten sie alle vorgemeldete Wirkungen mit ziemlicher Heftigkeit hervor, welche zuweilen sechs oder acht Stunden nach einander ohne merklich nachzulassen, anhielten.

Aber damit ich wieder zu der Beschreibung unserer Reise komme: so habe ich bereits angemerket, daß wenig Tage nach unsrer Abfahrt von der mexicanischen Küste des Glocesters großer Mast gekappt worden, so daß nur ein Stumpf davon übrig blieb, und daß wir uns genöthiget gesehen unsern Fockmast mit einigen Stücken Holz einzufassen, welches Unglück dadurch ungemein vergrößert ward, daß wir beynahe sieben Wochen widrige und veränderliche Winde hatten. Jetzo muß ich noch hinzufügen, daß da wir den Passatwind erreichten und derselbe zwischen Ost und Westen stund, derselbe jedennoch selten so stark wehete, daß nicht der Centurion alle seine kleinen Segel mit größester Sicherheit beygesetzt haben mögte. Wenn wir also ein einzelnes Schiff gewesen wären, so würden wir unsern Weg geschwind zurück gelegt und die ladronischen Inseln zeitig genug erreicht haben, um eine große Anzahl unserer Kranken wieder hergestellet zu sehen, welche nachgehends umkamen. Allein der Glocester segelte wegen des Verlustes seines großen Mastes dermaßen langsam, daß wir selten mehr als unsre Marssegel führen konnten und dennoch oft genöthiget waren seinentwegen beyzulegen. Meiner Rechnung nach verlohren wir beynahe einen Monat dadurch, daß wir wegen der mancherley Unglücksfälle, die ihn betrafen, immer auf ihn warten mußten.

In dieser Fahrt war merkwürdig, daß selten viele Tage nach einander vergiengen, worinnen wir nicht eine große Menge Vögel gesehen hätten, welches ein Beweis ist, daß viele Inseln oder zum wenigsten Klippen längst und nicht weit von dem Striche, den wir hielten, zerstreuet liegen. Einige davon sind zwar in der weiter hinten angefügten spanischen Karte angemerket; allein aus der großen Anzahl der Vögel, die sich so oft sehen ließen, läßt sich behaupten, daß ihrer weit mehr seyn müssen, als bis hieher entdeckt worden sind. Denn die meisten von diesen Vögeln, die wir sahen, waren solche, als sich auf dem Lande aufzuhalten pflegen; und die Art und Weise, mit welcher sie sich sehen ließen, bewies genugsam, daß sie alle Morgen von einem gewissen entfernten Orte kamen und dahin des Abends wieder zurückkehrten, weil wir sie niemals früh oder spät sahen; und die Stunde ihrer Ankunft und ihres Abzuges veränderte sich allmählig, welches unsrer Vermuthung nach daher rührte, daß wir den Oertern ihres Aufenthalts entweder näher kamen oder uns auch davon entferneten.

Der Passatwind blieb uns ohne einige Veränderung vom Ende des Junius bis zum Ausgange des Julius immer günstig. Allein am 26sten Julius, da

wir unserer Rechnung nach ungefähr drey hundert Meilen von den ladronischen Inseln entfernt waren, bekamen wir einen westlichen Wind, welcher sich in vier Tagen nicht wieder ostwärts wandte. Dieses war ein Umstand, der uns sehr kleinmüthig machte und unsre Hoffnung zu einer baldigen Erlösung auf einmal minderte, insonderheit auch deswegen, weil den Glocester zugleich ein unglücklicher Zufall betraf. Denn in diesen vier Tagen neigte sich der Wind einsten zu einer Meerstille und die Schiffe wälzten sich sehr tief in dem Wasser. Daher zerspaltete das Vorefelshaupt des Glocesters und die Stenge fiel herunter, welche die vördere Raa gerade in dem Strop zerbrach. Weil er hiedurch außer Stande gesetzt ward eine Zeitlang zu segeln, so waren wir genöthiget, ihn, so bald sich ein Wind erhob, an dem Taue fortzuschleppen; und beynahe zwanzig von unsern gesundesten und tüchtigsten Bootsleuten wurden von der Arbeit auf unserm eigenen Schiffe weggenommen, welche acht oder zehn Tage auf dem Glocester beschäfftiget waren um seinen empfangenen Schaden auszubessern. Allein so schmerzlich uns auch dieses fiel, so war es doch nur der Anfang unsers Unglücks. Denn kaum waren unsre Leute mit der Arbeit auf dem Glocester fertig worden, da ein sehr heftiger Sturm aus Westen entstund, welcher uns nöthigte beyzulegen. In dem Anfange desselben bekam unser Schiff einen Leck, und ließ so viel Wasser ein, daß alle unsre Leute, die Officiere mit eingeschlossen, beständig bey den Pumpen arbeiten mußten, und den Tag darauf sahen wir zu unserm Leidwesen, daß die Stenge des Glocesters noch einmal herunter gefallen war; und immittelst daß wir für ihn wegen dieses neuen Unglücks höchst bekümmert waren, nahmen wir wahr, daß seine große Stenge, die ihm bisher statt eines großen Nothmastes gedienet hatte, eben dieses Schicksal betraf. Dieß machte unser Unglück vollkommen und setzte uns in einen hülflosen Zustand. Denn wir wußten, daß das Schiffsvolk des Glocesters so geringe und schwach war, daß er ohne unsern Beystand nicht gerettet werden konnte. Die Anzahl unsrer Kranken aber hatte sich dergestalt vermehret, und diejenigen, welche noch gesund geblieben, wurden durch die hinzu gekommene Arbeit bey den Pumpen dermaßen abgemattet, daß es unmöglich war ihm einige Hülfe zu leisten. Jedoch wir waren von dem erbärmlichen Zustande, worinnen sich die Bootsleute auf dem Glocester befanden, noch nicht völlig unterrichtet. Denn da der Sturm nachließ, (welcher so lange, als er anhielt, uns alle Gemeinschaft mit ihnen abgeschnitten hatte,) legte sich dieses Schiff hinter das unsrige, und der Hauptmann Mitchel meldete dem Oberbefehlshaber, daß außer dem Verluste der Masten, welches wir nur allein wahrgenommen hatten, das Schiff nicht weniger, als sieben Fuß Wasser in dem Raume hatte, obgleich alle seine Officiere und Bootsleute die letzten vier und zwanzig Stunden beständig gepumpet hatten.

Dieser

Dieser letzte Umstand vergrößerte in der That die andern außerordentlichen Unglücksfälle des **Glocesters** auf eine entsetzliche Art, und erforderte, wenn es möglich wäre, den geschwindesten und kräftigsten Beystand, um welchen der Hauptmann **Mitchel** bey dem Oberbefehlshaber Ansuchung that. Allein die Schwachheit unsers Volks und unsre eigene unmittelbare Erhaltung setzten den Oberbefehlshaber in die Unmöglichkeit ihm seine Bitte zu gewähren. Alles was man thun konnte, bestund darinnen, daß wir durch unser Boot eine umständlichere Nachricht von dem Zustande des Schiffes einziehen ließen; und man befürchtete alsbald, daß wir in dem gegenwärtigen Falle kein ander Mittel um sowohl das Leben unserer eigenen, als der auf dem **Glocester** befindlichen Mannschaft zu retten, würden ergreifen können, als diese letztere bey uns an Bord zu nehmen und hernach das Schiff zu Grunde zu richten.

Unser Boot kam bald mit einer Vorstellung von dem Zustande des **Glocesters** und seiner verschiedenen Beschädigungen zurück. Dieselbe war von dem Hauptmanne **Mitchel** und allen seinen Officieren unterzeichnet, und es erhellete daraus, daß er einen Leck bekommen, weil die Hintersteve los war, die sich bey jeder Bewegung des Schiffs hob, und weil in der Mitte des Schiffs zween Balken im Ueberlaufe zerbrochen waren, welches alles nach dem Berichte der Zimmerleute auf der See unmöglich ausgebessert werden könnte; daß so wohl die Officiere als Bootsleute bey der Pumpe vier und zwanzig Stunden unaufhörlich gearbeitet und sich zuletzt dergestalt abgemattet hätten, daß sie es nicht länger aushalten können, sondern aufhören müssen, da das Wasser sieben Fuß hoch in dem Raume stund und ihre Fässer bedeckte, so daß sie weder zu frischem Wasser noch zu dem Proviant kommen könnten: daß das Schiff keinen stehenden Mast hätte, ausgenommen den Fock- und Besanmast nebst der Kreuzstenge; und daß auch keine vorräthige Masten vorhanden waren, welche an die Stelle der verlohrnen aufgesetzet werden könnten: daß dasselbe außer dem in allen seinen Theilen sehr übel zugerichtet wäre, weil alle seine Kniehölzer und Klampen los, und das Obergebäude dergestalt aus einander gegangen, daß das Hinterverdeck jeden Augenblick einzufallen drohete: daß seine Mannschaft sehr zusammen geschmolzen wäre, weil nicht mehr als sieben und siebenzig Mann, achtzehn Jungen und zween Gefangene, die Officiere mit eingerechnet, lebendig geblieben; und daß unter dieser ganzen Anzahl nur sechzehn Mann und eilf Jungen, von denen sich dennoch verschiedene sehr schwach und kraftlos befänden, im Stande wären auf dem Verdeck zu arbeiten.

Als der Oberbefehlshaber diese betrübte Vorstellung gelesen hatte: so ließ er ihnen so gleich einen Vorrath von frischem Wasser und Proviant, dessen sie

am ersten zu bedürfen schienen, zuführen und schickte zugleich seinen eigenen Zimmermann dahin, um die Wahrheit der berichteten Umstände zu untersuchen; und da es sich nach der genauesten Untersuchung fand, daß in dem vorhergehenden Berichte nichts war vergrößert worden, so sah man völlig, daß es nicht möglich war den Glocester länger zu erhalten, zumal seine Lecke nicht auszubessern waren, und die vereinigten Hände auf beyden Schiffen, die im Stande waren zu arbeiten, das Wasser doch nicht würden herausbringen können, wenn auch so gar unser eigen Schiff keine davon gebraucht hätte. Wozu konnte man sich denn entschließen, da dieses das äußerste war, welches wir, um unsre eigene Pumpen zu rathe zu halten, thun konnten? Wir hatten in der That keine Zeit übrig die Sache in lange Erwägung zu ziehen. Das einzige Mittel, welches wir ergreifen konnten, bestund darinnen, daß wir das Leben der wenigen auf dem Glocester noch übrigen Leute, und so viel als möglich, von den darauf befindlichen Gütern und Vorrathe retteten, ehe er zu Grunde gerichtet würde. Und wie das Wetter jetzo still und günstig war, so ertheilte der Oberbefehlshaber dem Hauptmanne Mitchel unverzüglich den Befehl seine Mannschaft mit möglichster Eile auf den Centurion zu schicken und diejenigen Sachen, zu denen man kommen konnte, währender Zeit daß das Schiff noch auf dem Wasser erhalten werden mögte, herauszunehmen. Da auch unser Leck, so lange das gute Wetter anhielt, weniger Aufmerksamkeit erforderte, so schickten wir unser Boot mit so viel Leuten, als wir entbehren konnten, dem Hauptmanne Mitchel zu Hülfe.

Wir hatten zween völlige Tage Arbeit, um die Mannschaft des Glocesters bey uns an Bord zu bringen und die Güter, zu welchen man am leichtesten kommen konnte, auszuladen. Herr Anson wünschte sehr, zwey von seinen Ankertauen nebst einem Anker zu erhalten; allein das Schiff wälzte sich so sehr und die Leute waren dermaßen abgemattet, daß sie sich nicht im Stande befanden dieses zu bewerkstelligen: ja es hielt schon ungemein schwer das Geld von der Prise, welche der Glocester in der Südsee gemacht hatte, zu retten und auf den Centurion zu bringen. Jedennoch giengen die Waaren von den Prisen, welche sich auf verschiedene tausend Pfund Sterlings im Werthe beliefen, und größtentheils dem Centurion zugehörten, verlohren; wir konnten auch weiter keinen Proviant, als fünf Fässer Mehl, davon schon drey von dem Salzwasser verdorben waren, herausbringen. Seine Kranken, die beynahe siebenzig Mann ausmachten, wurden mit so vieler Sorgfalt, als die Umstände der Zeit erlauben wollten, in die Boote gebracht; aber drey oder viere von denselben starben, als sie eben auf den Centurion gehoben wurden.

Es

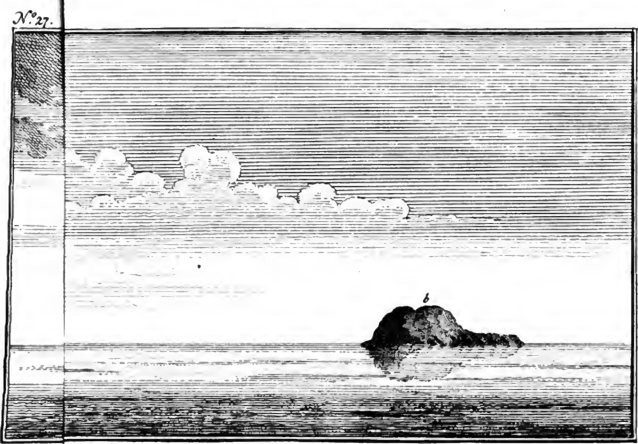
Es daurete bis zum 15ten August, ehe alles aus dem Glocester geräumet war, was man daraus zu nehmen beschlossen hatte. Und obgleich der Raum des Schiffes nunmehro fast mit Wasser angefüllet war, so ward dasselbe dennoch, weil die Zimmerleute glaubten, daß, wenn die Meerstille anhielte und das Wasser ruhig würde, es noch wohl eine Zeitlang in der See herumtreiben könnte, in Brand gestecket. Denn wir wußten nicht, wie nahe wir jetzo der Insel Guam seyn mögten, welche die Feinde im Besitze hatten; und es würde bey ihnen keine Sache von schlechter Wichtigkeit gewesen seyn, wenn ihnen das Wrack von einem solchen Schiffe in die Hände gefallen wäre. Als man das Feuer anlegte, so verließ es der Hauptmann Mitchel mit seinen Officieren, und sie begaben sich auf den Centurion. Wir entfernten uns unverzüglich von dem Wrack und waren nicht ohne Sorgen, (zumalen wir jetzo nur einen ganz gelinden Wind hatten) daß, wenn es geschwind aufflöge, die Erschütterung der Luft unser Tauwerk beschädigen mögte: allein es brannte die ganze Nacht hindurch glücklich, wiewohl mit großer Heftigkeit, und seine Canonen giengen nach und nach los, so wie das Feuer sie erreichte. Um sechs Uhr des Morgens, da wir auf vier Meilen davon waren, flog es endlich auf. Der Knall, den es gab, war nur geringe; aber eine überaus große und schwarze Wolke von Rauch stieg davon sehr hoch in die Luft.

Also gieng Seiner Majestät Kriegsschiff, der Glocester zu Grunde. Und nunmehr hätte man vermuthen sollen, daß, da wir von den Verhinderungen, die seine häufigen Unglücksfälle uns verursachet hatten, befreyet waren, wir unsern Weg weit hurtiger, als bisher geschehen war, fortsetzen würden, insonderheit da die Anzahl unserer Mannschaft durch das von dem Glocester bey uns an Bord genommene Schiffsvolk ein wenig war verstärkt worden: allein unsre Bekümmerniß konnte noch nicht erleichtert werden; zumal ungeachtet alles dessen, was wir bisher ausgestanden hatten, noch weit größere Trübsalen übrig waren, mit denen wir kämpfen sollten. Denn der letzte Sturm, welcher für den Glocester so unglücklich ausgeschlagen war, hatte uns von unserm bestimmten Laufe nordwärts getrieben; und weil der Strom eben denselben Strich lief, so waren wir von demselben, wie das Wetter nachließ, noch einen oder zween Grade weiter getrieben worden, so daß wir uns jetzo unter siebenzehn und einen Viertelsgrad nordlicher Breite befanden, an statt daß wir unter dreyzehn und einen halben Grad seyn sollten, welches der Parallelzirkel war, den wir uns zu halten vorgesetzt hatten, um die Insel Guam zu erreichen. Und da, seitdem der Sturm aufgehört hatte, etliche Tage eine vollkommene Meerstille gewesen war, und wir nicht wußten, wie nahe wir dem Mittagszirkel der ladronischen Inseln wären, wiewohl wir uns nicht weit davon zu seyn glaub-

ten: so befürchteten wir, daß wir durch den Strom auf der Leeseite von ihnen getrieben seyn mögten, ohne sie entdeckt zu haben. In diesem Falle würde das einzige Land, dem wir uns nähern konnten, ein Stück von den östlichsten Theilen Asiens seyn; und wenn wir dahin kämen, so würden wir daselbst den westlichen Monson in seiner völligen Stärke antreffen, und es folglich dem stärksten und mit Mannschaft auf das beste besetzten Schiffe unmöglich fallen, irgendwo einzulaufen. Da diese Küste auch vier bis fünf hundert Meilen weiter entlegen war: so konnten wir in unserm kränklichen Zustande nichts anders vermuthen, als daß wir von dem Scharbock lange vorher, ehe uns der günstigste Wind so weit bringen könnte, aufgerieben werden müßten. Denn das Sterben setzte uns nunmehr in überaus große Unruhe, weil kein Tag vergieng, worinnen wir nicht acht oder zehn, und zuweilen zwölf Mann verlohren; und diejenigen, welche bisher gesund geblieben waren, fingen ebenfalls an geschwind krank zu werden. Wir machten uns jedennoch die gegenwärtige Windstille auf das beste, wie wir konnten, zu nutze, um durch unsre Zimmerleute den Leck suchen zu lassen, welcher jetzo, ungeachtet des kleinen Windes, den wir hatten, sehr groß war. Die Zimmerleute entdeckten ihn endlich in der vordersten Constablerkammer, wo das Wasser unter dem Bande an beyden Seiten der Steve eindrang; allein ob sie ihn gleich ausfindig machten, so war es doch ihre einhellige Meynung, daß es unmöglich wäre denselben eher zu verstopfen, als bis wir in einem Hafen anlangten, und sie ihm an der äußeren Seite beykommen könnten. Unterdessen thaten sie doch ihr bestes innerhalb des Schiffes und hatten das Glück ihm ziemlich Einhalt zu thun, welches uns eine große Erleichterung war.

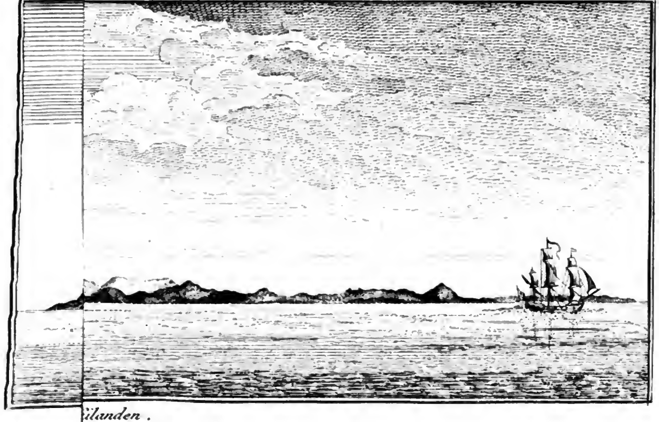
Wir hatten die Meerstille, welche auf den Sturm folgte und einige Tage anhielt, bisher als ein sehr großes Unglück angesehen, weil die Ströme uns nordwärts von unserm Parallelzirkel trieben und wir dadurch Gefahr liefen die ladronischen Inseln zu verfehlen, welchen wir nunmehro sehr nahe zu seyn glaubten. Allein wenn sich ein Wind erhob, so war unser Zustand noch schlimmer; weil er von Südwesten blies und uns folglich in dem Laufe, den wir halten mußten, gerade zuwider war. Und ob er sich gleich zuweilen nach Nordosten wandte, so diente uns doch dieses zu nichts, als daß wir mit leerer Hoffnung geäffet wurden, weil er in sehr kurzer Zeit nach seiner alten Gegend zurückgieng. Jedennoch fanden wir am 22sten August zu unserm großen Vergnügen, daß der Strom seinen Lauf geändert und uns südwärts getrieben hatte; und den 23sten entdeckten wir zwo Inseln an der westlichen Seite. Dieß verursachte uns allen eine große Freude und ermunterte unsre niedergeschlagenen Gemüther; denn zuvor regierte eine allgemeine Zaghaftigkeit bey uns, und wir hatten die Hoffnung fast aufgegeben jemals wieder Land zu sehen. Die nächste

von



a. Anatac
a. Anatac

b. Serigan W. ten N. op 13. Mylen afstand.
b. Serigan à l'Ouest vers le Nord à 13 Lieues de distance.



ilanden.
Larrons.

von diesen Inseln war, wie wir hernach befanden, Anatacan; wir glaubten, daß sie völlige funfzehn Meilen von uns lag, und es schien ein bergigtes Land wiewohl nur von einer geringen Länge zu seyn. Die andere war die Insel Serigan, die mehr das Ansehen eines hohen Felsen, als eines Ortes hatte, wo wir uns vor Anker zu legen hoffen durften. Die Aussicht dieser Inseln ist oben in dem angefügten Plan eingerückt. Wir waren ungemein ungeduldig um die nächste Insel zu erreichen, wo wir eine Ankerstelle und die Gelegenheit unsre Kranken zu erfrischen, anzutreffen vermutheten. Allein der Wind war alle Tage so veränderlich und so klein, daß wir gegen dieselbe nur langsam fortrückten; inzwischen waren wir den nächsten Morgen so weit westwärts gekommen, daß wir eine dritte Insel, welche Paxaros heißt, wiewohl sie in der Karte nur als ein Felsen gezeichnet ist, zu Gesichte bekamen. Dieß war ein kleines und sehr niedriges Land, welches wir ganz nahe, und weniger, als eine Meile davon in der Nacht, ohne es zu sehen, vorbey gelaufen waren. Zu Mittage, da wir uns innerhalb vier Meilen von der Insel Anatacan befanden, schickten wir unser Boot aus, um von der Ankerstelle und den Gewächsen und Lebensmitteln, die der Ort hervorbrächte, Nachricht einzuziehen, und wir waren um seine Zurückkunft nicht wenig bekümmert, weil wir glaubten, daß unser Schicksal auf dem Berichte, den wir davon bekommen würden, beruhete. Denn den andern beyden Inseln war es leicht anzusehen, daß sie uns mit nichts helfen konnten, und wir wußten es damals nicht, daß noch andere vorhanden wären, die wir zu erreichen vermogten. Des Abends kam das Boot zurück und brachte uns die Nachricht, daß allda keine Ankerstelle für ein Schiff zu finden sey, weil der Grund allenthalben unrein und durchgehends, nur einen kleinen Fleck ausgenommen, nicht unter funfzig Klaftern tief wäre. Auf solchem Fleck wäre die Tiefe dreyßig Klaftern, wiewohl nicht über eine halbe Meile von dem Lande; die Bank gienge steil herunter und man könnte sich darauf nicht verlassen. Sie erzählten uns ferner, daß sie auf der Insel, wiewohl mit einiger Schwierigkeit wegen der hohen Wellen gelandet hätten; daß sie das Erdreich überall mit einer Art von wildem Rohre oder Binsen bedeckt gefunden, aber kein Wasser angetroffen hätten, und daß sie daher nicht glaubten, daß der Ort bewohnt sey, obgleich der Grund und Boden gut wäre und sich darauf viele kleine Wälder von Cocosnußbäumen befänden.

Die Nachricht von der Unmöglichkeit bey dieser Insel zu ankern verursachte eine allgemeine Traurigkeit auf dem Schiffe; denn wir betrachteten dieses fast als das Vorspiel unsers Verderbens; und unsre Kleinmüthigkeit ward noch dadurch vergrößert, daß uns in der folgenden Nacht ein gewisses Unternehmen

fehl-

fehlschlug. Denn wie wir mit den Marssegeln fortliefen um näher zu der Insel zu kommen und unser Boot an das Land zu schicken, welches eine Ladung von Cocosnüssen zur Erfrischung unserer Kranken holen sollte: so ward der Wind stürmisch und gieng so stark von dem Lande, daß wir sehr weit südwärts getrieben wurden und unser Boot nicht abschicken durften.

Der einzige mögliche Umstand also, welcher die noch Lebenden von dem Tode erretten konnte, kam darauf an, daß wir uns zufälliger Weise einer andern von den ladronischen Inseln näherten, welche zu unserer Verpflegung geschickter wäre. Und da unsre Kenntniß von diesen Inseln sehr unvollkommen war: so mußten wir einen bloßen Glücksfall zu unserm Wegweiser annehmen. Nur daraus, daß sie alle gemeiniglich fast in einem Mittagszirkel gezeichnet sind, und weil wir diejenigen, die wir bereits gesehen hatten, für einen Theil derselben hielten, schlossen wir, daß wir wahrscheinlicher Weise südwärts gehen müßten um die nächste zu erreichen. Also entfernten wir uns mit der betrübten Vorstellung unsers herannahenden Untergangs von der Insel Anatacan und waren alle mit der größesten und nicht übelgegründeten Furcht erfüllet, daß wir entweder an dem Scharbock sterben oder mit dem Schiffe umkommen würden, weil man vermuthen mußte, daß dasselbe aus Mangel der benöthigten Leute um bey den Pumpen zu arbeiten, in kurzem zu Grunde gehen dürfte.

❀ ❀

Das zweyte Hauptstück.

Unsre Ankunft zu Tinian nebst einer Beschreibung dieser Insel und unserer dortigen Verrichtungen, bis der Centurion in die See getrieben ward.

Am 26sten August des Morgens verlohren wir Anatacan aus dem Gesichte. Den folgenden Morgen entdeckten wir drey andere Inseln ostwärts, welche vierzehn Meilen von uns lagen. Diese waren, wie wir hernach erfuhren, Saypan, Tinian und Aguigan. Wir steureten unverzüglich gegen Tinian, welche die mittelste unter den dreyen war; allein wir hatten so viele Meerstillen und gelinde Lüfte, daß, obgleich die Ströme uns vorwärts halfen, wir dennoch bey dem Anbruche des folgenden Tages fünf Meilen davon entfernt waren. Unterdessen setzten wir unsern Lauf fort, und um zehn Uhr des Morgens wurden wir eine Proa gewahr, welche südwärts zwischen

schen Tinian und Aguigan segelte. Weil wir hieraus vermutheten, daß diese Inseln bewohnt wären, und da wir wußten, daß die Spanier allezeit eine Kriegsmacht zu Guam hatten: so sorgten wir mit der nöthigen Vorsicht für unsre eigene Sicherheit und suchten die Feinde zu verhindern, damit sie sich unsre gegenwärtigen elenden Umstände nicht zu nutze machen mögten, die sie aus der Art und Weise, mit welcher wir das Schiff regierten, genugsam abnehmen würden. Wir versammelten also alle unsre Leute, die nur das Gewehr tragen konnten und luden die Canonen auf dem Ober- und Hinterverdeck mit Kartätschen; und damit wir uns desto geschwinder Nachrichten von dem Zustande dieser Inseln verschaffen mögten, so ließen wir einen spanischen Wimpel wehen und steckten auf der Vorstenge eine rothe Flagge auf, um unser Schiff der Gallion von Manila ähnlich zu machen, weil wir auf diese Weise einige Einwohner zu verleiten hofften zu uns an Bord zu kommen. Indem wir diese Vorbereitungen machten und gegen das Land segelten, so waren wir um drey Uhr nach Mittage nahe genug, daß wir das Boot an das Land schicken konnten um eine gute Ankerstelle für das Schiff ausfindig zu machen; und wir wurden bald gewahr, daß eine Proa vom Lande dem Boote entgegen gieng, in der völligen Meynung, wie wir es hernach befanden, daß wir das manilische Schiff wären. Als wir sahen, daß das Boot zurückkam und die Proa hinter sich schleppte, so schickten wir so gleich die Pinnasse ab, um dieselbe nebst den Gefangenen einzunehmen und sie an Bord zu bringen, damit das Boot die ihm aufgetragenen Geschäffte ausrichten könnte. Die Pinnasse kam mit einem Spanier und vier Indianern zurück, welches die Leute waren, die in der Proa zu Gefangenen gemacht worden. Der Spanier ward so gleich wegen der Beschaffenheit der Insel und wegen der Sachen, so sie hervorbrächte, befragt, und sein Bericht übertraf so gar die freudigste Hoffnung, die wir uns davon gemacht hatten; denn er meldete uns, daß sie unbewohnt wäre, welches in unserm gegenwärtigen wehrlosen Zustande für uns kein geringer Vortheil war, insonderheit, da es ihr nur an wenigen Bequemlichkeiten fehlte, die man in dem bestangebauten Lande vermuthen konnte. Denn er versicherte uns, daß sich dort ein großer Ueberfluß an sehr gutem Wasser und eine unglaubliche Anzahl von Vieh, Schweinen und Hühnern befände, die wild auf der Insel herumliefen, und alle in ihrer Art vortrefflich wären; daß die Wälder süße und saure Pomeranzen, Citronen, Limonen und Cocosnüsse in großer Menge, und nächstdem eine diesen Inseln ganz eigene Frucht, (die von Dampier Brodtfrucht genannt wird,) hervorbrächten; daß sich die Spanier zu Guam der vielen und guten Lebensmittel, die hier vorhanden wären, als eines Vorraths bedienten um die dortige Besatzung daraus zu versorgen; daß er selbst ein Sergeant

bey dieser Besatzung wäre, und mit zwey und zwanzig **Indianern** hieher gesandt worden, um Rindvieh zu jagen und das Fleisch zu trucknen *, welches er auf einer kleinen Barke von ungefähr funfzehn Tonnen, die nahe am Lande vor Anker läge, nach **Guam** schicken sollte.

Diese Nachricht ward von uns mit einer unaussprechlichen Freude angehöret, und wir konnten die Wahrheit von einem Theile derselben auf der Stelle sehen, weil wir jetzo nahe genug waren um viele zahlreiche Heerden Vieh, welche auf verschiedenen Plätzen der Insel weideten, zu entdecken, und wir zweifelten an der Richtigkeit der übrigen Punkte seiner Erzählung im geringsten nicht, weil der Anblick des Landes uns ungemein zu seinem Vortheile einnahm und uns hoffen ließ, daß unserer Noth daselbst nicht allein völlig abgeholfen und unsere Kranken wiederhergestellet werden könnten, sondern daß wir auch selbst Gelegenheit haben würden uns in den angenehmen Gegenden, die uns damals im Gesichte lagen, einen Zeitvertreib und Ergötzung nach so vielem ausgestandenen Ungemache zu verschaffen. Denn die Insel sah keinesweges als ein unbewohntes und unangebautes Land aus, sondern war vielmehr einer herrlichen Pflanzstatt ähnlich, wo dem Ansehen nach große Ebenen und schöne Wälder mit großer Geschicklichkeit neben einander angeleget worden, und wo alles so künstlich vereiniget, auch nach der Lage der abhängigen Berge und des unebenen Bodens so klüglich eingerichtet zu seyn schien, daß es eine sehr reizende Wirkung hervorbringen und dem Erfinder Ehre machen konnte. Also wurden wir durch Zufälle, welche wir bey dem ersten Anblicke als das größeste Unglück betrachteten, zu den erwünschtesten und heilsamsten Entschließungen genöthiget; und diese Begebenheit war einer andern nicht ungleich, die wir schon einmal erlebet hatten. Denn wären wir von den widrigen Winden und Strömen nicht nordwärts von unserm Laufe getrieben worden; (ein Umstand, welcher uns damals mit der entsetzlichsten Furcht erfüllete,) so würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach niemals auf diese anmuthige Insel gekommen seyn, und folglich würden wir den Ort verfehlet haben, wo unsre abgängigen Bedürfnisse reichlich ersetzt, unsre Kranken wiederhergestellet, unsre entkräfteten Bootsleute noch einmal erfrischet und tüchtig gemacht werden konnten wieder in See zu gehen. Als

* Dieses wird sowohl hier als in Westindien auf eine ganz besondere Weise verrichtet, die in Europa nicht bekannt ist. Denn das wilde Vieh so wie auch die wilden Schweine werden gehetzet und in die Enge getrieben, und so dann entweder todt geschossen oder mit Lanzen erlegt. Gleich darauf wird das Eingeweide nebst den Beinen daraus genommen und das Fleisch tief eingekerbt. Wenn dieses geschehen, wird die Haut mit Salze erfüllet und das Fleisch darinnen an die Sonne gelegt. Dieses nennen die Engländer, in deren americanischen Colonien diese Art das wilde Rind- und Schweinfleisch zuzubereiten auch gewöhnlich ist, jerked beef, und jerked pork. Uebrigens soll dergleichen Fleisch nicht allein von gutem Geschmacke seyn, sondern sich auch sehr lange halten.

Als der spanische Sergeant, von dem wir die Nachricht von der Insel bekamen, uns gemeldet hatte, daß einige unter seinem Befehle stehende Indianer, welche beschäfftiget wären Rindfleisch zu trucknen, sich auf dem Lande befänden und daß eine Barke vor Anker läge um solches an Bord zu nehmen: so wünschten wir, wo möglich, die Indianer zu verhindern, daß sie nicht entwischten, weil sie dem Statthalter zu Guam von unserer Ankunft sonder Zweifel würden Nachricht gegeben haben. Daher fertigten wir so gleich die Pinnasse ab um die Barke wegzunehmen, welche, wie der Sergeant uns meldete das einzige an dem Orte befindliche Fahrzeug war; und darauf ließen wir um acht Uhr des Abends in einer Tiefe von zwey und zwanzig Klaftern den Anker fallen. Und obgleich der Wind fast ganz stille war, und obgleich alles was noch am Borde einige Kräfte und Muth hatte, sich auf das äußerste bey dieser angenehmen Gelegenheit angriff, da wir nach einem Aufenthalte zur See, der etliche Monate gedauret hatte, von diesem kleinen Paradiese Besitz nehmen sollten: so brachten wir doch fünf völlige Stunden zu, ehe wir die Segel zusammen wickeln konnten. Es ist wahr, wir waren durch das Volk auf dem Boote und der Pinnasse, die wir an das Land geschickt hatten, ein wenig geschwächt worden; aber es ist nicht weniger gewiß, daß diese auf den Booten befindliche Mannschaft und einige Negern und gefangene Indianer mitgerechnet, alle Leute die wir unter das Gewehr stellen konnten, sich nicht höher als auf ein und siebenzig Köpfe beliefen, unter denen doch die meisten nicht im Stande waren Dienste zu thun. Und dieß war auf einen Nothfall die ganze Macht, die wir in unserm gegenwärtigen schwachen Zustande aus dem vereinigten Schiffsvolke des Centurions, des Glocesters und des Tryals zusammen bringen konnten, da doch die gesammte Mannschaft dieser Schiffe bey unsrer Abreise aus England beynahe in tausend Köpfen bestanden hatte.

Nachdem wir die Segel zusammen gewickelt hatten: so ward unsern Leuten vergönnet den übrigen Theil der Nacht auszuruhen und sich nach der ausgestandenen schweren Arbeit wieder zu erholen. Den Morgen darauf ward eine wohlbewaffnete Partey, worunter ich mich selbst befand, an das Land geschickt um uns von der Anfuhrt Meister zu machen, weil wir nicht wußten, was für eine Gegenwehr die Indianer auf der Insel thun würden. Wir landeten ohne Schwierigkeit; denn da die Indianer daraus, daß wir uns in der vorigen Nacht der Barke bemächtigten, gemerket hatten, daß wir Feinde wären, so hatten sie sogleich die Flucht in die auf der Insel befindlichen Wälder genommen. Wir fanden auf dem Lande viele Hütten, die sie bewohnet hatten, und welche uns sowohl die Zeit als die Mühe ersparten Gezelte aufzurichten. Die eine von diesen Hütten, welcher sich die Indianer statt eines Vorrathshauses bedienet

net hatten, war sehr groß und sechzig Fuß lang und fünf und vierzig breit. Aus dieser räumten wir so gleich einige Packe getrucknetes Rindfleisch, die wir darinnen fanden, und machten sie zu einem Hospital für unsre Kranken, welche, so bald der Ort zu ihrem Empfange fertig war, an das Land gebracht wurden. Ihre Anzahl belief sich in allem auf hundert und acht und zwanzig und viele darunter waren in einem so hülflosen Zustande, daß wir genöthiget waren sie auf unsern Schultern von den Booten in das Hospital zu tragen, bey welcher leutseligen Beschäfftigung (so wie zuvor auf Juan Fernandes) der Oberbefehlshaber und alle seine Officiere ohne Unterschied hülfliche Hand leisteten; und es ist fast unglaublich, wie bald diese Kranken ungeachtet der großen Schwachheit und des sterblichen Anblicks, den der größte Theil derselben hatte, den heilsamen Einfluß des Landes zu empfinden anfingen. Denn ob wir gleich diesen und den vorigen Tag ein und zwanzig Mann begruben, so verlohren wir doch in den ganzen zween Monaten, die wir uns hier aufhielten nicht über zehne; und die Früchte der Insel, insonderheit aber die von der sauren Art bekamen unsern Kranken so wohl, daß innerhalb einer Woche die meisten so weit wiederhergestellet waren, daß sie ohne Hülfe herumgehen konnten.

Nachdem wir uns nunmehr an diesem Orte einigermaßen festgesetzt hatten, so waren wir im Stande dessen Beschaffenheit und die Sachen, so er hervorbringt, umständlicher zu untersuchen. Und damit der Leser von unserer hiesigen Lebensart desto besser urtheilen und die künftigen Seefahrer von den Bequemlichkeiten, die wir allhier antrafen, desto besser unterrichtet werden mögen: so will ich, ehe ich in der Historie unserer eigenen Begebenheiten weiter gehe, die wichtigsten Umstände kurz zusammen fassen, die uns von der Lage, dem Grunde und Boden, den Thieren, Früchten und Bequemlichkeiten der Insel Tinian bekannt worden sind.

Diese Insel liegt unter dem funfzehnten Grade acht Minuten nordlicher Breite, und unter dem hundert und vierzehnten Grade funfzig Minuten westlicher Länge von Acapuko. Ihre Länge beträgt ungefähr zwölf englische Meilen und die Breite halb so viel; ihre Lage gehet von Südsüdwesten nach Nordnordosten. Der Boden ist allenthalben trocken und gesund, und ein wenig sandigt: und da dergleichen Grund zu einem übertriebenen und gar zu starkem Wachsthume nicht so sehr geschickt ist, so ist dieß die Ursache, daß die Wiesen und das Erdreich in den Wäldern weit schöner und ebener sind, als sie sonst in heißen Gegenden zu seyn pflegen. Das Land erhebt sich recht von dem Ufer, wo wir Wasser einnahmen, mit angenehmen Anhöhen bis zu der Mitte der Insel, wiewohl es doch überhaupt in seiner allmähligen Erhöhung öfters durch feine

Abhän-

Abhänge und Thäler unterbrochen und durchschnitten wird. Die unebenen Stellen, welche von den verschiedenen Verbindungen dieser allmähligen Erhöhungen des Bodens verursachet werden, bekommen eine sehr schöne Veränderung von den großen Flächen, welche mit einem sehr feinen und mit mancherley Blumen vermischten Klee bedecket und von Wäldern voller hohen und unter einander wohlabgetheilten Bäume, die theils ein prächtiges Ansehen haben, theils vortreffliche Früchte tragen, eingefasset sind. Der Rasen auf den Flächen ist ganz rein und eben, und das Erdreich in den Wäldern ist an vielen Stellen mit gar keinen Büschen und Gesträuchen bewachsen. Die Wälder selbst stoßen gemeiniglich an die Flächen mit einer regelmäßig herausgehenden Linie, welche nicht gebrochen oder durch hin und her zerstreuete Bäume ungleich wird, sondern die so gerade zu seyn scheinet, als wenn sie nach der Kunst gezogen worden. Hieraus entsteht eine große Verschiedenheit von sehr schönen und reizenden Aussichten, die von der Vermischung dieser Wälder und Flächen, und von den mancherley Durchschnitten herrühren, wodurch dieselben von einander so verschiedentlich abgetheilt sind, als sie sich durch die Thäler und über die Anhöhen und Abhänge, die auf der Insel sehr häufig sind, ausbreiten. Die beglückten Thiere, welche den größesten Theil des Jahres die einzigen Herren dieses gesegneten Landes sind, haben gewissermaßen an dem romanischen Anblicke der Insel auch einen Antheil und erhöhen die wunderbare Einrichtung dieses Schauplatzes nicht wenig. Denn das Vieh, von dem man nicht selten einige tausend Stück zusammen auf einer großen Wiese weiden siehet, ist gewiß das sehenswürdigste auf der Welt; zumal es insgesammt schneeweiß aussiehet, wenn man die Ohren ausnimmt, welche insgemein schwarz sind. Und ob es hier gleich keine Einwohner giebt, so macht doch das Geschrey und die Menge des sonst zahmen Federviehes, welches man in den Wäldern herumlaufen sieht, daß man sich immer einbildet, als wenn Meyerhöfe und Dörfer in der Nähe lägen; welches ebenfalls zu der Anmuth und Schönheit des Ortes was großes beyträgt. Das Vieh auf der Insel belief sich nach unsrer Rechnung wenigstens auf zehn tausend Stück, und wir fanden keine Schwierigkeit uns demselben zu nahen, weil es vor uns gar nicht scheu war. Anfänglich schossen wir es todt: allein da wir uns zuletzt durch Zufälle, die hernach erzählet werden sollen, genöthiget sahen unser Pulver und Bley zu rathe zu halten, so rannen unsre Leute dasselbe mit leichter Mühe nieder. Das Fleisch davon war ungemein schmackhaft, und wir glaubten, daß es sich leichter verdauen ließe, als alles andere, welches wir jemals gegessen hatten. Das Federvieh war auch vortrefflich und ward ebenfalls mit weniger Mühe niedergerennt; denn diese Hühner konnten kaum drey hundert Fuß weit in einem Fluge fliegen, und dadurch wurden sie schon so müde,

daß sie sich nicht bald wieder in die Höhe schwingen konnten, daß wir also, da die Wälder offen waren, allemal eine so große Anzahl derselben bekommen konnten, als wir bedurften. Außer dem Viehe und den Hühnern fanden wir hier eine Menge wilder Schweine. Diese gaben ein vortreffliches Essen ab; allein da es sehr grimmige Thiere waren, so sahen wir uns genöthiget sie entweder zu schießen oder mit großen Hunden zu jagen, welche wir bey unserm Anlanden auf der Insel fanden, und welche den **Indianern** gehörten, die von den **Spaniern**, um einen Vorrath von Lebensmitteln für die Besatzung zu **Guam** zusammen zu bringen, hieher geschickt worden. Gleichwie diese Hunde mit Fleiße zu der wilden Schweinsjagd abgerichtet waren: also folgten sie uns gern und jagten vor uns her. Aber ob sie gleich von einer herzhaften Art waren: so wehrten sich doch die Schweine mit solcher Wuth, daß sie dieselben öfters zu Grunde richteten und wir also nach und nach den größten Theil derselben verlohren.

Allein dieser Ort war uns nicht allein wegen des Ueberflusses und der Vortrefflichkeit seiner frischen Lebensmittel höchst angenehm, sondern verdiente auch wegen seiner Früchte und Erdgewächse bewundert zu werden, welche zu unserm Glücke sehr gute Arzeneymittel wider den Seescharbock abgaben, welcher uns so entsetzlich geschwächt hatte. Denn in den Wäldern war eine unglaubliche Menge Cocosnüsse mit dem Kohl der auf eben demselben Baume wächst. Man fand darinnen auch Limonen, süße und saure Pomeranzen, eine gewisse Art von Früchten, die man Guavas * heißt, und noch eine andere, die diesen Inseln besonders eigen ist, und von den **Indianern Rima**, von uns aber **Brodtfrucht** genannt ward. Denn wir aßen sie während unserm Aufenthalte auf der Insel beständig an statt des Brodts und zogen sie demselben alle mit einander dergestalt vor, daß in solcher ganzen Zeit kein Schiffsbrodt ausgetheilet wurde. Sie wächst auf einem etwas hohen Baume, welcher sich gegen die Spitze in große und weit ausgebreitete Aeste zertheilet. Die Blätter dieses Baums haben eine besondere dunkelgrüne Farbe; sie sind um den Rand eingekerbet und insgemein einen Fuß bis achtzehn Zolle lang. Die Frucht wächst ohne Unterschied auf allen Theilen der Aeste; sie ist der Gestalt nach eher länglicht- als vollkommen rund und mit einer rauhen Rinde umgeben. Ihre Länge beträgt gemeiniglich sieben oder acht Zolle, und sie wächst einzeln und nicht traubenweise. Sie ist am besten zu gebrauchen, wenn sie vollgewachsen, aber noch grün ist. In diesem Zustande hat ihr Geschmack eine kleine Aehnlichkeit mit dem von dem Kern einer Arti-

* Der Baum, worauf sie wachsen, ist dem Kirschbaume ähnlich. Die Frucht ist so groß wie eine kleine Citrone, welche eine weiche, aber dicke Schale und einen niedlichen Geschmack hat. Es ist darinnen ein markigtes Wesen voller kleiner Saamenkörner, und giebt eine vortreffliche Gallerte oder Marmelade ab.



I

Artischocke und sie ist in ihrem Gewächse nicht sehr ungleich, als welches weich und schwammigt ist. Wenn sie reifet, wird sie weicher und bekömmt eine gelbe Farbe nebst einem sehr süßen Geschmacke und einem angenehmen Geruche, fast wie eine reife Pfirsche: allein alsdann wird sie für ungesund gehalten und soll den Durchlauf verursachen. In der beygefügten Aussicht des Ortes, wo wir Wasser einnahmen, ist ein Baum, auf dem diese Frucht wächst, abgezeichnet und mit dem Buchstaben (c) bemerket. Außer den bereits gemeldeten Früchten gab es dort noch viele andere Gewächse, die zu Heilung der Krankheit, womit wir uns so lange geplagt hatten, ungemein dienlich waren, als Wassermelonen, Mönchskopf, Feldburgel oder Burzelkraut, Münze, Löffelkraut und Sauerampfer, welche alle wir nebst den frischen Eßwaaren sehr begierig verschluckten, weil die starke Neigung uns von selbst dazu trieb, welche die Natur zu diesen kräftigen Arzeneymitteln allezeit zu erregen pflegt.

Man kann sich aus dem, was ich bereits gesagt habe, leicht vorstellen, daß wir auf dieser Insel gewissermaßen wollüstig gelebt haben: aber ich habe die verschiedenen Eßwaaren, womit wir uns hier was zu gute thaten, noch nicht angeführt. Wir hielten es zwar für rathsam uns der Fische gänzlich zu enthalten, weil die wenigen, die wir bey unsrer Ankunft fingen, denen, die davon aßen, den Magen verdorben hatten: allein wenn wir betrachteten, wie sehr wir zu dieser Art von Speisen gewöhnet waren, so sahen wir diesen Umstand nicht als etwas nachtheiliges an, insonderheit, da der Mangel durch das bereits erwähnte Rind- und Schweinfleisch nebst dem Federviehe und dem häufigen wilden Geflügel so reichlich ersetzt ward; denn ich muß hier anmerken, daß fast in der Mitte der Insel zwo ziemlich große frische Wasserstellen waren, welche einen großen Ueberfluß an großen und kleinen Enten nebst einer andern Art von Wasservögeln hatten, die man von ihrem Geschreye Corlis oder Curlis nennet; der pfeifenden Wasserhühner nicht zu gedenken, die wir dort ebenfalls in großer Menge fanden.

Man dürfte sich vielleicht verwundern, daß eine Insel, die mit allen Bequemlichkeiten des Lebens so ausnehmend versehen und nicht allein zum Unterhalte, sondern auch zur Ergötzung der Menschen so geschickt ist, ganz und gar nicht bewohnt werde, insonderheit, da sie in der Nachbarschaft anderer Inseln liegt, welche aus dieser gewissermaßen ihren Unterhalt haben. Um diesen Punkt zu beantworten, muß ich anmerken, daß es noch nicht funfzig Jahre sind, seitdem die Insel von Einwohnern entblößet ward. Die Indianer, welche wir gefangen genommen, versicherten uns, daß vor Zeiten die drey Inseln Tinian, Rota und Guam sehr stark bewohnt gewesen, und daß Tinian allein dreyßig tausend

tausend Seelen enthalten hätte. Nachdem aber die Pest auf diesen Inseln gewütet und eine große Anzahl Leute hingerissen: so hätten die **Spanier**, um den Abgang zu **Guam** wieder zu ergänzen, die Einwohner von **Tinian** dahin versetzet, allwo sie größtentheils aus Gram und Sehnsucht nach ihrem Vaterlande und der darinnen gewöhnlichen Lebensart in wenig Jahren gestorben wären. Und gewißlich, wenn man auch die starke Zuneigung bey Seite setzt, welche alle Menschen jederzeit zu den Oertern, wo sie gebohren und erzogen worden, bezeigt haben: so sollte aus dem, was schon angeführt worden, genugsam erhellen, daß es wenig Länder gebe, die bedaurenswürdiger, als **Tinian** wären.

Gleichwie diese armen **Indianer** ein von **Spanien** so weit entlegenes Land bewohnten: also hätten sie daher billig vermuthen können, daß sie der Gewalt und Grausamkeit dieser hochmüthigen Nation, welche einen so großen Theil des menschlichen Geschlechts unglücklich gemacht hat, entgehen würden. Allein es scheint, daß ihre weite Entlegenheit sie nicht beschützen konnte um nicht in der allgemeinen Vertilgung der neuen Welt ihren Antheil gleichfalls zu empfinden; und aller Vortheil, welchen sie von ihrer entfernten Lage hatten, bestund bloß darinnen, daß sie ein oder zwey hundert Jahre später zu Grunde giengen. Man mögte vielleicht zweifeln, ob die Anzahl der Einwohner zu **Tinian**, welche nach **Guam** verbannet wurden und welche sich dorten zu Tode grämeten, wirklich so groß gewesen, als wir oben gemeldet haben. Allein der übereinstimmenden Erzählung unserer Gefangenen, so wie der Bequemlichkeit und großen Fruchtbarkeit der Insel nicht zu gedenken: so findet man darauf noch einige Denkmaale, welche darthun, daß sie vor Zeiten ungemein stark bewohnt gewesen. Denn es sind in allen Gegenden der Insel sehr viele Stücken eingefallener Gebäude von einer ganz besondern Art. Sie bestehen gemeiniglich in zwo Reihen viereckigter Pyramidensäulen, davon eine jede ungefähr sechs Schuhe von der andern steht, und die Weite zwischen den Reihen beträgt ungefähr zwölf Schuhe. Der Fuß der Säulen selbst hat auf fünf Quadratschuhe, und die Höhe dreyzehn Schuhe. Auf der Spitze einer jeden ist eine halbe Kugel, deren flacher Theil aufwärts stehet. Die Säulen nebst der halben Kugel sind ein dichtes und festes Stück, welches aus Sand und Steinen bestehet, die zusammen gekittet und mit Gipse beworfen sind. Man wird sich von diesen seltsamen Werken ihrer Baukunst einen bessern Begriff machen können, wenn man den oben eingerückten Plan von der Wasserstelle ansiehet, wo ein Haufen dieser Säulen abgezeichnet und mit dem Buchstaben (a) bemerkt ist. Wenn die Nachricht, welche unsre Gefangenen uns von denselben gaben, sich der Wahrheit gemäß befand: so muß die Insel in der That sehr volkreich gewesen seyn; denn sie er-

zählten

zählten uns, daß diese Säulen der Grund von gewissen Gebäuden waren, die besonders nur für diejenigen **Indianer** aufgeführet worden, welche ein geistliches Gelübde gethan hatten; und man findet oft bey vielen heidnischen Völkern Münchsorden. Unterdessen wenn auch diese Stücken alter Gebäude ursprünglich der Grund von den gemeinen Wohnhäusern der Einwohner wären: so muß ihre Anzahl beträchtlich gewesen seyn. Denn in manchen Gegenden der Insel findet man sie überaus häufig, und sie beweisen also die Menge der Leute zur Gnüge, die vormals ihren Aufenthalt allhier gehabt haben. Aber ich wende mich nun wieder zu dem gegenwärtigen Zustande der Insel.

Nachdem ich von den Bequemlichkeiten dieses Orts, von der Vortrefflichkeit und Menge seiner Früchte und Lebensmittel, von der Schönheit seiner Ebenen, von dem herrlichen Ansehen, der Kühle und dem lieblichen Geruche der Wälder, von der so wohl in die Augen fallenden Ungleichheit des Bodens und der Verschiedenheit und Anmuth der Aussichten, die man daher bekam, schon Erwähnung gethan habe: so muß ich nun anmerken, daß alle diese Vorzüge durch die Gesundheit der Himmelsgegend, durch die fast beständigen kühlen Winde, die hier wehen und durch die oftmaligen Regengüsse sehr erhöhet werden. Diese dauren zwar nicht lange, ja meistens nur einige Augenblicke: allein sie haben etwas überaus angenehmes und erfrischendes, und sind vielleicht eine Ursache von der gesunden Luft und dem ungemeinen Einflusse, welchen dieselbe, wie wir wahrnahmen, bey uns hatte, indem dadurch die Lust zum Essen und die Verdauung vermehret und befördert ward. Diese Lust zum Essen war so ausnehmend stark, daß diejenigen von unsern Officieren, welche sonst allezeit wenig und mäßig aßen, und die außer einem kleinen Frühstücke des Tages nur eine mittelmäßige Mahlzeit thaten, dem Ansehen nach allhier in Vielfräße verwandelt wurden; denn statt einer guten Mahlzeit von Fleisch begnügten sie sich jetzo kaum mit dreyen; und eine jede davon war so stark, daß sie sonsten ein Fieber oder einen verdorbenen Magen verursacht haben würde. Allein unsre Verdauung war der starken Lust zum Essen so gemäß, daß wir uns durch diese große Mahlzeiten kein Ungemach zuzogen, noch zu viel aßen; denn wenn wir nach der Gewohnheit auf der Insel ein großes Frühstück von Rindfleisch eingenommen hatten, so fingen wir bald darauf an zu wünschen, daß es schon Mittag wäre; und die Zeit ward uns darnach lange.

Da ich nun in meinen dieser Insel beygelegten Lobsprüchen so weitläuftig gewesen bin, worinnen ich ihr doch, wie ich mir einbilde, nicht genugsam Gerechtigkeit wiederfahren lassen: so halte ich es für nöthig etwas von den Umständen, die darinnen entweder in Betracht der Schönheit oder des Nutzens mangelhaft sind, zu erwähnen.

Was zuerst das Wasser betrifft: so muß ich gestehen, daß, ehe ich diesen Fleck gesehen hatte, ich mir nicht einbilden konnte, daß der Mangel an fließendem Wasser, welches hier gar nicht vorhanden ist, auf eine andere Weise so wohl ersetzet werden könnte, als wirklich auf dieser Insel geschieht. Denn ob sich gleich keine Ströme darauf befinden: so ist doch das Wasser aus den Brunnen und Quellen, welche man allenthalben nahe an der Oberfläche antrifft, ungemein gut; und mitten auf der Insel giebt es zwo oder drey große Stellen mit vortrefflichem Wasser, deren Ufer so schön und eben ist, als wenn es ein zum Zierrathe des Platzes mit Fleiße angelegtes Wasserbehältniß wäre. Dem ungeachtet muß man gestehen, daß in Betracht der Schönheit der Aussichten, der Mangel der Bäche und Flüsse ein sehr wichtiger Fehler ist, der weder durch große stehende Gewässer noch durch die Nähe der See ersetzet werden kann, obgleich diese insgemein, da die Insel nur klein ist, einen Theil von einer jeden weiten Aussicht mit ausmacht.

Was den Aufenthalt auf der Insel am meisten beschwerlich macht, ist die große Menge von Mücken und verschiedene andere Arten von Fliegen nebst den so genannten Schafläusen. Und ob gleich dieselben nur vornehmlich an das Vieh gewöhnet sind: so fallen sie doch auch öfters auf den Leib und die Glieder eines Menschen; und wenn man sie nicht wahrnimmt und bey Zeiten von sich schafft, so graben sie sich mit dem Kopfe unter die Haut und verursachen eine schmerzliche Entzündung. Wir fanden hier auch Centipedes oder Krautwürmer und Scorpionen, welche wir für giftig hielten: allein keiner von uns ward jemals von ihnen beschädiget.

Aber der wichtigste Fehler dieses Orts, und welchen man am meisten zu fürchten hat, ist noch übrig. Dieß ist die Unbequemlichkeit der Rheede und die wenige Sicherheit, die ein vor Anker liegendes Schiff allhier in gewissen Jahreszeiten hat. Die einzige bequeme Ankerstelle für schwere Schiffe ist an der südwestlichen Spitze der Insel. Als eine Anleitung um dieselbe bald zu finden habe ich einen sehr richtigen Plan von der südwestlichen Seite der Insel beygefügt, wo (a) die Spitze von Saypan ist, die man über dem nordlichen Theile von Tinian erblickt und die in Nordnordosten halb Osten liegt. (b) zeigt die Ankerstelle an, welche acht englische Meilen von dem Beobachter entfernt ist. Um diese Anweisung vollständiger zu machen, ist noch eine nahe Aussicht von der Ankerstelle selbst angefügt, welche dieselbe so genau vorstellet, daß keiner sie hinführo möglicher Weise verfehlen kann. Allhier legte sich der Centurion in einer Tiefe von zwanzig bis zwey und zwanzig Klaftern, einer sandigten Bay gegen über und ungefähr anderthalb englische Meilen vom Lande vor

Anker.

alde.

Anker. Der Grund dieser Rheede ist mit scharfgespitzten Korallenklippen angefüllet, welche während vier Monaten des Jahres, nämlich von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Octobers den Aufenthalt allhier sehr unsicher machen. Dieß ist die Zeit der westlichen Monsons, da bey dem vollen und neuen Monde, insonderheit aber bey dem neuen, der Wind den ganzen Compaß herum veränderlich ist und öfters mit solcher Heftigkeit tobet, daß man sich auf die stärksten Ankertaue nicht verlassen kann. Was die Gefahr zu dieser Zeit noch vermehret, ist die überaus große Schnelle der Flut, welche südostwärts zwischen dieser und der kleinen Insel Aguignan geht, die nahe an der westlichen Spitze von Tinian liegt, und in der hernach angefügten Hauptkarte nur durch einen Klumpen bezeichnet ist. Diese Flut geht zuerst mit einem vorauslaufenden großen Anschusse des Wassers und verursacht eine so hohle und hohe See, daß man es sich kaum vorstellen kann; daher wir, (wie hernach umständlicher angeführet werden soll,) die erschrecklichste Furcht ausstunden dadurch von hinten in das Meer geschlagen zu werden, ob wir gleich auf einem Schiffe von sechzig Canonen waren. In den übrigen acht Monaten des Jahres, nämlich von der Mitte des Octobers bis zu der Mitte des Junius ist das Wetter beständig, und wenn die Ankertaue gut verwahret sind, so hat man kaum zu befürchten, daß sie zerrieben werden mögten, und die Rheede ist während solcher Zeit so sicher, als man es wünschen kann. Ich muß nur noch hinzusetzen, daß die Bank der Ankerstelle sehr abhängig ist und sich längst dem südwestlichen Ende der Insel erstrecket; ferner daß sie ganz und gar keine Untiefen hat, wenn ich eine Reihe Klippen ausnehme, welche sichtbar ist und ungefähr eine halbe Meile vom Lande liegt. Dieselbe macht einen engen Eingang in eine kleine sandigte Bay, welches die einzige Stelle ist, wo Boote möglicher Weise landen können. Nach dieser Beschreibung der Insel und der darauf merkwürdigen Sachen muß ich nunmehro wieder zu unsern eigenen Geschichten kommen.

Die erste Verrichtung nach unsrer Ankunft bestund darinnen, daß wir die Kranken, wie bereits gemeldet worden, an das Land brachten. Immittelst daß wir damit beschäfftiget waren, kamen vier von den Indianern auf der Insel, welche zu des spanischen Sergeantens unterhabender Mannschaft gehörten, und ergaben sich uns, daß wir also mit denen, welche wir auf der Proa zu Gefangenen machten, deren acht in unsrer Gewalt hatten. Einer von den vieren, welche sich ergaben, erboth sich uns den bequemsten Ort, wo wir das Vieh erlegen könnten, zu weisen, und zweene von unsern Leuten erhielten Befehl ihn zu dem Ende zu begleiten. Allein da einer von ihnen ihm unvorsichtiger Weise seine Flinte und Pistole in die Hände gab: so entwischte der Indianer damit in die Wälder. Seine bey uns gebliebenen Landsleute befürchteten, daß sie

wegen der Treulosigkeit ihres Gefährten leiden würden, und bathen sich die Erlaubniß aus einen aus ihrem Mittel in das Land zu schicken, welcher, wie sie sich verbindlich machten, sowohl das Gewehr wiederbringen, als auch die ganze von Guam abgeschickte Mannschaft bereden sollte sich uns zu ergeben. Der Oberbefehlshaber bewilligte ihnen ihre Bitte, und einer von ihnen ward um dieses zu bewerkstelligen abgefertiget. Er kam auch den folgenden Tag wieder und brachte die Flinte nebst der Pistole mit sich, meldete aber dabey, daß er dieselben auf einem Fußsteige in dem Walde gefunden, und betheurete, daß er keinen von seinen Landesleuten antreffen können. Dieser Bericht war so wenig wahrscheinlich, daß wir auf den Argwohn geriethen, es wäre eine Verrätherey obhanden, und um alle künftige Gemeinschaft unter ihnen zu verhüten, schickten wir alle Indianer, die in unsrer Gewalt waren, auf das Schiff und ließen sie nicht wieder an das Land kommen.

Als unsre Kranken auf der Insel wohl untergebracht waren, so gebrauchten wir alle unsre Leute, die von ihrer Verpflegung entbehret werden konnten, um die Ankertaue verschiedene Klaftern von dem Anker mit einer guten Einfassung zu versehen und sie also zu verwahren, damit sie von den häufigen Korallenklippen nicht zerrieben werden mögten. Und nachdem wir hiemit fertig waren, so richteten wir unsre nächste Sorgfalt auf unsern Leck, und um denselben aus dem Wasser zu bringen, so fingen wir den ersten September an die Canonen hinten aufs Schiff zu bringen, um dasselbe hinterlästig zu machen. Wie nun die Zimmerleute ihm von außen beykommen konnten: so rissen sie die alte Haut ab, die noch übrig war, und kalfaterten alle Fugen an beyden Seiten der Schärfe; hernach belegten sie dieselben mit Bley und futterten den Bug aufs neue bis an das Wasser.

Wir glaubten, daß dem Fehler auf diese Weise genugsam abgeholfen wäre. Allein, da wir anfingen die Canonen an ihren Ort zu bringen: so nahmen wir zu unserm Leidwesen wahr, daß das Wasser eben so heftig, wie zuvor auf der alten Stelle in das Schiff eindrang. Hierauf wurden wir genöthiget wieder von neuem anzufangen; und damit unser anderer Versuch besser gelingen mögte, so räumten wir die vorderste Pulverkammer aus und schickten hundert und dreyßig Fässer Pulver auf die kleine spanische Barke, die wir hier weggenommen hatten. Auf diese Weise hoben wir das Schiff vorne auf drey Fuß aus dem Wasser, und die Zimmerleute rissen die Haut weiter unten ab; so dann kalfaterten sie alle Fugen, und setzten eine neue Haut darauf.

Wie wir nun vermutheten, daß der Leck wirklich gestopft wäre, so fingen wir an die Canonen auf den Vordertheil zu bringen: allein die Canonen von dem

dem Oberverdeck waren kaum an ihren Stellen, da er sich zu unserer Bestürzung wieder öffnete. Und da wir die inwendige Futterung nicht weghauen durften, weil sonsten leicht eine Schärfe oder Planke los- und wir so gleich zu Grunde gehen könnten: so blieb uns kein ander Mittel übrig als daß wir die schadhafte Stelle inwendig flickten und kalfaterten. Solchergestalt nun war dem Leck zwar auf einige Zeit abgeholfen: allein da alle Canonen wieder auf ihre Stellen und unser Kriegsvorrath an Bord gebracht worden: so drang das Wasser durch ein Loch in der Steve, worein ein Bolte geschlagen war, von neuem in das Schiff, und hierauf stunden wir von aller fernern Arbeit ab, weil wir nunmehr versichert waren, daß sich der Fehler in der Steve selbst befand, und daß ihm nicht eher abgeholfen werden könnte, als bis wir Gelegenheit bekämen das Schiff zu kielen.

Gegen die Mitte des Septembers waren verschiedene von unsern Kranken durch ihren Aufenthalt auf dem Lande ziemlich wiederhergestellet, und den 12ten Sept. wurden alle diejenigen, welche seit ihrer Ankunft so weit ihre Gesundheit wieder erlanget hatten, daß sie Dienste thun konnten, an Bord geschickt. Der Oberbefehlshaber, welcher sich selbst am Scharbock unpäßlich befand, ließ sodann ein Gezelt für sich am Lande aufschlagen, in welchem er sich in der Absicht seine Gesundheit wieder zu erlangen, einige Tage aufzuhalten gedachte, zumal er durch die allgemeine Erfahrung, die er an seinem Schiffsvolke wahrgenommen hatte, überführt war, daß man kein ander Mittel zu Hebung dieser schrecklichen Krankheit ergreifen könnte, als daß man eine Zeitlang auf dem Lande bliebe. Der Ort, an welchem bey dieser Gelegenheit sein Gezelt aufgerichtet ward, war bey dem Brunnen, woraus wir alles Wasser bekamen, und in der That ein sehr schöner Platz. Ein Plan von demselben ist bereits oben unter dem Titel von der Wasserstelle eingerückt worden, allwo (b) des Oberbefehlshabers Gezelt, und (d) der Brunn ist, wo wir Wasser einnahmen.

Da das Volk auf dem Schiffe nunmehro durch diejenigen, so ihre Gesundheit wieder erlangt hatten, verstärkt worden war: so fingen wir an unsre Fässer an das Land zu schicken um sie ausbessern zu lassen, welches bisher nicht hatte geschehen können, weil die Bötticher noch nicht im Stande gewesen zu arbeiten. Wir hoben auch unsre Anker um die Ankertaue zu besichtigen, zumal wir besorgten, daß sie sehr beschädiget seyn mögten. Und wie nunmehro der neue Mond herankam und wir mit demselben starke Winde befürchteten, so ließ der Oberbefehlshaber zu desto größerer Sicherheit den Theil der Ankertaue nächst an dem Anker mit den Ketten von den Feuerhaken verwahren; und außerdem wurden sie noch zwanzig Klaftern von dem Anker und sieben von der Kleidung mit einer

guten Einfassung von einem fünftehalb Zoll dicken Tau versehen. Nächst diesen aus Vorsicht gemachten Anstalten ließen wir die große und Fockraa ganz herunter, damit der Wind, im Falle das Wetter stürmigt würde, desto weniger Macht über das Schiff haben und das Ankertau nicht zu sehr ausgedehnet werden mögte.

Wie wir uns nun auf diese Weise in gute Verfassung gesetzt zu haben glaubten, so erwarteten wir den neuen Mond, welcher auf den 18ten September einfiel. Und da wir diesen und die drey folgenden Tage (obgleich das Wetter sehr ungestüm und heftig war,) unbeschädigt vor Anker gelegen hatten: so schmeichelten wir uns, (ich befand mich damals am Borde,) daß unsre klüglich genommenen Maaßregeln uns wider alle Gefahr in Sicherheit gestellet hatten. Allein am 22sten tobte der Wind aus Osten dermaßen, daß wir alsbald die Hoffnung aufgaben den Sturm vor Anker auszuhalten; und wir würden also ungemein froh gewesen seyn, wenn sich der Oberbefehlshaber und das übrige am Lande befindliche Volk, welches den größesten Theil unsrer Bootsleute ausmachte, am Borde befunden hätte, dieweil die einzige Hoffnung unserer Rettung darauf anzukommen schien, daß wir ohne Zeitverlust in See giengen: aber alle Gemeinschaft mit dem Lande war uns nun wirklich abgeschnitten; denn es war nicht möglich, daß ein Boot in diesem Wetter aushalten konnte; daher wir uns genöthiget sahen so lange vor Anker liegen zu bleiben, bis unsre Ankertaue brachen. Es daurete auch in der That nicht lange, bis dieses geschah; denn der kleine Buganker brach um fünf Uhr nach Mittage in Stücken, und das Schiff schwang sich zu dem besten Buganker. Wie die Nacht herankam, ward die Gewalt des Windes noch immer stärker: allein ungeachtet seiner unbeschreiblichen Heftigkeit gieng die Flut so schnell und stark, daß sie über ihn die Oberhand bekam. Denn da sie im Anfange des Sturms nordwärts gegangen war: so wandte sie sich plötzlich um sechs Uhr des Abends südwärts und trieb das Schiff unerachtet des Sturms, der seitwärts blies, vor sich her. Die See schlug nun auf eine erstaunende Weise auf uns, und eine große rollende Woge drohete uns von hinten in den Abgrund zu versenken. Das lange Boot, welches damals hinter dem Schiffe lag, ward auf einmal dergestalt in die Höhe geworfen, daß es das queer über liegende Band von des Oberbefehlshabers Gallerie zerbrach, dessen Kajüte auf dem Hinterverdeck war, und es würde sonder Zweifel bis zum Hackebord geflogen seyn, wenn es nicht von diesem Stoße in Stücken zerschlagen worden: allein der arme Bootsmann der in demselben die Wache hatte, ward fast durch ein Wunderwerk gerettet, wiewohl er doch sehr gequetschet war. Um acht ward die Flut vermindert; aber der Wind ließ nicht nach, so daß um eilfe das Tau von dem größten Buganker, welcher uns noch allein fest hielt, brach.

brach. Wir kappeten den Pflichtanker, welcher der einzige war, den wir übrig hatten, so gleich von dem Bug; allein ehe er den Grund erreichen konnte, wurden wir von einer Tiefe von zwey und zwanzig Klaftern bis zu fünf und dreyßig getrieben; und nachdem wir ein ganzes Ankertau und zwey Drittel von einem andern laufen lassen, konnten wir mit einer Schnur von sechzig Klaftern keinen Grund finden. Dieß war ein klares Merkmaal, daß der Anker nahe an dem Ende der Bank lag und daß er uns folglich nicht lange halten konnte. In dieser dringenden Gefahr ließ unser erster Lieutenant, Herr Saumarez, welcher nun Befehlshaber auf dem Schiffe war, verschiedene Canonen abfeuren und Laternen anzünden, um dem Oberbefehlshaber ein Zeichen von unsrer Noth zu geben; und bald darauf ungefähr um ein Uhr, da die Nacht überaus finster war, trieb uns ein starker Windstoß, der mit Regen und Blitz vergesellschaftet war, von der Bank in die See, so daß wir Herrn Anson mit vielen andern Officieren und dem größesten Theile unsrer Bootsleute, die sich in allem auf hundert und dreyzehn Mann beliefen, auf dem Lande zurück ließen. Also waren wir alle mit einander sowohl auf der See als auf dem Lande durch diesen großen Unglücksfall zu der äußersten Verzweiflung gebracht, indem die auf der Insel sich einbildeten, daß ihnen kein Mittel übrig wäre dieselbe jemals zu verlassen, so wie wir im geringsten nicht in der Verfassung waren mit der tobenden See und den heftigen Winden, denen wir uns bloßgestellet sahen, zu streiten, und daher vermutheten, daß jeder Augenblick unser letzte seyn würde.

Das dritte Hauptstück.

Die Verrichtungen auf der Insel Tinian nachdem der Centurion in die See war getrieben worden.

Der Sturm, welcher den Centurion in die See trieb, tobete mit allzugroßem Ungestüm, als daß der Oberbefehlshaber oder die Bootsleute die Canonen, welche wir zum Zeichen unsrer Noth abfeureten, hätten hören können; und die häufigen Wetterstrahlen waren Ursache gewesen, daß sie das Abbrennen derselben nicht wahrgenommen hatten; daher bey ihnen, wie sie beym Anbruche des Tages vom Lande inne wurden, daß das Schiff fort war, die größte Bestürzung entstund. Denn fast die meisten unter ihnen vermutheten alsbald, daß es verlohren wäre, und lagen dem Oberbefehlshaber an, daß er das Boot um die Insel ausschicken mögte um das Wrack zu suchen; und diejenigen,

jenigen, welche glaubten, daß es gerettet worden, hatten kaum einige Hoffnung, daß es jemals im Stande seyn würde wieder an die Insel zu kommen. Denn der Wind hielt an stark aus Osten zu gehen, und sie wußten, wie schwach es besetzet und wie wenig es tüchtig wäre mit so stürmigten Winden zu kämpfen. Und wenn der Centurion zu Grunde gegangen, oder nicht im Stande seyn sollte wieder zu kommen: so mußten sie sich in beyden Fällen die Unmöglichkeit vorstellen jemals von der Insel wieder in See zu gehen. Denn sie waren von Macao, welches ihr nächster Hafen war, zum wenigsten sechs hundert Meilen entfernet, und sie hatten kein ander Fahrzeug, als die kleine spanische Barke von ungefähr funfzehn Tonnen, deren sie sich bey ihrer Ankunft bemächtiget, und welche nicht einmal den vierten Theil von ihnen tragen konnte. Sie konnten auch im geringsten nicht auf den Glücksfall hoffen, daß von ungefähr ein anderes Schiff hier ankommen mögte; weil vielleicht noch kein europäisches Schiff hier jemals vor Anker gelegen hatte, und es thörigt war zu vermuthen, daß gleiche Zufälle ein anderes in hundert Jahren wieder hieher führen würden. Es konnten also ihre kleinmüthigen Gedanken ihnen nur die betrübte Vorstellung machen, daß sie ihre übrigen Lebenstage auf dieser Insel zubringen und ihrem Vaterlande, ihren Freunden, ihren Familien und allem, was ihnen zu Hause lieb und werth wäre, auf ewig gute Nacht sagen müßten.

Dieß aber war noch nicht das schlimmste, was sie zu befürchten hatten. Denn sie mußten vermuthen, daß der Statthalter zu Guam, wenn er von ihrem Zustande Nachricht erhielte, eine hinlängliche Macht, um sie zu überwältigen abschicken und sie nach solcher Insel führen mögte; und so dann würde die größte Gnade, die sie hoffen könnten, darinnen bestehen, daß sie Zeit Lebens Kriegsgefangene bleiben würden; zumalen von der bekannten Staatskunst und Grausamkeit der Spanier in ihren entfernten Colonien eher zu besorgen war, daß der Statthalter, wenn er sie einmal in seiner Gewalt hätte, den Mangel ihrer Bestallungen, (welche alle auf dem Centurion waren,) als einen Vorwand gebrauchen würde, gegen sie als Seeräuber zu verfahren und sie des Lebens auf eine ehrlose Art zu berauben.

In diesen betrübten Betrachtungen empfand Herr Anson sonder Zweifel auch seinen Theil von Unruhe und Bekümmerniß: allein er behielt äußerlich allezeit seine gewöhnliche Gemüthsruhe und Standhaftigkeit. Und nachdem er alsbald einen Plan um sich und seine Leute von ihren gegenwärtigen kummervollen Umständen zu befreyen entworfen hatte: so eröffnete er solchen zuerst den verständigsten Personen, die um ihn waren; und wie er sich also von dessen Thunlichkeit versichert hatte, so suchte er seine Leute zu einer geschwinden und eifrigen

Ausfüh-

Ausführung desselben anzufrischen. In dieser Absicht stellete er ihnen vor, wie wenigen Grund ihre Furcht hätte, daß der Centurion verlohren gegangen wäre: Er hätte geglaubet, daß sie sich alle besser auf das Seewesen verstünden, um eine so eitle und eingebildete Furcht bey sich einen Eindruck machen zu lassen; und er zweifelte nicht, sie würden, wofern sie nur im Ernste überlegen wollten, was ein solches Schiff aushalten könnte, gern gestehen, daß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit von seinem Verluste vorhanden wäre. Er wäre nicht ohne Hoffnung, daß es in wenigen Tagen wieder zurückkommen würde: allein, wenn solches nicht geschähe, so bestünde das schlimmste, was man vermuthen könnte, darinnen, daß es zuweit unter dem Winde von der Insel getrieben worden, und dieselbe also nicht wieder erreichen könnte, folglich daß es genöthiget seyn würde nach Macao auf der chinesischen Küste zu segeln. Gleichwie es die Nothwendigkeit erforderte auf alle Fälle bereit zu seyn: also hätte er in diesem Betracht einen Anschlag ersonnen um sie von der Insel und wieder zu ihrem alten Schiffe nach Macao zu führen. Dieser Anschlag bestünde darinnen, daß man die spanische Barke an das Land bringen, sie von einander sägen und zwölf Fuß verlängern müßte, wodurch sie beynahe bis zu vierzig Tonnen vergrößert und in den Stand gesetzt werden würde, sie alle nach China zu führen. Er hätte die Zimmerleute zu Rathe gezogen und diese stimmten darinnen überein, daß der Vorschlag thulich und nichts als der vereinigte Entschluß und der Fleiß der ganzen Gesellschaft nöthig wäre um denselben ins Werk zu richten. Er fügte noch hinzu, daß er seines Theils bey dieser beschwerlichen Arbeit selbst Hand anlegen und von keinem mehr fordern wollte, als wozu er sich selbst bequemen würde. Zum Beschlusse stellete er ihnen noch vor, daß das wichtigste darauf ankäme keine Zeit zu verlieren, und daß es, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn, nöthig wäre so gleich zum Werke zu schreiten, und mitlerweile vorauszusetzen, daß der Centurion nicht im Stande seyn würde zurück zu kommen; (welches in der That des Oberbefehlshabers geheime Meynung war,) immaßen, wenn er wiederkäme, sie dabey nichts als eine Arbeit von wenigen Tagen zu verlieren hätten: allein wenn solches nicht geschähe, so erforderten ihre Umstände und die Jahreszeit ihr Vorhaben mit äußersten Kräften zu beschleunigen.

Obgleich diese Vorstellungen nicht ohne Wirkung waren: so machten sie doch gleich anfangs nicht einen so kräftigen Eindruck, als Herr Anson gewünscht hätte. Er munterte sie zwar dadurch auf, daß er ihnen die Möglichkeit zeigte von der Insel wieder in See zu gehen, woran sie vorher schon verzweifelt hatten: aber sodann nahmen sie auch, weil sie sich auf dieses Rettungsmittel verließen, ihren Zustand weniger zu Herzen, und setzten ihrer Hoffnung ein größer Ziel, indem sie sich schmeichelten, daß der Centurion zurückkommen und die Aus-

führung des von dem Oberbefehlshaber entworfenen Plans unnöthig machen würde, welche, wie sie leicht vorhersehen konnten, ein Werk von sehr großer Arbeit seyn müßte. Auf diese Weise daurete es einige Tage, ehe sie sich bewegen ließen dem Entwurfe mit willigem Herzen beyzutreten: aber wie sie endlich meistentheils überführt wurden, daß die Zurückkunft des Schiffes was unmögliches wäre, so fingen sie an die ihnen angewiesenen verschiedenen Stücken Arbeit mit großem Eifer zu verrichten, und bewiesen einen solchen Fleiß und Emsigkeit, als der Oberbefehlshaber nur verlangen konnte, zumalen sie beym Anbruche des Tages in dem bestimmten Augenblicke auf den Sammelplätzen erschienen, wo sie zu ihren verschiedenen Verrichtungen vertheilt wurden, welchen sie mit ungewöhnlicher Munterkeit bis zu Ankunft der Nacht oblagen.

Hier muß ich diese Erzählung durch Anführung einer gewissen Begebenheit unterbrechen, welche den Herrn Anson eine Zeitlang mehr beunruhigte, als alle vorigen Unglücksfälle. Wenig Tage, nachdem das Schiff in die See getrieben war, schrien einige von unsern Leuten: ein Schiff! Dieß verursachte eine große Freude, weil ein jeder glaubte, daß das Schiff wiederkäme; aber so gleich riefen sie aufs neue, daß sie noch ein Schiff sähen. Hiedurch ward ihre erste Muthmaßung vernichtet, und es war schwer zu errathen, was es für Schiffe seyn mögten. Der Oberbefehlshaber sah mit großer Begierde durch sein Fernglas nach ihnen und ward gewahr, daß es zwey Boote waren; wobey er alsbald auf die Gedanken gerieth, daß der Centurion zu Grunde gegangen und daß dieß seine beyden Boote wären, welche mit dem geretteten Schiffsvolke zurückkämen. Diese plötzliche und unvermuthete Vorstellung machte bey ihm einen so starken Eindruck, daß er, um seine Unruhe zu verbergen, genöthiget ward (ohne zu jemand ein Wort zu sprechen) sich so gleich in sein Gezelt zu begeben, wo er einige schmerzliche Augenblicke zubrachte und gewiß glaubte, daß das Schiff verlohren wäre, und nunmehr alle seine Absichten den Feinden fernerhin Schaden zuzufügen und sich durch eine wichtige Unternehmung in diesem Kriegszuge hervorzuthun, ein Ende hätten.

Allein von diesen traurigen Gedanken ward er bald befreyet, da er entdeckte, daß die zwey Boote auf der Höhe zwo indianische Proen waren; und wie er merkte, daß sie sich dem Lande näherten, so ließ er alles was ihnen in die Augen fallen und einen Argwohn erwecken konnte, aus dem Wege räumen; er versteckte seine Leute in die anliegenden Gebüsche, und alle Anstalten waren gemacht sich der Indianer, wenn sie landen würden, zu bemächtigen. Allein nachdem die Proen sich bis innerhalb einer Viertheilmeile dem Lande genähert hatten, so hielten sie auf einmal in ihrem Laufe an, und lagen beynahe

zwo

zwo Stunden ganz still, worauf sie wieder südwärts unter Segel giengen. Aber ich komme nun wieder zu der vorhabenden Verlängerung der Barke.

Wenn wir untersuchen, wie weit sie im Stande waren diese Unternehmung, auf welcher ihre Rettung beruhete, auszuführen: so werden wir befinden, daß, wenn man andere eben so wichtige Umstände bey Seite setzt, die Verlängerung der Barke allein mit großen Schwierigkeiten verbunden war. An einem bequemen Orte, wo man den nöthigen Bau- und Werkzeug hätte haben können, würde die Beschwerlichkeit zwar weit geringer gewesen seyn: allein viele von diesen Werkzeugen mußten erst gemacht werden, und an dem Bauzeuge fehlte auch sehr vieles; daher ein nicht geringer Grad von Kunstgriffen erfordert ward um den Abgang aller dieser Sachen zu ersetzen. Und wenn das Gebäude der Barke auch fertig geworden wäre: so war dieses nur ein Hauptpunkt, und es blieben noch viele andere von gleicher Wichtigkeit übrig, die ebenfalls in reife Erwägung gezogen werden mußten. Hieher gehörten das Tauwerk, die Anschaffung des Proviants, und die Schiffahrt durch eine unbekannte See von sechs oder sieben hundert Meilen, durch welche keiner von der Gesellschaft jemals zuvor gefahren war. In einigen von diesen Punkten fanden sich solche Hindernisse, daß, wofern sich nicht ganz außerordentliche und unvermuthete Zufälle ereigneten, die Möglichkeit der ganzen Unternehmung hätte wegfallen und ihr äußerster Fleiß und Bemühung fruchtlos seyn müssen. Alle diese Umstände will ich ganz kurz erzählen.

Es geschah durch einen glücklichen Zufall, daß die Zimmerleute sowohl von dem Glocester, als dem Tryal mit den Kasten, worinnen sie ihr Handwerkszeug hatten, am Lande waren, als das Schiff in die See getrieben ward. Der Schmidt befand sich gleichfalls am Lande und hatte seine Schmiede und einige Werkzeuge bey sich; allein zum Unglücke waren die Blasebälge nicht von dem Schiffe gebracht worden; daher er nicht im Stande war zu arbeiten, und ohne seinen Beystand konnten sie sich keine Hoffnung machen mit ihrem Vorhaben weiter zu kommen. Ihre erste Bemühung war also ihm ein Paar Blasebälge zu verfertigen: aber weil es ihnen an Leder mangelte, so machte ihnen dieses viel zu schaffen. Jedennoch da sie Häute genug hatten und ein Oxhöft Kalk fanden, welchen die Indianer oder Spanier zu ihrem eigenen Gebrauche zubereitet hatten: so gerbten sie einige Häute mit diesem Kalke. Und ob es sich gleich leicht vermuthen läßt, daß die Arbeit nur schlecht gerathen seyn müsse: so that doch das also zugerichtete Leder ziemlich gute Dienste, und die Blasebälge, (bey denen ein Flintenlauf die Stelle der Röhre vertrat, hatten keine andere Ungemächlichkeit, als daß sie wegen der unvollkommenen Gerberey einen etwas starken Geruch hatten.

Inzwischen daß der Schmidt das nöthige Eisenwerk fertig machte, waren andere beschäfftiget Bäume zu fällen und Bretter daraus zu schneiden; und da dieß die beschwerlichste Arbeit war, so legte der Oberbefehlshaber zur Aufmunterung seiner Leute selbst mit Hand an. Gleichwie weder Blöcke noch genugsames Seilwerk zu Stricken vorhanden war, um die Barke an das Land zu ziehen: so ward der Vorschlag gethan sie mittelst Walzen herauf zu bringen; und zu diesen war der Stamm des Cocosnußbaumes überaus geschickt; denn seine Glätte und zirkelförmige Runde ersparte viele Arbeit, und er ward mit weniger Mühe zu dieser Absicht zubereitet. Es ward also eine Menge von diesen Bäumen gefället und an ihren Enden gehörige Oeffnungen gemacht um Handspeichen darein zu setzen. Mitlerweile ward auch eine Docke für die Barke gegraben und von dorten wurden Stege ganz in die See gelegt, um sie desto leichter herauf zu bringen. Außer denen, welche also an den zu der künftigen Verlängerung der Barke nöthigen Anstalten arbeiteten, war auch eine Partey beständig angewiesen Vieh zu erlegen und Lebensmittel für die übrigen fertig zu machen. Und ob man gleich vermuthet haben mögte, daß es bey diesen mancherley Verrichtungen, davon einige eine ziemliche Geschicklichkeit erforderten, sehr unordentlich und langsam hergegangen seyn würde: so hatten doch ihre Anstalten, nachdem einmal eine gute Ordnung eingeführt war, und sie alle Hand anlegten, einen guten Fortgang. Der Mangel an starken Getränken trug in der That, wie ich dafür halte, nicht wenig bey, daß der gemeine Mann so folgsam war. Denn da sich weder Wein noch Brandtwein am Lande befand: so diente ihnen der Saft von den Cocosnüssen zu ihrem beständigen Getränke. Dieser war nun zwar ungemein angenehm; aber er berauschte nicht, sondern erhielte sie allezeit in einem nüchternen und ordentlichen Zustande.

Die Officiere fingen nunmehro an alle zu Ausrüstung der Barke nöthigen Stücke in Betrachtung zu ziehen, und man befand, daß die Gezelte auf dem Lande nebst dem von dem **Centurion** ungefähr zurückgelassenen vorräthigen Seilwerke und den zu der Barke bereits gehörigen Segeln und Tauen hinlänglich seyn würden sie damit ziemlich wohl auszurüsten, wenn sie verlängert wäre. Und da sie Talg im Ueberflusse hatten: so ward in Vorschlag gebracht ihren Boden mit einem Gemische von Talg und Kalk zu überstreichen, weil sich dieses bekanntermaßen gut dazu schickte; daß also die Barke in Betracht ihrer Ausrüstung nicht sehr mangelhaft gewesen seyn würde. Jedennoch befand sich dabey ein Fehler, der ihnen sehr beschwerlich hätte fallen müssen, und dieß war ihre Größe. Denn gleichwie sie dieselbe nicht völlig vierzig Tonnen groß machen konnten: also würde sie unter dem Verdeck für die halbe Mannschaft nicht Raum gehabt haben, und oben so überladen gewesen seyn, daß, wenn sie alle zugleich

ugleich auf dem Verdeck hätten seyn müssen, man nicht wenig zu befürchten
jehabt, sie mögte umschlagen: allein diese Schwierigkeit war nicht zu heben,
veil man sie über die bereits erwähnte Maaße nicht vergrößern konnte. Nach-
em man die Art und Weise, wie die Barke ausgerüstet und mit Tauwerk und
Segeln versehen werden müßte, überlegt und eingerichtet hatte: so war der nächste
vesentliche Punkt, welcher gleichfalls Aufmerksamkeit erforderte, die Verschaf-
ung eines hinlänglichen Vorraths an Lebensmitteln zu der Reise; und hier wa-
en sie sehr verlegen und wußten nicht, wie sie es anfangen sollten. Denn sie hat-
en weder Korn noch das geringste von Brodt am Lande, weil die Brodtfrucht,
ie auf der See nicht dauren würde, die ganze Zeit hindurch dessen Stelle ver-
reten hatte. Und ob gleich lebendiges Vieh genug vorhanden war: so hat-
en sie doch kein Salz um Rindfleisch zu einem Reisevorrathe einzulegen, und
berdem wollte das Fleisch in dieser Gegend kein Salz annehmen. Sie hatten
var ein wenig getrucknetes Rindfleisch, welches sie hier bey ihrer Anlandung
efunden hatten, aufgehoben: allein dieses war zu einer vorhabenden Reise von
eynahe sechs hundert Meilen, und für die Anzahl der Leute, die sie am Borde
aben sollten, bey weitem nicht hinlänglich. Unterdessen ward endlich beschlos-
n, so viel Cocosnüsse, als möglich mitzunehmen, das getrucknete Rindfleisch
urch eine sparsame Haushaltung zu verlängern, und sich zu bemühen ihren
Brodtmangel durch Reiß zu ersetzen. Damit man sich nun mit diesem versehen
ögte, so ward der Vorschlag gethan nach der Insel **Rota**, so bald die Barke
rtig seyn würde, einen Kriegszug zu unternehmen, allwo zu Folge der ihnen
egebenen Nachrichten die **Spanier** große Felder voller Reiß hätten, die sie
urch die einheimischen **Indianer** anbauen ließen. Allein da dieser letzte An-
hlag mit Gewalt ausgeführet werden mußte: so war nöthig den Vorrath von
ulver und Bley, der am Lande gelassen worden, zu untersuchen und densel-
n sorgfältig aufzuheben; und bey dieser Untersuchung befanden sie zu ihrem
oßen Leidwesen, daß alles, was mittelst der genauesten Nachsuchung zusam-
en gebracht werden konnte, sich nicht höher, als auf neunzig Flintenladungen
ulver beliefe. Dieß war bey weitem nicht zureichend, daß ein jeder von der
esellschaft nur eine bekommen hätte, und in der That ein sehr schlechter Kriegs-
Vorrath für solche Leute, die einen Monat lang keinen Mund voll Brodt, als
n sie durch die Gewalt der Waffen erwerben würden, essen sollten.

Aber ein Umstand, der ihnen die größte Unruhe verursachte, und welcher,
sey denn, daß die göttliche Vorsicht durch sehr unwahrscheinliche Zufälle ins
Mittel getreten wäre, ihren ganzen Plan würde fruchtlos gemacht haben, muß
ch angeführt werden. Der Hauptentwurf des Gebäudes und der Ausrü-
ung des Fahrzeuges war in wenig Tagen festgesetzt; und da dieses geschehen

 war,

war, so fiel es nicht schwer die Zeit, welche die Arbeit erforderte, einigermaßen auszurechnen. Hernach ließ sich natürlicher Weise vermuthen, daß die Officiere den Lauf welchen sie nehmen und das Land, nach welchem sie segeln mußten, in Erwägung ziehen würden. Diese Ueberlegung veranlaßte sie wahrzunehmen, daß weder ein Compaß noch Quadrant auf der Insel war; und dieses mußte sie nothwendig sehr kleinmüthig machen. Der Oberbefehlshaber hatte zwar einen Taschencompaß zu seinem eigenen Gebrauche mit sich an das Land genommen: allein der Lieutenant **Brett** hatte denselben von ihm geliehen um die Lage der benachbarten Inseln zu bestimmen, und war hernach, ohne denselben zurück zu geben, auf dem **Centurion** in die See getrieben worden. Einen Quadranten durfte man gar nicht vermuthen am Lande zu finden; denn da man ihn dorten zu nichts brauchen konnte, so war keine Ursache vorhanden, warum man ihn von dem Schiffe herunter bringen sollen. Es währete acht Tage seit der Abreise des **Centurions**, ehe sie von dieser entsetzlichen Bekümmerniß befreyet wurden. Endlich wie sie eine zu der spanischen Barke gehörige Kiste durchsuchten, so fanden sie einen kleinen Compaß; und wiewohl derselbe wenig besser war, als ein zum Zeitvertreibe der Schulknaben gemachtes Spielzeug, so ward er doch von ihnen als eine Sache von einem unschätzbaren Werthe angesehen. Wenig Tage hernach fanden sie durch einen gleichen Glücksfall einen Quadranten am Ufer, welcher nebst anderm Geräthe so den Todten zugehört hatte, über Bord war geworfen worden. Man griff nach dem Quadranten mit großer Begierde; allein, wie man ihn genau besah, so hatte er zum Unglücke keine Dioptern, und war daher in diesem Zustande ganz unbrauchbar. Inzwischen da das Glück sich ihnen noch ferner günstig erzeigte, so fand bald darauf jemand, welcher aus Neugierigkeit die Schublade aus einem alten an das Land getriebenen Tische zog, in derselben einige Diopter, welche sich zu dem Quadranten sehr wohl schickten. Und nachdem derselbe also ergänzet worden, so ward die Probe damit durch die bekannte Breite des Orts gemacht, und man fand daß er ziemlich richtig war.

Nachdem nun allen diesen Schwierigkeiten gewissermaßen abgeholfen war, (welche man so viel als möglich vor dem gemeinen Manne geheim hielt, damit er aus Beysorge vergeblich zu arbeiten nicht nachläßig werden mögte,) so gieng das Werk glücklich und kräftig von statten. Man war mit dem nöthigen Eisenwerke schon ziemlich weit gekommen; und das Bauholz nebst den Brettern, (welche, wiewohl sie eben nicht nach der vollkommensten Kunst gesäget waren, doch zu ihrem Vorhaben tauglich genug befunden wurden) war ganz fertig, so daß sie am 6ten October, welches der vierzehnte Tag nach der Abreise des Schiffes war, die Barke an das Land brachten und sie in den beyden folgenden Tagen

gen von einander sägten, (wobey man jedoch sehr sorgfältig war um die Bretter nicht aufzuspalten). Die beyden Theile wurden in gehöriger Weite von einander gesetzet, und da der Bauzeug ganz fertig und bey der Hand war: so fingen sie den folgenden Tag an mit großer Geschwindigkeit an der vorgeschlagenen Verlängerung zu arbeiten; und damals hatten sie ihre künftigen Unternehmungen so wohl vor Augen und wußten sie so genau, daß sie die Zeit bestimmen konnten, wenn alles fertig seyn sollte, wie sie denn auch schon den 5ten November zu ihrer Abreise festgesetzet hatten. Allein ihre Entwürfe und Arbeiten gelangten nunmehro zu einem geschwindern und glücklichern Ende. Denn da am 11ten October nach Mittage ein Bootsmann von dem **Glocester** auf einem Berge mitten auf der Insel war: so ward er den **Centurion** von weitem gewahr; und wie er mit möglichster Geschwindigkeit herunter lief und unterwegens einige andre Bootsleute sah, so schrie er mit großer Freude: **das Schiff, das Schiff!** Als der Lieutenant von den Seesoldaten, Herr **Gordon**, welcher durch des Bootsmanns fröhliche Geberden überführt ward, daß sein Bericht wahr wäre, dieses Geschrey hörte: so lief er nach dem Platze, wo der Oberbefehlshaber und seine Leute arbeiteten; und weil er noch frisch und im Athem war, so kam er dem Bootsmanne leicht zuvor und langte eher, als derselbe bey dem Oberbefehlshaber an. Wie derselbe diese glückliche und unvermuthete Zeitung hörte: so warf er seine Axt, mit welcher er arbeitete, nieder, und die Freude überwog anfänglich die gleiche und unveränderliche Gemüthsverfassung, welche er bisher behalten hatte. Die andern, welche sich bey ihm befanden, liefen so gleich als in einer Entzückung und mit großer Begierde nach dem Seeufer um sich an einem Anblicke zu ergötzen, welchen sie so eifrig gewünscht und woran sie schon seit geraumer Zeit verzweifelt hatten. Um fünf Uhr des Abends konnten sie alle mit einander den **Centurion** auf der Höhe der Insel sehen; und nachdem man ein Boot mit achtzehn Mann zu seiner Verstärkung und mit frischen Eßwaaren und Früchten zur Erfrischung seiner Mannschaft abgeschickt hatte, so kam er den folgenden Nachmittag glücklich auf der Rheede vor Anker, worauf der Oberbefehlshaber sich so gleich an Bord begab und von uns mit dem aufrichtigsten und herzlichsten Freudengeschreye empfangen ward. Denn aus der folgenden kurzen Beschreibung der Furcht, der Gefahr und des Ungemachs, welche wir in unserer neunzehntägigen Abwesenheit von **Tinian** ausstunden, wird man sich leicht vorstellen können, daß der Hafen, die Erfrischungen, die Ruhe und das Glück wieder zu unserm Oberbefehlshaber und übrigem Schiffsvolke zu kommen, uns nicht weniger erfreulich war, als unsre Zurückkunft ihnen gewesen.

Das

Das vierte Hauptstück.

Unsre Begebenheiten auf dem Centurion, nachdem er in die See getrieben worden.

Nachdem nun der Centurion noch einmal zu Tinian glücklich angekommen war, und also unser getheiltes Schiffsvolk sich von ihrer beyderseitigen Arbeit wieder ausruhen konnte: so ist es hohe Zeit den Leser nach der Erzählung die ich von den Entwürfen und der Arbeit der am Lande zurückgelassenen bereits gegeben habe, auch von dem Ungemache und der großen Noth zu unterrichten, welche wir, nachdem wir in die See getrieben worden, während der langen Zeit von neunzehn Tagen, die wir von der Insel abwesend waren, ausgestanden haben.

Es ist bereits erwähnt worden, daß wir den 22sten September um ein Uhr in einer ungemein finstern Nacht durch die vereinigte Gewalt eines entsetzlichen Sturms und einer überaus heftigen und schnellen Flut von den Ankern gerissen und in die See getrieben wurden. Unser Zustand war in der Wahrheit erbärmlich; wir waren in einem lecken Schiffe mit drey Ankertauen in den Klüsen, an deren einem unser einzige noch übrige Anker hing; keine Canone war am Borde gehörig befestiget, noch eine Lucke zugemacht; unsre Haupttaue waren los, unsre Stengen mit keinem Seilwerke versehen, und wir hatten unsre Fock- und große Raen, ehe der Sturm anfing, ganz herunter gelassen, so daß wir kein Segel, außer der Besane beysetzen konnten. In dieser erschrecklichen und äußersten Noth konnten wir nicht mehr als hundert und acht Mann, verschiedene Negern und Indianer mitgerechnet, zusammen bringen, um das Schiff in seinem Laufe zu regieren. Diese machten kaum den vierten Theil unsrer völligen Mannschaft aus; und die meisten darunter waren überdem entweder Jungen, oder solche Bootsleute, die nur unlängst vom Scharbock hergestellet waren, und ihre halben Kräfte noch nicht wieder erlanget hatten. Wir waren kaum in der See, da wir durch die Heftigkeit des Sturms und die starke Bewegung des Schiffs eine große Menge Wasser sowohl durch die Klüsen als durch die Lucken und Speygaten bekamen, welches nebst dem, was durch unsern Leck beständig eindrang, uns allen bey den Pumpen allein genug zu thun gab.

Allein obgleich dieser Leck uns den unvermeidlichen Untergang zuziehen mußte, wenn man ihn nur wenige Zeit aus der Obacht ließe: so stunden uns dennoch damals andere Gefahren vor, welche Ursache waren, daß man denselben nicht als eine so dringende Noth ansah. Denn wir bildeten uns alle ein, daß wir gerade

gegen

gegen die benachbarte Insel **Aguignan**, welche ungefähr zwo Meilen entfernt war, getrieben würden; und weil unsre große und Fock-Raen ganz herunter gelassen waren, so konnten wir kein ander Segel, als die Besaue beysetzen, und diese war ganz und gar nicht hinlänglich uns der vor Augen schwebenden Gefahr zu entziehen. Wir legten demnach unverzüglich Hand an, um die große und Fock-Raa heraufzubringen, in der Hoffnung, daß, wenn wir nur unsre untersten Segel gebrauchen könnten, wir vielleicht die Insel vorbeysegeln und uns dadurch von dem bevorstehenden Schiffbruche retten würden. Allein nach einer vergeblichen dreystündigen Arbeit brachen die Cardeele, und da unsre Leute sich ganz abgemattet hatten, so waren wir aus großer Schwachheit genöthiget davon abzustehen und unser Schicksal, welches wir damals für unvermeidlich hielten, ruhig zu erwarten. Denn wir stelleten uns nunmehr vor, daß wir gerade auf das Land getrieben würden, und die Nacht war so ungemein finster, daß wir vermutheten, wir würden die Insel nicht anders entdecken, als wenn wir darauf strandeten. Weil wir also unsern Untergang für gewiß hielten, und doch den Zeitpunkt, wenn es geschehen mögte, nicht gewiß wußten: so brachten wir aus dieser Ursache verschiedene Stunden in der heftigsten Furcht zu, daß ein jeder künftiger Augenblick uns in den Grund versenken würde. Und diese beständige Angst, daß wir augenblicklich stranden und untergehen würden, endigte sich nicht eher als mit Anbruche des Tages, da wir mit großer Freude gewahr wurden, daß die Insel, vor welcher wir uns so gefürchtet hatten, ziemlich weit von uns lag, und daß ein starker nordlicher Strom Ursache an unserer Rettung gewesen war.

Das stürmische Wetter, welches uns von **Tinian** trieb, fing nicht eher an nachzulassen, als drey Tage hernach. So dann zogen wir die Fock-Raa auf und fingen an die große Raa herauf zu bringen; allein die Cardeele brachen, wobey ein Bootsmann um das Leben kam, und verhinderten uns diesesmal mit dieser Arbeit fortzufahren. Der darauf folgende 26ste September war uns allen ein sehr beschwerlicher und saurer Tag; denn ich muß hier gedenken, daß in diesen Vorfällen kein Amt oder Stand jemanden von den gewöhnlichen Diensten und der Leibesarbeit eines gemeinen Bootsmanns befreyete. Das wichtige Geschäffte dieses Tages bestund in einem Versuche unsern Pflichtanker aufzuwinden, welchen wir bißher an unserm Bug mit zwey zu Ende gelaufenen Ankertauen geschleppet hatten. Dieß war eine Sache von großer Wichtigkeit in Ansehung unserer künftigen Erhaltung. Denn der Verhinderung in unsrer Schifffahrt und der Gefahr nicht zu gedenken, welcher das Schiff unterworfen war, wenn wir es wagen wollten in dem Zustande, worinnen sich jetzo der Anker befand, die Segel beyzusetzen: so hatten wir noch diese wichtige Betrachtung,

welche uns aufmunterte, nämlich, daß dieses unser einziger übriger Anker war, und daß wir, wofern derselbe nicht gerettet würde, die größten Schwierigkeiten und Gefahren auszustehen haben würden, wenn wir uns einmal wieder dem Lande näherten. Wie wir nun alle mit einander die Wichtigkeit dieser Unternehmung wohl erkannten: so arbeiteten wir zwölf völlige Stunden mit unserm äußersten Vermögen, und waren auch in der That ziemlich weit damit gekommen, weil wir den Anker schon so weit heraufgebracht hatten, daß man ihn sehen konnte. Allein da es darauf finster ward und weil wir ganz ermüdet waren: so fanden wir uns genöthiget aufzuhören und unser Werk unvollkommen zu lassen, bis wir es den folgenden Morgen, nachdem wir die Nacht hindurch ausgeruhet hatten, vollendeten und den Anker an unsern Bug hingen.

Es war den 27sten September des Morgens, fünf Tage nach unserer Abreise, da wir unsern Anker auf diese Weise in Sicherheit brachten; und an eben dem Tage zogen wir auch unsre große Raa herauf. Da wir also nunmehro die Noth und Unordnung, worinnen wir uns unvermeidlicher Weise befanden, als wir zuerst in die See getrieben wurden, einigermaßen überwunden hatten und im Stande waren fortzusegeln: so setzten wir unsre untersten Segel bey und steureten anfänglich ostwärts in der Hoffnung die Insel **Tinian** zu gewinnen und zu unserm Oberbefehlshaber in wenig Tagen wieder zu gelangen; denn wir befanden uns damals nach unsrer Rechnung nur sieben und vierzig Meilen südwestwärts von **Tinian**, so daß wir den 1sten October, da wir die nöthige Weite um die Insel zu entdecken zu Folge unsrer Rechnung abgelaufen hatten, der völligen Hoffnung lebten dieselbe zu erblicken. Allein wir fanden uns unglücklicher Weise darinnen betrogen, und wurden dadurch überzeugt, daß uns ein Strom westwärts getrieben hatte. Und da wir nicht ausfindig machen konnten, wie weit wir von unserm Laufe abgekommen, und wie lange wir noch auf der See zu bleiben genöthiget seyn dürften: so stunden wir in großer Furcht, daß unser Vorrath an Wasser zu Ende gehen mögte. Denn wir wußten nicht gewiß, wie viel wir am Borde hatten, und viele von unsern Fässern fanden wir so übel zugerichtet, daß sie halb ausgelecket waren. Jedoch den folgenden Tag wurden wir von unsrer Ungewißheit dadurch befreyet, daß wir die Insel **Guam** erblickten, und bey dieser Gelegenheit entdeckten wir, daß die Ströme uns vier und vierzig Meilen westwärts wider unsre Rechnung getrieben hatten. Nachdem wir durch diese Ansicht des Landes von unsrer Stellung versichert waren, so giengen wir, wiewohl mit überaus großer Arbeit ostwärts: denn da der Wind beständig von der östlichen Seite stund, so mußten wir uns oft wenden, und unsre Bootsleute waren so schwach, daß ohne jedermanns Beystand am Borde, es nicht in unserm Vermögen gewesen seyn würde das Schiff herumzubringen.

bringen. Diese harte Arbeit daurete bis zum 11ten October, welches der neunzehnte Tag seit unsrer Abreise war. An demselben kamen wir auf die Höhe von Tinian, und wurden vom Lande, wie schon gedacht worden, verstärket. Am Abend desselben Tages gelangten wir zu unserer unaussprechlichen Freude auf der Rheede vor Anker, und verschafften dadurch sowohl unsern Gefährten auf dem Lande, als uns selbsten eine Ruhe von dem Ungemache und der Furcht, welche diese unglücklichen Zufälle veranlasset hatten.

Das fünfte Hauptstück.

Unsre Beschäfftigung auf der Insel Tinian bis zu des Centurions letzter Abreise von dorten, nebst einer Beschreibung der ladronischen Inseln.

Als der Oberbefehlshaber sich nach der Zurückkunft des Centurions, wie bereits gedacht worden, an Bord begab: so beschloß er nicht länger auf der Insel zu bleiben, als unumgänglich nöthig war uns völlig mit Wasser zu versehen, und wir schritten unverzüglich zum Werke. Allein der Verlust unsers langen Boots, welches an dem Hintertheile des Schiffes zertrümmert ward, als wir in die See getrieben wurden, verursachte uns große Beschwerlichkeiten das Wasser an Bord zu bringen; denn wir wurden genöthiget alle unsre Fässer mit Tauen an einander zu schlingen und abzuflößen, und die Ebbe und Flut gieng so stark, daß wir außer den vielen Verzögerungen und Schwierigkeiten, so sich hierbey hervorthaten, wir mehr als einmal die ganze Flöße verlohren. Aber dieß war nicht unser einziges Unglück; denn am 14ten October, welches der dritte Tag nach unsrer Zurückkunft war, riß uns ein plötzlicher Windstoß mit dem Anker fort, und trieb das Schiff mit großer Heftigkeit zum andernmale von der Bank in die See. Der Oberbefehlshaber und die vornehmsten Officiere befanden sich nun zwar am Borde: allein wir hatten noch beynahe siebenzig Mann am Lande, welche beschäfftiget waren die Fässer mit Wasser zu füllen und Lebensmittel anzuschaffen. Diese hatten unsre zwey Boote bey sich; allein da ihrer zuviel waren, als daß diese Boote sie auf einmal von dem Lande bringen konnten, so schickten wir die achtzehnruderigte Barge ihnen zu Hülfe ab, und gaben zu gleicher Zeit ein Zeichen, daß sich alle, die nur könnten, an Bord begeben sollten. Die zwey Boote kamen alsbald voller Mannschaft zu

uns; aber vierzig von der Gesellschaft, welche beschäfftiget waren Vieh in den Wäldern zu erlegen und solches nach der Anfuhrt zu bringen, blieben zurücke; und obgleich die Barge mit achtzehn Rudern zurückgelassen ward, damit sie auf derselben an Bord kommen mögten: so war es ihnen doch, weil das Schiff geschwind sehr weit fortgetrieben ward, unmöglich dasselbe zu erreichen. Unterdessen, da das Wetter günstig und unser Schiffsvolk diesesmal stärker war, als da wir zum erstenmale in die See getrieben wurden: so kamen wir ungefähr in fünf Tagen wieder bey **Tinian** vor Anker, und befreyeten die zurückgebliebenen zum andernmale von der Furcht, daß ihr Schiff sie auf der Insel zurücklassen würde.

Bey unsrer Ankunft sahen wir, daß die **spanische** Barke, der alte Gegenstand ihrer Hoffnung eine neue Verwandlung ausgestanden hatte. Denn wie die am Lande zurückgelassenen an unsrer Wiederkunft zu zweifeln anfingen und dafür hielten, daß die vormals in Vorschlag gebrachte Verlängerung der Barke, wenn sie die geringe Anzahl, woraus sie bestunden, betrachteten, sowohl eine mühsame als unnöthige Sache wäre: so hatten sie beschlossen sie wieder zusammen zu fügen und in ihren vorigen Stand zu setzen. Und in der Ausführung dieses Plans waren sie schon ziemlich weit gekommen; denn sie hatten die zwey Theile bereits mit einander verbunden, und würden damit in kurzer Zeit fertig geworden seyn, wenn nicht unsre Zurückkunft ihre Arbeit und Unruhe geendiget hätte.

Diese von uns zurückgelassene Leute berichteten uns, daß eben zuvor, ehe wir auf der Höhe der Insel gesehen worden, zwo Proen sehr nahe an das Land gekommen und in solcher Stellung eine Zeitlang geblieben wären: allein bey dem Anblicke unsers Schiffs wären sie wieder zurückgegangen, daß man sie jetzo nicht mehr sehen könnte. Und bey dieser Gelegenheit muß ich eines Zufalls Erwähnung thun, welcher sich zwar während der ersten Abwesenheit des Schiffs ereignete, damals aber, um den Lauf der Erzählung nicht zu unterbrechen, mit Stillschweigen vorbeygegangen worden.

Ich habe bereits angemerket, daß ein Theil von den unter Anführung des **spanischen** Sergeantens auf diese Insel abgeschickten **Indianern** in den Wäldern versteckt lag; und wir waren um so viel weniger bemühet sie aufzusuchen, weil alle unsre Gefangenen uns versicherten, daß es ihnen unmöglich wäre von dem Lande zu kommen und folglich von uns Nachrichten nach **Guam** zu schicken. Allein da der **Centurion** in die See getrieben ward, und der Oberbefehlshaber auf dem Lande zurückblieb: so suchte er in Gesellschaft einiger von seinen Officieren einen Spaziergang durch die Insel zu thun. Als sie nun unterwegens auf einer Anhöhe waren, so wurden sie in dem unter ihnen liegenden Thal etwas

was gewahr, das wie ein kleines Gebüsche aussah; und wie sie es genauer beobachteten, so befanden sie, daß solches sich immer weiter bewegte. Dieses setzte sie anfänglich in Verwunderung; aber sie entdeckten bald, daß es nichts anders als verschiedene große Sträuche von Cocosbäumen waren, welche auf der Erde von darunter versteckten Leuten fortgeschleppet wurden. Man muthmaßte so gleich, daß es einige von des Sergeantens Partey wären, (welches sich auch wirklich so verhielte,) und daher setzte der Oberbefehlshaber und seine Leute ihnen nach, in Hoffnung ihren Schlupfwinkel zu finden. Die Indianer merkten alsbald, daß sie entdeckt waren, und nahmen mit großer Eile die Flucht: allein Herr Anson war ihnen so nahe, daß er sie nicht eher aus dem Gesichte verlohr, als bis sie zu ihrer Hütte kamen; und wie er und seine Officiere hineingiengen, so fanden sie solche verlassen, weil daraus an einem steilen Orte ein Gang herunter zur Bequemlichkeit der Flucht angelegt war. Sie fanden hier ein Paar alte Flinten, aber kein ander Gewehr. Inzwischen war eine große Menge von Eßwaaren darinnen vorhanden, insonderheit gesalzene Schweinsribben, die vortrefflich waren; und aus dem, was die unsrigen hier sahen, machten sie den Schluß, daß sie es nicht allein wären, welche auf dieser Insel einen so ungewöhnlichen Trieb zum Essen hatten. Denn da es um Mittagszeit war, so hatten die Indianer in Betracht ihrer Anzahl eine sehr große Mahlzeit zugerichtet und ihre Brodtfrucht und Cocosnüsse zum Essen bereitet, welches alles offenbar anzeigte, daß auch bey ihnen eine gute Mahlzeit nichts ungewöhnliches, sondern ein Punkt war, den sie nicht aus der Acht ließen. Nachdem der Oberbefehlshaber sich vergebens bemühet hatte den Fußsteig zu entdecken, durch welchen die Indianer entwischet waren: so begnügte er sich nebst seinen Officieren sich zum Mittagsmahle niederzusetzen, welches nach ihrem gegenwärtigen Hunger so glücklich zubereitet war. Hierauf begaben sie sich nach dem Orte ihres Aufenthalts zurücke und waren verdrüßlich, daß sie die Indianer verfehlet hatten, weil sie sich die Hoffnung gemacht dieselben zu bereden in unsre Dienste zu treten, wofern sie mit ihnen eine Unterredung hätten halten können. Aber ungeachtet der Versicherung, welche uns unsre Gefangenen gegeben, erhielten wir nachgehends Nachricht, daß diese Indianer lange zuvor nach Guam abgeholet waren, ehe wir die Insel verließen. Allein ich wende mich nun wieder zu unsrer eigenen Geschichte.

Als wir wieder vor Anker kamen, nachdem wir zum andernmale in die See getrieben waren, so arbeiteten wir unermüdet um unser Wasser einzunehmen. Und da wir am 20sten October bis auf funfzig Tonnen an Bord gebracht hatten, welche wir für einen hinlänglichen Vorrath zu unsrer Reise nach Macao hielten: so schickten wir den folgenden Tag einen Mann von jedem Tische an

das Land, um eine so große Anzahl von Pomeranzen, Limonen, Cocosnüssen und andern Früchten der Insel, als möglich war, sowohl für sich selbst als ihre Tischgenossen zum Gebrauche auf der See zu sammeln. Und wie dieselben am Abend desselben Tages wieder an Bord kamen, so steckten wir so dann die Barke nebst der Proa in Brand und nahmen unsre Boote ein. Wir giengen darauf gegen die südliche Spitze der Insel **Formosa** unter Segel und nahmen also zum dritten und letztenmale von **Tinian** Abschied: eine Insel, welche gewiß, wir mögen entweder die Vortrefflichkeit der Früchte und anderer Sachen, die sie hervorbringt, die Schönheit ihrer Aussicht, die Anmuthigkeit ihrer Wälder und Ebenen, die Gesundheit ihrer Luft, oder die seltsamen Begebenheiten, welche sie veranlaßte, betrachten, in Ansehung aller dieser Umstände romanisch genannt werden mag.

Jetzo werde ich auf eine kurze Zeit unsern Lauf nach **Formosa** und von da nach **Canton** bey Seite setzen, und die Erzählung mit einer Beschreibung der Reihe Inseln unterbrechen, welche gemeiniglich die **ladronischen** oder **marianischen** Inseln genannt werden, von denen **Tinian** eine ist.

Diese Inseln wurden von **Magellan** im Jahre 1521 entdeckt; und aus der Beschreibung die er von den beyden ersten, bey welchen er anlangte, gegeben hat, sollte es fast scheinen, daß es die Inseln **Saypan** und **Tinian** gewesen. Denn sie werden in seiner Reise als sehr schöne Inseln, und die zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Grade nordlicher Breite liegen, beschrieben. Diese Merkmaale schicken sich insonderheit zu den beyden obgedachten Oertern; denn die angenehme Aussicht von **Tinian** hatte die **Spanier** veranlasset ihr den Zunamen **Buenavista** zu geben; und **Saypan**, welche unter dem funfzehnten Grade zwey und zwanzig Minuten nordlicher Breite liegt, fällt ebenfalls nicht schlecht in die Augen, wenn man sie von der See siehet, wie solches aus dem angefügten Plan ihrer nordwestlichen Seite, welcher drey Meilen davon aufgenommen worden, zur Gnüge erhellen wird.

Es werden dieser Inseln insgemein zwölfe gezählt; allein man wird aus der weiter unten eingerückten Karte von dem nordlichen Theile des **stillen Meeres** sehen können, daß, wenn die kleinen Eyländer und Felsen mitgerechnet werden, ihre Anzahl sich über zwanzig belaufen wird. Die meisten von denselben waren vormals wohlbewohnt; und vor noch nicht gar sechzig Jahren sollen sich auf den drey vornehmsten Inseln, **Guam**, **Rota** und **Tinian** zusammen über funfzig tausend Menschen befunden haben. Aber seit dieser Zeit ist **Tinian** seiner Einwohner ganz und gar beraubet, und nur zwey oder drey hundert **Indianer** sind zu **Rota** gelassen worden, um Reiß für die Insel **Guam** zu bauen;

bauen; daß man also nunmehr eigentlich nur Guam bewohnet nennen kann. Diese Insel ist die einzige Pflanzstatt der Spanier; sie halten hier einen Statthalter nebst einer Besatzung und das manilische Schiff landet auf seiner Reise von Acapulco nach den philippinischen Inseln allhier gemeiniglich an um sich zu erfrischen.

Sie soll ungefähr dreyßig Meilen im Umkreise und zu Folge der spanischen Nachrichten beynahe vier tausend Einwohner haben; und man sagt, daß tausend von denselben in der Stadt San Ignatio de Agand wohnen, wo auch der Statthalter gemeiniglich seinen Sitz hat, und wo man die Häuser, als ansehnliche Gebäude beschreibet, die von Steinen und Bauholz aufgeführet und mit Ziegeln gedeckt seyn sollen, welches in diesen warmen Gegenden und wilden Ländern gewiß eine ungewöhnliche Bauart ist. Außer dieser Stadt giebt es auf der Insel noch dreyzehn oder vierzehn Dörfer. Weil dieselbe in Betracht der Erfrischungen, so sie dem manilischen Schiffe verschafft, ein Posten von Wichtigkeit ist: so sind zwey Casteele auf dem Seeufer gebauet; das eine ist das Casteel St. Angelo, welches auf der Rheede liegt, wo das manilische Schiff sich insgemein vor Anker legt, und ist bloß eine nichts bedeutende Schanze, die nur mit fünf achtpfündigen Canonen versehen ist; das andere ist das Casteel St. Ludwig, welches nordöstlich von St. Angelo und vier Meilen davon liegt. Dieses ist bestimmt eine Rheede zu beschützen, wo sich ein kleines Schiff, welches jedes andre Jahr hieher von Manila kömmt, vor Anker legt. Dieses Casteel hat eben so viele Canonen als das vorige. Außer diesen Casteelen ist auch noch eine Batterie von fünf Canonen auf einer Höhe an dem Seestrande. Die spanischen Kriegsvölker auf dieser Insel bestehen in drey Compagnien zu Fuß, eine jede von vierzig bis funfzig Mann; und dieß ist die vornehmste Macht, worauf sich der Statthalter zu verlassen hat. Denn auf den Beystand der Indianer darf er nicht den geringsten Staat machen, weil er gemeiniglich in üblem Vernehmen mit ihnen stehet und ihrentwegen so besorgt ist, daß er ihnen den Gebrauch der Feuerröhre und Lanzen verbothen hat.

Obgleich die übrigen Inseln nicht bewohnet sind, so haben sie doch einen Ueberfluß an mancherley Arten von Erfrischungen und Lebensmitteln: allein man findet unter ihnen allen keinen guten Hafen oder Rheede. Von Tinian haben wir bereits weitläuftig gehandelt; und die Rheede von Guam ist auch nicht viel besser; denn es ist nichts ungewöhnliches, daß das manilische Schiff, wenn es gleich dorten nur vier und zwanzig Stunden zu liegen gedenket, in die See getrieben wird und sein Boot zurück läßt. Dieß ist eine Ungemächlichkeit, welche die manilische Handlung so sehr empfindet, daß dem Statthalter immer anbefohlen wird allen Fleiß anzuwenden um einen sichern Hafen in dieser Welt-

gegend

gegend ausfindig zu machen. Ich weiß nicht, was er sich für Mühe geben mag um seinen Verhaltungsbefehlen nachzukommen: allein es ist gewiß, daß ungeachtet der vielen Inseln, die bereits zwischen der **mexicanischen** Küste und den **philippinischen** Inseln gefunden worden, doch bisher kein einziger sicherer Hafen in diesem ganzen Striche entdeckt ist; ob man gleich in andern Weltgegenden öfters bey sehr kleinen Inseln vortreffliche Hafen anzutreffen pflegt.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, erhellet, daß die Anzahl der **Spanier** auf der Insel **Guam**, wenn man sie mit den **indianischen** Einwohnern vergleicht, sehr geringe ist; und vor Zeiten war die ungleiche Verhältniß noch weit größer, wie man aus dem leicht ermessen kann, was bereits an einem andern Orte von der Menge Menschen die auf **Tinian** allein wohnten, gesagt worden. Diese **Indianer** sind ein kühnes Volk und haben starke Leibesglieder. Aus einigen Stücken Arbeit, die sie machen, sollte man auch schließen, daß es ihnen nicht am Verstande fehlet. Denn ihre fliegenden Proen insonderheit, welche vor Zeiten die einzigen bey ihnen gewöhnlichen Fahrzeuge gewesen, sind eine so sonderbare und ungemeine Erfindung, welche auch der geschicktesten und scharfsinnigsten Nation Ehre machen könnte. Denn wenn wir in Erwägung ziehen, wie wohl diese Proen sich zu der diesen Inseln ganz eigenen Schiffahrt schicken, indem dieselben, da sie beynahe unter einem Mittagszirkel und in dem Striche des Passatwindes liegen, durchaus erfordern, daß die Fahrzeuge, mit welchen man von einer zu der andern fähret, besonders eingerichtet seyn müssen, um bey dem Winde zu segeln; oder wenn wir die ganz ungekünstelte und natürliche Bauart und Erfindung bey denselben, oder die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher sie sich bewegen, untersuchen: so werden wir befinden, daß sie in einem jeden von diesen Punkten unsrer Bewunderung würdig sind und unter den mechanischen Werken der gesittetesten Völker, bey welchen Künste und Wissenschaften in einem sehr großen Flor gewesen, eine Stelle verdienen. Weil die ehemaligen Seefahrer, welche dieser Fahrzeuge Erwähnung gethan, doch nur sehr unvollständig davon gehandelt haben, und da ich dafür halte, daß außer ihrer besondern und merkwürdigen Beschaffenheit sowohl ein Schiffszimmermann, als die Seeleute daher zu nützlichen Anmerkungen Anlaß nehmen können: so werde ich hier eine ganz ausführliche Beschreibung von ihrem Gebäude, Tauwerke und der Art und Weise, wie sie regiert werden, einrücken, welches ich zu thun gar wohl im Stande bin, weil, wie ich schon gedacht habe, eine von denselben bey unsrer Ankunft zu **Tinian** uns in die Hände fiel, und Herr **Brett** dieselbe, um ihre Bauart und Maaße mit größerer Richtigkeit abzuzeichnen, aus einander nahm, daß man sich also auf die folgende Beschreibung sicher verlassen kann.

Der

Der Name einer fliegenden Proa, welcher diesen Fahrzeugen beygelegt wird, rühret von der Geschwindigkeit her, mit welcher sie segeln. Die **Spanier** melden davon solche Dinge, welche denen, so die Bewegung dieser Fahrzeuge niemalen gesehen haben, ganz unglaublich scheinen; jedoch die **Spanier** sind nicht die einzigen Leute, welche dergleichen ungewöhnliche Mährchen von ihrer Geschwindigkeit erzählen. Denn diejenigen, welche die Neugierigkeit haben und sich auf dem Stapel zu **Portsmuth** wegen eines Versuchs erkundigen wollen, den man daselbst vor einigen Jahren mit einer wiewohl nur sehr unvollkommen erbauten Proa angestellet hat, werden ebenfalls Erzählungen hören, welche nicht weniger wunderbar als der **Spanier** ihre sind. Doch dem sey, wie ihm wolle, so muß ich aus einigen Rechnungen schließen, welche unsre Leute während unserm Aufenthalte zu **Tinian** von der Geschwindigkeit, mit welcher sie von weitem queer über den Horizont fuhren, nur obenhin machten, daß sie mit einem frischen Passatwinde beynahe zwanzig **englische** Meilen in einer Stunde laufen mögten. Ob nun dieses zwar demjenigen bey weitem nicht beykömmt, was die **Spanier** von ihnen melden: so ist es dennoch schon ein überaus großer Grad der Geschwindigkeit. Aber wir wollen dem Leser einen deutlichen Begriff von ihrer Gestalt geben.

Der Bau dieser Proa ist der Schiffsbaukunst aller andern Völker gerade entgegen gesetzt. Denn gleichwie sonst in der ganzen Welt der Vorder- und Hintertheil der Schiffe unterschieden, und die beyden Seiten einander gleich sind: also sind im Gegentheile bey einer Proa der Vorder- und Hintertheil vollkommen gleich, und die beyden Seiten ganz unterschieden: weil diejenige Seite, die ihrer Einrichtung nach allezeit die Leeseite seyn soll, flach, und die Windseite dagegen, gleichwie bey andern Schiffen rund gemacht ist. Und um zu verhüten, daß sie nicht überschlage, welches sonst wegen ihrer kleinen Breite und des gedrangen Laufs auf der Leeseite, ohne diese Vorsicht unfehlbar geschehen würde: so ist an ihre Windseite von außen ein Rahm gefügt, an dessen Ende ein Stück Holz, welches die Gestalt eines kleinen Boots hat und hohl ist, befestiget. Die Schwere des Rahms ist bestimmt der Proa das Gleichgewicht zu geben, und das kleine Boot, (als welches immer in dem Wasser ist) dienet dieselbe aufrecht zu erhalten und zu verhüten, daß sie an der Windseite nicht umschlage. Diesen Rahm nennet man in **England** insgemein einen **Outrigger**.

Das Gebäude der Proa, (zum wenigsten derjenigen welche wir wegnahmen,) besteht aus zweyen Stücken, welche an den Enden an einander gefüget und mit Baumrinde zusammen geheftet sind; denn es befindet sich nicht das geringste Eisen daran. Auf dem Boden ist sie ungefähr zween Zolle dick, welche aber auf dem obersten Rande auf weniger, als einen, vermindert sind. Das

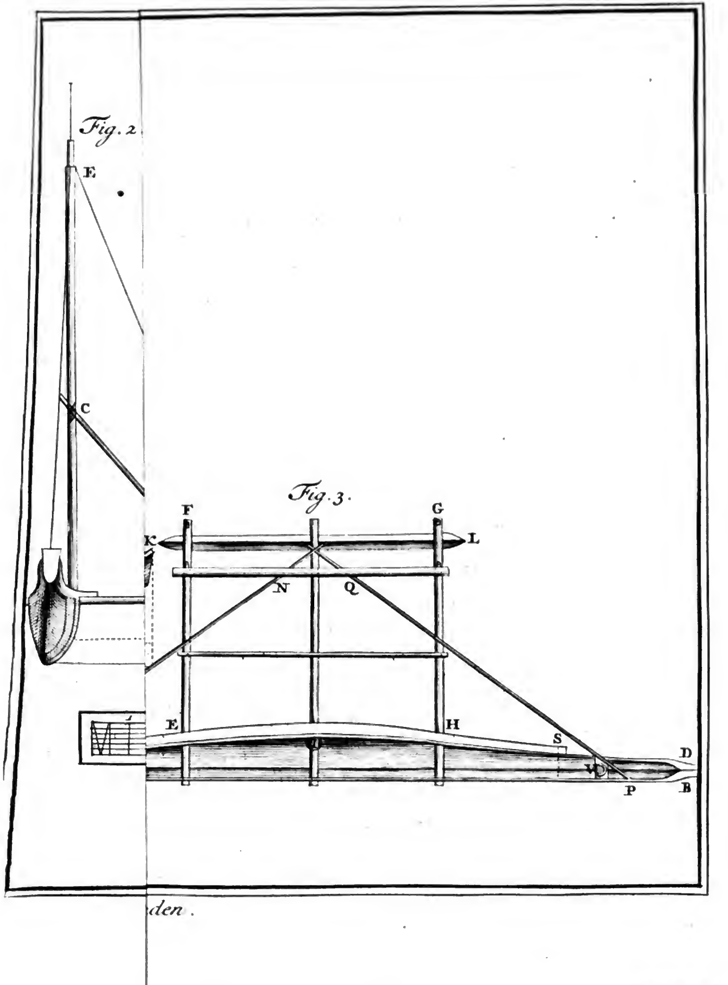
Maaß eines jeden Theils wird man aus den Abrissen und Planen in der angefügten Kupfertafel besser ersehen können, weil solche nach einer genauen Ausmessung gezeichnet sind. Diese werde ich so umständlich und deutlich, als mir möglich ist, zu erklären suchen.

Die **erste Figur** stellet die Proa mit aufgesetztem Segel vor, so wie sie von der Leeseite aussieht.

Die **zweyte Figur** ist ein Abriß derselben, so wie sie von vorne aussieht, nebst dem Rahmen an der Windseite.

Die **dritte Figur** ist der Plan von der ganzen Proa, worinnen (A B) ihre Leeseite ist; (C D) die Windseite; (EFGH) der auf der Windseite auswärts angefügte Rahm; (K L) das Boot an dessen Ende; (MNPQ) zwey Schiffseile, welche von dem Vorder- und Hintertheile bis an das kleine Boot gehen um den Rahm zu befestigen; (R S) ein dünnes Brett an der Windseite um zu verhüten, daß die Proa nicht Wasser bekomme, auf welchem auch der **Indianer** sitzt, der das Wasser ausschöpft, wie denn auch zuweilen Waaren darauf geführet werden; (I) ist der Theil des mitlern Rahmens, in welchem der Mast steht. Der Mast selbst wird (Fig. 2.) durch die Stütze (C D), durch das Haupttau (E F) und durch zwo Stagen befestiget, von denen die eine in **der ersten Figur** unter (C D) gesehen werden kann; die andere wird von dem Segel verdecket. Das Segel (E F G) in **der ersten Figur** ist von Matten, und der Mast, die Raa, der Segelbaum und die Rahmen sind alle aus **indianischem** Rohre gemacht. Das unterste Ende der Raa ruhet immer in einem von den Löchern (T) oder (V) (Fig. 3.) zu Folge des Strichs, den die Proa segelt; und wenn sie den Strich ändert, so gehen sie ein wenig seitwärts um ihr Hintertheil an den Wind zu bringen; darauf lassen sie die Fall etwas nach und heben die Raa aus, deren unterstes Ende längst der Leeseite heruntergeführet und in dem andern Loche befestiget wird; da inzwischen der Segelbaum zu gleicher Zeit, indem sie die Schote (M) fliegen lassen und die Schote (N) (Fig. 1) aufziehen, eine der vorigen entgegengesetzte Stellung bekömmt; folglich wird dasjenige was vormals der Hintertheil der Proa war, nunmehr ihr Vordertheil und das Segel nach der andern Seite gedehnet. Wenn es nöthig ist das Segel einzureffen oder aufzuwickeln, so geschieht solches mittelst des Baums, woran es aufgerollet wird. Die Proa führet insgemein sechs oder sieben **Indianer**, von denen zween in dem Vor- und Hintertheile ihre Stellen haben und wechselsweise das Schiff mit einem Ruder zu Folge des Strichs, den es geht, regieren, so daß der in dem Hintertheile Steuermann ist; die andern **Indianer** sind beschäfftiget, entweder das Wasser, welches sie zufälliger Weise bekömmt, auszuschöpfen, oder das Segel aufzusetzen und es nach dem Winde

zu


Fig. 2
E
C
Fig. 3.
F
G
K
L
N
Q
E
H
S
D
V
P
B
den .

zu stellen. Aus der Beschreibung dieser Fahrzeuge ist leicht zu erkennen, wie geschickt sie eingerichtet sind um zwischen diesem Haufen Inseln, welche die Ladronischen genannt werden, hin und her zu fahren. Denn gleichwie diese Inseln fast nord- und südwärts gegen einander liegen und sich alle in dem Striche des Passatwindes befinden: so können die Proen, welche vortrefflich an dem Winde und mit jedem Ende vorne an segeln, von einer Insel zu der andern und wieder zurück laufen, indem sie bloß ihr Segel anders stellen und nicht nöthig haben sich umzuwenden; und weil ihre Leeseite flach und ihre Breite sehr klein ist, so sind sie im Stande weit näher, als sonst ein bisher bekanntes Fahrzeug an dem Winde zu liegen und haben daher einen Vortheil zu welchem keine breiten Fahrzeuge gelangen können. Der Vortheil besteht nämlich darinnen, daß sie mit einer Geschwindigkeit laufen, welche beynahe so groß und vielleicht zuweilen noch größer ist, als diejenige, mit welcher der Wind bläset. Wie wunderlich inzwischen dieses auch scheinen mag: so ist es doch aus gleichen Beyspielen auf dem Lande klar genug. Denn es ist was bekanntes, daß die Flügel einer Windmühle sich öfters geschwinder, als der Wind bewegen; und eine große und vorzügliche Geschwindigkeit gemeiner Windmühlen vor allen andern, die entweder erfunden sind oder werden erfunden werden um in einer Horizontalbewegung zu gehen, hat etwas ähnliches mit dem Falle, dessen ich bey einem Fahrzeuge das bey dem Winde und vor dem Winde segelt, erwähnt habe. Denn je geschwinder sich die Flügel einer Horizontalwindmühle bewegen, destomehr entziehen sie dem Winde, der auf sie stößt, von seiner Stärke: dahingegen die gemeinen Windmühlen, weil sie sich senkrecht nach dem Zuflusse der Luft bewegen, beynahe mit eben solcher Gewalt von dem Winde getrieben werden müssen, wenn sie im Gange sind, als wenn sie stille stehen.

So viel mag zu der Beschreibung dieser sonderbaren Fahrzeuge und ihrer Beschaffenheit genug seyn. Ich muß noch hinzufügen, daß man in verschiedenen ostindischen Ländern Schiffe antrifft, die mit diesen eine kleine Aehnlichkeit haben: aber keines davon kann, so viel ich weiß, mit diesen in den ladronischen Inseln weder in der Bauart noch in der Geschwindigkeit verglichen werden. Dieß sollte uns fast glauben machen, daß die gedachten Fahrzeuge ihrem Ursprunge nach die Erfindung eines witzigen Kopfs auf diesen Inseln waren, welche nachher von den benachbarten Völkern unvollkommen nachgemacht worden. Denn obgleich die Einwohner der ladronischen Inseln keinen unmittelbaren Verkehr mit andern Ländern haben: so liegen doch süd- und südwestwärts von ihnen sehr viele Inseln, welche, wie man dafür hält, sich bis zu der Küste von Neu-Guinea erstrecken sollen. Diese Inseln sind den Ladronischen so nahe, daß von denselben zuweilen Kähne durch Unglücksfälle nach Guam getrieben

 worden;

worden; und die Spanier schickten einstens eine Barke ab um dieselben zu entdecken, und ließen daselbst zween Jesuiten, welche nachher ermordet wurden. Vielleicht mögen die Einwohner der ladronischen Inseln mit ihren Proen durch gleiche Zufälle nach diesen Inseln verschlagen worden seyn. Ich sollte in der That fast glauben, daß eben dieselbe Reihe Inseln sich sowohl südost- als südwestwärts, und zwar in einem überaus weiten Striche erstrecke. Denn Schouten, welcher durch den südlichen Theil des stillen Meers im Jahre 1615 gesegelt, begegnete einem großen doppelten Kahne voller Leute, als er über tausend Meilen von den ladronischen Inseln südostwärts entfernet war. Wenn dieser doppelte Kahn eine unvollkommene Nachahmung der fliegenden Proa war, welches eine nicht sehr unwahrscheinliche Muthmaßung ist: so kann man davon keine andre Ursache angeben, als daß sich dort vermuthlich eine Reihe Inseln befindet, welche nahe genug liegen um eine zufällige Gemeinschaft mit einander zu haben, und sich von den ladronischen Inseln bis hieher erstrecken; wie denn auch wirklich alle diejenigen, welche von America nach Ostindien in einer südlichen Breite gesegelt sind, allezeit verschiedene kleine in diesem überausgroßen Ocean zerstreuete Inseln angetroffen haben.

Gleichwie sich nun hieraus mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß die Ladronischen nur ein Theil von der weit ausgedehnten Reihe Inseln sind, die sich südwärts gegen die unbekannten Gränzen des stillen Meers erstrecken: also erhellet aus der spanischen weiter unten eingerückten Karte, daß eben dieselbe Reihe sich nordwärts von den ladronischen Inseln bis nach Japan ausbreitet; daß also in Erwägung dieser Umstände die Ladronischen nur ein kleiner Theil einer Reihe Inseln seyn werden, die sich von Japan vielleicht bis zu dem unbekannten südlichen festen Lande erstrecken. Nach dieser kurzen Beschreibung dieser Oerter komme ich nun zu der Fortsetzung unsrer Reise zurück.

❖ ❖

Das sechste Hauptstück.

Reise von Tinian nach Macao.

Ich habe bereits erwähnt, daß wir am 21sten October des Abends von der Insel Tinian Abschied nahmen und unsern Lauf gerade nach Macao in China richteten. Der östliche Monson hatte sich nunmehr unsrer Meynung nach in seiner völligen Stärke eingefunden, und wir hatten einen beständigen und frischen Wind gerade hinter uns, so daß wir gemeiniglich vierzig bis

bis funfzig Meilen täglich zurücklegten. Allein die See gieng dabey so hoch und hohl, daß sich das Schiff ungemein wälzte; daher bekam unser Tauwerk großen Schaden, welches sehr verfaulet war, und unser Leck ward immer größer. Allein zu gutem Glücke waren unsre Bootsleute jetzo in völliger Gesundheit, so daß man keine Klagen über schwere Arbeit hörte, sondern sie verrichteten insgesammt ihre Dienste sowohl bey den Pumpen, als aller anderer auf dem Schiffe vorfallender Arbeit mit Lust und gutem Muthe.

Weil wir nunmehro keinen andern als unsern Pflichtanker übrig hatten, wenn ich die Anker von den Prisen ausnehme, welche in dem Raume lagen und zu leicht waren um sich darauf zu verlassen: so befanden wir uns in großer Bekümmerniß, wie wir es auf der chinesischen Küste anfangen sollten, die uns allen ganz unbekannt war, und wo wir sonder Zweifel oft genöthiget seyn würden Anker zu werfen. Und da der Pflichtanker, wie leicht zu erachten ist, viel zu schwer war, um auf einer Küste gebraucht zu werden: so ward zuletzt beschlossen zween von unsern größten Priseankern an einem Stücke Holz, und zwischen ihren Stielen zwo vierpfündige Canonen zu befestigen, welches auch solchermaßen bewerkstelliget ward, und diese Maschine sollte uns statt des besten Bugankers dienen. Auf gleiche Weise fügten wir auch einen dritten von unsern Prisen aufbehaltenen Anker und unsern Stromanker nebst dazwischen befestigten Canonen zusammen, und machten daraus einen kleinen Buganker; daß wir also außer dem Pflichtanker wieder zween andere Anker auf unserm Bug hatten, davon der erste drey tausend neun hundert, und der andere zwey tausend neun hundert Pfund wog.

Den 3ten November um drey Uhr nach Mittage erblickten wir eine Insel, welche wir anfänglich die Insel Botel Tobago Xima zu seyn glaubten: allein wie wir ihr näher kamen, befanden wir, daß sie viel kleiner war, als dieselbe gemeiniglich vorgestellet wird; und ungefähr eine halbe Stunde hernach sahen wir eine andere Insel fünf oder sechs englische Meilen weiter westwärts. Da nun weder eine Karte, noch sonst ein Tagebuch, so wir gesehen hatten, eine andere ostwärts von Formosa liegende Insel, als Botel Tobago Xima anmerkte, und da wir zu Mittage keine Anmerkung von unsrer Breite hatten: so befanden wir uns in einiger Unruhe und befürchteten, daß ein ungewöhnlicher Strom uns in die Nachbarschaft der Bassa-Inseln getrieben haben mögte. Daher legten wir beym Anbruche der Nacht bey, und blieben bis zum folgenden Morgen in dieser Stellung; und wie derselbe trübe und wölkigt war, so ward dadurch unsre Ungewißheit eine Zeitlang verlängert: allein um neun Uhr klärte es sich auf, und wir erkannten die zwo obgedachten Inseln wieder. Darauf

 giengen

giengen wir westwärts, und um eilfe bekamen wir den südlichen Theil der Insel Formosa zu Gesichte. Hiedurch wurden wir versichert, daß die andere Insel, welche wir sahen, Botel Tobago Xima, und die erstere ein fünf oder sechs englische Meilen recht in Osten davon liegendes Eyland oder ein Fels war; und dieses hatte, weil es in keinem von unsern Büchern oder Karten angemerkt war, Gelegenheit zu unsrer Furcht gegeben.

Als wir die Insel Formosa zu Gesichte bekamen, so steureten wir West gen Süden um ihre Spitze vorbeyzusegeln, und hatten ein sehr wachsames Auge auf die Felsen Vele Reta, welche wir nicht eher, als um zwey Uhr nach Mittage erblickten. Sie lagen damals drey englische Meilen von uns in Westnordwesten, und das südliche Ende von Formosa lag uns zu gleicher Zeit in Norden gen West halb Westen in einer Entfernung von ungefähr fünf Meilen. Um diesen Klippen nicht zu nahe zu kommen: so wandten wir uns so gleich nach Süden gen Westen, und ließen sie zwischen uns und dem Lande liegen. Wir hatten in der That Ursache ihrentwegen sorgfältig zu seyn. Denn ob man sie gleich so hoch aus dem Wasser, als das Gebäude eines Schiffes sehen kann: so sind sie doch an allen Seiten mit niedrigen Klippen umgeben, und eine Untiefe erstreckt sich von ihnen zum wenigsten anderthalb englische Meilen südwärts; daher sie mit Wahrheit gefährlich genannt werden können. Der Lauf von Botel Tobago Xima nach diesen Felsen ist Südwest gen Süden, und die Weite ungefähr zwölf oder dreyzehn Meilen. Die südliche Spitze von Formosa, in deren Höhe sie liegen, ist nach unsern bewährtesten Rechnungen unter dem ein und zwanzigsten Grade funfzig Minuten nordlicher Breite und unter dem drey und zwanzigsten Grade funfzig Minuten westlicher Länge von Tinian; wiewohl einige von unsern Rechnungen über einen Grad höher waren.

Als wir eben diese Felsen Vele Reta vorbeysegelten: so entstund ein Geschrey, daß Feuer in dem Vorcasteel wäre. Dieß veranlaßte einen allgemeinen Lärmen, und das ganze Schiffsvolk lief augenblicklich in der größesten Verwirrung zusammen, so daß es den Officieren eine Zeitlang schwer fiel die Unruhe zu stillen. Allein nachdem sie die Leute endlich wieder in Ordnung gebracht hatten: so fand man, daß das Feuer aus dem Ofen herkam, und wie man das Mauerwerk wegriß, ward es mit sehr leichter Mühe ausgelöscht; denn es hatte seinen Ursprung von den Ziegelsteinen genommen, welche überhitzt worden und das nächst daran liegende Holzwerk angesteckt hatten. Des Abends wurden wir durch etwas in Bestürzung gesetzt, welches wir bey dem ersten Anblicke für niedrige Klippen hielten, bey genauerer Betrachtung aber befanden, daß es nur viele Haufen Feuer auf der Insel Formosa waren. Mittelst derselben wollten

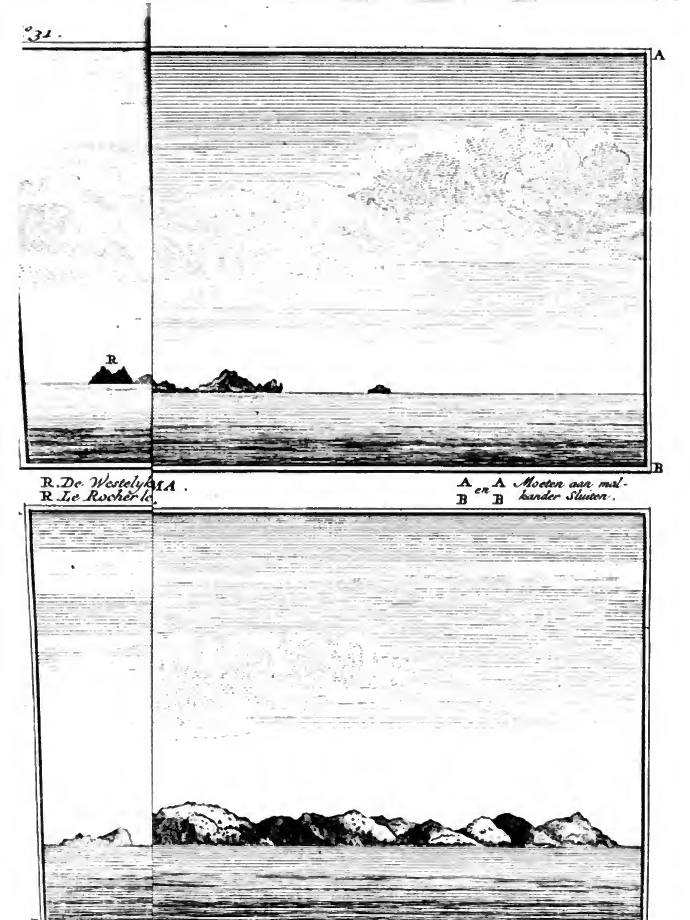
uns

..ns die Einwohner, wie wir uns einbildeten, ein Zeichen geben, daß wir da-
:lbst anländen sollten: allein dieß stimmte mit unsern Absichten nicht überein,
)eil wir den Hafen zu Macao so bald als möglich zu erreichen wünschten. Von
formosa steureten wir westnordwestwärts und zuweilen noch mehr nordwärts
ı der Absicht ostwärts von Pedro Blanco auf die chinesische Küste zu ge-
ıngen; denn dieser also genannte Fels wird insgemein für einen vortrefflichen
Wegweiser der nach Macao gehenden Schiffe gehalten. Wir blieben in die-
m Laufe bis zu der folgenden Nacht und zogen so dann öfters die Segel ein,
m zu versuchen, ob wir Grund hätten. Allein den 5ten November um neun
lhr des Morgens fanden wir erstlich Grund und die Tiefe war zwey und vier-
g Klaftern auf grauem mit Schalen vermischtem Sande. Nachdem wir un-
efähr zwanzig englische Meilen weiter westnordwestwärts gegangen waren,
atten wir fünf und dreyßig Klaftern, und eben denselben Grund, und von hier
n nahm die Tiefe allmählig von fünf und dreyßig bis zu fünf und zwanzig
:laftern ab: allein bald darauf wuchs sie zu unsrer großen Verwunderung
ieder bis zu dreyßig Klaftern an. Von dieser Veränderung konnten wir keine
rsache ausfindig machen, weil in allen Karten eine ordentliche Tiefe nordwärts
on Pedro Blanco verzeichnet war; und daher waren wir fleißig auf unsrer
ut und änderten unsern Lauf nach Nordnordwesten. Und nachdem wir in
esem Striche fünf und dreyßig englische Meilen zurück gelegt hatten: so nahm
e Tiefe allmählig wieder bis zu zwey und zwanzig Klaftern ab, und endlich
:kamen wir um Mitternacht das feste Land von China, welches in Norden
n Westen vier Meilen von uns lag, zu Gesichte. Wir legten so dann bey
ıd wandten das Vordertheil des Schiffes seewärts, in der Absicht bis zum
Morgen zu warten; und vor Aufgange der Sonne befanden wir uns zu unsrer
oßen Verwunderung mitten unter einer unglaublichen Anzahl Fischerboote,
elche die Fläche des Meers, so weit als das Auge sehen konnte, zu bedecken
ienen. Ich mag ihre Anzahl wohl unglaublich nennen, zumal ich mir nach
r geringsten Rechnung nicht einbilden kann, daß ihrer unter sechs tausend ge-
esen, davon die meisten mit fünf und keines mit weniger als drey Mann besetzt
aren. Dieser Schwarm von Fischerfahrzeugen war auch auf dieser Stelle nicht
as besonderes; denn wie wir weiter westwärts liefen, so fanden wir sie allent-
lben eben so häufig auf der ganzen Küste. Wir zweifelten anfänglich nicht,
r würden einen Piloten von ihnen erhalten, der uns nach Macao führte.
llein obgleich viele von denselben dicht an das Schiff kamen und wir ihnen ei-
n Haufen Thaler, welches sonst eine sehr reizende Lockspeise für Chineser von
em Stande und Handthierung ist, zeigten, um einen Versuch zu thun, ob
n sie gewinnen könnte: so konnten wir sie doch nicht bewegen zu uns an

Bord

Bord zu kommen, noch von ihnen eine Anweisung zu unsrer Fahrt erlangen; wiewohl ich dafür halte, daß die einzige Schwierigkeit darinnen beruhete, daß sie nicht verstunden, was wir von ihnen verlangten, zumal wir unsre Gedanken ihnen nicht anders, als durch Zeichen zu verstehen geben konnten. Wir sprachen zwar öfters das Wort Macao aus: allein wir mußten billig vermuthen, daß sie dieses in einer andern Bedeutung verstunden, weil sie statt der Antwort zuweilen Fische in die Höhe hoben; und wir erfuhren hernach, daß das Wort, wodurch die Chineser einen Fisch andeuten, einen etwas ähnlichen Laut hat. Allein was uns am meisten in Verwunderung setzte, war dieses, daß dieser Haufen Fischer so gar keine Aufmerksamkeit und Neubegierde blicken ließ. Ein Schiff, wie das unsrige war sonder Zweifel niemals zuvor in diesen Gewässern gewesen; und vielleicht befand sich unter allen den Chinesern, welche hier fischeten, kein einziger, der jemals ein europäisches Schiff gesehen hatte; daß wir also billig vermutheten, ein solches würde von ihnen als ein recht ungemeiner und außerordentlicher Gegenstand betrachtet werden. Allein obgleich viele von ihren Fahrzeugen dicht zu dem Schiffe kamen: so schienen sie doch gar nicht auf uns aufmerksam zu seyn, noch im geringsten von ihrem Laufe abzuweichen, um uns anzusehen; welche Unachtsamkeit, besonders bey Seeleuten, in einer Sache, die ihr eignes Handwerk betrifft, kaum glaublich seyn mögte, wenn nicht das allgemeine Betragen der Chineser in andern Fällen uns beständige Proben von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit gegeben hätte. Es mögte vielleicht zweifelhaft seyn, ob dieselbe von der Natur oder der Auferziehung herrühre: allein in beyden Fällen ist es eine unstreitige Anzeige von einer elenden und niederträchtigen Neigung, und allein eine genugsame Widerlegung aller ausschweifenden Lobsprüche, welche viele von Vorurtheilen eingenommene Schriftsteller der Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit dieser Nation beygelegt haben.

Da wir von den chinesischen Fischern keinen Unterricht wegen des Laufs, den wir nach Macao nehmen sollten, erhalten konnten: so mußten wir lediglich unserm eigenen Gutachten folgen; und wie wir aus unsrer Breite, welche zwey und zwanzig Grade achtzehn Minuten nordlich war, und aus der Tiefe, welche nur siebenzehn oder achtzehn Klaftern betrug, schlossen, daß wir noch ostwärts von Pedro Blanco waren, so giengen wir westwärts. Und zum Nutzen künftiger Seefahrer, welche hinführo zweifelhaft seyn mögten, in welcher Gegend der Küste sie sich befinden, muß ich anmerken, daß außer der Breite von Pedro Blanco, welche zwey und zwanzig Grade achtzehn Minuten, und der Tiefe des Wassers, welche westwärts von diesem Felsen fast allenthalben zwanzig Klaftern ist, noch ein andrer Umstand vorhanden sey, welcher sehr behülflich



A
B
R
R. De Westelyk
R. Le Rocher le
A
A en A Moeten aan mal-
B B kander Sluiten.
B
A et A doivent s'ap
B B l'un à l'aut

hülflich seyn kann um von der Stellung des Schiffs zu urtheilen. Dieß ist die Art des Grundes; denn so lange bis wir innerhalb dreyßig englische Meilen von Pedro Blanco kamen, hatten wir beständig sandigten Grund; allein hier ward derselbe weich und schlammigt und blieb beständig bis zu der Insel Macao also. Nur mitlerweile, da wir Pedro Blanco im Gesichte hatten und sehr nahe dabey waren, hatten wir eine kleine Weile einen Grund von grünlichtem und mit Sande vermischtem Schlamme.

Es war den 5ten November um Mitternacht, da wir die chinesische Küste zuerst entdeckten; und den folgenden Tag um zwey Uhr, da wir westwärts innerhalb zwo Meilen von der Küste segelten, und noch immer mit einem so großen Haufen von Fischerbooten, als zuvor umgeben waren, wurden wir vor uns ein Fahrzeug gewahr, welches eine rothe Flagge führte, und worauf jemand ein Horn blies. Dieß hielten wir für ein uns gegebenes Zeichen, um uns entweder vor einer Untiefe zu warnen, oder uns anzuzeigen, daß man uns mit einem Piloten versehen wollte, und in solcher Vermuthung schickten wir so gleich unser Boot zu dem Fahrzeuge ab um seine Meynung zu vernehmen: allein wir merkten unsern Irrthum bald und befanden, daß dieses Fahrzeug der Befehlshaber über die ganze Fischerey war, und daß das Zeichen zu dem Ende gegeben worden, daß sie alle die Fischerey einstellen und nach dem Lande zurückkehren sollten, worinnen sie sich auch, wie wir sahen, augenblicklich gehorsam bezeigten. Da wir uns also in unsrer Hoffnung betrogen fanden, so setzten wir unsern Lauf fort, und segelten bald darauf zwo kleine Klippen vorbey, welche vier oder fünf englische Meilen von dem Lande liegen: allein die Nacht kam heran, ehe wir Pedro Blanco zu Gesichte bekamen, und wir zogen also bis zum folgenden Morgen die Segel ein, da wir das Vergnügen hatten es zu entdecken. Es ist ein Fels von einem kleinen Umfange und einer mittelmäßigen Höhe; er siehet sowohl an Gestalt als Farbe einem Hut Zucker ähnlich, und liegt sieben oder acht Meilen vom Lande. Wir giengen ihn innerhalb anderthalb englische Meilen vorbey und ließen ihn zwischen uns und dem Lande liegen, da wir uns unterdessen immer westwärts hielten. Den folgenden Tag, welches der 7te war, befanden wir uns neben einer Reihe Inseln, welche sich von Osten nach Westen erstreckte. Diese hießen, wie wir nachgehends erfuhren, die Inseln von Lema; sie sind felsigt und unfruchtbar, und in allem, sowohl große als kleine funfzehn oder sechszehn. Außerdem aber liegen zwischen ihnen und dem festen Lande von China noch sehr viele andere Inseln. Ich habe hier einen Plan von diesen und zugleich von der großen ladronischen Insel, deren hernach gedacht wird, beygefügt, so wie dieselbe in das Auge fällt, wenn die westlichste der lemischen Inseln, welche mit (R) bezeichnet ist, in Westnordwesten,

in einer Entfernung von anderthalb englischen Meilen liegt. Diese Inseln ließen wir zur rechten Hand liegen und segelten sie innerhalb einer Weite von vier englischen Meilen vorbey, wo wir zwey und zwanzig Klaftern Wasser hatten. Wir waren noch immer mit Fischerbooten umringet, und sandten unser Boot noch einmal zu einem von denselben, um einen Piloten zu erhalten; allein wir richteten nichts aus: jedennoch wiese uns einer von den Chinesern durch Zeichen, daß wir um die westlichste der lemischen Inseln oder Felsen segeln und hernach zurückgehen sollten. Wir folgten dieser Anleitung und des Abends kamen wir in einer Tiefe von achtzehn Klaftern vor Anker. Damals lag uns der Felsen (R) in dem vorgemeldeten Plan in Südsüdosten, da wir fünf Meilen davon waren, und die große ladronische Insel in Westen gen Süden, in einer Entfernung von ungefähr zwo Meilen. Der Fels (R) ist ein vortrefflicher Wegweiser für Schiffe welche aus Osten kommen. Er liegt unter dem ein und zwanzigsten Grade zwey und funfzig Minuten nordlicher Breite und von Pedro Blanco in Süden vier und sechzig Grade gen Westen in einer Weite von ein und zwanzig Meilen. Man muß ihn auf der rechten Seite liegen lassen, und man kann bis innerhalb einer halben englischen Meile davon in einer Tiefe von achtzehn Klaftern kommen; so dann muß man Nord gen West halb Westen nach dem Canal zwischen den Inseln Cabouce und Bamboo steuren, welche nordwärts von der großen ladronischen Insel liegen.

Nachdem wir die ganze Nacht vor Anker gelegen hatten: so schickten wir am 9ten um vier Uhr des Morgens unser Boot ab um die Tiefe des Canals zu erforschen, durch den wir zu gehen gedachten; aber vor der Zurückkunft des Boots kam ein chinesischer Pilot zu uns an Bord, und meldete uns in gebrochenem Portugiesischen, daß er uns nach Macao für dreyßig Thaler führen wollte. Diese wurden ihm so gleich bezahlt, und darauf lichteten wir den Anker und giengen unter Segel. Bald darauf fanden sich verschiedene andre Piloten bey uns ein, welche, um uns ihre Dienste anzupreisen, schriftliche Zeugnisse von den Hauptleuten verschiedener Schiffe vorzeigten, welche sie sicher in den Hafen gebracht hatten; allein wir überließen die Führung des Schiffs dem Chineser, der zuerst zu uns an Bord gekommen war. Jetzo erfuhren wir, daß wir nicht weit von Macao waren, und daß sich in dem Flusse Canton, bey dessen Mündung Macao liegt, eilf europäische Schiffe befänden, von denen vier Engländer waren. Unser Pilot führte uns zwischen die Inseln Bamboo und Cabouce. Allein da die Winde aus Norden stunden und die Flut zuweilen stark gegen uns gieng: so waren wir oft genöthiget Anker zu werfen, daß wir also nicht eher als den 12ten November um zwey Uhr des Morgens zwischen diesen Inseln hindurch kamen. Während der Durchfahrt war die Tiefe zwölf bis

dreyzehn

dreyzehn Klaftern; und da wir noch immer Nord gen West halb Westen zwischen einer Menge von Inseln steureten, so hatten wir darinnen sehr wenige Veränderungen, bis sie gegen Abend bis zu siebenzehn Klaftern anwuchs. In dieser Tiefe legten wir uns, (weil der Wind ganz aufhörte,) nicht weit von Lantoon, welches die größeste in dieser ganzen Reihe Inseln ist, vor Anker. Um sieben Uhr lichteten wir ihn wieder und steureten nach Westsüdwesten und Südwest gen Westen, da wir endlich um zehn Uhr glücklich auf der Rheede von Macao in einer Tiefe von fünf Klaftern Anker warfen, so daß die Stadt Macao in West gen Norden drey Meilen von uns lag. Die Spitze von Lantoon sahen wir in Ost gen Norden, und die große ladronische Insel in Süd gen Osten, und beyde waren von uns ungefähr fünf Meilen entfernt. Also kamen wir nach einer beschwerlichen Reise, die über zwey Jahre gedauret hatte, noch einmal in einen freundschaftlichen Hafen und in ein gesittet Land, wo die Bequemlichkeiten des Lebens im Ueberflusse vorhanden waren, wo wir uns mit den zur Ausrüstung eines Schiffes nöthigen Sachen, daran wir nunmehr einen großen Mangel hatten, einigermaßen wieder versehen konnten; wo wir auf das unaussprechliche Vergnügen hoffeten von unsren Anverwandten und Freunden Briefe zu empfangen; und wo unsre unlängst aus England angekommene Landsleute im Stande seyn würden die vielen Fragen, welche wir sowohl wegen öffentlicher als besondrer Angelegenheiten zu thun gedachten, zu beantworten und uns von vielen Umständen Nachricht zu geben, welche wir, sie mögten entweder wichtig oder von keiner Erheblichkeit seyn, mit der größesten Aufmerksamkeit anhören würden, nachdem die Natur unsrer Unternehmung uns genöthiget hatte den Briefwechsel mit unserm Vaterlande so lange Zeit einzustellen.

Das siebente Hauptstück.

Unsre Verrichtungen zu Macao.

Die Stadt Macao, auf deren Rheede wir den 12ten November vor Anker kamen, ist eine portugiesische Colonie, und liegt auf einer Insel bey der Mündung des Flusses Canton. Sie war vor diesem eine sehr reiche und stark bewohnte Stadt und im Stande sich selbst wider die Gewalt der angränzenden chinesischen Statthalter zu vertheidigen. Allein jetzo hat sie sehr vieles von ihrem alten Glanze verlohren: denn ob sie gleich von den Portugiesen bewohnt wird und einen von dem Könige in Portugall ernannten

Statthalter hat: so erhält sie sich doch bloß aus Gnade der Chineser, welche den Ort aushungern und allezeit, wenn es ihnen gefällt, die Portugiesen daraus vertreiben können. Dieß setzet den Statthalter in die Nothwendigkeit die größte Behutsamkeit zu gebrauchen und jeden Umstand sorgfältig zu vermeiden, welcher den Chinesern misfällig seyn könnte. Der Fluß Canton, an dessen Mündung diese Stadt liegt, ist der einzige chinesische Hafen, welcher von europäischen Schiffen besucht wird; und dieser Fluß ist in der That, in manchem Betracht ein weit bequemerer Hafen, als Macao. Allein da die Chineser nur zum Verkehr mit Kauffahrern gewöhnt sind, und weil der Oberbefehlshaber besorgte, daß er die ostindische Handlungsgesellschaft mit der Regierung zu Canton in ein Misverständniß setzen mögte, wenn er darauf bestünde, daß man ihm auf eine andre Weise, als den Kauffahrdeyschiffen begegnen müßte: so beschloß er erst nach Macao zu gehen, ehe er sich in den Hafen von Canton wagte. In der That bewog ihn diese Ursache allein dazu, weil er selbst nichts zu befürchten hatte. Denn es ist gewiß, daß er in den Hafen von Canton hätte einlaufen, sich daselbst so lange, als es ihm gefiele, aufhalten und ihn hernach wieder verlassen können, wenn gleich die ganze Macht des chinesischen Reichs wäre versammelt worden um sich ihm zu widersetzen.

Der Oberbefehlshaber war nicht so bald auf der Rheede von Macao vor Anker gekommen, als er, um sich von seiner gewöhnlichen Vorsicht nicht zu entfernen, einen Officier mit seiner Empfehlung an den portugiesischen Statthalter zu Macao abschickte und seine Excellenz durch eben den Officier ersuchte, ihm einen Rath zu geben, wie er sich zu verhalten hätte, damit er den Chinesern nichts zuwider thäte, welches, weil sich vier oder fünf von unsern Schiffen zu Canton in ihrer Gewalt befanden, eine Sache war, die billig eine Aufmerksamkeit verdiente. Die Schwierigkeit, welche der Oberbefehlshaber vornehmlich befürchtete, betraf die Abgabe, welche von allen Schiffen in dem Flusse Canton nach dem Verhältnisse ihrer Ladung bezahlt zu werden pflegte. Denn gleichwie Kriegsschiffe in einem jeden fremden Hafen von allen gewöhnlichen Auflagen befreyet sind: also hielte der Oberbefehlshaber es der Ehre seines Vaterlandes nachtheilig sich dieser Abgabe in China zu unterwerfen. Aus dieser Ursache fragte er den Statthalter zu Macao um Rath, welcher, weil er ein Europäer war, die Vorrechte, welche ein britannisches Kriegsschiff verlangte, wohl wissen müßte, und welcher folglich, wie man hoffete, uns das beste Licht geben konnte um dieses Ungemach zu vermeiden. Unser Boot kam des Abends mit zween von dem Statthalter abgeschickten Officieren zurück, welche dem Oberbefehlshaber meldeten, daß der Statthalter dafür hielte, daß, wenn der Centurion in den Fluß Canton einliefe, die Abgabe gewiß gefordert werden würde;

und

und daß er daher, wenn der Oberbefehlshaber es für gut befände, ihm einen Piloten schicken wollte, welcher uns in einen andern sichern Hafen, der Typa hieß, führen sollte, welcher in allem Betracht zu Ausbesserung des Schiffs bequem wäre, (denn diese Arbeit gedachten wir baldmöglichst vorzunehmen,) und wo die obgedachte Abgabe allem Vermuthen nach niemals gefordert werden würde.

Dieser Vorschlag ward von dem Oberbefehlshaber beliebet, und wir giengen also unter Anführung des portugiesischen Piloten nach dem erwähnten Hafen. Als wir zwischen zwo Inseln kamen, welche dessen Eingang von der östlichen Seite ausmachen, so befanden wir, daß die Tiefe zu viertehalb Klaftern abgenommen hatte. Allein, weil der Pilot uns versicherte, daß dieß die kleinste Tiefe wäre, die wir antreffen würden: so setzten wir unsern Lauf fort, bis das Schiff zuletzt fest auf dem Schlamme sitzen blieb, und das Wasser an dem Hintertheile nur achtzehn Fuß hoch war; und weil eben die Ebbe einfiel, so nahm das Wasser bis zu sechszehn Fuß ab: aber das Schiff blieb in einer vollkommen geraden Stellung. Wir erforschten darauf die Tiefe rund um uns herum, und da wir fanden, daß das Wasser nordwärts tiefer ward, so warfen wir unsern kleinen Buganker aus, und ließen zwey kleine Taue zu Ende laufen. Inzwischen machte die ankommende Flut das Schiff wieder flott; und weil sich zu eben der Zeit ein gelinder Wind erhob, so setzten wir das Vormarssegel bey und liefen, indem wir das Tau fahren ließen, in den Hafen ein, wo wir uns in einer Tiefe von ungefähr fünf Klaftern vor Anker legten. Dieser Hafen Typa wird von einer Menge Eyländer formirt, und liegt ungefähr sechs englische Meilen von Macao. Wir grüßeten hier das Casteel von Macao mit eilf Canonen, worauf mit einer gleichen Anzahl geantwortet ward.

Den folgenden Tag stattete der Oberbefehlshaber persönlich einen Besuch bey dem Statthalter ab, und ward, wie er an das Land stieg, mit eilf Canonschüssen gegrüßet, welche von dem Centurion beantwortet wurden. Herr Anson bemühete sich in diesem Besuche den Statthalter zu vermögen, daß er uns mit einem Vorrathe von Lebensmitteln und mit dem zu Ausbesserung unsers Schiffs nöthigen Bauzeuge versehen mögte. Der Statthalter schien wirklich geneigt zu seyn, uns alle Dienste, die er nur konnte, zu erweisen, und versicherte den Oberbefehlshaber als ein Freund, daß er uns insgeheim allen Beystand leisten wollte, der in seinem Vermögen wäre: allein er gestund zugleich offenherzig, daß er uns öffentlich mit nichts von denjenigen Dingen, die wir verlangten, an die Hand gehen dürfte, wofern wir nicht solcherwegen zuerst eine Verordnung von dem Unterkönige zu Canton auswirkten; weil er weder Le-

bensmittel für seine Besatzung, noch sonst andere Nothwendigkeiten, als nur durch die Erlaubniß der chinesischen Regierung bekäme; und gleichwie sie die Vorsicht gebrauchten ihn nur damit von einem Tage zum andern zu versehen: also wäre er in der That nichts anders, als ihr Vasall, welchen sie allemal bloß durch das Verboth ihm Lebensmittel zuzuführen, zwingen könnten, daß er sich ihnen in allen Stücken gefällig erweisen müßte.

Nach dieser Erklärung des Statthalters beschloß Herr Anson selbst nach Canton zu reisen und die Erlaubniß von dem Unterkönige auszuwirken; er miethete zu dem Ende ein chinesisches Boot für sich und sein Gefolge; aber wie er eben im Begriffe war sich an Bord zu begeben: so wegerte sich der Hoppo, oder der oberste chinesische Zollbediente zu Macao dem Boote die benöthigte Erlaubniß zu ertheilen, und befahl den Schiffleuten nicht abzureisen; widrigenfalls sie es zu verantworten haben würden. Der Oberbefehlshaber bemühete sich zuerst den Hoppo zu bereden, daß er sein Verboth zurücknehmen und die Erlaubniß ertheilen mögte, und der Statthalter von Macao that zu eben dem Ende bey dem Hoppo Vorstellungen. Aber wie Herr Anson sah, daß derselbe unbeweglich war, so sagte er ihm den folgenden Tag, daß, wofern er sich länger wegerte, die Erlaubniß zu ertheilen, er seine eigene Boote ausrüsten würde, um ihn dahin zu führen, und fragte ihn zugleich, wer sich wohl unterstehen dürfte ihm solches zu verwehren? Durch diese Drohung richtete er dasjenige gleich aus, was er durch Bitten zu erhalten sich vergeblich bemühet hatte. Die Erlaubniß ward gegeben und Herr Anson kam nach Canton. Bey seiner Ankunft berathschlagte er sich mit den Aufsehern und Officieren der englischen Schiffe, wie man einen Befehl von dem Unterkönige wegen seiner Bedürfnisse auswirken könnte: allein in diesem Punkte konnte er mit Rechte vermuthen, daß der Rath, den sie ihm gaben, ob er gleich sonder Zweifel wohlgemeynet seyn mogte, doch nicht der klügste war. Denn gleichwie diese ehrlichen Leute die Gewohnheit haben sich niemals an die höchste Obrigkeit selbst zu wenden, in was für Schwierigkeiten sie sich auch immer befinden mögen, sondern alle vor die Regierung gehörige Sachen durch die Vermittelung der vornehmsten chinesischen Kaufleute auszurichten: so ward dem Herrn Anson gerathen eben denselben Weg bey dieser Gelegenheit zu erwählen, und die Engländer versprachen ihm, (worinnen sie sonder Zweifel aufrichtig waren,) alles mögliche anzuwenden um die Kaufleute auf seine Seite zu bringen. Als diesen Kaufleuten die Sache vorgetragen wurde, so nahmen sie die Ausrichtung derselben willig auf sich, und versprachen für den guten Erfolg zu stehen; allein nachdem beynahe ein Monat darüber vergangen war, und sie sich zu wiederholten malen wegen der Verzögerung entschuldiget auch während solcher Zeit öfters vor-

vorgegeben hatten, daß sie nun eben die Sache völlig zu Stande bringen wollten: so zogen sie endlich, (da man in sie drang und Anstalten machte dem Unterkönige einen Brief zu überliefern,) die Larve ab, und sagten frey heraus, daß sie sich weder an den Unterkönig gewandt hätten, noch solches thun könnten; denn er wäre, wie sie sagten, für sie ein allzu großer Mann, als daß sie sich ihm bey einer jeden Gelegenheit nähern dürften. Sie begnügten sich auch nicht damit, daß sie den Oberbefehlshaber so gröblich betrogen hatten, sondern sie brauchten nunmehr auch alle Künste um die **Engländer** zu **Canton** zu überreden, daß sie sich in seine Angelegenheiten ganz und gar nicht mischen sollten, indem sie ihnen vorstellten, daß sie dadurch allem Vermuthen nach mit der Regierung in ein Misverständniß gerathen und sich eine Menge unnöthiger Verdrüßlichkeiten zuziehen würden. Und dieses grundlose Geschwätze hatte in der That bey diesen **Engländern** nur ein gar zu großes Gewicht.

Es dürfte vielleicht schwer seyn eine Ursache von diesem treulosen Betragen der **chinesischen** Kaufleute zu geben. Zwar ist es eine bekannte Sache, daß der Eigennutz einen unendlich großen Einfluß über die Einwohner dieses Reichs habe; allein es war nicht leicht einzusehen, wie ihr Eigennutz in dem gegenwärtigen Falle betroffen seyn könnte: es wäre denn, daß sie befürchteten, die Gegenwart eines Kriegsschiffes würde ihrem **manilischen** Handel hinderlich fallen, und daß sie folglich in der Absicht also gehandelt hätten, um den Oberbefehlshaber zu nöthigen nach **Batavia** zu gehen. Aber wenn dieß ihre Meynung gewesen wäre, so mögte man natürlicher Weise eher vermuthen, daß sie sich ernstlich bemühet haben würden ihm eine geschwinde Abfertigung zu verschaffen. Ich will also ihre Aufführung lieber der mit nichts zu vergleichenden Zaghaftigkeit der Nation, und der Furcht, welche sie vor ihrer Regierung haben, zuschreiben. Denn gleichwie man ein solches Schiff, als der **Centurion**, welches allein zum Kriege ausgerüstet war, in diesen Gegenden niemals gesehen hatte: also war es ein Schrecken dieses weibischen Volks, und den Kaufleuten ward durch den bloßen Begriff davon eine Furcht eingejagt, und konnten also an die dem Unterkönige, (welcher sonder Zweifel alle Gelegenheiten begierig ergreift sie zu rupfen,) deswegen zu thuende Vorstellung nicht gedenken, ohne sich zugleich den Vorwand vorzustellen, welchen eine hungrige und tyrannische Obrigkeit vielleicht finden mögte, sie zur Strafe zu ziehen, daß sie sich in ein so ungewöhnliches Geschäffte gemischt hätten, welches, wie er vorgeben könnte, die Angelegenheiten des Staats unmittelbar beträfe. Doch dem sey, wie ihm wolle, der Oberbefehlshaber wußte nun gewiß, daß durch die Unterhandlung der Kaufleute nichts auszurichten war, weil sie, wie er in sie drang dem Unterkönige ein Schreiben zu übergeben, sich erklärten, daß sie sich damit nicht bemengen könnten,

könnten, und zugleich gestunden, daß ungeachtet aller ihrer Versicherungen von den ihm zu leistenden Diensten, sie deswegen noch nicht einen Schritt gethan hätten. Herr Anson sagte also zu ihnen, daß er nach Batavia gehen und dort sein Schiff ausbessern wollte; er meldete ihnen aber auch zugleich, daß dieß unmöglich geschehen könnte, wofern er nicht einen zu seiner Reise hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln erhielte. Hierauf übernahmen es die Kaufleute ihm Proviant zu verschaffen; allein sie meldeten ihm zugleich, daß sie dieses nicht öffentlich bewerkstelligen dürften, sondern thaten den Vorschlag, daß sie heimlich einen Vorrath an Brodt, Mehl und andern Eßwaaren auf die englischen Schiffe, welche jetzo segelfertig wären, laden wollten. Diese müßten bey der Mündung von Typa still liegen und die Boote des Centurions so dann diesen Proviant abholen. Nachdem dieser Punkt, welchen die Kaufleute für eine große Gefälligkeit ausgaben, in Richtigkeit gebracht worden: so kam der Oberbefehlshaber den 16ten December von Canton auf das Schiff zurück, und war dem Ansehen nach entschlossen, so bald, als seine Bedürfnisse und Lebensmittel an Bord seyn würden, nach Batavia zu segeln um das Schiff dorten ausbessern zu lassen.

Allein Herr Anson, (welcher niemals Willens gewesen war nach Batavia zu gehen,) befand bey seiner Zurückkunft auf den Centurion, daß sein großer Mast an zwo Stellen gesprungen und der Leck sehr groß geworden war. Er konnte also, wenn er alles genau überlegte, gewiß voraussehen, daß wenn er gleich einen hinlänglichen Vorrath an Proviant einnähme, es jedennoch unmöglich seyn würde in See zu gehen, bevor das Schiff ausgebessert worden. Denn wenn er mit demselben in seinem gegenwärtigen Zustande den Hafen verlassen sollte, so würde es in der äußersten Gefahr seyn zu Grunde zu gehen; und daher beschloß er auf allen Fall der ihm bisher in den Weg gelegten Schwierigkeiten ungeachtet, dasselbe, ehe er von Macao gienge, kielholen zu lassen. Er war aus seiner Erfahrung zu Canton völlig überzeugt, daß seine große Vorsicht der ostindischen Handlungsgesellschaft in ihren Angelegenheiten keinen Nachtheil zuzuziehen, und die für den Rath ihrer Officiere bezeigte Achtung ihm alle seine Verdrüßlichkeiten verursacht hatte. Denn er sah nun offenbar, daß wenn er mit dem Schiffe gleich anfangs in den Fluß Canton eingelaufen wäre, und sich unmittelbar an die Mandarinen, welche die vornehmsten Staatsbedienten sind, gewandt hätte, an statt sich der Kaufleute als Unterhändler zu bedienen, ihm allem Vermuthen nach alles sein Ansuchen zugestanden und er bald abgefertiget worden seyn würde. Er hatte bereits einen Monat durch die üblen Maaßregeln, wozu man ihn verleitet hatte, vergebens zugebracht: allein er beschloß hinführo so wenig Zeit mehr, als es möglich wäre, zu verlieren. Er schrieb daher den 17ten December, welches der Tag nach seiner Zurückkunft auf das Schiff war,

war, einen Brief an den Unterkönig zu **Canton**, worinnen er ihm meldete, daß er Oberbefehlshaber über ein Geschwader von Sr. **Großbritannischen** Majestät Kriegsschiffen wäre, welche die verwichenen zwey Jahre in der **Südsee** auf die **Spanier**, so mit dem Könige seinem Herrn Krieg führten, gekreuzet hätte; daß er auf seinem Zurückwege nach **England** in den Hafen zu **Macao** eingelaufen wäre, weil er einen starken Leck in seinem Schiffe und großen Mangel an Lebensmitteln hätte, so daß es ihm unmöglich fiele seine Reise eher fortzusetzen, als bis sein Schiff ausgebessert und er mit den abgängigen Bedürfnissen versehen worden; daß er zu **Canton** gewesen wäre in der Hoffnung ein persönliches Verhör bey Sr. Excellenz zu erlangen; allein wie ihm die Gewohnheiten des Landes unbekannt wären, so hätte er keinen Unterricht erhalten können, auf was Weise man es anfangen müßte um sich ein solches Verhör zuwege zu bringen, und daß er daher genöthiget worden sich auf diese Weise an Seine Excellenz zu wenden und dieselbe zu ersuchen, die Verfügung mittelst ihrer Befehle zu machen, daß ihm erlaubet würde die zur Ausbesserung seines Schiffes benöthigten Zimmer- und Handwerksleute gebrauchen zu können und sich mit Lebens-Mitteln und andern Bedürfnissen zu versehen, folglich sich in den Stand zu setzen, um seine Reise nach **Großbritannien** mit diesem Monson zu verfolgen, wie er denn zugleich hoffete, daß diese Befehle unverzüglich würden ausgefertiget werden, damit er nicht den Vortheil der Jahreszeit verlieren und verhindert werden mögte vor dem nächstkünftigen Winter abzureisen.

Dieses Schreiben ward in die **chinesische** Sprache übersetzt, und der Oberbefehlshaber überlieferte es selbst dem **Hoppo** oder vornehmsten Beamten des kaiserlichen Zolls zu **Macao**, welchen er ersuchte es mit möglichster Eile an den Unterkönig zu **Canton** zu befördern. Da der **Hoppo** anfänglich nicht Willens zu seyn schien dieses auf sich zu nehmen und solcherwegen viele Schwierigkeiten machte, so daß Herr Anson argwöhnte, er mögte in einem Verständnisse mit den **chinesischen** Kaufleuten stehen, welche allezeit eine große Furcht dafür bezeigt hatten, daß der Oberbefehlshaber ein unmittelbares Gewerbe mit dem Unterkönige oder den **Mandarinen** bekommen sollte: so nahm der Oberbefehlshaber sein Schreiben mit Bezeigung einiger Empfindlichkeit zurück, und sagte zu ihm, daß er damit so gleich einen Officier in seinem eigenen Boote nach **Canton** schicken und ihm ausdrücklichen Befehl ertheilen würde ohne eine Antwort von dem Unterkönige nicht zurückzukommen. Als der **Hoppo** merkte, daß es des Oberbefehlshabers Ernst war, und sich fürchtete, daß er wegen seiner Verwegerung zur Verantwortung gezogen werden mögte: so bath er ihm den Brief anzuvertrauen, und versprach denselben abzugeben und darauf so bald als möglich, eine Antwort auszuwirken. Und nunmehr sah man bald, wie recht Herr

Anson endlich von der eigentlichen Art und Weise mit den Chinesern umzugehen geurtheilet hatte. Denn dieser Brief war erst, wie schon angemerket worden, den 17ten December geschrieben; und am 19ten des Morgens kam schon ein Mandarine vom ersten Range, welcher Statthalter der Stadt Janson war, nebst zween andern Mandarinen von geringerm Stande und einem großen Gefolge von Officieren und Bedienten an. Sie hatten achtzehn halbe Galeeren bey sich, welche mit einer großen Menge kleiner Fahnen ausgeschmückt und mit Musik versehen auch voller Mannschaft waren. Diese Fahrzeuge klammerten sich an dem Vordertheile des Centurions an, und von da schickte der Mandarine eine Bothschaft an den Oberbefehlshaber, mittelst welcher er ihm meldete, daß er (der Mandarine) von dem Unterkönige zu Canton befehligt wäre den Zustand des Schiffs zu untersuchen, und zugleich bath, daß man ihn durch das Schiffsboot an Bord holen lassen mögte. Hierauf ward das Boot des Centurions unverzüglich abgeschickt und Anstalten zu seinem Empfange gemacht; denn hundert der ansehnlichsten Bootsleute mußten die Regimentskleider der Seesoldaten anziehen und sich auf dem großen Verdeck gegen seine Ankunft in das Gewehr stellen. Als er das Schiff betrat, ward er mit den Trommeln und der andern am Borde befindlichen Kriegsmusik gegrüßet; und nachdem er diese neue Wache vorbeygegangen war: so empfing ihn der Oberbefehlshaber auf dem Hinterverdeck und führte ihn in die große Kajüte. Hier eröffnete der Mandarine seine ihm anbefohlene Verrichtung, und zeigte an, daß ihm aufgetragen worden alle in des Oberbefehlshabers Briefe an den Unterkönig erwähnte Umstände zu untersuchen und zuzusehen, ob sie sich so verhielten, als er sie vorgestellet hätte; daß er insonderheit befehliget wäre den Leck zu besichtigen und daß er zu dem Ende zween chinesische Zimmerleute mit sich gebracht hätte; und daß, um dieses alles mit desto größerer Ordnung und Geschwindigkeit zu verrichten alle Punkte, die er untersuchen sollte, auf einem Bogen Papier niedergeschrieben und gegen über ein leerer Raum gelassen worden, wo er den Bericht und die Anmerkungen darüber, die er mittelst seiner eigenen Beobachtung machen könnte, verzeichnen sollte.

Dieser Mandarine schien eine Person von sehr großem Verstande zu seyn und mehr Freymüthigkeit und Redlichkeit zu besitzen, als man insgemein bey den Chinesern antrifft. Nachdem die gehörige Untersuchung, insonderheit in Betracht des Lecks geschehen war, welchen die chinesischen Zimmerleute in ihrem Berichte für so gefährlich erkannten, als man ihn vorgestellet hatte, und daß es also dem Centurion unmöglich wäre in See zu gehen, ehe derselbe ausgebessert worden: so erklärte sich der Mandarine, daß er von der Richtigkeit desjenigen, was der Oberbefehlshaber in seinem Schreiben angeführt hätte, versichert wäre. Und gleich=

gleichwie derselbe verständiger war, als sonst jemand von seiner Nation, den wir kennen lernten: also bezeigte er auch eine größere Neugierigkeit und fragte nach allen Dingen. Er besah einen jeglichen Theil des Schiffes mit großer Aufmerksamkeit und schien dem Ansehen nach sich über die Größe der Canonen in dem untern Verdeck und über das Gewicht und die Größe des Schusses sehr zu verwundern. Der Oberbefehlshaber, welcher seine Bestürzung wahrnahm, hielt dieß für eine bequeme Gelegenheit die Chineser zu überführen, wie klüglich es gethan seyn würde, wenn sie ihm den Vorrath, dessen er benöthiget war, geschwind und reichlich bewilligten. In dieser Absicht sagte er zu dem Mandarinen und denen, die bey ihm waren, daß außer der Ansuchung die er überhaupt wegen der nöthigen Lebensmittel und Bedürfnisse gethan hätte, er wider das Verfahren des Zollhauses zu Macao Klage führen müßte; denn bey seiner Ankunft hätten die chinesischen Boote eine Menge grüner Gewächse und mancherley frische Eßwaaren zum täglichen Gebrauche an Bord gebracht, welche man ihnen auch allezeit zu ihrem völligen Vergnügen bezahlt hätte: allein die Zollbedienten zu Macao hätten es ihnen so gleich untersagt und ihn also der Erfrischungen beraubt, welche in Betracht der Gesundheit seiner Bootsleute nach ihrer langen Reise, worinnen sie von Krankheiten so ungemein gelitten hätten, eine Sache von der größesten Wichtigkeit wären; da sie, die Mandarinen von den ihm fehlenden Nothwendigkeiten Nachricht eingezogen hätten, und von der Macht und Stärke seines Schiffes aus dem was sie gesehen, ein Zeugniß ablegen könnten: so möchten sie auch versichert seyn, daß es nicht aus Mangel der Kräfte sich selbst Proviant zu verschaffen geschähe, daß er die Regierung um Erlaubniß gebethen hätte um die benöthigten Lebensmittel kaufen zu dürfen; sie könnten nur gewiß glauben, daß der Centurion allein im Stande wäre die ganze Schiffahrt zu Canton oder eines jeden andern Hafens in China zu Grunde zu richten, ohne daß er von aller Macht, welche die Chineser zusammen bringen könnten, die geringste Gefahr zu befürchten hätte; es wäre zwar an dem, daß dieses nicht die Art und Weise sey, nach welcher Nationen, die mit einander in Freundschaft lebten, unter sich zu verfahren pflegten: allein, es wäre gleichfalls wahr, daß es bey keiner Nation gebräuchlich sey die Schiffe ihrer Freunde in ihren Hafen vor Hunger sterben und zu Grunde gehen zu lassen, wenn diese Freunde Geld hätten ihre Bedürfnisse zu bezahlen und nur um die Erlaubniß bäthen solches anzulegen; sie müßten gestehen, daß er und die seinigen bisher eine große Mäßigung und Behutsamkeit gebraucht hätten: allein da ihr Mangel sich täglich vergrößerte, so würde der Hunger zuletzt zu stark werden, als daß man ihm Einhalt thun könnte, und man erkennete diese Wahrheit in allen Ländern, daß die Noth über alle andere Gesetze wäre; man könnte daher

 auch

auch nicht hoffen, daß seine Bootsleute mitten in dem Ueberflusse, den sie täglich mit ihren Augen sähen, länger Hungers sterben würden. Der Oberbefehlshaber setzte noch, (vielleicht mit einer wenig ernsthaftern Mine) hinzu: daß, wenn seine Leute wegen fernerer Vorenthaltung der Lebensmittel in die Nothwendigkeit gesetzt werden sollten Menschenfresser zu werden und ihr eigenes Geschlecht anzufallen, man leicht vorhersehen könnte, daß, wenn man auch die Freundschaft zu ihren Gefährten bey Seite setzte, sie, um einen guten Bissen zu haben, die dicken und fetten Chineser ihren eigenen ausgemergelten Nebenbootsleuten vorziehen würden. Der vornehmste Mandarine erkannte die Billigkeit dieser Vorstellung, und sagte zu dem Oberbefehlshaber, daß er noch denselben Abend nach Canton gehen, und daß bey seiner Ankunft der Mandarinen-Rath, wovon er selbst ein Mitglied wäre, würde zusammen berufen werden, da er denn, weil er in der gegenwärtigen Verrichtung gebraucht worden, von selbst des Oberbefehlshabers Advocate seyn würde; und wie er selbst von seiner dringenden Noth überzeugt wäre, so zweifelte er nicht, der Rath würde auf seine Vorstellung von derselben Meynung seyn, und alles was er verlangte, reichlich und auf das eilfertigste bewilligen. Was aber des Oberbefehlshabers Klagen wider das Zollhaus zu Macao betraf, so nahm er es auf sich denselben aus eigener Gewalt so gleich abzuhelfen. Denn nachdem er sich ein Verzeichniß der Lebensmittel, die das Schiff täglich brauchte, hatte geben lassen: so schrieb er seine Bewilligung darunter, und überlieferte es hernach einem von seinem Gefolge, dem er zugleich anbefahl, daß die verzeichneten Lebensmittel jeden Morgen an Bord geschickt werden sollten; und dieser Verordnung ward von der Zeit an richtig nachgelebt.

Nachdem also diese wichtige Sache einigermaßen zu Stande gebracht worden: so bath der Oberbefehlshaber ihn nebst den beyden andern Mandarinen zur Mittagsmahlzeit, und sagte ihnen zugleich, daß, wenn seine Tafel weder in der Güte noch Menge der Speisen so versehen seyn würde, als sie vielleicht hoffeten, sie es sich selbst danken müßten, weil es von der Vorenthaltung der Lebensmittel herrührte, daß seine Küche so schlecht bestellet sey. Eines von seinen Gerichten war Rindfleisch, welches alle Chineser nicht essen mögen, wiewohl Herr Anson solches nicht wußte. Hiervon scheint der indianische Aberglaube Ursache zu seyn, welcher seit geraumer Zeit in China sehr um sich gegriffen hat. Dem ungeachtet aber fasteten seine Gäste nicht gänzlich; denn die drey Mandarinen verzehrten die weißen Stücke von vier großen Hühnern völlig. Allein die Messer und Gabeln machten ihnen ungemein viel zu schaffen, und sie konnten damit ganz und gar nicht zurechte kommen; so daß, nachdem sie einige vergebliche Versuche gethan, sich derselben zu bedienen, welche ziemlich ungeschickt

geschickt heraus kamen, einer von den Bedienten ihnen das Fleisch in kleine Stücken zerschneiden mußte. Aber wie schwer ihnen auch die europäische Art zu essen fallen mogte, so schienen sie doch keine Neulinge im Trinken zu seyn. Der Oberbefehlshaber entschuldigte sich zwar unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, daß er sie in diesem Punkte nicht unterhalten könnte: allein weil ein gewisser anderer Mann, der recht frisch und munter aussah, sich gegenwärtig befand; so klopfte ihm der vornehmste Mandarine auf die Schulter und sagte zu ihm durch den Dolmetscher, daß er gewiß sich über keine Krankheit beklagen könnte, und lag ihm daher an ihm Gesellschaft zu leisten. Wie dieser merkte, daß, nachdem sie vier oder fünf Flaschen Frontiniac ausgeleeret hatten, der Mandarine sich noch nichts anfechten ließ, so befahl er eine Flasche Citronenwasser zu bringen, welches den Chinesern, wie es schien, sehr wohl schmeckte; und nachdem solche beynahe zu Ende war, so stunden sie von der Tafel auf und waren dem Ansehen nach von dem, was sie getrunken hatten, im geringsten nicht berauscht. Als nun der Oberbefehlshaber dem Mandarinen gewöhnlichermaßen ein Geschenk gegeben hatte: so giengen sie in eben den Fahrzeugen, in welchen sie gekommen waren, wieder fort.

Nach ihrer Abreise erwartete der Oberbefehlshaber mit großer Ungeduld den Schluß des Raths und die nöthige Erlaubniß zu der Ausbesserung seines Schiffs. Denn es ist zu merken, wie auch aus dem was bereits angeführt worden, erhellet, daß er weder das geringste von Bauzenge und andern Nothwendigkeiten für sein Geld kaufen konnte, noch die Handwerksleute, ehe man von der Regierung die Erlaubniß dazu erhalten hatte, die Arbeit übernehmen durften. Und die Obrigkeiten ermangeln niemals mit großer Schärfe über die Beobachtung solcher besondren Befehle zu halten, weil sie, ungeachtet der prächtigen Lobsprüche, so ihnen von den römischkatholischen Missionarien und ihren europäischen Abschreibern beygelegt werden, aus eben dem zerbrechlichen Zeuge, als die übrigen Menschen gemacht sind, und öfters die Gesetze und die ihnen daraus zukommende Gewalt gebrauchen, nicht die Verbrechen zu vertilgen, sondern sich durch Ausplünderung derjenigen, welche sie begehen, zu bereichern. Denn die Lebensstrafen sind in China was seltsames, indem die weibische Gemüthsbeschaffenheit der Nation und ihre starke Neigung zum Gewinnste sie natürlicher Weise bewegt die Uebelthäter lieber um Geld zu strafen; und hieraus ziehen die Personen, aus welchen die Gerichte bestehen, keinen geringen Vortheil; folglich müssen allerhand Verbothe, insonderheit diejenigen, welche die Unterthanen aus der reizenden Hoffnung eines großen Gewinnstes zu übertreten öfters verleitet werden können, in einer solchen Regierung nothwendig sehr beliebte Anordnungen seyn.

Einige Zeit zuvor verreisete der Hauptmann **Saunders** auf einem **schwedischen** Schiffe nach **England**, und der Oberbefehlshaber gab ihm Briefe mit. Bald hernach im Monat December begaben sich auch der Hauptmann **Mitchel**, der Obrister **Cracherode** und Herr **Tassel**, einer von den Proviantverwaltern mit seinem Vetter Herrn **Carl Herriot** an Bord einiger von unsern **ostindischen** Kauffahrern; und nachdem ich von dem Oberbefehlshaber die Erlaubniß erhalten hatte nach Hause zu reisen, so gieng ich mit ihnen ebenfalls zu Schiffe. Ich muß hier noch gedenken, (weil ich es zuvor nicht gethan,) daß wir während unserm Aufenthalte zu **Macao**, von einigen Officieren unsrer **Indienfahrer** Nachricht erhielten, daß die **Saverne** und die **Perle**, zwey Schiffe von unserm Geschwader, welche auf der Höhe von **Cap Noir** von uns getrennet worden, zu **Rio Janeiro** auf der **brasilischen** Küste glücklich angekommen wären. Ich habe vor diesem angemerkt, daß wir zu der Zeit, da sie von uns abkamen, befürchteten, sie mögten zu Grunde gegangen seyn. Und wir hatten viele Ursachen, welche uns in dieser Muthmaßung bestärkten. Denn wir wußten, daß die **Saverne** insonderheit sehr viele Kranken hatte; und man konnte es auf den übrigen Schiffen um so viel leichter erachten, weil ihr Befehlshaber der Hauptmann **Legg** sich im Anfange der Reise durch eine genaue Beobachtung seines Postens besonders hervorgethan hatte, bis die letzten zehn Tage vor seiner Trennung sein Schiffsvolk so zusammen geschmolzen und geschwächt war, daß es ihm seiner äußersten Bemühung ungeachtet nicht möglich war seine gehörige Stellung so genau, als er sonst pflegte, zu behalten. Die außerordentliche Krankheit unter seiner Mannschaft ward dem Schiffe, welches neu war, zugeschrieben, und man hielt es deswegen für ungesunder. Allein die Ursache mag davon seyn, welche es wolle, die **Saverne** war fast das kränklichste Schiff unter dem Geschwader. Denn vor ihrer Abreise von **St. Catharina** begrub sie mehr, denn eines von den andern, so daß auch der Oberbefehlshaber genöthiget war sie mit einer Anzahl frischer Mannschaft zu versehen; und weil das Sterben darauf noch immer anhielt, so bekam sie nachdem wir von **St. Julian** unter Segel gegangen waren, eine neue Verstärkung. Diesem allen ungeachtet aber gerieth sie endlich doch in den erbärmlichen Zustand, von dem ich schon Meldung gethan habe, und der Oberbefehlshaber selbst glaubte gewiß, daß sie verlohren gegangen wäre. Daher empfingen wir die Zeitung von ihrer und der **Perle** Erhaltung mit großer Freude, nachdem wir uns so lange Zeit fest eingebildet hatten, daß sie alle beyde unglücklich gewesen. Allein ich komme nun wieder zu dem, was zwischen dem Oberbefehlshaber und den **Chinesern** vorgieng.

Ungeachtet der **Mandarine** Statthalter zu **Janson** bey seinem Abschiede von Herrn **Anson** sich so wohl gesinnet bezeiget hatte: so verstrichen doch verschiedene

schiedene Tage, ehe er einige Nachricht von ihm erhielt, und Herr Anson erfuhr unter der Hand, daß es in dem Rathe große Streitigkeiten wegen seiner Sache gesetzt hätte, die theils daher entstunden, weil dieß ein so außerordentlicher Vorfall war, und theils, wie ich dafür halte, von den heimlichen Ränken der Franzosen zu Canton herrührten. Denn sie hatten dort einen Landsmann und Freund der beständig zur Stelle war, der die chinesische Sprache sehr wohl redete, der wohl wußte, wie man bey der Regierung alles durch Geld ausrichten könnte, der verschiedene obrigkeitliche Personen kannte, und der folglich die Mittel wohl verstund, um den Beystand, den Herr Anson verlangte, zu hintertreiben. Daß aber die Franzosen sich so geschäfftig erwiesen ihm Hindernisse in den Weg zu legen, daran hatte nicht bloß die Feindseligkeit beyder Nationen oder ihre gegen einander laufende Staatsangelegenheiten Schuld, sondern die Eitelkeit war größtentheils daran Ursache, ein Bewegungsgrund, der bey dem größten Haufen der Menschen ein weit stärkeres Gewicht hat, als aller Eifer für das gemeine Beste ihrer Mitbürger. Denn gleichwie die Franzosen ihre indianischen Kauffahrer für Kriegsschiffe ausgaben: also besorgten ihre Officiere, daß wenn dem Herrn Anson aus der Ursache, daß er eine königliche Bestallung hatte, ein Vorzug eingeräumt werden sollte, ihnen dadurch etwas von ihrem Ansehen in den Augen der Chineser abgehen, und man daher zu Canton eine vortheilhafte Meynung von Kriegsschiffen bekommen würde, worunter sie als Kauffahrer leiden und nicht mehr so viel geachtet werden dürften. Und ich wollte wünschen, daß die Begierde und die Bemühung für Kriegsschiffe gehalten zu werden, und die Furcht bey den Chinesern die Hochachtung zu verlieren, wenn der Centurion etwas vor ihnen zum voraus erhielte, sich nur allein bey den Officieren der französischen Schiffe geäußert hätte. Jedoch ungeachtet aller dieser Hindernisse hatte es das Ansehen, daß die von dem Oberbefehlshaber den Mandarinen gethanen Vorstellungen, wodurch er ihnen zu verstehen gegeben, wie leicht es ihm sey sich selbst Recht zu verschaffen, wenn man ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren ließe, zuletzt ihre Wirkung hatten. Denn am 6ten Januarius des Morgens schickte der Statthalter von Janson, des Oberbefehlshabers Advocate, ihm des Unterkönigs von Canton schriftliche Erlaubniß sowohl den Centurion auszubessern, als auch seine Mannschaft mit allen Nothwendigkeiten zu versehen; und den folgenden Tag kam ein Haufen chinesische Schmiede und Zimmerleute an Bord um sich wegen der ganzen Arbeit um einen gewissen Lohn überhaupt zu vergleichen. Sie forderten anfänglich für die nothwendige Ausbesserung des Schiffs, der Boote und der Masten an tausend Pfund Sterling. Diese Summe schien dem Oberbefehlshaber unbillig und unmäßig zu seyn, und er suchte sie zu bereden,

daß

daß sie Tageweise arbeiten mögten: allein von diesem Vorschlage wollten sie gar nicht hören; daher denn endlich verglichen ward, daß die Zimmerleute ungefähr auf sechs hundert Pfund für ihre Arbeit bekommen und die Schmiede für die ihrige nach dem Gewichte bezahlet werden sollten, so daß ihnen drey Pfund Sterlings für ungefähr hundert Pfund kleine Arbeit, und sechs und vierzig Schillinge für die große zugestanden wurden.

Als man hiermit zur Richtigkeit gekommen war, so wandte der Oberbefehlshaber allen Fleiß an, um mit dem wichtigsten Punkte bald fertig zu werden, nämlich, den **Centurion** zu kielholen, und den Zustand seines Bodens zu untersuchen. Zu dem Ende ward der erste Lieutenant nach **Canton** geschickt um zwey **chinesische** Schiffe zu miethen, welche in ihrer Sprache **Junken** genannt werden, von denen eines bestimmt war mittelst desselben unser Schiff zu kielholen; und das andere sollte inzwischen zum Magazin für das Pulver und den Kriegsvorrath dienen. Zu gleicher Zeit ward das Erdreich auf einer benachbarten Insel eben gemacht und ein großes Zelt aufgeschlagen um darinnen das große Schiffsgeräthe und den Proviant zu verwahren und beynahe hundert **Chineser** fingen so gleich an die Verdecke und Seiten des Schiffs zu kalfatern. Aber alle diese Vorbereitungen und die Herbeyschaffung des zu der Ausbesserung nöthigen Zeuges nahmen sehr viele Zeit weg. Denn obgleich die **Chineser** sehr gut arbeiteten: so waren sie doch bey weitem nicht geschwinde und hurtig. Hiernächst währete es bis zum 26sten Januarius, ehe die Junken anlangten; und der nöthige Bauzeug, der zu **Canton** gekauft werden mußte, kam sehr langsam an, welches theils von der Entlegenheit des Orts, und theils von den Verzögerungen und der Ungeschicklichkeit der **chinesischen** Kaufleute herrührte. Mitlerweile bekam Herr **Anson** neue Sorgen, indem er entdeckte, daß sein Fockmast über der Oeffnung des obersten Verdecks, worinnen er befestiget ist, zerbrochen war und bloß von den Stücken Holz, womit er vor diesem eingefaßt worden, zusammen gehalten würde.

Unterdessen arbeitete das Schiffsvolk mit großem Fleiße und allen Kräften. Und nachdem man das Schiff ausgeräumt hatte und die Zimmerleute zu dem Leck kommen konnten: so suchten sie demselben immittelst, daß die andern Zubereitungen gemacht wurden, so gleich Einhalt zu thun. Man fand den Leck unter der Stelle, wo der funfzehnte Fuß gezeichnet ist, und er war vornehmlich daher entstanden, weil einer von den Bolten in der Fuge der Vorsteven verschlissen und losgegangen war.

Nachdem nun alle Zubereitungen fertig waren: so wunden sie am 22sten Februarius des Morgens das erste Vierthel auf der rechten Seite des **Centurions** aus,

us, und sahen mit Vergnügen, daß sein Boden unbeschädigt und gut war. Und wie sie die neue Futterung verfertiget hatten: so ließen sie das Schiff wieder in die Höhe gehen, um das Tauwerk, so dazu gebraucht ward, von neuem aufzusetzen, weil es sich sehr ausdehnte. Auf solche Weise fuhren sie aus Beysorge, daß ihr Tauwerk Schaden nehmen mögte, bis zum 3ten Merz beständig fort das Schiff auf die Seite zu winden und wieder aufzurichten; und so dann, nachdem sie den Boden, welcher allenthalben unbeschädigt befunden ward, völlig überstrichen und gefuttert hatten, richteten sie das Schiff zu ihrer großen Freude zum letztenmale auf. Denn es war nicht allein die Arbeit bey der Ausbesserung sehr groß gewesen, sondern man hatte auch befürchtet von den Spaniern während der Zeit, da das Schiff in einem solchen wehrlosen Stande war, angegriffen zu werden. Diese Furcht war auch nicht ganz ungegründet; denn man erfuhr nachgehends von einem portugiesischen Schiffe, daß die Spanier zu Manila Nachricht bekommen hätten, daß der Centurion zu Typa wäre und daß man ihn daselbst auszubessern gedächte; daß der Statthalter darauf den Rath versammelt und darinnen vorgetragen hätte, man müsse das Schiff inzwischen daß es ausgebessert würde, zu verbrennen suchen, welches eine Unternehmung war, die dasselbe in große Gefahr hätte setzen können, wofern sie gehörig ausgeführt worden. Man vernahm ferner, daß dieser Entwurf nicht allein vorgetragen, sondern auch darauf ein Entschluß gefaßt worden, und daß ein Schiffshauptmann die Ausführung desselben für vierzig tausend Thaler über sich genommen hätte, welche er aber nicht empfangen sollte, wofern er die Sache nicht glücklich ins Werk richtete: allein da der Statthalter vorwandte, daß kein Geld in der königlichen Casse wäre, und darauf bestund, daß die Kaufleute diese Summe vorschießen sollten, diese aber sich dessen wegerten; so gerieth der Handel ins stecken. Vielleicht argwöhnten die Kaufleute, daß es überhaupt eine angelegte Sache wäre um vierzig tausend Thaler von ihnen zu ziehen; und dieses ward in der That von einigen vorgegeben: allein in wie weit die Beschuldigung wahr gewesen, läßt sich schwer mit Gewißheit bestimmen.

So bald der Centurion in die Höhe gerichtet war, ward das Pulver und der Kriegsvorrath wieder eingenommen und die Canonen so geschwind, als möglich, an Bord gebracht. So dann wandte man allen Fleiß an um den Fockmast eiligst auszubessern und das übrige, so noch schadhaft war, völlig in Stand zu setzen. Indem nun die unsrigen also beschäfftiget waren, so wurden sie den 10ten Merz von einem chinesischen Fischer in Unruhe gesetzt, welcher ihnen die Zeitung brachte, daß er am Borde eines großen spanischen Schiffs auf der Höhe der großen ladronischen Insel gewesen, und daß sich noch zwey andere bey demselben befänden. Er setzte zu seiner Nachricht noch verschiedene Um-

stände, z. E. daß er einen von ihren Officieren nach Macao gebracht, und daß hierauf des Morgens frühe einige Boote von Macao zu ihnen abgegangen wären. Damit er ferner seine Erzählung desto glaubwürdiger machen mögte, so sagte er, daß er kein Geld verlangte, wofern dieselbe nicht wahr befunden werden sollte. Man glaubte nunmehr, daß dieß die vorerwähnte Unternehmung wäre, welche zu Manila beschlossen worden. Daher ließ der Oberbefehlshaber unverzüglich seine Canonen und das kleine Gewehr zu seiner Vertheidigung auf das beste, als es möglich war, in Bereitschaft setzen; und weil seine Pinnasse nebst dem mittlern Boote in der See und befehligt waren ein portugiesisches Fahrzeug, welches eben unter Segel gieng, wegen gewisser Umstände zu befragen, so schickte er ihnen die erhaltene Nachrichten zu und befahl ihnen auf alles ein wachsames Auge zu haben. Allein die gedachten Schiffe ließen sich niemals sehen und sie wurden bald versichert, daß die ganze Historie erdichtet war; ob es sich gleich schwer begreifen ließ, was für eine Ursache den Chineser mögte bewogen haben sich eine so ungemeine Mühe zu geben um ihnen dergleichen Dinge weißzumachen.

Es daurete bis zum Anfange des Aprils, ehe sie ihren Proviant und Wasser an Bord gebracht, das Schiff mit neuem Tauwerke versehen und es in segelfertigen Stand gesetzet hatten. Die Chineser waren schon vor dieser Zeit sehr unruhig geworden und hatten mit großem Verlangen darauf gewartet, daß der Oberbefehlshaber in See gehen mögte, entweder weil sie nicht wußten, oder sich stelleten, als ob sie nicht glaubten, daß er dieses eben so sehr wünschte, als sie es wünschen konnten. Den 3ten April kamen zwey Mandarinenboote von Macao an Bord und lagen ihm mit Ungestüme an, daß er seine Abreise beschleunigen sollte; und da dieses schon oft zuvor geschehen war, ob sie gleich aus keiner Ursache argwöhnen konnten, daß er mit Fleiße zögerte: so antwortete Herr Anson dieser letzten Bothschaft mit einem ernsthaften Tone und ersuchte sie ihn nicht ferner zu beunruhigen, weil er alsdann, wenn er es für gut befände, und nicht eher, abreisen würde. Auf diese unangenehme Antwort verbothen die Chineser sogleich, (da es in ihrer Gewalt nicht stund ihn mit Gewalt zur Abreise zu nöthigen,) ihm ferner Lebensmittel zuzuführen, und sahen so sorgfältig darauf, damit dieser Verordnung nachgelebt würde, daß man von der Zeit an nicht das geringste, wie theuer man es auch immer bezahlen wollte, zu Kaufe bekommen konnte.

Den 6ten April lichtete der Centurion den Anker und gieng aus dem Hafen Typa südwärts. Den 16ten war er auf die Rheede von Macao gekommen, und versahe sich so wie er längst derselben herunterfuhr mit Wasser, so daß nunmehr wenig mehr zu thun übrig war. Und nachdem endlich den 19ten alles in fertigem Stande war, so hob er denselben Tag um drey Uhr nach Mittage den Anker und gieng unter Segel.

Das achte Hauptstück.

Reise von Macao nach dem Vorgebirge Espiritu Santo; die Eroberung der Gallion von Manila nebst der Zurückreise.

Der Oberbefehlshaber war nunmehr mit einem wohlausgebesserten Schiffe in See gegangen. Er hatte einen neuen Vorrath von Lebensmitteln am Borde, und seine abgängigen Bedürfnisse waren auch sonst ersetzet und das Schiffsvolk ein wenig verstärkt; denn er hatte während seinem Aufenthalte zu Macao drey und zwanzig Mann in Dienste genommen, von denen der größte Theil Lascars oder indianische Bootsleute, und etliche Holländer waren. Er gab zu Macao vor, daß er nach Batavia und von da nach England gehen würde; und obgleich der westliche Mouson schon eingetreten war, und diese Reise zu solcher Zeit für unmöglich gehalten wird: so hatte er doch dadurch, daß er mit so großem Vertrauen von der Stärke seines Schiffs und der Geschicklichkeit seines Volks gesprochen hatte, nicht allein seine eigene Bootsleute, sondern auch die Einwohner zu Macao überredet, daß er diesen ungewöhnlichen Versuch anzustellen gedächte; daher auch von den Einwohnern zu Canton und Macao viele Briefe an ihre Freunde zu Batavia an Bord gegeben wurden.

Allein seine wirkliche Absicht war von einer ganz andern Art. Denn er wußte, daß an statt eines von Acapulco nach Manila gehenden jährlichen Schiffs, in diesem Jahre allem Vermuthen nach ihrer zwey seyn würden; zumal er durch seinen Aufenthalt vor Acapulco eines von denselben verhindert hatte im vorigen Jahre in See zu gehen. Er beschloß demnach auf diese von dort zurückkommende Schiffe auf der Höhe des Vorgebirges Espiritu Santo auf der Insel Samal zu kreuzen, weil dieß das erste Land ist, dem sie sich allezeit in den philippinischen Inseln nähern. Und gleichwie sie dort gemeiniglich im Monate Junius ankommen: also zweifelte er nicht, er würde seinen bestimmten Posten zeitig genug erreichen um sie aufzufangen. Es ist wahr, sie sollten, wie man sagte, starke Schiffe seyn, deren jedes vier und vierzig Canonen und über fünf hundert Mann führte, und es ließ sich auch vermuthen, daß sie beyde zusammen zurückkommen würden; dahingegen er nur zwey hundert und sieben und zwanzig Mann an Bord hatte, unter denen beynahe dreyßig Jungen waren: allein diese ungleiche Verhältniß der Macht schreckte ihn nicht ab, weil er wußte, daß sein Schiff zu einem Seegefechte weit besser, als jene geschickt waren, und

weil er mit Grunde hoffen konnte, daß seine Leute sich auf eine ganz ungemeine Weise angreifen würden, wenn sie den unschätzbaren Reichthum dieser manilischen Gallion vor Augen hätten.

Diesen Plan hatte der Oberbefehlshaber schon von der Zeit an, da er die mexicanische Küste verließ, bey sich selbst entworfen. Und sein größester Verdruß, den ihm die verschiedenen Verzögerungen in China verursachten, war die Furcht, er mögte so lange aufgehalten werden, daß ihm die Gallionen entwischen könnten. Zu Macao erforderte es die Nothwendigkeit zwar diese Absichten überaus geheim zu halten; denn weil zwischen diesem Hafen und Manila ein großes Gewerbe getrieben wird und ihre beyderseitigen Angelegenheiten so genau mit einander verbunden sind: so mußte er mit Rechte befürchten, daß wenn sein Vorhaben entdeckt werden sollte, davon so gleich Nachricht nach Manila geschickt und alle Anstalten gemacht werden würden, damit die Gallionen ihm nicht in die Hände fallen mögten: allein, wie er nunmehr in der See und ganz vom Lande entfernt war; so ließ er alle seine Bootsleute auf dem Hinterverdeck zusammen kommen, und entdeckte ihnen seinen Entschluß auf die zwey manilischen Schiffe zu kreuzen, deren Reichthum ihnen nicht unbekannt wäre. Er meldete ihnen, daß er einen solchen Posten wählen würde, wo er sie nothwendig antreffen müßte; und ob es gleich starke und mit völliger Mannschaft besetzte Schiffe wären, so wäre er doch versichert, daß, wenn seine Leute nur an ihrer gewöhnlichen Herzhaftigkeit nichts ermangeln ließen, er ihnen beyden überlegen seyn, und eines davon zum wenigsten unfehlbar seine Prise werden würde. Er fügte ferner hinzu, daß viele lächerliche Fabeln von diesen Schiffen in Ansehung der Stärke ihrer Seiten, als welche von keinem Canonenschusse durchbohret werden könnten, in der Welt ausgestreuet, und daß dergleichen Gedichte vornehmlich erfunden worden, um die Zaghaftigkeit derjenigen zu bemänteln, welche vormals mit ihnen zum Gefechte gekommen wären: allein er hoffte, daß keiner von den gegenwärtigen Seeleuten so einfältig seyn würde um solchen abgeschmackten Erzählungen Glauben beyzumessen. Denn was ihn beträfe, so versicherte er sie auf sein Wort, daß, wenn er ihnen nur begegnete, er sie dergestalt in der Nähe angreifen wollte, daß sie sehen sollten, wie seine Kugeln, an statt, daß ihnen eine von ihren Seiten widerstehen könnte, durch alle beyde gehen würden.

Diese Rede des Oberbefehlshabers ward von den Seeleuten mit großem Vergnügen aufgenommen. Denn kaum hatte er aufgehört zu sprechen, als sie nach der auf den Schiffen hergebrachten Gewohnheit ihr Wohlgefallen darüber durch ein dreymaliges starkes Freudengeschrey an den Tag legten, und sich alle erklär-

rklärten, daß sie entweder siegen oder sterben wollten, wenn sich nur die Ge-
egenheit dazu fände. Und nun ward ihre Hoffnung, welche seit der Abreise
on der mexicanischen Küste ganz verschwunden war, wieder lebendig, und
ie glaubten alle mit einander, daß sie ungeachtet ihrer bisher ausgestandenen
Unglücksfälle jetzo den Lohn ihrer schweren Arbeit empfangen und endlich mit
iner großen dem Feinde abgenommenen Beute nach Hause kehren sollten. Denn
leichwie sie sich fest auf die Versicherung des Oberbefehlshabers verließen,
aß sie die Schiffe gewiß antreffen würden: also war die Hoffnung bey ihnen
llen viel zu stark, als nur einen Augenblick zu zweifeln, daß sie sich derselben
icht bemeistern sollten; und ihrer Einbildung nach schien ihnen dieses eben so
ewiß zu seyn, als wenn sie solche schon im Besitze hätten. Diese gewisse Hoff-
ung war bey dem ganzen Schiffsvolke so allgemein, daß, da der Oberbefehls-
aber einige chinesische Schafe für sich selbst in See mitgenommen hatte, und
nsten den Schlächter fragte, warum er seit einiger Zeit kein Hammelfleisch
uf seiner Tafel gesehen hätte, und ob die Schafe schon alle geschlachtet wären,
erselbe sehr ernsthaft antwortete, daß zwar noch zwey Schafe übrig wären:
ber wenn Seine Herrlichkeit es erlauben wollte, so gedächte er dieselben zur Be-
irthung des Generals der Gallionen aufzuheben.

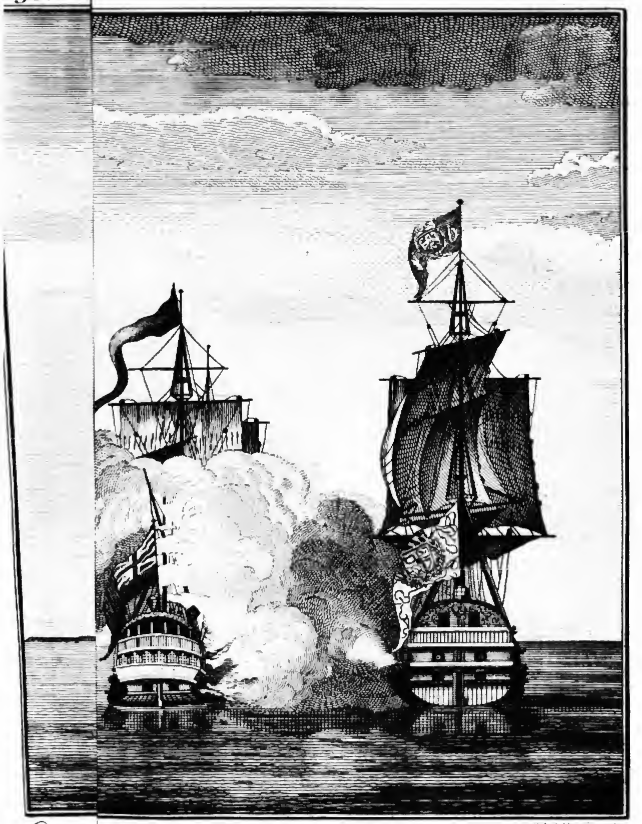
Als der Centurion den Hafen von Macao verließ, so gieng er einige Tage
estwärts; und den 1sten May sahen sie ein Stück von der Insel Formosa.
Von da steureten sie südwärts und befanden sich am 4ten May in der Breite
er Baschi-Inseln, so wie solche von Dampier verzeichnet ist. Allein man hielt
ine Rechnung nicht für allzurichtig, weil man befand, daß er sich in der Breite
er südlichen Spitze von Formosa merklich geirret hatte. Daher waren sie
eißig auf ihrer Hut, und um sieben Uhr des Abends entdeckten sie oben von
m Maste fünf kleine Eyländer, welche man für die Baschi-Inseln hielte, und
kamen hernach Botel Tobago Xima zu Gesichte. Auf diese Weise hatten
Gelegenheit die Lage der Baschi-Inseln richtiger zu bestimmen, welche bisher
nf und zwanzig Meilen zu weit westwärts gezeichnet war; denn nach ihren
nmerkungen hielten sie dafür, daß die mittelste von diesen Inseln unter dem
n und zwanzigsten Grade vier Minuten nordlicher Breite und von Botel To-
go Xima zwanzig Meilen in Südsüdosten läge. Diese letzte Insel selbst aber
gt unter dem ein und zwanzigsten Grade sieben und funfzig Minuten nordli-
er Breite.

Nachdem sie die Baschi-Inseln zu Gesichte bekommen hatten: so segelten sie
ischen Süden und Südwesten nach dem Vorgebirge Espiritu Santo, und
n 20sten May um Mittage um eilf Uhr entdeckten sie dieses Vorgebirge zuerst,

gegen welches sie eine solche Stellung nahmen, daß es in Südsüdwesten ungefähr eilf Meilen von ihnen lag. Es scheint von einer mittelmäßigen Höhe zu seyn, und man sieht darauf verschiedene runde Gebirge. In der angefügten Kupfertafel ist es ganz richtig vorgestellet. Weil man wußte, daß auf diesem Vorgebirge Schildwachen ausgestellet waren, um dem Acapulco-Schiffe, wenn es sich zuerst dem Lande nähert, ein Zeichen zu geben: so wandte sich der Oberbefehlshaber unverzüglich und ließ die Bramsegel einnehmen um nicht entdeckt zu werden; und da dieß die Stellung war, in welcher man auf die Gallionen zu kreuzen beschlossen hätte: so ließen sie das Vorgebirge zwischen Süden und Westen liegen, und suchten sich zwischen der Breite von zwölf Graden funfzig Minuten und dreyzehn Graden fünf Minuten zu halten. Das Vorgebirge selbst lag nach ihren Anmerkungen unter dem zwölften Grade vierzig Minuten nordlicher Breite und dem vierten Grade östlicher Länge von **Botel Tobago Xuma**.

Den letzten May fremden Kalenders kamen sie auf der Höhe dieses Vorgebirges an. Und weil in diesem Monate eben desselben Kalenders die **manilischen** Schiffe gemeiniglich erwartet werden: so hoffeten nunmehro die Bootsleute auf dem **Centurion** mit äußerster Ungeduld auf den glücklichen Zeitpunkt, welcher die Rechnung aller ihrer ausgestandenen Trübsalen schließen sollte. Da dieselben seit dieser Zeit wenig zu thun hatten: so ließ der Oberbefehlshaber sie fast alle Tage sowohl mit den Canonen, als dem kleinen Gewehre ihre Kriegsübungen machen. Diese Gewohnheit hatte er mehr oder weniger, nachdem die Umstände der Zeit es zuließen, während seiner ganzen Reise beobachtet, und die Vortheile, so er davon in dem Gefechte mit der Gallion hatte, waren eine reichliche Belohnung für alle seine Mühe und Sorgfalt. Es scheint in der That, daß dieses eine von den wichtigsten Obliegenheiten eines Befehlshabers sey, wie sehr auch dieselbe zuweilen aus der Acht gelassen oder nicht recht verstanden werde; weil man, wie ich dafür halte, gestehen wird, daß auf zweyen Kriegsschiffen, die eine gleiche Anzahl Mannschaft und Canonen führen, die ungleiche Verhältniß ihrer Stärke, welche aus der größern oder kleinern Geschicklichkeit in dem Gebrauche des großen Geschützes und des kleinen Gewehrs entsteht, kaum durch einigerley andere Umstände, ersetzet werden könne. Denn gleichwie dieß die Waffen sind, mit welchen sie gegen einander streiten: was kann also wohl für eine größere Ungleichheit zwischen den beyden im Gefechte begriffenen Parteyen seyn, als daß die eine den Gebrauch ihres Gewehrs vollkommen versteht und dasselbe auf die kräftigste Weise zum Schaden des Feindes anzuwenden weiß, da inzwischen der Gegentheil durch den ungeschickten Gebrauch seiner Waffen solche ihm selbst eher erschrecklich macht, als

seinem



Gezigt va[illegible]. Z.W. op een afstand van 6 Mylen. In de stand hier verbeeld.
werdt he[illegible]nende, bevogten en genomen door den **CENTURION.**
Vue du C[illegible] distance. C'est la que le Vaisseau du Roi le **CENTURION** *combatit*
[illegible]**LCO à MANILLE.**

seinem Feinde dadurch einigen Nachtheil verursacht. Dieß scheint eine so richtige und natürliche Folge zu seyn, daß auch einer, der von diesen Sachen nichts versteht, urtheilen wird, daß eines Befehlshabers vornehmste Sorge seyn müsse seine Leute zu dem rechten Gebrauche ihres Gewehrs wohl abzurichten.

Allein die menschlichen Geschäffte werden nicht allemal nach den klaren Aussprüchen der gesunden Vernunft verrichtet. Es sind viele andre Grundsätze, welche in unsre Handlungen einen Einfluß haben, und insonderheit ist einer vorhanden, welcher kaum jemals von unsern ernsthaftesten Ueberlegungen ausgeschlossen ist, ob er gleich ein sehr irriges Ansehen hat, nämlich die Gewohnheit, oder der Gebrauch unsrer Vorfahren. Diese ist gemeiniglich allzu mächtig, als daß die Vernunft dawider streiten könne, und denen am schrecklichsten, welche sich ihr widersetzen, weil sie von Natur vielen Aberglauben hat, und alle diejenigen, welche ihre Gewalt in Zweifel ziehen, mit einer unabläßigen Heftigkeit verfolget. Dem ungeachtet hat man in den neuern Zeiten einige glückliche Eingriffe in ihre Vorzüge gethan; und man kann mit Grunde hoffen, daß die Herren Officiere von der Flotte, deren Handwerk insonderheit durch einen Haufen neuer Erfindungen unlängst zu einer größern Vollkommenheit gestiegen, unter allen andern diejenigen Gebräuche, welche sich mit nichts, als der Verjährung schützen können, gern verlassen und nicht denken werden, daß die Schiffahrt und das Seewesen in allen Stücken schon die Vollkommenheit erlangt haben, deren sie fähig sind. Man muß in der That bekennen, daß, wenn zuweilen auf unsern Kriegsschiffen die Geschicklichkeit in dem Gebrauche des kleinen Gewehrs weniger, als man hätte wünschen mögen, in Betrachtung gezogen worden, solches mehr von der ungeschickten Weise die Leute dazu abzurichten, als von der Nachläßigkeit hergerühret habe. Denn wie stark auch die gemeinen Bootsleute ihren eigenen Vorurtheilen anhängen: so sind sie doch sehr scharfsinnig bey andern Fehler anzumerken, und haben jederzeit eine große Verachtung gegen die Weitläuftigkeiten bezeigt, mit welchen die Landtruppen zum Gebrauche ihres Gewehrs abgerichtet werden. Allein wenn diejenigen, welche es auf sich genommen die Seeleute zu unterrichten, sich begnügt haben ihnen nur das, was nützlich ist, und dieses auf die einfältigste Weise beyzubringen, so haben sie dieselben gelehrig genug befunden und mehr bey ihnen ausgerichtet, als sie gehoffet hatten. Also wurden alle Bootsleute auf Herrn Ansons Schiffe nur nach dem kürzesten Wege beständig unterrichtet mit Patronen zu laden und nach einem Zeichen zu schießen, welches gemeiniglich an das eine Ende der Segelstange aufgehangen, und wobey dem geübtesten eine kleine Belohnung gegeben ward. Mittelst dieser Anstalten wurden sie ungemein geschickt und geschwinde im Laden, und alle mit einander stattliche Schützen, von denen sich einige

einige ganz besonders hervorthaten; daß sie also, wie ich nicht zweifle, in dem Gebrauche des kleinen Gewehrs einer gedoppelten Anzahl überlegen waren, welche zu dergleichen Kriegsübungen nicht abgerichtet worden.

Es war den letzten May neuen Kalenders, wie bereits erwähnt worden, als der Centurion auf der Höhe des Vorgebirges Espiritu Santo ankam; und folglich fing den folgenden Tag der Monat an, in welchem die Gallionen erwartet wurden. Der Oberbefehlshaber machte daher alle Anstalten sie zu empfangen. Er hatte sein langes Boot ausgeleget und es längst der Seite befestiget, damit das Schiff, wofern man in der Nacht auf die Gallionen stieße, zum Gefechte fertig seyn mögte. Er war auch diese ganze Zeit hindurch sehr sorgfältig gewesen um sich so weit von dem Vorgebirge zu halten, damit er nicht entdeckt würde. Aber man erfuhr nachgehends, daß er seiner Vorsicht ungeachtet dennoch vom Lande war gesehen und solcherwegen Nachricht nach Manila geschickt worden, allwo man es anfänglich nicht glauben wollte; allein auf wiederholte Nachrichten (denn es scheint, daß er mehr als einmal gesehen worden,) geriethen die Kaufleute in Sorgen und sprachen den Statthalter um seinen Beystand an, welcher (da die Kaufmannschaft die nöthigen Gelder hergab,) es auch über sich nahm eine Kriegsmacht auszurüsten, die aus zweyen Schiffen von zwey und dreyßig Canonen, einem von zwanzig und zwoen Schalupen, jede von zehn Canonen bestehen sollte, um den Centurion auf seinem Posten anzugreifen. Einige von diesen Schiffen lichteten auch wirklich in dieser Absicht den Anker: allein da das vornehmste nicht fertig und der Monson ihnen zuwider war; so wurden die Kaufleute und der Statthalter uneinig, und die Unternehmung ward bey Seite gesetzt. Diese oftmalige Entdeckung des Centurions vom Lande war etwas außerordentliches; denn die Spitze des Vorgebirges war nicht hoch, und er hielt sich gemeiniglich zehn bis funfzehn Meilen von der Küste; wiewohl er sich doch einmal in der That durch eine heftig ansetzende Flut, wie man dafür hielt, des Morgens innerhalb sieben Meilen von dem Lande befand.

Wie der Monat Junius fortrückte, so ward die Hoffnung und die Ungeduld der Seeleute auf dem Centurion mit jedem Tage größer. Und ich glaube, daß ich das große Verlangen, welches sie bey dieser Gelegenheit bezeigten, nicht besser abschildern könne, als wenn ich etliche Absätze aus dem Tagebuche eines sich damals am Borde befindenden Officiers abschreibe; weil dieselben, wie ich dafür halte, ein natürlicher Gemählde von ihren auf die Gallionen völlig gerichteten Gedanken seyn werden, als man davon auf eine andre Weise machen kann. Die Absätze, welche ich ausgesucht habe, so wie sie nach der Ordnung der Zeit vorkommen, sind folgende:

Den

Den 31sten May exercirten wir unsre Leute in ihren Quartieren, mit großem Verlangen die Gallionen bald anzutreffen; dieß war der 11te Junius ihres Kalenders.

Den 3ten Jun. blieben wir auf unserm Posten und sahen nach den Gallionen aus.

Den 5ten Jun. fingen wir nunmehr an mit großem Verlangen auf sie zu warten. Dieß war der mittelste des Junius nach ihrem Kalender.

Den 11ten Jun. fingen wir an ungeduldig zu werden, da wir die Gallionen noch nicht sahen.

Den 13ten Jun. weil der Wind in den verwichenen acht und vierzig Stunden stark von Osten gegangen, so giebt uns dieß große Hoffnung die Gallionen bald zu sehen.

Den 15ten Jun. kreuzten wir hin und her und gaben genau Achtung.

Den 19ten Jun. dieß ist der letzte Tag des Junius nach ihrem Kalender, und die Gallionen, wenn sie ganz und gar ankommen sollen, müssen sich nun bald zeigen.

Aus diesen Proben erhellet zur Gnüge, wie vollkommen der Schatz der Gallionen ihre Einbildungskraft erfüllet hatte, und wie bekümmert sie zuletzt waren, da die Gewißheit, mit welcher sie auf die Ankunft dieser Schiffe warteten, in eine bloße Wahrscheinlichkeit verwandelt und diese Wahrscheinlichkeit jede Stunde mehr und mehr zweifelhaft ward. Jedoch den 20sten Junius alten Kalenders, gerade einen Monat nach ihrer Ankunft auf diesem Posten wurden sie von dieser Ungewißheit befreyet, da sie beym Aufgange der Sonne oben von dem Maste ein Segel in Südosten entdeckten. Hierüber entstund eine allgemeine Freude auf dem ganzen Schiffe; denn sie zweifelten nicht, daß dieß eine von den Gallionen seyn würde, und hoffeten die andere auch bald zu sehen. Der Oberbefehlshaber gieng augenblicklich auf sie zu und eine halbe Stunde hernach war er nahe genug um die Gallion von des **Centurions** Verdeck zu sehen. Alsdann feurete die Gallion eine Canone ab, und nahm ihre Bramsegel ein, welches man für ein Zeichen hielt, das sie ihrer Gefährtinn geben wollte, damit sie eiligst zu ihr stoßen mögte; und daher feurete der Oberbefehlshaber eine Canone auf der dem Winde entgegengesetzten Seite ab, um sie in dieser irrigen Meynung zu erhalten. Der Oberbefehlshaber wunderte sich, da er sah, daß die Gallion diese ganze Zeit hindurch ihren Lauf nicht änderte, sondern sich ihm mehr und mehr näherte; denn er glaubte kaum, was man hernach in der That fand, daß sie den **Centurion** kannte und ihn anzugreifen entschlossen war.

Um Mittage war der Oberbefehlshaber wenig mehr, als eine Meile von der Gallion entfernt und dem Striche, welchen sie segelte, so nahe, daß sie ihm nunmehr nicht entwischen konnte; und da das andre Schiff sich nicht sehen ließ, so schloß man daher, daß sie von demselben getrennet worden. Bald darauf hohlte die Gallion ihr Focksegel auf und legte unter Märssegeln bey; mit dem Vordertheile wandte sie sich nordwärts und steckte die spanische Flagge auf, ließ auch die spanische Standarte auf der großen Bramstenge wehen. Inzwischen hatte Herr Anson auf dem Centurion alle Anstalten zu dem Gefechte gemacht und alle mögliche Vorsorge getragen um sowohl seine geringe Macht auf das kräftigste zu gebrauchen, als auch die Verwirrung und Unordnung, die in dergleichen Gelegenheiten nur gar zu gewöhnlich sind, zu verhüten. Er suchte ungefähr dreyßig Mann von seinen tüchtigsten Bootsleuten und besten Schützen aus, welche er oben auf die Masten vertheilte und welche seiner Hoffnung durch ihre ausnehmenden Dienste völlig ein Genügen thaten. Weil er nicht Leute genug hatte um alle seine Canonen auf die gewöhnliche Weise hinlänglich zu besetzen: so stellte er auf seiner untern Lage bey jede Canone nur zween Mann, welche bloß mit Ladung derselben beschäfftiget waren, da inzwischen die übrigen in verschiedene Parteyen, jede von zehn oder zwölf Köpfen vertheilet wurden, die beständig auf den Verdecken herumlaufen und diejenigen Canonen, so geladen waren, abfeuren mußten. Mittelst dieser Anstalten sah er sich im Stande alle seine Canonen zu gebrauchen; und an statt ganze Lagen, zwischen denen immer eine gewisse Zeit verlief, zu geben: so machte er ein beständiges und ohne Unterlaß anhaltendes Feuer, welches ihm, wie er nicht zweifelte, ausnehmende Vortheile zuwege bringen mußte. Denn die Spanier haben die Gewohnheit auf den Verdecken nieder zu fallen, wenn sie sehen, daß eine Lage fertig gemacht wird, und so lange liegen zu bleiben, bis sie gegeben ist; worauf sie wieder aufzustehen und in der Meynung, daß die Gefahr auf einige Zeit vorüber sey, sehr frisch zu feuren pflegen, bis eine andere Lage fertig ist. Allein die Abfeurung einer Canone nach der andern, so wie der Oberbefehlshaber es angeordnet hatte, machte es unmöglich auf diese Weise zu verfahren.

Nachdem also der Centurion zum Gefechte bereit war und sich der Gallion geschwind nahete: so entstunden ein wenig nach Mittage einige heftige Winde mit Regen, welche die Gallion öfters verdeckten; allein so bald es sich nur aufklärte, so sah man, daß sie herzhaft beylegte; und gegen ein Uhr zog der Centurion seinen großen Wimpel auf und ließ seine Flagge wehen, indem er damals innerhalb eines Canonenschusses von dem Feinde war. Weil der Oberbefehlshaber wahrnahm, daß die Spanier bisher versäumet hatten ihr Schiff auszuräumen, und daß sie Vieh und großes Geräthe über Bord warfen: so ließ

ließ er mit den vordersten Jagdcanonen auf sie feuren um sie in ihrer Arbeit zu beunruhigen und sie zu verhindern selbige zu Stande zu bringen; ob er gleich überhaupt befohlen hatte nicht eher eine Canone zu lösen, als bis man sich dem Feinde bis auf einen Pistolenschuß genähert haben würde. Die Gallion beantwortete dieß Feuer mit zweyen von ihren hintersten Jagdstücken; und da der **Centurion** die blinde Ree längst dem Schiffe legte, damit man benöthigten Falls im Stande seyn mögte das Schiff zu entern: so tackelten die **Spanier** als zum Trotze ihre blinde Ree gleichfalls längst dem Schiffe. Bald hernach kam der **Centurion** gegen die Feinde innerhalb eines Pistolenschusses, und hielt sich unter dem Winde in der Absicht sie zu verhindern, damit sie nicht vor den Wind kommen und den Hafen **Jalapay** gewinnen mögten, von dem sie ungefähr sieben Meilen entfernt waren. Nunmehr fing das Gefecht im Ernste an, und in der ersten halben Stunde gewann Herr **Anson** der Gallion den Vortheil ab und lag an ihrem Bug, wo er wegen der großen Weite seiner Schießlöcher, fast alle seine Canonen auf den Feind richten, der Feind aber ihn nur mit einem Theile der seinigen treffen konnte. Gleich im Anfange des Treffens fingen die Matten, womit die Netze auf der Gallion angefüllet waren, Feuer und brannten so heftig, daß die Flamme halb so hoch, als die Kreuzstenge, heraufschlug. Dieser Zufall, (welcher vermuthlich von des **Centurions** Schießpfropfen verursachet worden,) brachte den Feind in große Unordnung und beunruhigte zugleich den Oberbefehlshaber; denn er besorgte, die Gallion mögte verbrennen und er selbst Schaden leiden, wenn sie auf sein Schiff getrieben würde. Allein die **Spanier** erretteten sich endlich aus dieser Feuersgefahr, indem sie das Netz herunterschnitten und den ganzen Klumpen, der in Flammen stund, in die See warfen. Der **Centurion** aber behielt immer seine erste vortheilhafte Stellung und feurete seine Canonen mit großer Ordnung und Hurtigkeit, da zu gleicher Zeit die Verdecke der Gallion seinen Schützen, die oben auf den Masten vertheilet waren, offen stunden. Denn nachdem sie durch ihre erste Salve die **Spanier** von ihren Mastkörben vertrieben hatten, so fügten sie ihnen durch ihr kleines Gewehr sehr großen Schaden zu, und tödteten oder verwundeten einen jeden Officier, der sich nur auf dem Hinterverdeck sehen ließ, wie sie denn auch insonderheit selbst den General der Gallion verwundeten. Und obgleich der **Centurion** nach der ersten halben Stunde seine anfängliche Stellung verlohr und der Gallion dichte längst der Seite lag, und die Feinde noch beynahe eine halbe Stunde frisch zu feuren fortfuhren: so bestrichen doch zuletzt des Oberbefehlshabers Kartätschenschüsse ihre Verdecke so kräftig, und die Anzahl ihrer Getödteten und Verwundeten ward so groß, daß sie anfingen in große Unordnung zu gerathen, insonderheit, da der General, welcher das Leben des

Gefechts war, seine Dienste nicht mehr verrichten konnte. Man konnte ihre Bestürzung auf dem Centurion wahrnehmen. Denn die Schiffe lagen einander so nahe, daß man die Officiere mit großer Geschwindigkeit herumlaufen sah, um zu verhüten, daß ihre Leute nicht von ihren Posten ausreißen mögten. Aber alle ihre Bemühungen waren umsonst; denn nachdem sie, gleich als um ihre letzten Kräfte zu zeigen, fünf oder sechs Canonen mit mehrer Klugheit, als zuvor, abgefeuret hatten: so gaben sie das Gefecht auf; und weil im Anfange des Treffens die Flagge der Gallion von dem Stocke verbrannt war: so strichen sie die Standarte auf der großen Bramstenge, und derjenige, der dieses verrichten sollte, war in augenscheinlicher Gefahr todtgeschossen zu werden, wenn nicht der Oberbefehlshaber, welcher merkte, was er vorhatte, ausdrücklich befohlen hätte mit Schießen einzuhalten.

Also gelangte der Centurion zum Besitze dieser reichen Prise, die beynahe anderthalb Millionen Thaler werth war. Sie hieß Nuestra Sennora de Cabadonga, und ward von dem General Don Jeronimo de Móntero geführet, welcher ein Portugiese von Geburt und in Betracht der Geschicklichkeit und Tapferkeit der tüchtigste Officier unter allen war, die in diesen Diensten gebrauchet wurden. Die Gallion war weit größer, als der Centurion; sie führte fünf hundert und fünf und funfzig Mann und sechs und dreyßig zum Gefechte aufgestellete Canonen, außer acht und zwanzig Steinstücken auf dem Vorcasteel, der Schanze, und oben auf den Masten, von denen jedes eine vierpfündige Kugel schoß. Sie war mit kleinem Gewehre sehr wohl versehen und wider das Entern sowohl durch ihre dichte Schanze, als auch durch eine starke netzweise gemachte Arbeit von zweyzolligten Tauen verwahret, welche über ihre Seite gebunden und mit halben Piken vertheidiget ward. Sie hatte in dem Gefechte sieben und sechzig Todte und vier und achtzig Verwundete bekommen, da inzwischen auf dem Centurion nur zween getödtet, und ein Lieutenant nebst sechszehn Mann, die alle bis auf einen wieder gesund wurden, verwundet waren. So wenig haben die schädlichsten Waffen zu bedeuten, wenn sie in ungeschickten und ungeübten Händen sind.

Da der Schatz, welcher auf diese Weise von den unsrigen erbeutet ward, zum wenigsten achtzehn Monate hindurch der große Gegenstand ihrer Hoffnung gewesen war: so kann man die Freude unmöglich beschreiben, welche am Borde entstund, da sie nach so häufigen Unglücksfällen, ihre Wünsche zuletzt doch erfüllet sahen. Aber ihr Vergnügen wäre beynahe durch einen erschrecklichen Zufall plötzlich vernichtet worden. Denn kaum hatte die Gallion gestrichen, als einer von den Lieutenants, der dem Herrn Anson zu seiner Prise Glück wünschte,

e, ihm zugleich heimlich ins Ohr sagte, daß auf dem **Centurion** ein gefährli-
her Brand nahe bey der Pulverkammer entstanden wäre. Der Oberbefehls-
aber empfing diese Zeitung ohne einige äußerliche Bestürzung und bezeigte sich
ehr sorgfältig um unter dem Schiffsvolke nicht Lärmen zu machen. So dann
rtheilte er die nöthigen Befehle um es auszulöschen, welches in kurzer Zeit
lücklich verrichtet ward, obgleich dessen erster Anblick überaus fürchterlich ge-
vesen war. Es scheint, daß einige Patronen zwischen den Verdecken von un-
efähr Feuer gefaßt hatten, wodurch das Garn der von einander gewundenen
Schiffseile in der hintersten großen Lucke bey der hintersten Pulverkammer in
Brand gerathen war, und der große Dampf und Rauch dieser von einander
ewundenen Schiffseile war Ursache gewesen, daß man ein größeres und ge-
ährlicheres Feuer befürchtet hatte. Denselben Augenblick stieß auch die
Gallion auf die rechte Seite des **Centurions**: allein sie ward ohne eini-
en beträchtlichen Schaden gethan oder bekommen zu haben, wieder glücklich
veggebracht.

Der Oberbefehlshaber machte seinen ersten Lieutenant Herrn **Saumarez**
um Hauptmanne dieser Prise, und ernannte sie zu einem Postschiffe in Sr. Ma-
stät Diensten. Der Hauptmann **Saumarez** schickte vor Nachts alle spa-
ische Gefangenen auf den **Centurion**, und behielt nur diejenigen zurück, wel-
e für die tüchtigsten gehalten wurden die Gallion regieren zu helfen. Nun-
ehr erfuhr der Oberbefehlshaber von einigen Gefangenen, daß das andre
Schiff, welches er in dem Hafen zu **Acapulco** im vergangenen Jahre einge-
hlossen hatte, an statt mit der gegenwärtigen Prise, wie man vermuthet hatte,
sammen zurück zu reisen, von **Acapulco** weit eher, als gewöhnlich zu geschе-
n pflegt, allein unter Segel gegangen wäre, und aller Wahrscheinlichkeit
ich schon lange zuvor, ehe der **Centurion** auf der Höhe von **Espiritu Santo**
ngekommen, den Hafen zu **Manila** erreicht haben würde; daß also Herr **An-**
n ungeachtet seines gegenwärtigen Glückes große Ursache hatte die Zeit zu
dauren, die er zu **Macao** verlohren, und die ihn verhindert hatte zwo reiche
risen an statt einer zu machen.

Als das Gefecht zu Ende war, beschloß der Oberbefehlshaber mit seiner
rise in möglichster Eile nach dem Flusse **Canton** zu gehen, und war inzwi-
ien beschäfftiget seine Gefangenen wohl zu verwahren und den Schatz von der
allion auf den **Centurion** bringen zu lassen. Die letzte von diesen beyden
errichtungen war zu wichtig, als daß sie nachgesetzt werden konnte. Denn
eichwie die Schiffahrt nach **Canton** durch ein nur wenig bekanntes Gewässer
schehen, und man wegen der Jahreszeit sehr ungestümes Wetter vermuthen

mußte: so war es eine Sache von großer Wichtigkeit, daß der Schatz auf den Centurion gebracht würde, weil dieses Schiff wegen der Gegenwart des Oberbefehlshabers, wegen der stärkern Anzahl seiner Mannschaft und anderer Vorzüge ohne Zweifel wider alle Zufälle des Windes und der See weit sicherer, als die Gallion war. Die genaue Verwahrung der Gefangenen war noch ein wichtigerer Punkt, weil nicht allein der Besitz des Schatzes, sondern auch das Leben der Ueberwinder darauf beruhete. Dieß war in der That eine Sache, die dem Oberbefehlshaber viele Sorgen und Unruhe verursachte; denn sie waren mehr, als noch einmal so stark, als sein eigenes Schiffsvolk; und wie einige von ihnen auf den Centurion gebracht würden, und wahrnahmen, mit was für einer geringen Mannschaft er besetzt war, und was für einen großen Haufen die jungen Bursche darunter ausmachten: so konnten sie nicht umhin ihren großen Unwillen an den Tag zu legen, daß sie also von einer Hand voll Jungen wären geschlagen worden. Die Art und Weise, welche man beobachtete um einen Aufstand von ihnen zu verhüten, bestund darinnen, daß man sie alle, außer den Officieren und Verwundeten, in den Raum brachte, woselbst man, um ihnen so viel frische Luft, als möglich war, zu geben, zwo große Lucken offen ließ; aber so dann hatte man, (um außer aller Gefahr zu seyn, wenn die Bootsleute von dem Centurion auf dem Verdeck arbeiten mußten,) einen viereckichten Verschlag von dicken Brettern in der Gestalt einer Röhre gemacht, welche jede Lucke auf dem untern Verdeck einfaßte und bis zu derjenigen reichte, die gerade darüber auf dem obern Verdeck befindlich war. Diese Röhren dienten die Luft besser in den Raum zu bringen, als ohne sie geschehen seyn würde; und trugen zugleich zu der Sicherheit des Schiffes was großes bey. Denn da sie sieben oder acht Fuß hoch waren, so würde es den Spaniern ungemein schwer gefallen seyn herauf zu klettern; und um diese Schwierigkeit noch größer zu machen, waren vier mit Flintenkugeln geladene Canonen an der Mündung einer jeden Röhre und dabey eine Schildwache mit angezündeter Lunte gestellet, welche gleich im Stande war auf den Fall einer Unruhe, unter sie in dem Raume zu feuren. Ihre Officiere, welche sich bis auf siebenzehn oder achtzehn beliefen, wurden alle in des ersten Lieutenants Kammer unter einer beständigen Wache von sechs Mann einquartiert, und der General lag, weil er verwundet war, in des Oberbefehlshabers Kajüte und hatte allezeit eine Schildwache bey sich. Allen Gefangenen ward auch angedeutet, daß ein jeder Aufstand oder Unruhe sogleich mit dem Tode bestraft werden würde. Und damit die Bootsleute des Centurions allemal bereit seyn mögten, wofern dieser Anstalten ungeachtet ein Lärm entstehen sollte: so ward alles kleine Gewehr geladen und an einer eigenen Stelle beständig verwahret, da sie inzwischen alle mit

kurzen

kurzen Säbeln und Pistolen bewaffnet waren, wie denn auch die Officiere niemals ihre Kleider auszogen, und wenn sie schliefen, jedesmal ihr Gewehr bey sich bereit liegen hatten.

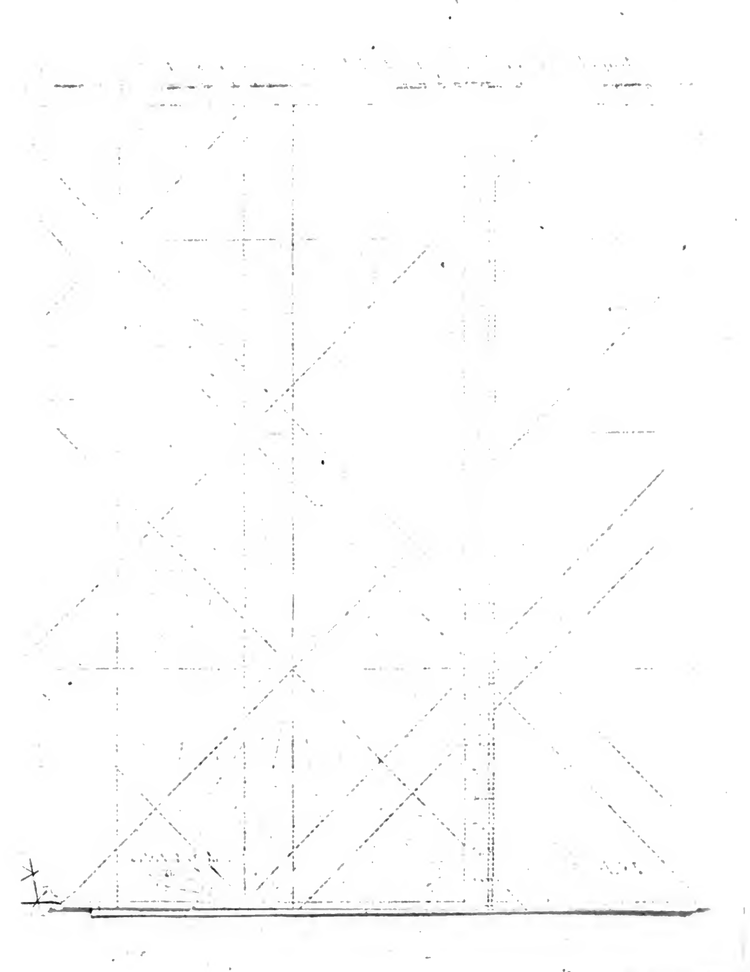
Diese Maaßregeln waren, wie leicht zu erachten, nöthig, wenn man die Ge-
'ahr betrachtet, welche der Oberbefehlshaber und seine Leute zu befürchten ge-
)abt hätten, wofern sie nicht so sorgfältig gewesen wären. Man mußte in der
Ihat mit den armen Gefangenen, wegen desjenigen, was sie ausstunden, ein
Mitleiden haben, ob es gleich unmöglich war, ihnen eine Linderung zu ver-
chaffen. Denn das Wetter war ungemein heiß, der Gestank in dem Raume
iber alle Maaße ekelhaft, und ihr Antheil, der ihnen an Wasser gereicht ward,
nur eben hinlänglich sie lebendig zu erhalten, indem man einem jeden täglich nicht
nehr als ein Nößel geben konnte, da das Schiffsvolk selbst nur anderthalb Nößel
ekam. Wenn man alles dieses in Erwägung zieht, so war es ein Wunder, daß
einer von ihnen in ihrer langen Einsperrung starb, wenn man drey Verwundete
usnimmt, welche noch dieselbe Nacht, da das Schiff erobert ward, ihren Geist
ufgaben: wiewohl man bekennen muß, daß der größte Theil von ihnen durch
ie Hitze in dem Raume überaus sehr verwandelt worden. Denn da sie zuerst
u Gefangenen gemacht wurden, waren es hübsche und starke Leute: allein wie
e nach einer Gefangenschaft, die einen Monat und etwas darüber gedauret
atte, in dem Flusse **Canton** in Freyheit gesetzt wurden: so waren bloße Ge-
ppe daraus geworden; und ihr Gesicht und Anblick war mehr der Vorstellung
ie man sich von Geistern und Gespenstern macht, gemäß, als daß man sie der
Gestalt und dem Ansehen nach für wirkliche Menschen hätte halten sollen.

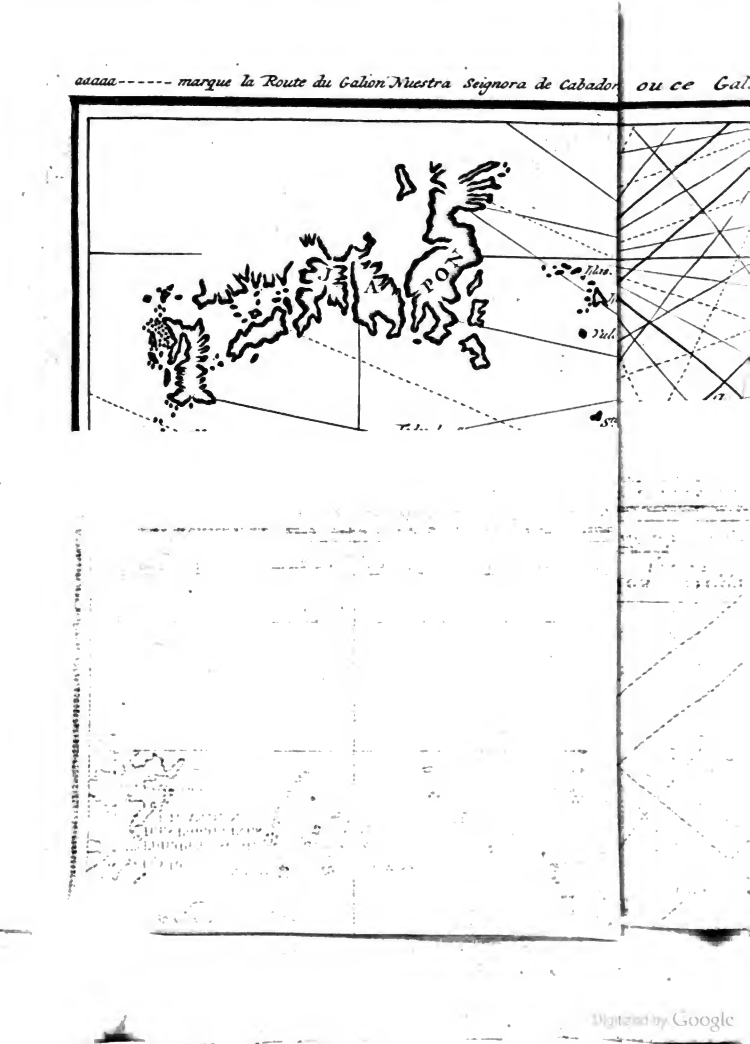
Nachdem nun der Oberbefehlshaber, so wie gemeldet worden, den Schatz
nd die Gefangenen in sichere Verwahrung hatte bringen lassen: so segelte er
ach dem Flusse **Canton**, und den 30sten Jun. um sechs Uhr des Abends bekam
das Vorgebirge **Delangano** zu Gesichte, welches damals zehn Meilen von
m in Westen lag. Den folgenden Tag entdeckte er die **Bassa**-Inseln, und
1 der Wind so sehr nordlich war, daß es schwer fiel sie vorbey zu segeln, so
ard beschlossen zwischen den Eyländern **Grafton** und **Monmuth** hindurch zu
hen, allwo der Weg ohne Gefahr zu seyn schien: allein wie sie dort hindurch
hren, so sah die See recht gefährlich aus; denn sie wallete und schäumte,
s wenn sie voller niedrigen Klippen wäre, welches, weil es in der Nacht war,
nen desto fürchterlichern Anblick verursachte. Aber die Schiffe, von denen
e Prise immer voran gieng, kamen glücklich hindurch, und man befand, daß
ie starke Flut Ursache gewesen war, daß die See so fürchterlich ausgesehen
itte. Ich muß hier anmerken, daß, ob man gleich nur fünf **Bassa**-Inseln zu
rechnen

rechnen pflegt, jedennoch weit mehrere westwärts um sie herum liegen; daher es, weil die Canäle zwischen denselben gar nicht bekannt sind, für Schiffe rathsam ist, lieber nord- oder südwärts, als zwischen denselben hindurch zu gehen; und der Oberbefehlshaber gedachte in der That nordwärts zwischen ihnen und Formosa durchzusegeln, wenn es ihm möglich gewesen wäre ihnen zu entgehen. Von hier nahm der Centurion den eigentlichen Lauf nach dem Flusse Canton und entdeckte am 8ten Julius Supata, welches die westlichste der lemischen Inseln und der Fels mit zwoen Spitzen ist, der in dem bereits eingerückten Plan von den lemischen Inseln besonders abgezeichnet worden. Man befand, daß diese Insel Supata hundert und neun und dreyßig Meilen von Graftons Insel entfernt war, und derselben in Norden zwey und achtzig Grade sieben und dreyßig Minuten gen Westen lag. Nachdem sie den 11ten zween chinesische Piloten, einen für den Centurion und den andern für die Prise, an Bord genommen hatten, so kamen sie auf der Höhe der Stadt Macao vor Anker.

Nunmehr ward von der Ladung der Prise eine richtige Rechnung gemacht und befunden, daß sie eine Million drey hundert und dreyzehn tausend acht hundert und drey und vierzig Stück von Achten und fünf und dreyßig tausend sechs hundert und zwey und achtzig Unzen gediegen Silber am Borde hatte, außer einigem Cochenill und etlichen wenigen andern Waaren, die jedoch in Vergleichung des baaren Geldes wenig zu bedeuten hatten. Und da dieß des Oberbefehlshabers letzte Prise war, so erhellet daraus, daß der ganze von dem Centurion erbeutete Schatz nicht viel unter viermal hundert tausend Pfund Sterlings betrug, die Schiffe und Waaren ungerechnet, welche er entweder verbrannte oder sonst zu Grunde richtete, und welche, wenn man sie nach dem billigsten Preise rechnet, sich nicht auf weniger, als sechsmal hundert tausend Pfund belaufen können; daß also der ganze Verlust, der den Feinden durch unser Geschwader verursacht worden, sonder Zweifel eine Million Pfund Sterlings übersteigen muß. Wenn man nun hierzu die großen Unkosten setzet, die der spanische Hof auf die Ausrüstung des von Pizarro geführten Geschwaders, und auf die Bezahlung der in America durch uns verursachten neuen und außerordentlichen Ausgaben anwenden müssen, und ferner den Verlust ihrer Kriegsschiffe rechnet: so werden diese Punkte zusammen eine sehr unmäßige Summe ausmachen, und die stärkste Ueberzeugung von dem Nutzen dieses Kriegszuges seyn, durch welchen ungeachtet der häufigen Unglücksfälle, die damit verknüpft gewesen, dem Feinde ein so überaus großer Schaden zugefüget worden. Ich will nur noch hinzusetzen, daß man auf der Gallion verschiedene Risse und Tagebücher bekommen; und aus einigen derselben sind viele von den im zehnten Hauptstücke des andern Buchs befindlichen Nachrichten hergenommen worden. Unter andern fand man

darauf




aaaaa------ marque la Route du Galion Nuestra Seignora de Cabador ou ce Gal.
JAPON
Isles

VAN

CALIFORNIE

IFORNIA

CARTE de la
MER DU SUD
ou
MER PACIFIQUE
entre l'Équateur
et le 39½. de Latitude Septentrionale .

KAART van de
ZUYD — ZEE
of

darauf auch eine Karte von dem ganzen Ocean zwischen den philippinischen Inseln und der mexicanischen Küste, deren sich die Gallion in ihrer eigenen Schiffahrt bedienet hatte. Ein Nachriß von derselben, den man an einigen Stellen nach unsern eigenen Anmerkungen verbessert hat, ist hier nebst dem Laufe der Gallion, so wie er aus ihren eigenen Tagebüchern abgezeichnet ist, und dem Striche, den der Centurion von Acapulco durch eben denselben Ocean gehalten hat, beygefüget worden. Dieß ist die Karte, auf welche man sich vor diesem in der Beschreibung der manilischen Handlung bezogen hat. Und um dieselbe noch vollkommener zu machen, so hat man die wahrgenommene Abweichung der Magnetnadel an verschiedenen Stellen sowohl des spanischen, als des englischen Strichs verzeichnet, welches ein sehr wichtiger Zusatz ist, weil bisher, so viel ich weiß, keine Anmerkungen von dieser Art, die in den nordlichen Theilen des stillen Meers gemacht wären, an das Licht gestellet worden, und weil die Größe der Abweichung so nahe mit dem übereinstimmt, was Doctor Halley aus seiner Theorie vor mehr als funfzig Jahren vorhergesagt hat. Mit dieser Ausschweifung will ich dieses Hauptstück beschließen und den Centurion nebst seiner Prise auf der Höhe von Macao vor Anker lassen, allwo er sich fertig machte in den Fluß Canton zu laufen.

* *

Das neunte Hauptstück.

Begebenheiten in dem Flusse Canton.

Nachdem der Oberbefehlshaber Piloten an Bord genommen hatte: so gieng er mit seiner Prise nach dem Flusse Canton, und den 14ten Julius kam er nicht weit von der Bocca Tigris, welches eine enge Durchfahrt ist, so die Mündung dieses Flusses ausmacht, vor Anker. Durch diesen Eingang gedachte er den folgenden Tag zu laufen und bis nach der Tiger-Insel herauf zu gehen, welches eine sichere und von allen Winden freye Rheede ist. Allein inzwischen daß der Centurion und seine Prise also vor Anker lagen, so kam ein Boot mit einem Officier von dem Mandarinen an, welcher Befehlshaber in den bey Bocca Tigris liegenden Schanzen war, und erkundigte sich, was es für Schiffe wären, und wo sie herkämen. Herr Anson meldete dem Officier, daß sein Schiff ein Kriegsschiff des Königs von Großbritannien, und das andere eine Prise wäre, die er gemacht hätte; daß er in den Fluß Canton gehen wollte, um sich wider die herannahenden großen Sturmwinde

 in

in Sicherheit zu begeben, und daß er, so bald sich der Monson umsetzte, nach England abgehen würde. Der Officier verlangte darauf eine Nachricht, wie viele Mannschaft, Geschütze und Kriegsvorrath sich am Borde befände, von welchem allen, wie er sagte, der Regierung zu Canton ein Verzeichniß übersandt werden müßte. Allein, da ihm auf diese Punkte geantwortet ward, und insonderheit, da man ihm sagte, daß sich auf dem Centurion vier hundert Feuerröhre und zwischen drey und vier hundert Fässer Pulver befänden: so zückte er die Achseln und schien vor der bloßen Erzählung dergestalt zu erschrecken, daß er sich verlauten ließ, es wären niemals so stark bewaffnete Schiffe in den Fluß Canton gekommen. Er fügte noch hinzu, daß er das ganze Verzeichniß von dem Geschütze und Kriegsvorrathe nicht niederschreiben dürfte, damit die Regierung dadurch nicht allzu sehr beunruhiget werden mögte. Als er seine Untersuchung verrichtet hatte und sich fertig machte wegzugehen, so sagte er noch, daß er zween Zollbedienten zurück lassen würde. Der Oberbefehlshaber antwortete ihm hierauf, daß obgleich sein Schiff, weil es ein Kriegsschiff wäre, keine Handlung treiben dürfte und also mit Zöllen und allen andern Abgaben nichts zu thun hätte, er jedennoch den Chinesern zu Gefallen erlauben wollte, daß zween von ihren Leuten am Borde blieben, welche selbst Zeugen seyn mögten, wie genau er seinen Verhaltungsbefehlen nachleben würde. Der Officier schien zu erstaunen, als Herr Anson erwähnte, daß er von allen Abgaben frey wäre, und versetzte, daß die kaiserlichen Abgaben von allen Schiffen, die in diese Hafen kämen, bezahlet werden müßten. Und daher läßt sich vermuthen, daß dem chinesischen Piloten bey dieser Gelegenheit insgeheim anbefohlen worden, das Schiff nicht durch die Bocca Tigris zu führen; daher es nöthig seyn wird diesen Eingang umständlicher zu beschreiben.

Die Bocca Tigris ist eine enge und wenig mehr als einen Flintenschuß breite Durchfahrt, welche von zwo Landspitzen gemacht wird, an deren jeder eine Schanze liegt. Die auf der rechten Seite ist eine Batterie mit achtzehn Schießlöchern; allein es waren nicht mehr als zwölf eiserne Canonen aufgeführet, welche vier- oder sechspfündig zu seyn schienen. Die andere auf der linken Seite ist ein großes Casteel, welches den alten Gebäuden ähnlich ist, die man oft in England unter diesem Namen findet. Es liegt auf einem hohen Felsen und schien mit nicht mehr als acht oder zehn Canonen versehen zu seyn, von denen keine, wie man glaubte, mehr als sechs Pfund schoß. Dieß sind die Festungen, wodurch der Fluß Canton beschützet wird, und welche die Chineser (die in der ganzen Kriegskunst sehr ungeschickt sind) für hinlänglich gehalten haben um einen Feind abzuhalten, daß er seinen Weg nicht mit Gewalt dadurch nehmen könne.

Allein

Allein aus der Beschreibung dieser Schanzen ist leicht zu urtheilen, daß sie den Oberbefehlshaber in seiner Fahrt nicht hindern konnten, wenn sie auch so gar mit Constablern und Kriegsvorrathe wohl versehen gewesen wären. Wie nun der Pilot, nachdem der chinesische Officier am Borde gewesen war, sich anfänglich wegerte die Schiffe zu führen, bis sie eine Erlaubniß von den Schanzen bekommen hätten: so lichtete dem ungeachtet der Oberbefehlshaber am 15ten den Anker, (weil das stürmische Wetter alle Stunden erwartet ward, und es also nöthig war ohne Verzug herauf zu gehen,) und befahl dem Piloten ihn zwischen den Schanzen hindurch zu führen, bedrohete ihn auch, daß wenn das Schiff auf den Grund liefe, er ihn augenblicklich an die Segelstange aufhängen lassen wollte. Der Pilot, welchem durch diese Drohung ein Schrecken eingejagt ward, führte das Schiff glücklich hindurch, und die Schanzen unterstunden sich nicht ihm den Weg streitig zu machen. Der arme Pilot aber mußte dafür den Zorn seiner Landsleute empfinden; denn als er an das Land kam, ward er in Verhaft genommen und mit dem Bamboo oder indianischen Rohr auf das schärfste gezüchtiget. Jedoch er fand hernach Mittel zu Herrn Anson zu kommen und ihn um eine Belohnung für die Schläge, die er ausgestanden hatte, und von denen er sehr nachdrückliche Merkmaale an seinem Leibe trug, anzusprechen; und Herr Anson schenkte ihm aus Mitleiden wegen desjenigen was er gelitten hatte, eine solche Summe Geldes, welche einen Chineser allemal anreizen würde ein Dutzend Prügelsuppen einzunehmen.

Jedoch der Pilot war nicht der einzige, der bey dieser Gelegenheit litte. Denn da der Oberbefehlshaber bald hernach einige königliche Junken bey ihm von Becca Tigris nach Canton vorbeygehen sah: so erfuhr er auf geschehene Nachfrage, daß der Mandarine, welcher Befehlshaber in den Schanzen war, sich auf denselben als ein Gefangener befand; daß er schon abgesetzet wäre und daß man ihn jetzo nach Canton führte, wo er allem Vermuthen nach scharf gestrafet werden würde, daß er die Schiffe hätte einlaufen lassen. Und wie der Oberbefehlshaber von der Unbilligkeit dieses Verfahrens sprach, indem der Mandarine wegen des schlechten Zustandes der Schanzen keine andre Partey hätte ergreifen können, und er den Chinesern ferner die große Ueberlegenheit vorstellete, welche seine Schiffe durch die Anzahl und Größe ihrer Canonen über die Schanzen gehabt haben würden: so schienen sie mit ihm einerley Meynung zu seyn, und gestunden, daß die Schanzen ihm das Einlaufen nicht hätten verwehren können. Allein sie blieben immer dabey, daß der Mandarine unfehlbar leiden würde, weil er das nicht gethan hätte, welches, wie seine Richter gar wohl überzeugt waren, ihm zu thun unmöglich gewesen. Solche unverantwortliche Ungereimtheiten müssen diejenigen begehen, welche ihr Ansehen behaupten wollen, wenn die nöthige Macht fehlet.

Den 16ten Julius schickte der Oberbefehlshaber seinen zweyten Lieutenant nach **Canton** mit einem Schreiben an den Unterkönig, worinnen er ihm meldete, daß er in solchen Hafen eingelaufen wäre, und daß er sich vorgenommen hätte nach **Canton** zu kommen und bey dem Unterkönige einen Besuch abzustatten. Der Lieutenant ward sehr höflich aufgenommen und ihm versprochen, daß die Antwort dem Oberbefehlshaber den folgenden Tag zugesandt werden sollte. Mitlerweile erlaubte Herr **Anson** verschiedenen Officieren von der Gallion nach **Canton** zu reisen, nachdem sie ihr Wort von sich gegeben hatten, daß sie in zween Tagen wiederkommen wollten. Als diese Gefangenen in **Canton** anlangten, so ließ die Regierung sie vor sich kommen und befragte sie wegen verschiedener Umstände, insonderheit aber, wie sie dem Oberbefehlshaber in die Hände gefallen wären. Bey dieser Gelegenheit waren die Gefangenen ehrlich genug um zu antworten, daß, da die Könige von **Großbritannien** und **Spanien** mit einander Krieg führten, sie sich selbst vorgesetzt hätten den **Centurion** wegzunehmen, und in der Absicht auf ihn zugesegelt wären: allein daß die Sache ganz anders abgelaufen sey, als sie gehofft hätten. Unterdessen gestunden sie, daß der Oberbefehlshaber besser gegen sie verfahren hätte, als sie glaubten, daß sie gegen ihn würden verfahren haben, wofern er in ihre Hände gefallen wäre. Dieses Bekenntniß von einem Feinde hatte bey den **Chinesern** ein groß Gewicht; denn ob sie gleich den Oberbefehlshaber bisher wegen seiner Macht in Ehren gehalten: so hatten sie doch seinen sittlichen Eigenschaften nicht recht getrauet, und ihn eher für einen Freybeuter, der sich an kein Gesetz noch Recht kehrte, als für einen Mann gehalten, der seine Bestallung von dem Staate hätte, um die demselben zugefügten Beleidigungen zu rächen. Aber nunmehro änderten sie ihre Meynung und betrachteten ihn als eine Person von größerer Wichtigkeit, wozu vielleicht der große Schatz seiner Prise nicht wenig beytragen mogte, weil der Erwerb großer Reichthümer sehr geschickt ist bey der **chinesischen** Nation Ehre und Hochachtung zu erlangen.

Ob nun gleich die **Chineser** nicht Ursache hatten im geringsten an den Nachrichten zu zweifeln, welche die **spanischen** Gefangenen ihnen bey ihrer Befragung gaben: so waren doch zween Umstände vorhanden, die ihnen so sonderbar schienen, daß sie dieselben einer weitläuftigern Erklärung werth hielten. Der eine davon betraf die sehr ungleiche Anzahl der Mannschaft auf dem **Centurion** und der Gallion; und der andere das leutselige Betragen gegen die auf der Gallion gemachten Gefangenen. Die **Mandarinen** fragten also die **Spanier**, wie es zugegangen wäre, daß sie von einer so geringen Macht wären überwältiget worden, und woher es käme, daß sie, da die beyden Nationen mit einander Krieg führten, nicht niedergemacht worden, nachdem sie in die

Hände

Hände der Engländer gefallen waren? Auf die erste von diesen Fragen antworteten die Spanier, daß ob sie gleich mehr Mannschaft geführt hätten, als der Centurion, dieser jedennoch allein zum Kriege ausgerüstet wäre, und in der Größe seiner Canonen und vielen andern Stücken einen großen Vorzug vor der Gallion hätte, als welche vornehmlich zur Handlung eingerichtet sey. In Betracht der andern Frage sagten sie zu den Chinesern, daß es unter den europäischen Nationen nicht gebräuchlich wäre diejenigen, welche sich ergäben, niederzumachen; ob sie gleich gern gestunden, daß der Oberbefehlshaber nach seiner natürlichen Gemüthsart, beydes ihnen und ihren Landsleuten, die vormals in seiner Gewalt gewesen waren, mit ganz ungemeiner Gütigkeit begegnet hätte, die dasjenige weit überträfe, was sie hätten hoffen können, oder was man nach den zwischen kriegführenden Völkern festgesetzten Gewohnheiten zu fordern berechtiget wäre. Diese Antworten thaten den Chinesern ein völliges Gnügen und wirkten zugleich zum Besten des Oberbefehlshabers auf eine sehr kräftige Weise.

Den 20sten Julius des Morgens kamen drey Mandarinen mit einer großen Menge von Booten und einem sehr zahlreichen Gefolge an Bord, und überlieferten dem Oberbefehlshaber des Unterkönigs zu Canton Verordnung wegen eines täglichen Vorraths von Eßwaaren, und wegen zweener Piloten, welche die Schiffe den Fluß hinauf bis zu dem andern Baume führen sollten; sie richteten auch zugleich eine Bothschaft von dem Unterkönige aus, die er ihnen zur Antwort auf den nach Canton übersandten Brief aufgetragen hatte. Der Inhalt derselben bestund darinnen, daß der Unterkönig sich entschuldigte des Oberbefehlshabers Besuch während dem überaus heißen Wetter anzunehmen, weil es eine ungemein beschwerliche und mühsame Sache seyn würde, die zu solcher Ceremonie nöthigen Mandarinen und Soldaten zu versammeln; allein daß es ihm im September, wenn das Wetter mäßiger wäre, eine Freude seyn würde sowohl den Oberbefehlshaber selbst, als den englischen Hauptmann von dem andern Schiffe, das er bey sich hätte, zu sehen. Da Herr Anson wußte, daß ein Bothe nach dem Hofe zu Pekin mit einem Berichte von des Centurions und seiner Prise Ankunft in dem Flusse Canton abgefertiget worden: so zweifelte er nicht, der vornehmste Bewegungsgrund den Besuch aufzuschieben bestünde darinnen, daß die Regierung zu Canton Zeit gewinnen mögte des Kaisers Befehle, nach welchen sie sich in diesem außerordentlichen Vorfalle richten sollte, einzuholen.

Als die Mandarinen ihre Bothschaft ausgerichtet hatten, so fingen sie an von dem Zolle zu sprechen, der von den Schiffen bezahlet werden müßte. Allein

der Oberbefehlshaber antwortete ihnen so gleich, daß er sich niemals zur Bezahlung einer Anforderung von dieser Art verstehen würde, und daß, gleichwie er weder einige Waaren hergebracht, noch einige mitzunehmen gedächte, er auch vernünftiger Weise unter den Verordnungen des Kaisers nicht begriffen seyn könnte, welche sonder Zweifel nur auf Kauffahrteyschiffe eingerichtet wären. Er setzte noch hinzu, daß diejenigen Nationen, in deren Hafen Kriegsschiffe einzulaufen pflegen, von denselben niemals die geringste Abgaben forderten, und daß seines Herrn Befehle ihm ausdrücklich untersagten für seine Schiffe einiges Ankergeld, in was für einem Hafen es auch immer seyn mögte, zu bezahlen.

Nachdem die Mandarinen also in dem Punkte des Zolles ihre Abfertigung kurz und gut bekommen hatten: so sagten sie, daß sie noch eine andere Sache zu erwähnen hätten, welches die letzte wäre die ihnen aufgetragen worden. Dieß war eine Bitte an den Oberbefehlshaber, daß er die auf der Gallion gemachten Gefangenen in die Freyheit setzen mögte, weil der Unterkönig von Canton befürchtete, der Kaiser, sein Herr mögte es übel aufnehmen, wenn er erfahren sollte, daß Leute, welche seine Bundsgenossen wären und eine große Handlung mit seinen Unterthanen trieben, in seinen Staaten gefangen gehalten würden. Herr Anson selbst wünschte gar sehr der Spanier los zu werden, zumal er schon bey seiner Ankunft ungefähr hundert von ihnen nach Macao geschickt hatte; und die zurückgebliebenen, die beynahe noch vier hundert Mann ausmachten, verursachten ihm in vielen Umständen große Beschwerlichkeiten. Dem ungeachtet aber machte er, um dieser Gefälligkeit einen größern Werth zu geben, anfänglich einige Schwierigkeiten: allein endlich ließ er sich überreden und sagte zu den Mandarinen, daß er, um seine Bereitwilligkeit dem Unterkönige einen Gefallen zu thun, an den Tag zu legen, die Gefangenen loslassen wollte, wenn nur sie, die Chineser Boote herschicken wollten um sie abzuholen. Als diese Sache solchergestalt in Richtigkeit gebracht war: so giengen die Mandarinen fort; und den 28sten Julius wurden zwo chinesische Junken von Canton geschickt um die Gefangenen an Bord zu nehmen und sie nach Macao zu führen. Der Oberbefehlshaber setzte sie seinem Versprechen gemäß alle in Freyheit und befahl seinem Proviantmeister ihnen auf acht Tage, als so lange die Reise den Fluß herunter dauren dürfte, Lebensmittel mitzugeben. Nachdem dieses ins Werk gerichtet war, so legte sich der Centurion und seine Prise über dem andern Baume vor Anker, und man beschloß dorten so lange liegen zu bleiben, bis sich der Monson umsetzte.

Obgleich die Schiffe zu Folge der Erlaubniß des Unterkönigs keine Schwierigkeit fanden zu ihrer täglichen Nothdurft Eßwaaren einzukaufen: so war es doch

doch dem Oberbefehlshaber unmöglich nach England unter Segel zu gehen, ohne einen großen Vorrath von Proviant und andern Schiffsbedürfnissen zu seinem Gebrauche auf der Reise einzunehmen. Dieß aber war mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpfet; denn es befanden sich Leute zu Canton, die es auf sich genommen hatten ihn mit Zwieback und mit allem, was ihm sonsten mangelte, zu versehen; und sein Dolmetscher hatte ihn gegen die Mitte des Septembers von einem Tage zum andern versichert, daß alles fertig wäre, und unverzüglich an Bord geschickt werden würde. Allein da vierzehn Tage vergangen waren und noch nichts geliefert worden, so schickte der Oberbefehlshaber nach Canton um sich umständlicher nach den Ursachen zu erkundigen, warum solches Versprechen nicht gehalten worden; und er erfuhr gar bald zu seinem Verdrusse, daß alles ein blauer Dunst war; daß kein Befehl von dem Unterkönige ausgewirkt worden um ihn mit den Schiffsbedürfnissen zu versehen, wie man doch vorgegeben hatte; daß kein Zwieback gebacken, noch sonst das geringste von dem, was ihm versprochen worden, fertig war, und daß es auch nicht schiene, daß diejenigen, mit denen er solcherwegen einen Handel geschlossen, sich die geringste Mühe gegeben hätten ihren Vertrag zu erfüllen. Dieß war eine unangenehme Zeitung und man befürchtete, daß es mehr Sorge und Verdruß kosten würde den Centurion zur Rückreise nach England mit Lebensmitteln zu versehen, als man bisher geglaubet hatte; insonderheit da auch der Monat September beynahe schon verflossen war, ohne daß Herr Anson eine Bothschaft von dem Unterkönige zu Canton empfangen hatte.

Und hier dürfte man vielleicht vermuthen, daß ich einen zureichenden Grund von den Bewegungsursachen, aus welchen die Chineser so treulos handelten, geben würde. Allein da ich bereits oben bey einer gleichen Begebenheit einige Muthmaßungen angeführt habe, so will ich dieselben allhier nicht wiederholen, sondern nur anmerken, daß es nach aller angewandten Mühe einem Europäer, der die Gebräuche und Gewohnheiten dieser Nation nicht kennet, vielleicht doch unmöglich fallen mögte von den wirklichen Bewegungsgründen dieses Verfahrens einen völligen Unterricht zu erlangen. So viel kann man zwar ungezweifelt behaupten, daß ein ander Volk in der Welt mit manchen Chinesern an List, Falschheit und Gewinnsucht schwerlich in Vergleichung gestellet werden könne: allein so dann kann ein Fremder oft nicht einsehen, wie diese Gemüthseigenschaften mit einander vereiniget sind, und wie sie in besondern Fällen angewandt werden; und daher dürfte es, ob man gleich sicher schließen kann, daß die Chineser ein eigennütziges Anliegen hatten den Oberbefehlshaber so vergeblich aufzuhalten, jedennoch nicht leicht seyn die besondern Absichten anzuzeigen, welche bey ihnen wirkten. Und damit man mich nicht für allzu strenge halten möge,

möge, wenn ich dieser Nation eine betrügerische und eigennützige Gemüthsneigung zuschreibe, welche der Abbildung, so die römischen Missionarien in ihren legendenmäßigen Nachrichten von derselben gemacht haben, so sehr widerspricht: so will ich hier eine oder zwo außerordentliche Begebenheiten anführen, welche, wie ich hoffe, dasjenige, was ich behauptet habe, gewissermaßen bekräftigen werden.

Als der Oberbefehlshaber zuerst bey Macao vor Anker lag: so bath ein Officier, der sehr krank gewesen war, denselben um Erlaubniß alle Tage auf einer nahen Insel an das Land gehen zu dürfen, weil er glaubte, daß ein Spaziergang auf demselben zu Wiederherstellung seiner Gesundheit vieles beytragen würde. Der Oberbefehlshaber wollte es ihm widerrathen, weil er vor der Leichtfertigkeit der Chineser bange war: allein da der Officier ungestüm darauf bestund, so ward endlich ein Boot befehligt ihn dahin zu führen. Den ersten Tag, da er an das Land gesetzt ward, verrichtete er seinen Spaziergang und kam zurück ohne daß ihm einiger Verdruß wiederfuhr, oder daß er einmal einen von den Einwohnern zu sehen bekam. Allein den andern Tag ward er so gleich nach seiner Ankunft von einem Haufen Chineser angefallen, welche in der Nachbarschaft Reiß behacket hatten, und die ihn mit den Stielen ihrer Hacken so grausam schlugen, daß er alsbald ohne sich wehren zu können, zu Boden fiel. Hierauf plünderten sie ihn aus, und nahmen ihm seinen Degen, dessen Gefäß von Silber war, sein Geld, seine Uhr, sein spanisch Rohr mit einem goldnen Knopfe, seine Schnupftabacksdose, Hemdknöpfe und Hut mit verschiedenen andern Sachen. Inzwischen konnten die Bootsleute, welche ein wenig entfernt waren, und gar kein Gewehr bey sich hatten, ihm keinen Beystand leisten; bis zuletzt einer von ihnen auf den Kerl, der den Degen hatte, zulief und ihm solchen aus der Hand drehete. Er zog hernach denselben und war bereit die Chineser damit anzufallen, von denen er einige unfehlbar getödtet haben würde. Allein da der Officier merkte, was er vorhätte, befahl er ihm gleich einzuhalten, indem er es der Klugheit gemäßer erachtete die gegenwärtige Gewaltthätigkeit zu leiden, als den Oberbefehlshaber in eine beschwerliche Streitigkeit mit der chinesischen Regierung zu verwickeln, wenn einer von ihren Unterthanen getödtet werden sollte; und diese Mäßigung war bey dem Officier ein desto größeres verdienstliches Werk, weil er für einen überaus muthigen und etwas hitzigen Mann bekannt war. Auf diese Weise gelangten die Chineser wieder zum Besitz des Degens, weil sie bald merkten, daß es verbothen wäre denselben wider sie zu gebrauchen, und nahmen ihre Beute, ohne daß ihnen jemand etwas in den Weg legte, mit sich. Kaum waren sie weggegangen, als ein Chineser zu Pferde, der sehr wohl gekleidet war und das Ansehen eines vorneh-

vornehmen Mannes hatte, auf das Ufer kam, und so weit man ihn aus seinen Zeichen verstehen konnte, auf das Betragen seiner Landsleute sehr übel zu sprechen war und mit dem Officier ein Mitleiden zu haben schien, wie er sich denn auch überaus dienstfertig erwies um ihn in das Boot bringen zu helfen. Aber dieser Aufführung ungeachtet argwöhnte man gar sehr, daß er Antheil an der Räuberey hatte, und die Zeit bewies vollkommen, daß dieser Argwohn gegründet gewesen.

Als das Boot zurück kam und dem Oberbefehlshaber meldete, was sich zugetragen hatte, so klagte er sogleich darüber bey dem **Mandarinen**, welcher bestellt war darauf Acht zu haben, wie das Schiff seinen Vorrath an Lebensmitteln bekäme: allein der **Mandarine** antwortete ganz kaltsinnig, daß das Boot nicht hätte an das Land gehen sollen; jedoch versprach er, daß wenn die Diebe ausfindig gemacht werden könnten, sie bestraft werden sollten; wiewohl man aus der Art und Weise, mit welcher er antwortete, deutlich genug sehen konnte, daß er sich nicht die geringste Mühe geben würde um sie auszuforschen. Unterdessen, da eine geraume Zeit hernach einige **chinesische** Boote Eßwaaren an den **Centurion** verkauften, kam der Bootsmann, der dem **Chineser** den Degen aus den Händen gedrehet hatte, voller Eifer zu dem Oberbefehlshaber und meldete ihm, daß einer von den vornehmsten Dieben in dem Proviantboote, das an der Seite des Schiffes lag, befindlich wäre; und wie der geplünderte Officier den Kerl auf diesen Bericht ansah und sich seines Gesichts wohl erinnerte, so ward so gleich der Befehl ertheilet sich seiner zu bemächtigen, und er folglich auf das Schiff in Verwahrung gebracht, allwo nunmehr seltsame Dinge entdeckt wurden.

Als dieser Dieb zuerst ergriffen ward, so zeigte er eine solche Bestürzung in seinem Gesichte, daß man befürchtete, er würde auf der Stelle sterben; und der auf dem Schiffe befindliche **Mandarine** empfand gleichfalls bey der Gelegenheit, wie man sehen konnte, keine geringe Bekümmerniß. Er hatte auch in der That Ursache genug unruhig zu seyn, weil es sich alsbald zu Tage legte, daß er an der ganzen Räuberey Theil hatte. Denn wie der Oberbefehlshaber sich erklärte, daß er den Dieb nicht ausliefern, sondern ihn todtschießen lassen wollte: so legte der **Mandarine** so gleich die gebieterische Mine ab, mit welcher er anfänglich seine Loslassung verlangt hatte, und bath darum auf die niederträchtigste Weise. Und da der Oberbefehlshaber sich unerbittlich stellte: so kamen in weniger, denn zwoen Stunden fünf oder sechs von den benachbarten **Mandarinen** an Bord, welche sich alle in diesem Ansuchen vereinigten und um die Sache zu befördern, sich erbothen eine große Summe Geldes für die Frey-

 heit

heit des Kerls zu bezahlen. Inzwischen daß sie dieselbe auf diese Weise auszuwirken suchten, entdeckte man, daß der **Mandarine**, welcher sich unter ihnen am geschäfftigsten erwies, und welcher um den Ausgang der Sache am meisten besorgt zu seyn schien, derselbe vornehme Mann war, der eben nach der verübten Räuberey zu dem Officier kam, und der, wie er sich äußerlich stellte, über das Schelmstück seiner Landsleute ein so großes Misfallen bezeigte. Bey fernerer Untersuchung befand man, daß er der **Mandarine** von der Insel war, und daß er vermöge der Gewalt, die ihm sein Amt gab, den Bauren befohlen hatte diese schändliche That zu begehen. Und so viel man aus den verstümmelten Nachrichten, die zufälliger Weise an den Tag kamen, abnehmen konnte, schien es, daß er und seine Brüder, welche alle an dem Handel Theil hatten, in großer Furcht stunden, sie mögten nach **Canton** vor Gericht gefordert werden, allwo der erste Punkt ihrer Strafe darinnen bestehen würde, daß man ihnen alles das ihrige nähme; obgleich ihre Richter, (wie eifrig sie auch seyn mögten eine ihnen so vortheilhafte Strafe zu vollstrecken,) vielleicht von eben so einer verderbten Natur, als die Uebelthäter waren. Herr **Anson** sah es nicht ungern, daß er die **Chineser** in diesem Handel, der ihnen so viel zu schaffen machte, erwischt hatte, und vergnügte sich eine Zeitlang an ihrer Bestürzung, indem er ihr Geld mit Verachtung verwarf, und bey ihrem Ansuchen so unerbittlich schien, daß er immer vorgab, der Dieb sollte gewiß todtgeschossen werden: allein gleichwie er alsdann auch vorhersah, daß er genöthiget seyn würde in ihrem Hafen zum andernmale zu ankern, da das Ansehen, welches er bey den Obrigkeiten erwerben mögte, wenn er ihnen eine Gefälligkeit erzeigte, ihm große Dienste thun könnte; also ließ er sich zuletzt bereden und setzte seinen Gefangenen gleichsam aus Gnade in Freyheit, jedoch nicht eher, als bis der **Mandarine** alle dem Officier gestohlene Sachen zusammen gesucht und sie so gar bis auf die geringste Kleinigkeit wieder eingeliefert hatte.

Allein ungeachtet dieses Beyspiels von dem guten Verständnisse zwischen den Obrigkeiten und Missethätern treibet die starke Gewinnsucht die **Chineser** öfters an dieses abscheuliche Bündniß zu brechen und verleitet sie die Gewalt, welche sie beschützet, um ihren gebührenden Antheil an dem Raube zu betrügen. Denn nicht lange nach der oberzählten Begebenheit, (da mitlerweile der zur Beobachtung des Schiffs bestellte **Mandarine** von einem andern abgelöset war,) verlohr der Oberbefehlshaber eine Stenge von dem Hintertheile des Schiffes, welche man nach der fleißigsten Nachforschung nicht aufspüren konnte. Gleichwie sie ihm nicht zugehörte, sondern zu **Macao**, um bey der Ausbesserung des Schiffs gebraucht zu werden, war entlehnt worden, und in diesem Theile der Welt nicht ersetzet werden konnte: also wünschte er sehr dieselbe wieder zu bekommen,

und ließ bekannt machen, daß derjenige eine ansehnliche Belohnung haben sollte, welcher sie ihm wiederbringen würde. Man argwöhnte gleich anfangs, daß sie gestohlen war, und daher glaubte man, daß eine Belohnung das wahrscheinlichste Mittel wäre sie wieder zu bekommen. Dieser Muthmaßung gemäß meldete ihm der **Mandarine** auch bald darauf, daß einige von seinen, des **Mandarinens** Leuten die Stenge gefunden hätten, und daß der Oberbefehlshaber sie durch sein Boot abholen lassen könnte; und da dieses geschehen war, empfingen des **Mandarinens** Leute die versprochene Belohnung: allein der Oberbefehlshaber sagte zu dem **Mandarinen**, daß er ihm für die Sorgfalt die er angewendet hätte um dieselbe suchen zu lassen, noch besonders ein Geschenk geben wollte; und diesem Versprechen zu Folge gab Herr **Anson** seinem Dolmetscher eine Summe Geldes um solche dem **Mandarinen** zu überbringen: allein der Dolmetscher, welcher wußte, daß die Leute bezahlt worden, und dem es nicht bekannt war, daß dem **Mandarinen** noch über dem ein Geschenk versprochen worden, behielt das Geld selbst. Unterdessen, da sich der **Mandarine** völlig auf Herrn **Ansons** Wort verließ und den Dolmetscher im Verdachte hatte, so nahm er an einem gewissen Morgen Gelegenheit die Größe der Masten auf dem **Centurion** zu bewundern; und so dann, gleich als wenn es ihm unversehens beygefallen wäre, fing er an von der verlohrnen Stenge zu sprechen, und fragte Herrn **Anson**, ob er sie nicht wieder bekommen hätte. Herr **Anson** merkte gleich die Absicht dieser Unterredung, und fragte, ob er von dem Dolmetscher das Geld nicht empfangen hätte; und wie er befand, daß solches nicht geschehen, so erboth er sich ihm dasselbe auf der Stelle zu bezahlen. Allein der **Mandarine** wegerte sich solches anzunehmen, weil er nunmehr seine Absicht auf was größeres gerichtet hatte, als dasjenige, was ihm war vorenthalten worden. Denn am folgenden Tage ward der Dolmetscher in Verhaft genommen und sonder Zweifel um alles bestraft, was er in des Oberbefehlshabers Diensten gewonnen hatte, und welches, wie man dafür hielt, nicht viel unter zwey tausend Thaler ausmachte. Außerdem war er noch mit dem Bamboo so grausam geschlagen worden, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Und wie der Oberbefehlshaber, (bey welchem er hernach bettelte,) ihm seine Thorheit vorrückte, daß er für funfzig Thaler, (welche das für den **Mandarinen** bestimmte Geschenk waren,) sich in die Gefahr begeben hätte so vieles zu leiden: so konnte er sonst keine Entschuldigung als die starke Neigung seiner Nation zu Schelmstücken anführen, indem er auf gebrochen **Englisch** antwortete: Chinese man very great rogue truly, but have fashion, no can help. Das ist: **Die Chineser sind sehr große Spitzbuben, es ist wahr, allein die Gewohnheit bringt es so mit, und niemand kann dafür.**

Es würde eine Arbeit ohne Ende seyn, wenn ich alle ihre Kunstgriffe, Geldschneidereyen und Betrügereyen erzählen wollte, welche von diesem eigennützigen Geschlechte an dem Oberbefehlshaber und seinen Leuten ausgeübet worden. Weil in China die Gewohnheit ist alles nach dem Gewichte zu kaufen, so waren die Spitzbübereyen fast unglaublich, welche die Chineser begiengen, um das Gewicht der Eßwaaren, so sie dem Centurion verkauften, zu vergrößern. Als man einsten eine große Anzahl Hühner und Enten für das Schiff gekauft hatte: so starb der größte Theil von denselben augenblicklich. Dieß erweckte bey dem Schiffsvolke die Furcht, daß sie mit Gifte vergeben seyn mögten: allein bey der Untersuchung erhellete, daß es bloß daher rührte, weil sie mit Steinen und grobem Sande waren gestopft worden, um ihr Gewicht zu vermehren, und man befand, daß die meisten Enten bis auf zehn Unzen davon bey sich hatten. Die Schweine, welche gekauft wurden, wenn die chinesischen Fleischer sie schon geschlachtet hatten, waren gleichfalls aus eben der Absicht mit Wasser angefüllet, so daß ein todtes Schwein, welches die ganze Nacht aufgehangen worden, um das Wasser daraus laufen zu lassen, über einen Stein von seinem Gewichte verlohren hatte; und wenn man sie, um diesen Betrug zu verhüten, lebendig gekauft hatte, so äußerte sich hernach, daß die Chineser ihnen Salz gegeben hatten um bey ihnen einen heftigen Durst zu erwecken, und nachdem sie also eine große Menge Wasser in sich gesoffen hatten, so gebrauchten sie gewisse Mittel um zu verhindern, daß sie solches durch den gewöhnlichen Weg nicht von sich lassen konnten, und verkauften das gemarterte Thier, wenn es solchergestalt aufgeblasen war.

Als der Oberbefehlshaber zum erstenmale von Macao in See gieng, so bedienten sie sich eines Kunststückes von einer andern Art. Denn gleichwie die Chineser sich niemals ein Bedenken machen das Fleisch von den Thieren, die von selbst sterben, zu essen: also richteten sie es durch gewisse geheime Mittel in die Wege, daß ein großer Theil von dem lebendigen Viehe, welches er mit sich in die See nahm, kurz darauf, nachdem es zu Schiffe gebracht worden, sterben sollte, in der Hoffnung aus den todten Aesern, welche ihrem Vermuthen nach würden über Bord geworfen werden, zum andernmale einen Vortheil zu ziehen. Da nun zwey Drittel von den Schweinen starben, ehe der Centurion aus dem Gesichte des Landes war: so folgten ihm viele chinesische Boote bloß in der Absicht nach das Aas aufzufischen. Diese Beyspiele mögen zu einer Probe dienen, woraus man urtheilen kann, wie diese berühmte Nation geartet sey, welche öfters den andern Völkern als ein Muster aller löblichen Eigenschaften angepriesen wird.

Als der Oberbefehlshaber gegen das Ende des Septembers (wie bereits gesagt worden,) in Erfahrung gekommen war, daß diejenigen, welche sich verbindlich gemacht ihn mit Lebensmitteln und andern Schiffsbedürfnissen zu versehen, ihn betrogen hatten, und da auch von dem Unterkönige keine Bothschaft eingelaufen war, wie man doch seinem Versprechen gemäß gehofft hatte: so sah er, daß es ihm unmöglich fallen würde die Schwierigkeiten, worinnen er sich befand, zu überwinden, wofern er nicht selbst nach **Canton** gienge und bey dem Unterkönige einen Besuch abstattete. Daher ließ er dem **Mandarinen**, welcher zur Beobachtung des Schiffs bestellet war, melden, daß er den 1sten October in seinem Boote nach **Canton** reisen wollte, und fügte noch hinzu, daß er den Tag nach seiner Ankunft dem Unterkönige dieselbe zu wissen thun und ihn ersuchen würde einen Tag zu bestimmen, da er bey ihm zum Verhöre gelangen könnte. Der **Mandarine** antwortete sonst nichts, als daß er dem Unterkönige von des Oberbefehlshabers Vorhaben Nachricht geben wollte. Inzwischen wurden alle Anstalten zu dieser Reise gemacht, und insonderheit die Seeleute, welche Herr **Anson** mit sich zu nehmen gedachte, mit einförmiger Kleidung versehen, welche derjenigen ähnlich war, so die Schiffleute auf der **Themse** zu tragen pflegen. Es waren ihrer achtzehn an der Zahl nebst einem Führer; sie hatten scharlachene Wämse und blaue seidene Westen, und alles war mit silbernen Knöpfen und silbernen Zeichen an ihren Wämsen und Mützen ausstafiert. Gleichwie man befürchtete, und es auch so gar versichert ward, daß die Regierung zu **Canton** die Bezahlung des Zolles für den **Centurion** und seine Prise fordern und vorläufig darauf bestehen würde, ehe sie die Erlaubniß ertheilte das Schiff mit den zu seiner künftigen Reise nöthigen Lebensmitteln zu versehen: also brauchte der Oberbefehlshaber, der fest entschlossen war eine der Ehre seines Vaterlandes so nachtheilige Gewohnheit niemals aufkommen zu lassen, alle mögliche Vorsicht, um zu verhüten, damit die **Chineser** ihre unbillige Anforderungen nicht dadurch, daß sie ihn in ihrer Gewalt zu **Canton** hätten, desto leichter durchtreiben mögten. Daher ernannte er zur Sicherheit seines Schiffs und des großen darauf befindlichen Schatzes, seinen ersten Lieutenant Herrn **Brett** zum Hauptmanne des **Centurions** unter ihm, und ertheilte ihm die gehörigen Verhaltungsbefehle, worinnen er ihn insbesondere anwies, wofern er, der Oberbefehlshaber wegen des streitigen Zolles zu **Canton** angehalten werden sollte, die Mannschaft von der **Centurions**-Prise zu nehmen und sie zu Grunde zu richten, so dann aber mit dem **Centurion** allein den Fluß herunter durch die **Bocca Tigris** zu gehen, und außerhalb derselben so lange zu bleiben, bis er fernere Befehle von Herrn **Anson** empfangen würde.

Als diese nothwendige Maaßregeln genommen worden, welche den Chinesern nicht unbekannt waren, so schien es, daß sie dadurch gewissermaßen in ihren Berathschlagungen irre gemacht worden. Man kann mit Grunde glauben, daß sie überhaupt die Bezahlung des Zolles gar sehr wünschten; vielleicht nicht allein in Betrachtung der Summe, so diese Abgabe ausmachen würde, sondern auch um den Ruhm ihrer Geschicklichkeit und Spitzfindigkeit zu behaupten, und den Vorwurf zu vermeiden, daß sie eine Anforderung fahren ließen, auf welcher sie bereits so oft bestanden hatten. Unterdessen, wie sie nunmehr vorhersahen, daß sie durch kein ander Mittel als durch Gewalt zu ihrem Endzwecke gelangen könnten, und daß der Oberbefehlshaber auch gegen diese in gehöriger Verfassung stünde: so waren sie, wie ich dafür halte, zuletzt geneigt, die Sache lieber so gehen zu lassen, als sich durch ein feindliches Verfahren in Händel zu verwickeln, welche, wie sie wohl urtheilten, sie in Gefahr setzen würde die ganze Schiffahrt in ihrem Hafen zu Grunde gerichtet zu sehen, ohne daß sie sich mit einiger Gewißheit versprechen konnten die ihnen so sehr am Herzen liegende Sache dadurch zu gewinnen.

Jedoch, wenn dieses gleich damals der Wahrscheinlichkeit nach ihre Gedanken seyn mogten: so konnten sie doch auf einmal von den Tücken nicht lassen, welche sie bisher in ihrer Aufführung bezeiget hatten. Denn als der Oberbefehlshaber am 1sten October des Morgens im Begriffe war nach Canton abzureisen: so kam sein Dolmetscher und meldete ihm von wegen des zur Beobachtung des Schiffs bestellten Mandarinen, daß ein Schreiben von dem Unterkönige zu Canton eingelaufen sey, worinnen derselbe bäthe, daß der Oberbefehlshaber seine Reise dahin noch zween oder drey Tage aufschieben mögte. Allein nach Mittage an eben dem Tage kam ein anderer Dolmetscher an Bord und sagte zu Herrn Anson dem äußerlichen Ansehen nach mit vieler Furcht, daß der Unterkönig ihn an diesem Tage erwartet hätte, daß der Rath versammelt und die Truppen im Gewehr gewesen um ihn zu empfangen; daß der Unterkönig sich wegen solches nicht gehaltenen Versprechens sehr beleidiget hielte, und daher des Oberbefehlshabers Dolmetscher geschlossen in das Gefängniß geschickt hätte, weil er vermuthete, daß dessen Nachläßigkeit an allem Schuld wäre. Dieses scheinbare Mährchen machte dem Oberbefehlshaber viele Unruhe und ließ ihn argwöhnen, daß eine Verrätherey gegen ihn obhanden wäre, welche er doch nicht ergründen konnte. Und obgleich die ganze Sache, wie es sich hernach zu Tage legte, erdichtet war und nicht den geringsten Grund hatte: so ward doch diese Unwahrheit durch die Kunstgriffe der chinesischen Kaufleute zu Canton (aus Ursachen die ihnen selbst am besten bekannt sind,) dergestalt im Gange erhalten, daß der Oberbefehlshaber drey Tage hernach ein Schreiben empfing,

welches von allen Aufsehern der sich damals dort befindlichen englischen Schiffe unterzeichnet war, worinnen sie ihre große Bekümmerniß wegen des vorgegangenen bezeigten und ihm zugleich zu verstehen gaben, daß sie befürchteten, seinem Boote mögte eine Beschimpfung wiederfahren, wofern er dahin käme, ehe der Unterkönig wegen des Misverstandes völlig zufrieden gestellet wäre. Auf dieses Schreiben antwortete Herr Anson: er glaubte nicht, daß ein Misverstand vorgegangen, sondern hielte gewiß dafür, daß es eine Erfindung der Chineser wäre, welche ihn abhalten wollten den Unterkönig zu besuchen. Er wollte also den 13ten October gewiß nach Canton kommen, und hoffte, daß die Chineser sich nicht unterstehen würden ihm eine Beleidigung zuzufügen, da sie wohl wüßten, daß dieselbe gehörig erwiedert werden würde.

Wie nun der Oberbefehlshaber fest bey seinem Entschlusse blieb, so kamen den 13ten October alle Aufseher der englischen, schwedischen und dänischen Schiffe an Bord des Centurions, um ihn nach Canton zu begleiten, nach welchem Orte er denselben Tag in seiner Barge die Reise antrat und von seinen eigenen Booten und denen von den Kauffahrteyschiffen begleitet ward, welche bey dieser Gelegenheit zu ihm kamen und sein Gefolge ausmachten. Als er Wampo vorbeyfuhr, wo die europäischen Schiffe lagen, ward er von allen, nur die französischen ausgenommen, gegrüßet, und des Abends kam er glücklich in Canton an. Sein Empfang in dieser Stadt und die vornehmsten Verrichtungen von hier an bis zu seiner Ankunft in Großbritannien sollen in dem folgenden Hauptstücke beschrieben werden.

❖ ❖

Das zehnte Hauptstück.

Verrichtungen in der Stadt Canton und die Zurückreise des Centurions nach England.

Als der Oberbefehlshaber in Canton anlangte, ward er von den vornehmsten chinesischen Kaufleuten besucht, welche sich anstelleten, als wenn sie sehr vergnügt darüber wären, daß ihm in seiner Reise keine Hinderniß in den Weg geleget worden, woraus sie dem Scheine nach schließen wollten, daß der Unterkönig wegen des vorigen Misverstandes zufrieden gestellet worden, dessen Wirklichkeit sie noch immer behaupteten. Sie fügten hinzu, daß so bald der Unterkönig Nachricht erhielte, daß Herr Anson zu Canton wäre, (welches, wie sie versprachen, den folgenden Morgen geschehen sollte,) sie gewiß

wiß wüßten, daß so gleich ein Tag zu dem Besuche bestimmt werden würde, welches das vornehmste Geschäffte war, so den Oberbefehlshaber hieher gebracht hatte.

Den folgenden Tag kamen die Kaufleute wieder zu Herrn Anson und meldeten ihm, der Unterkönig wäre dermalen mit Abfertigung seiner Briefe nach Pekin so sehr beschäfftiget, daß er sich einige Tage hindurch nicht sprechen ließe: allein sie hätten einen Officier von seiner Hofstatt gewonnen, welcher versprochen ihnen Nachricht zu geben, so bald er Zeit haben würde, da sie ihm denn Herrn Ansons Ankunft melden und sich bemühen wollten einen gewissen Tag zum Verhöre bey ihm auszuwirken. Dem Oberbefehlshaber waren nunmehr ihre Kunstgriffe gar zu wohl bekannt, um nicht zu merken, daß dieß eine Unwahrheit war; und wenn er seinem eigenen Gutachten allein hätte folgen dürfen, so würde er sich auf eine andere Weise gerade an den Unterkönig gewandt haben. Allein die chinesischen Kaufleute hatten die Aufseher unsrer Schiffe mit einer eingebildeten Furcht dergestalt eingenommen, daß sie (die Aufseher) ungemein besorgt waren, sie mögten mit der Regierung in Mishelligkeiten gerathen und ihre Angelegenheiten darunter leiden, wenn die Maaßregeln genommen würden, welche dem Herrn Anson damals die klügsten zu seyn schienen. Damit nun die Chineser durch ihre Bosheit und Betrügerey keine den Engländern nachtheilige Händel veranlassen mögten, welche ihm hernach zur Last gelegt werden könnten: so beschloß er sich ferner so lange leidend zu verhalten, als er sehen würde, daß er keine Zeit verlöhre, wenn er auf diese Weise unterließe nach seinem eigenen Gutbefinden zu handeln. In dieser Absicht versprach er sich nicht unmittelbar zu bemühen bey dem Unterkönige zum Verhöre zu gelangen, mit dem Bedinge, daß die Chineser, mit denen er wegen des Proviants einen Handel geschlossen, ihm zeigen sollten, daß sein Brodt gebacken, sein Fleisch gesalzen und die übrigen Bedürfnisse mit möglichster Eile zubereitet würden: allein wenn zu der Zeit, da alles fertig wäre um an Bord gebracht zu werden, (welches vermuthlich in ungefähr vierzig Tagen geschehen könnte,) die Kaufleute die Bewilligung des Unterköniges noch nicht ausgewirkt hätten: so gedächte er sodann sich selbst an ihn zu wenden. Dieß waren die Vorschläge, welche Herr Anson zu thun für gut befand um die Aufseher der englischen Schiffe zu beruhigen; und dennoch wurden ungeachtet der augenscheinlichen Billigkeit der Bedingungen viele Schwierigkeiten und Einwürfe dagegen gemacht, und die Chineser wollten sich auch nicht eher dazu verstehen, als bis der Oberbefehlshaber sich gefallen lassen, für jeden Punkt, den er verabredete, zum voraus zu bezahlen, ehe sie Hand anlegten denselben zu erfüllen. Nichts desto weniger kam der Vertrag endlich zur Richtigkeit und es gereichte dem Oberbefehlshaber zu einigem

gem

gem Vergnügen, da er versichert war, daß nunmehr mit der Zubereitung seines Proviants der Anfang gemacht ward; und weil er selbst zur Stelle war, so gab er sich alle Mühe um dieselbe möglichst zu beschleunigen.

Während der Zeit, da seine Lebensmittel und Bedürfnisse fertig gemacht wurden, sprachen die Kaufleute mit ihm beständig von nichts anders, als daß sie sich verschiedene male bemühet hätten die Bewilligung von dem Unterkönige auszuwirken, und daß sie darinnen so oft unglücklich gewesen wären. Dergleichen Gespräche dienten ihm nun zum Zeitvertreibe, weil er gewiß wußte, daß von allem, was sie ihm sagten, nicht ein Wort wahr wäre. Allein nachdem ungefähr den 24sten November, da sich auch der nordöstliche Monson eingestellet hatte, alles fertig war, und weiter nichts fehlte, als daß es zu Schiffe gebracht würde: so beschloß er so dann sich selbst an den Unterkönig zu wenden und um ein Verhör Ansuchung zu thun, weil er versichert war, daß es ohne diese Ceremonie große Schwierigkeiten setzen würde die Erlaubniß zu erhalten seinen Proviant an Bord zu schicken. Den 24sten schickte Herr **Anson** also einen von seinen Officieren an den **Mandarinen**, der Befehlshaber über die Wache bey dem vornehmsten Thore der Stadt **Canton** war, mit einem Schreiben an den Unterkönig. Als solches dem **Mandarinen** eingehändiget ward, nahm er den Officier, der es überbrachte, mit großer Höflichkeit auf, und schrieb den Inhalt in **chinesischer** Sprache nieder, wobey er zugleich versprach, daß davon an den Unterkönig so gleich Bericht abgestattet werden sollte. Er sagte aber zu dem Officier, daß er nicht nöthig hätte auf eine Antwort zu warten, weil an den Befehlshaber selbst eine Bothschaft geschickt werden würde.

Bey dieser Gelegenheit hatte sich Herr **Anson** wegen eines tüchtigen Dolmetschers, den er seinem Officier mitgeben mußte, in großer Verlegenheit befunden, weil er wohl wußte, daß er den **Chinesern**, welche sich gemeiniglich als Dolmetscher brauchen lassen, nicht trauen konnte: allein er beredete endlich den Herrn **Flint** einen zu der Factorey gehörigen **Engländer**, welcher vollkommen gut **Chinesisch** sprach, seinen Officier zu begleiten. Dieser Mensch, welcher bey dieser Gelegenheit und vielen andern dem Oberbefehlshaber große Dienste that, war als ein Knabe von dem ehemaligen Hauptmanne Rigby zu **Canton** gelassen worden, um die **chinesische** Sprache zu lernen. Der Hauptmann hatte dieses bloß aus eigener Bewegung gethan, weil er glaubte, daß die **ostindische** Handlungsgesellschaft von einem **englischen** Dolmetscher dermaleins große Vortheile haben könnte. Und obgleich der Nutzen, den er hiedurch gestiftet hat, weit größer gewesen ist, als man es sich vorgestellet hatte: so habe ich doch nicht gehört, daß man ihm bisher darinnen nachgefolget sey; sondern

wir verrichten die wichtige Handlung in dem Hafen zu Canton lieber in dem lächerlichen gebrochenen Englischen, welches etliche Chineser gelernet haben, oder mittelst der verdächtigen Auslegung der Dolmetscher anderer Nationen.

Zween Tage nach der Absendung des oberwähnten Briefes brach in den Vorstädten zu Canton ein Feuer aus. Bey dem ersten Lärmen begab sich Herr Anson nebst seinen Officieren und Bootsleuten dahin um den Chinesern Beystand zu leisten. Er fand bey seiner Ankunft, daß es in eines Schiffmanns Hütte entstanden war, und daß es wegen der schlechten Gebäude und der Ungeschicklichkeit der Chineser bald Ueberhand nehmen würde: aber er sah auch, daß es durch Einreißung einiger nahe dabey stehenden Hütten leicht ausgelöscht werden könnte; und da er insonderheit wahrnahm, daß es längst einem hölzernen Gesimse fortlief, welches dasselbe bald sehr weit ausbreiten würde: so befahl er seinen Leuten solches Gesimse vors erste wegzureißen. Es ward so gleich der Anfang damit gemacht, und man würde damit bald fertig geworden seyn; aber inzwischen gab man ihm zu verstehen, daß, weil kein Mandarine da war, der die Anstalten anordnete, die Chineser ihn, den Oberbefehlshaber wegen alles desjenigen, was niedergerissen worden, zur Verantwortung fordern würden. Hierauf hielten seine Leute inne, und er schickte sie nach der englischen Factorey um die der Handlungsgesellschaft gehörigen Gelder und Waaren retten zu helfen, weil man leicht vorhersehen konnte, daß man wider die Gewalt eines solchen Feuers auch in einer weiten Entlegenheit nicht sicher seyn würde, da so wenige Anstalten gemacht wurden ihm Einhalt zu thun. Denn die Chineser begnügten sich diese ganze Zeit hindurch es anzusehen und zuweilen ihre Götzenbilder daran zu halten, welche, wie sie zu hoffen schienen, seinen Fortgang hemmen sollten. Unterdessen kam endlich ein Mandarine mit einem Gefolge von vier oder fünf hundert Leuten, die zu Auslöschung des Feuers unterhalten werden, aus der Stadt. Diese thaten einen schwachen Versuch um die benachbarten Häuser niederzureißen: allein damals hatte das Feuer sich schon weit ausgebreitet und die Packhäuser der Kaufleute ergriffen; und die chinesischen Feuerleute, denen es sowohl an Geschicklichkeit als Muthe fehlte, waren nicht im Stande ihm Einhalt zu thun, so daß seine Gewalt ihrer Bemühungen ungeachtet immer größer ward und man befürchtete, daß die ganze Stadt darinnen aufgehen würde.

In dieser allgemeinen Verwirrung kam der Unterkönig selbst dahin, und man schickte zu dem Oberbefehlshaber und ersuchte ihn um seinen Beystand, wobey man zu ihm sagte, daß er alle Mittel, die er in dem gegenwärtigen Vorfalle für die dienlichsten erachten würde, ergreifen mögte. Und also begab er sich nun zum andernmale dahin, und nahm ungefähr vierzig von seinen Leuten mit, welche

welche sich bey dieser Gelegenheit dergestalt hervorthaten, daß es in diesem Lande ganz was unerhörtes war. Denn sie ließen sich durch die Flammen und die fallenden Gebäude, unter welchen sie arbeiteten, mehr ermuntern, als abschrecken, so daß man die geschäfftigsten unter ihnen nicht selten von den Dächern auf die Erde, und unter den Schutt der Häuser, welche sie durch ihre eigene Kräfte mit sich zogen, herabstürzen sah. Durch ihre Herzhaftigkeit und ihren Fleiß ward das Feuer zum Erstaunen der Chineser bald ausgelöscht. Und weil der Bauzeug schlecht und die Gebäude alle nur von einem Stockwerke waren: so kamen die Bootsleute ungeachtet ihres kühnen Betragens glücklich davon, und empfingen keinen andern Schaden, als einige starke Stöße.

Ob man gleich das Feuer auf diese Weise zuletzt glücklich ausgelöscht worden: so that es doch während der Zeit, die es brannte, großen Schaden. Denn es verzehrte hundert Kramladen und eilf Gassen, die voller Packhäuser waren, so daß der Verlust sich auf eine unendlich große Summe belief, und man glaubte, daß einer von den chinesischen Kaufleuten, der den Engländern wohl bekannt war und Succoy hieß, zu seinem eigenen Theile beynahe zwey hundert tausend Pfund Sterlings verlohren hatte. Das Feuer wütete in der That mit ungemeiner Heftigkeit; denn in vielen Packhäusern befand sich ein großer Vorrath von Kampfer, welcher dessen Gewalt sehr vergrößerte und eine Wolke von einer überaus weißen Flamme hervorbrachte, welche so erstaunend hoch in die Luft stieg, daß dieselbe auf dem Centurion, ob er gleich dreyßig englische Meilen entfernt war, gesehen wurde.

Inzwischen daß der Oberbefehlshaber und seine Leute bey dem Feuer beschäfftiget waren, und der davon entstandene Schrecken allgemein ward und die ganze Stadt erfüllete, kamen verschiedene von den ansehnlichsten chinesischen Kaufleuten zu Herrn Anson und bathen ihn, daß er einem jeden unter ihnen einen von seinen Soldaten (denn also nennten sie seine Bootsleute wegen ihrer einförmigen Kleidung,) geben mögte, um ihre Pack- und Wohnhäuser zu bewachen, welche, wie sie wegen der bekannten Spitzbüberey des gemeinen Volkes befürchteten, in der Unordnung geplündert werden mögten. Herr Anson bewilligte ihnen ihre Bitte; und alle Schiffleute, die er den Chinesern gab, führten sich zu derselben Vergnügen dergestalt wohl auf, daß sie hernach ihren großen Fleiß und Treue ungemein herausstrichen.

Auf diese Weise ward von der Herzhaftigkeit der Engländer bey dem Feuer und von ihrer Treue und der genauen Beobachtung ihrer Dienste in andern Gelegenheiten, unter den Chinesern überall gesprochen; und den folgenden Morgen warteten verschiedene von den vornehmsten Einwohnern dem Oberbefehls-

fehlshaber auf und dankten ihm für seinen Beystand, wobey sie offenherzig gestunden, daß sie selbst das Feuer niemals hätten auslöschen können, und daß er ihre Stadt von dem gänzlichen Untergange errettet hätte. Bald darauf kam auch eine Bothschaft von dem Unterkönige an, die ihm den 30sten November zum Verhöre bestimmte; und dieser geschwinde Entschluß des Unterkönigs in einer Sache, darinnen man sich so lange vergebliche Mühe gegeben hatte, rührte gleichfalls von den ausnehmenden Diensten her, welche Herr Anson und seine Leute bey dem Feuer gethan, und die der Unterkönig gewissermaßen mit seinen eigenen Augen angesehen hatte.

Daß es mit dem Verhöre endlich zur Richtigkeit kam, war ein Umstand, welcher dem Herrn Anson in allem Betracht zum großen Vergnügen gereichte, weil er versichert war, daß die chinesische Regierung diesen Punkt nicht abgemacht haben würde, wenn sie sich nicht entschlossen hätte ihre Ansprüche auf den Zoll fahren zu lassen, und ihm alles was er nach der Billigkeit fordern konnte, zu bewilligen. Denn da sie des Oberbefehlshabers Gedanken wohl wußten: so würde es eine Unvorsichtigkeit und der ausgelernten Verschlagenheit der Chineser unanständig gewesen seyn ihn zu einem Verhöre zu lassen und darinnen nur mit ihm zu streiten. Und wie er also wegen des Erfolges dieses Besuchs vollkommen ruhig war: so machte er alle nöthige Anstalten gegen den bestimmten Tag, und beredete Herrn Flint, dessen ich schon oben Erwähnung gethan, das Amt eines Dolmetschers in der Unterredung auf sich zu nehmen. Er verrichtete dasselbe auch sowohl in dieser als allen andern Sachen zu des Oberbefehlshabers großem Vergnügen und wiederholte mit großer Dreistigkeit, und sonder Zweifel auf das richtigste alles was ihm aufgegeben ward, welches zum Theil ein chinesischer Dolmetscher nimmermehr mit einer mittelmäßigen Treue verrichtet haben würde.

An dem bestimmten Tage kam um zehn Uhr des Morgens ein Mandarine zu dem Oberbefehlshaber und meldete ihm, daß der Unterkönig bereit wäre ihn zu empfangen. Hierauf begab er sich mit seinem Gefolge so gleich auf den Weg. So bald als er in das äußerste Thor der Stadt kam, fand er eine Wache von zwey hundert Soldaten, welche sich schon in Ordnung gestellet hatten um ihn zu begleiten. Diese führten ihn nach dem großen Paradeplatze vor des Kaisers Pallast, allwo der Unterkönig damals sein Hoflager hatte. Auf diesem Paradeplatze stund eine Anzahl Truppen von ungefähr zehn tausend Mann im Gewehre, welche ein recht feines Ansehen hatten und zu dieser Ceremonie alle neu gekleidet waren. Nachdem Herr Anson und sein Gefolge mitten durch dieselben gegangen waren: so ward er so dann in den großen Verhörsaal geführet, wo er den Unterkönig unter einem reichen Himmel auf des Kaisers Staatsstuhle

stuhle sitzend fand, und den ganzen Mandarinen-Rath bey ihm. Hier war ein leerer Sitz für den Oberbefehlshaber bereitet, worauf er sich bey seiner Ankunft niedersetzte. Ihm ward in der Ordnung die dritte Stelle von dem Unterkönige angewiesen, und der oberste Richter und Oberschatzmeister, welche in der chinesischen Regierung allen Kriegsbedienten vorgehen, saßen nur über ihn. Als der Oberbefehlshaber sich gesetzt hatte, so wandte er sich an den Unterkönig mittelst seines Dolmetschers und fing an von den verschiedenen Mitteln zu sprechen, die er vormals ergriffen hätte um ein Verhör zu erlangen, und fügte ferner hinzu, daß er diese Verzögerungen der Untreue der dabey gebrauchten Unterhändler zuschriebe, und daß ihm also kein anderer Weg übrig gewesen, als seinen eigenen Officier, wie er auch gethan hätte, mit einem Schreiben nach dem Thore zu schicken. Bey Erwähnung dieser Umstände fiel der Unterkönig dem Dolmetscher in die Rede und befahl ihm den Oberbefehlshaber zu versichern, daß er die erste Nachricht von seiner Ankunft zu Canton aus solchem Briefe bekommen hätte. Herr Anson fuhr darauf fort und meldete ihm, daß die in China handelnden Unterthanen des Königs von Großbritannien sich bey ihm dem Oberbefehlshaber wegen der beschwerlichen Auflagen beklaget hätten, die ihnen sowohl die Kaufleute als die untern Zollbedienten aufbürdeten, und wozu sie sich öfters bequemen müßten, da es so schwer wäre einen Zutritt zu den Mandarinen zu erlangen, welche diesen Klagen allein abhelfen könnten; daß es seine, als eines in des Königs von Großbritannien Diensten stehenden Officiers Schuldigkeit wäre diese Beschwerden der britannischen Unterthanen dem Unterkönige vorzutragen, welche derselbe, wie er hoffte, in Erwägung ziehen und solche Verordnungen machen würde, daß sie inskünftige keine rechtmäßige Ursache haben könnten sich zu beklagen. Hier hielt Herr Anson inne, und wartete eine Zeitlang auf eine Antwort: allein da solche nicht erfolgte, so fragte er seinen Dolmetscher, ob er versichert wäre, daß der Unterkönig seine Vorstellung verstanden hätte. Dieser versetzte, er wüßte gewiß, daß er dieselbe verstanden hätte: allein er glaubte, daß er darauf nicht antworten würde. Herr Anson trug so dann dem Unterkönige den Zufall des Schiffs Hastingfield vor, welches, nachdem es auf der chinesischen Küste seine Masten verlohren hatte, nur wenig Tage zuvor in dem Flusse Canton angekommen war. Die Bootsleute auf diesem Schiffe hatten durch das Feuer großen Schaden gelitten; dem Hauptmanne insonderheit waren alle seine Waaren verbrannt, und außerdem hatte er in der Verwirrung eine Kiste mit Gelde von vier tausend fünf hundert Taheln verlohren, welche dem Vermuthen nach von den chinesischen Bootsleuten war gestohlen worden. Herr Anson bath also, daß die Regierung dem Hauptmanne Beystand leisten mögte, da zu befürchten war, daß man das Geld

 ohne

ohne die Hülfe der Mandarinen niemals wieder bekommen würde. Auf diese Vorstellung antwortete der Unterkönig, daß bey Ansetzung des Zolles von solchem Schiffe ihm ein Nachlaß wegen seines Verlustes angedeihen sollte.

Nachdem nun der Oberbefehlshaber mit denjenigen Sachen, welche ihm die Bedienten der ostindischen Handlungsgesellschaft aufgetragen hatten, fertig geworden: so fing er an von seinen eigenen Angelegenheiten zu sprechen, und sagte zu dem Unterkönige, daß die bequeme Jahreszeit um nach Europa zurück zu reisen nunmehro angekommen wäre, und daß er nur auf die Bewilligung wartete um seinen Proviant und Lebensmittel, die alle fertig wären, an Bord bringen zu lassen; daher er so bald er solche erhalten und seine Bedürfnisse eingeschiffet hätte, den Fluß Canton zu verlassen und seinen Weg mit möglichster Eile nach England zu nehmen gedächte. Der Unterkönig antwortete hierauf, daß die Bewilligung so gleich ausgefertiget und Befehl ertheilet werden sollte den folgenden Tag alles an Bord zu bringen. Und wie er sah, daß Herr Anson nichts mehr anzubringen hatte, so setzte er die Unterredung noch eine Zeitlang fort und sagte zu ihm in sehr höflichen Ausdrücken, daß die Chineser ihm für seine bey dem Feuer geleisteten ausnehmenden Dienste eine große Verbindlichkeit schuldig wären, wobey er auch gestund, daß er die Stadt von der Verwüstung errettet hätte. Und wie er zuletzt noch erwähnt hatte, daß der Centurion eine geraume Zeit auf der chinesischen Küste gewesen, so endigte er das Gespräch und wünschte dem Oberbefehlshaber eine glückliche Reise nach Europa. Der Oberbefehlshaber dankte ihm darauf für seine Höflichkeit und seinen Beystand, und nahm von ihm Abschied.

So bald er aus dem Verhörsaale gegangen war, ward er inständig gebethen sich in ein anderes nahes Zimmer zu begeben, allwo man Anstalten gemacht hatte ihn zu bewirthen: allein wie er auf geschehene Nachfrage erfuhr, daß der Unterkönig selbst nicht gegenwärtig seyn würde; so lehnte er es ab, und begab sich auf den Rückweg, auf welchem er eben so, wie bey seiner Ankunft begleitet ward; nur ward er, da er die Stadt verließ, mit drey Canonen begrüßt; denn mehr werden bey keiner Ceremonie in diesem Lande jemals abgefeuret. Also brachte der Oberbefehlshaber zuletzt diese verdrüßliche Sache zu seiner großen Freude zu Ende, welche ihm in den vorigen vier Monaten so große Unruhe verursacht hatte. Es war ihm zwar ungemein lieb, daß er die Erlaubniß seine Bedürfnisse und Proviant einschiffen zu dürfen erhalten hatte, weil er sich dadurch im Stande sah mit dem ersten Monson nach England abzureisen und allen Nachrichten von seiner Zurückkunft zuvor zu kommen: allein dieser Umstand, wiewohl er einen sehr wichtigen Punkt betraf, war doch dasjenige nicht,

was

was ihm das größte Vergnügen gab; denn er sah mit größerer Aufmerksamkeit auf das unstreitige Herkommen, welches er bey dieser Gelegenheit festgesetzt hatte, kraft dessen Seiner Majestät Kriegsschiffe inskünftige von allen Ansprüchen auf die gewöhnlichen Abgaben in allen Häfen des chinesischen Reichs befreyet sind.

Zu Folge der Versprechungen des Unterkönigs ward den Tag nach dem Verhöre der Anfang gemacht den Proviant an Bord zu schicken; und vier Tage darauf reisete der Oberbefehlshaber auf seinem Boote nach dem **Centurion** ab. Den 7ten December lichteten der **Centurion** und seine Prise den Anker; sie liefen so dann den Fluß herunter und giengen am 10ten durch die **Bocca Tigris**. Und bey dieser Gelegenheit muß ich anmerken, daß die **Chineser** die zwo Schanzen auf beyden Seiten der Durchfahrt mit so vieler Mannschaft, als darinnen Raum hatte, sorgfältig besetzt hatten, davon die meisten mit Piken oder mit alten Musketen bewaffnet waren. Diese Besatzung suchte sich auf eine gezwungene Weise den Schiffen bestmöglichst zu zeigen, und man hatte dabey sonder Zweifel die Absicht dem Herrn **Anson** einen anständigern Begriff von der chinesischen Kriegsmacht und eine größere Hochachtung für dieselbe beyzubringen, als er bisher gehabt hatte. Zu dem Ende waren sie prächtig ausgerüstet und hatten eine große Menge Fahnen aufgestecket; insonderheit sah man auf dem Casteel ansehnliche Haufen großer Steine, die auf einander gelegt waren, und ein Soldat von einer ungemeinen Größe, der einen sehr schönen Harnisch anhatte, gieng auf der Brustwehre mit großen Schritten herum, und führte eine Streitaxt in der Hand, wobey er sich alle Mühe gab eine so ansehnliche und kriegerische Mine anzunehmen, als nur möglich war; wiewohl einige Zuschauer auf dem **Centurion** spitzfündiger Weise aus dem äußerlichen Ansehen des Harnisches muthmaßeten, daß er, an statt von Stahl zu seyn, nur aus einer gewissen Art von blankem Papiere gemacht wäre.

Da der **Centurion** und seine Prise nunmehr aus dem Flusse **Canton** sind und folglich im Begriffe stehen das chinesische Gebieth zu verlassen: so bitte ich mir, ehe ich die Erzählung von den chinesischen Angelegenheiten völlig beschließe, die Erlaubniß aus etliche wenige Anmerkungen von der Gemüthsart und der natürlichen Neigung dieses außerordentlichen Volks beyzufügen. Man dürfte zwar vermuthen, daß die Anmerkungen, die allein zu **Canton**, einem Orte, der in dem Winkel dieses Reichs liegt, gemacht worden, etwas sehr unvollkommenes sind, um daraus allgemeine Folgen zu ziehen: allein da diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben die inneren Theile des Landes zu besehen, augenscheinlich von sehr lächerlichen Vorurtheilen eingenommen gewesen, und da die Vorfälle

fälle zwischen Herrn Anson und der Regierung zu Canton von einer ungewöhnlichen Art waren, worinnen sich viele von allem dem, was sich vorher ereignet hatte, vielleicht unterschiedene Umstände äußerten: so hoffe ich, daß die folgenden Betrachtungen, deren viele von diesen Begebenheiten hergenommen sind, dem Leser nicht ganz und gar unangenehm seyn werden.

Daß die Chineser ein sehr sinnreiches und fleißiges Volk sind, erhellet aus der großen Menge künstlicher Arbeiten zur Gnüge, welche bey ihnen verfertiget und von den entlegensten Nationen begierig gesucht werden. Allein obgleich die Geschicklichkeit in solchen Kunstwerken, die mit der Hand gemacht werden, die vornehmste Eigenschaft dieses Volkes zu seyn scheint: so ist doch dieselbe nur vom zweyten Range; denn sie werden von den Japanesern in denjenigen Waaren, die beyden Ländern gemein sind, weit übertroffen; und sie können es in sehr vielen Sachen der mechanischen Geschicklichkeit der Europäer nicht gleich thun. Dasjenige, worinnen sie ihre Kunst vornehmlich zeigen, scheint in der That eine Nachahmung zu seyn, und folglich befinden sie sich in der Armuth des natürlichen Geschickes, welche beständig alle sklavischen Nachahmer zu begleiten pflegt. Dieß sieht man am meisten in denen Arbeiten, die eine große Richtigkeit und eine genaue Ordnung erfordern, als in großen und Taschenuhren, Feuerröhren ꝛc. Denn ob sie gleich in diesen allen die verschiedenen Theile nachmachen und etwas verfertigen können, das mit dem Ganzen eine Aehnlichkeit hat: so ist es ihnen doch unmöglich zu einer solchen Vollkommenheit in ihrer Arbeit zu gelangen, als erfordert wird, wenn sie die verlangte Wirkung thun soll. Und wenn wir uns von ihren Handwerkern zu den Künstlern von einer höhern Art, als Malern, Bildhauern ꝛc. wenden: so scheinen sie in dergleichen Arbeiten noch mangelhafter zu seyn; zumal es ihren Malern, ob deren gleich sehr viele vorhanden und sie auch in großem Ansehen sind, selten gelingt Menschen recht abzubilden und ihnen die gehörige Farbe zu geben, oder große Schildereyen, die aus vielen Figuren bestehen, zu verfertigen. Und obwohl ihre Arbeit in Blumen und Vögeln weit mehr bewundert wird: so ist doch auch hierinnen ein Theil des Werths mehr dem natürlichen Glanze und der Vortrefflichkeit der Farben, als der Geschicklichkeit des Malers zuzuschreiben; zumal man selten Licht und Schatten in gehöriger Verhältniß und natürlich gemischet sieht, oder das ungezwungene Wesen und die Anmuth in ihren Zeichnungen findet, welche in den Werken der europäischen Künstler angetroffen werden. Kurz, in den meisten chinesischen Arbeiten ist etwas gezwungenes und gekünsteltes, welches einem durchaus nicht gefällt; und vielleicht kann man mit Grunde der Wahrheit versichern, daß diese Fehler in ihren Künsten ganz und gar von der angebohrnen

bohrnen Gemüthsart dieses Volkes herrühren, unter welchem nichts großes oder erhabenes zu finden ist.

Wenn wir hiernächst den Zustand der Gelahrtheit in China untersuchen, (und unsre Nachrichten aus den Schriftstellern hernehmen, welche dieselbe auf die vortheilhafteste Weise vorgestellet haben,) so werden wir befinden, daß ihr Eigensinn und Ungereimtheit in diesem Punkte höchst wunderlich sind. Denn ob sie gleich seit vielen Jahrhunderten mit Völkern umgeben gewesen, denen der Gebrauch der Buchstaben bekannt war: so haben die Chineser doch nur allein bisher unterlassen sich diese fast göttliche Erfindung zu nutze zu machen, und sind noch immer bey der ungeschickten und unbequemen Weise geblieben die Worte durch willkührliche Zeichen vorzustellen. Hierdurch aber wird die Anzahl solcher Zeichen für das menschliche Gedächtniß zu groß, und das Schreiben zu einer Kunst gemacht, welche eine erstaunende Mühe und Fleiß erfordert und worinnen einer nur zum Theil zu einer Geschicklichkeit gelangen kann, da indessen alles Lesen und Verstehen des geschriebenen mit unendlicher Dunkelheit und Verwirrung verknüpft ist. Denn die Verbindung zwischen diesen Zeichen und den Wörtern die sie vorstellen, kann nicht in Büchern aufbehalten, sondern muß von einer Zeit zur andern durch mündliche Erzählungen fortgepflanzt werden. Wie ungewiß nun diese in einem in so viele Schwierigkeiten verwickelten Gegenstande werden müssen, werden diejenigen zur Gnüge einsehen, welche die Veränderung beobachtet haben, die alle mündliche Nachrichten leiden, wenn sie nur durch drey oder vier Hände gehen. Hieraus läßt sich also leicht schließen, daß die Historie und die Erfindungen vergangener Zeiten, welche mittelst dieser verwirreten Zeichen aufgeschrieben sind, sehr oft unverständlich, und folglich die Gelahrtheit und das gerühmte Alterthum der Nation in vielen Fällen überaus zweifelhaft werden müssen.

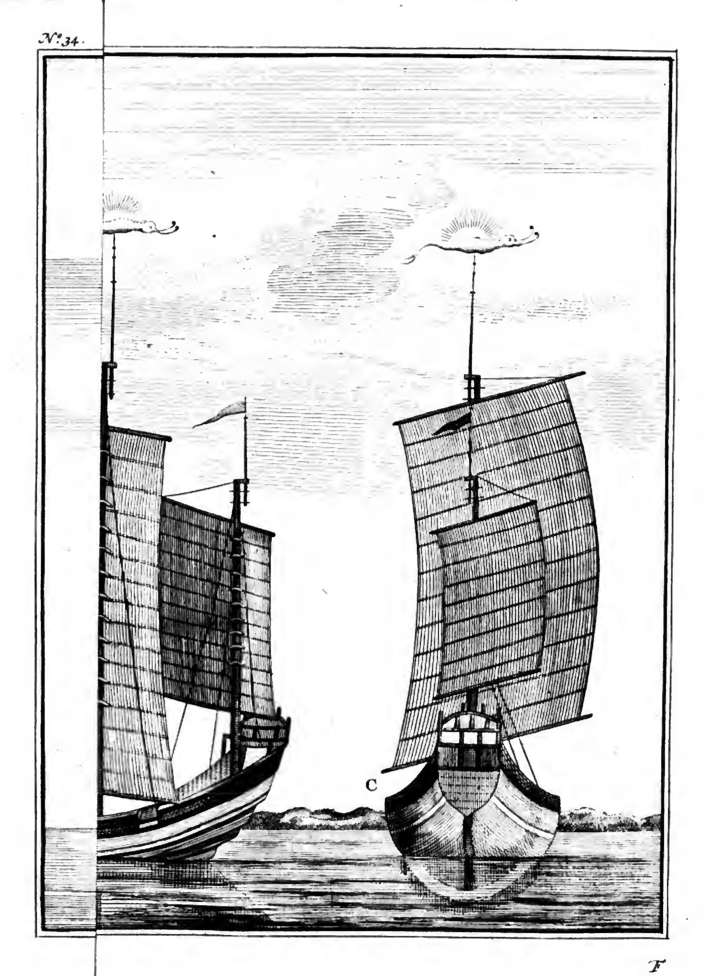
Allein einige Missionarien melden uns, daß obgleich die Chineser, was die Geschicklichkeit in den Wissenschaften betrifft, den Europäern bey weitem nicht beykommen, jedoch ihre Sittenlehre und Gerechtigkeit, so wie sie von ihnen gelehrt und ausgeübet wird, vortrefflich sey und andern zum Exempel dienen könne. Und aus der Beschreibung, die einige unter diesen guten Vätern davon gemacht haben, sollte man sich fast bereden lassen zu glauben, daß das ganze Reich eine wohleingerichtete Familie wäre, die sich herzlich liebte, und worinnen man sich um nichts stritte, als wer es dem andern an Leutseligkeit und durch ein wohlthätiges Betragen zuvorthun könne. Aber die Nachrichten, die wir schon oben von der Aufführung der Obrigkeiten und Kaufleute zu Canton

ton gegeben haben, widerlegen diese jesuitische Fabeln zur Gnüge. Und wenn wir von der Theorie ihrer Sittenlehre aus den Proben urtheilen sollen, welche uns die Missionarien in ihren Schriften vorgelegt haben: so werden wir befinden, daß sie bloß auf eine lächerliche Beobachtung gewisser unwesentlicher Punkte dringen, an statt die eigentliche Regel der menschlichen Handlungen zu erörtern, und die allgemeinen Pflichten der Menschen gegen einander nach vernünftigen und billigen Grundsätzen zu bestimmen.

Der einzige Vorzug, den die Chineser sich wegen einer feinern Sittenlehre vor ihren Nachbaren anmaßen wollen, gründet sich in der That nicht auf ihrer Redlichkeit oder Gutthätigkeit, sondern nur auf einer gezwungenen Gleichmüthigkeit in ihrem Verhalten, und auf der beständigen Sorgfalt alle Ausbrüche der Gemüthsbewegungen und heftigen Leidenschaften zu unterdrücken. Allein man muß hiebey in Erwägung ziehen, daß Heucheley und Betrug den Menschen in ihren allgemeinen Angelegenheiten nicht weniger schädlich sind, als eine ungestüme und heftige Gemüthsart. Denn obgleich diese jemanden gemeiniglich als eine Unvorsichtigkeit angerechnet zu werden pflegt: so hindert sie ihn doch nicht in seinen Handlungen Aufrichtigkeit, Gutthätigkeit, Herzhaftigkeit und viele andere löbliche Eigenschaften zu zeigen. Und vielleicht würde es sich, wenn diese Sache von Grund aus untersucht würde, zu Tage legen, daß die stille und gelassene Gemüthsart der Chineser, worauf sie sich selbst so viel einbilden, und welche die Nation von allen andern unterscheidet, in der That die Quelle des verwerflichsten Theils in ihrem Charakter ist. Denn es ist von denen, welche die Natur des Menschen fleißig betrachtet haben, oft angemerkt worden, daß es schwer sey die stärksten und heftigsten Leidenschaften zu bändigen, ohne zugleich die Gewalt derjenigen, die aus dem Eigennutze entstehen, zu vermehren; daß also die Furchtsamkeit, Verstellung und Betrügerey der Chineser gewisser maßen von der Gleichmüthigkeit und der Beobachtung des äußerlichen Wohlstandes, deren sich ein jeder in diesem Reiche so sehr befleißiget, herrühren mögen.

So viel mag von der allgemeinen Gemüthsneigung des Volks genug seyn: allein ich kann diese Betrachtung nicht beschließen, ohne vorher etwas weniges von der chinesischen Regierung hinzuzufügen, von welcher gleichfalls unendliche Lobsprüche in die Welt hinein geschrieben worden. Und bey diesem Punkte muß ich anmerken, daß die herrlichen Nachrichten, die öfters von den klugen Anordnungen, nach welchen ihre einheimischen Angelegenheiten verwaltet wer-

den


N°. 34.
C
F

den sollen, zum Vorscheine gekommen, durch dasjenige zur Gnüge widerleget werden, was zwischen ihnen und dem Herrn Anson vorgegangen ist. Denn wir haben gesehen, daß ihre Obrigkeiten böse und auf den Gewinnst erpichte Leute, und das Volk diebisch, die Gerichte aber arglistig sind, und alles um des Geldes willen thun. Gleichergestalt ist wider die Verfassung des Reichs und die Einrichtung des Staats überhaupt vieles einzuwenden. Denn diejenige Regierungsform, welche nicht zu allererst für die gemeine Sicherheit gegen die Unternehmungen auswärtiger Mächte Vorsorge trägt, ist gewiß überaus mangelhaft. Und dennoch ward dieses so große und volk- und geldreiche Land, das wegen seiner ausnehmenden Weisheit und Staatsklugheit mit so prächtigen Lobeserhebungen herausgestrichen worden, vor ungefähr hundert Jahren von einer handvoll Tartaren erobert; und eben anjetzo ist es noch immer wegen der Zaghaftigkeit der Einwohner und aus Mangel der gehörigen Kriegsverfassung nicht allein den Anfällen eines mächtigen Staats, sondern auch den Streifereyen eines jeden kleinen Feindes ausgesetzt.

Ich habe bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen dem Oberbefehlshaber und den Chinesern schon angemerkt, daß der Centurion allein der ganzen Seemacht dieses Reichs überlegen war. Dieses mögte vielleicht ein sonderbarer Satz zu seyn scheinen: aber um denselben ungezweifelt zu machen, hat man in der angefügten Kupfertafel einen Abriß von zweyen in China gebräuchlichen Schiffen vorgestellet. Das erste von denselben, welches mit (A) bezeichnet ist, ist eine Junke von ungefähr hundert und zwanzig Tonnen, und man hatte sich derselben bedient um den Centurion zu kielholen. Dergleichen Fahrzeuge werden am meisten in großen Strömen gebraucht, wiewohl auch zuweilen kleine Reisen auf der Küste damit verrichtet werden. Die andere mit (B) bezeichnete Junke ist von ungefähr zwey hundert und achtzig Tonnen und siehet eben so wie diejenigen aus, mit welchen sie nach Cochinchina, Manila, Batavia und Japan handeln, obgleich einige von ihren Kauffahrern weit größer sind. Ihr Vordertheil, welches in (C) vorgestellet ist, ist vollkommen flach, und wenn das Schiff tief geladen worden, so gehet öfters das andere oder dritte Brett von dieser Fläche unter Wasser. An den Masten, Segeln und Tauwerke dieser Fahrzeuge ist die Arbeit schlechter, als an dem Gebäude; denn die Masten sind von Bäumen gemacht welche sonst nicht bearbeitet sind, als daß die Rinde davon geschälet und die Aeste abgehauen worden. Ein jeder Mast hat nur zwey Haupttaue, welche aus Schilfe zusammen gedrehet sind, und die öfters alle beyde nach der Windseite

seite gezogen werden; die Fall dienet, wenn die Raa herauf ist, an statt eines dritten Hauptaues. Die Segel sind von Matten gemacht, und jede drey Schuhe werden sie durch ein in die Länge geschnittenes und horizontal liegendes Stück indianisches Rohr verstärkt; sie laufen den Mast an Reifen herauf, wie man aus der Figur sehen kann, und wenn sie niedergelassen werden, so falten sie sich auf der Decke zusammen. Diese Kauffahrteyschiffe führen keine Canonen, und aus dieser ganzen Beschreibung erhellet, daß sie ganz und gar nicht im Stande sind sich gegen ein bewaffnetes europäisches Fahrzeug zu wehren. Der Staat ist auch mit keinen großen oder besser gebaueten Kriegsschiffen versehen um dieselben zu beschützen. Denn zu Canton, wo sich ohne Zweifel ihre größte Seemacht befindet, sahen wir nicht mehr, als vier Kriegs-Junken von ungefähr drey hundert Tonnen; sie waren eben so wie die oben beschriebenen gebauet, und führten nur acht oder zehn Canonen, von denen die größesten nicht mehr als vier Pfund schossen. Dieses mag genug seyn um einen Begriff von dem wehrlosen Zustande des chinesischen Reichs zu geben. Aber es ist Zeit zu dem Oberbefehlshaber zurückzukehren, welchen ich mit seinen beyden Schiffen außer der Bocca Tigris gelassen habe, und welcher den 12ten December vor der Stadt Macao vor Anker lag.

Inzwischen daß die Schiffe hier lagen, schlossen die Kaufleute von Macao ihren Handel wegen der Gallion, für welche sie sechstausend Thaler gebothen hatten. Dieß war in Betracht ihres Werths viel zu wenig: allein das große Verlangen des Oberbefehlshabers in See zu gehen, welches den Kaufleuten nicht unbekannt war, veranlaßte sie auf einem so ungleichen Kaufe zu bestehen. Herr Anson hatte von den Engländern zu Canton genugsame Nachrichten bekommen, um daraus zu muthmaßen, daß der Krieg zwischen Großbritannien und Spanien noch immer fortdaurete, und daß Frankreich vermuthlich zum Beystande Spaniens daran Theil nehmen würde, ehe er in Großbritannien anlangen könnte. Wie er nun wußte, daß von der Prise, die er gemacht, und von dem Schatze, den er am Borde hatte, vor der Zurückkunft der Kauffahrer von Canton, keine Nachricht nach Europa kommen konnte: so war er entschlossen mit möglichster Eile abzureisen, damit er selbst der erste Bothe von seinem guten Glücke seyn und dadurch die Feinde verhindern mögte einige Anschläge zu machen um ihn aufzufangen. Aus diesen Ursachen nahm er, um alle Verzögerung zu vermeiden, die für die Gallion gebothene Summe an; und nachdem sie den Kaufleuten am 15ten December 1743 war überliefert worden, so gieng der Centurion noch denselben Tag unter Segel und trat die Rückreise nach

nach England an. Den 3ten Januar. kam er bey der Prinzen-Insel in der Meerenge Sunda vor Anker, und blieb daselbst um Holz und Wasser einzunehmen, bis zum 8ten. So dann lichtete er den Anker und segelte nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, allwo er sich den 11ten Merz in der Tafel-Bay vor Anker legte.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung liegt in einem gemäßigten Himmelsstriche, wo man selten von allzugroßer Hitze und Kälte etwas weiß; und die holländischen Einwohner, welche zahlreich sind und ihren angebohrnen Fleiß hier behalten, haben es mit einem überaus großen Ueberflusse von allerley Früchten und Lebensmitteln versorget, von denen die meisten entweder wegen der Gleichheit der Jahreszeiten oder der besondern Beschaffenheit des Erdreichs in ihrer Art köstlicher sind, als man sie sonsten wo antreffen kann; daß also in Betracht derselben und des vortrefflichen und hier überflüßig vorhandenen Wassers diese Colonie unter allen in der bekannten Welt am besten versehen ist um Seeleute nach einer langen Reise zu erfrischen. Der Oberbefehlshaber hielt sich hier bis zum Anfange des Aprils auf, und empfand ein großes Vergnügen über den Ort, welcher wegen seiner ungemeinen Bequemlichkeiten, der gesunden Luft und der mahlerischen Aussicht der Gegend große Vorzüge hat. Und wie dieses alles durch eine wohlgesittete Colonie beseelet ward: also verlohr derselbe auch durch eine in der Einbildung angestellete Vergleichung mit den Thälern auf Juan Fernandes und den Ebenen zu Tinian nichts von seiner Anmuth.

Während dem hiesigen Aufenthalte nahm Herr Anson ungefähr vierzig neue Bootsleute in Dienste; und nachdem er den 3ten April 1744 sich völlig mit Wasser und Lebensmitteln versehen hatte; so lichtete er denselben Tag den Anker und gieng in See. Den 19ten desselben Monats sahen sie die Insel St. Helena, bey welcher sie jedennoch nicht anlandeten, sondern ihren Weg gerade fortsetzten. Den 10ten Junius, da sie in einer Tiefe waren, wo sie Grund hatten, sprachen sie mit einem englischen Schiffe, welches von Amsterdam nach Philadelphia gieng, und empfingen von demselben die erste Nachricht von dem Kriege mit Frankreich. Den 12ten erblickten sie das Vorgebirge Lizard, und den 15ten des Abends kamen sie zu ihrer unendlichen Freude zu Spithead vor Anker. Damit aber die große Gefahr, welche ihnen so oft in dem vorigen Verlaufe der Unternehmung gedrohet hatte, sie recht bis zum Ende verfolgen mögte, so erfuhr Herr Anson bey seiner Ankunft, daß eine starke französische Flotte in der Mündung des Canals kreuzte, durch welche, wie er aus der Be-

schreibung ihrer Stellung befand, der Centurion gelaufen und die ganze Zeit hindurch von einem Nebel verdeckt worden war. Also ward dieser Kriegszug geendiget, nachdem er drey Jahre und neun Monate gedauret und durch seinen Ausgang diese wichtige Wahrheit auf das stärkste erwiesen hatte, daß, obgleich die vereinigte Klugheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit von den Streichen des widrigen Glückes nicht frey sind, sie dennoch in einer langen Reihe von mancherley Zufällen gemeiniglich über dessen Gewalt die Oberhand bekommen, und ihre Unternehmungen meistentheils zu einem erwünschten Ende bringen.

E N D E.



Erklärung

Erklärung
einiger in diesem Werke vorkommender und insonderheit bey Seeleuten gebräuchlicher Kunstwörter.

Abtakeln (einen Mast) heißt Segel, Taue und andre Geräthschaft davon nehmen.

Ankerstock ist ein großes Stück Holz, worinnen der Stiel des Ankers befestiget ist.

Ankertaue sind große von Hanfe gemachte Seile, die an den Anker gebunden werden, um das Schiff mittelst derselben vor Anker fest zu halten. Sie heißen sonsten auch Kabeltaue.

Ankertaulänge ist insgemein hundert und zwanzig Klaftern.

Ankerwächter ist ein Stück Holz oder eine Tonne, so auf dem Wasser schwimmt und anzeigt, wo der Anker auf dem Grunde liegt.

Aver du pois-Gewicht. Siehe Gewicht.

Auflegen (ein Schiff) heißt dasselbe in den Hafen führen um darinnen zu überwintern, und es bis zur bequemen Reisezeit daselbst liegen lassen.

Aufziehtaue heißen Seile, womit die Segel aufgezogen oder eingenommen werden.

B.

Backbord ist die linke Seite des Schiffs, wenn man von dem Hintertheile nach dem Vordertheile siehet.

Backbordsbug ist der Bug zur linken Seite. S. Bug.

Band. Diesen Namen haben die großen krummen hinten und vorne am Schiffe herum befindlichen Balken, welche zur Befestigung des Vorder- und Hintertheils dienen.

Bank heißt eine Stelle in der See, wo kein tiefes Wasser ist, und wo die Schiffe nicht übergehen können. Es bedeutet zuweilen auch den Grund in den Häfen und Rheeden, wo der Anker geworfen wird.

Barge ist eines von den bey Kriegsschiffen gebräuchlichen Booten mit ungefähr zwölf Rudern. In England haben die Lustboote insonderheit diesen Namen.

Barke ist ein kleines Fahrzeug mit einem oder zween Masten etwan funfzig Fuß lang. Es wird in Italien und in dem Archipelago sehr gebraucht.

Barkhölzer sind acht bis neun Zoll dicke und anderthalb Fuß breite Bretter, welche von außen mit vielen eisernen Bolten und hölzernen Nägeln an die Inhölzer befestiget sind. Sie dienen sowohl dem Schiffe an den Seiten eine bessere Festigkeit zu geben, als auch, weil sie ziemlich heraus-

ausstehen darauf auf- und abzustei-gen.

Bay ist ein großer Arm von der See zwischen zwey Stücken Landes.

Besane ist das unterste Segel am hintersten Maste. S. Segel.

Besanmast ist der hinterste Mast. S. Mast.

Beylegen heißt die Segel einziehen, oder auch zu einem andern Schiffe segeln.

Blinde (die) ist das Segel, welches am Bogspriet geführet wird.

Blinde Ree oder **Raa** ist die Segelstange am Bogspriet.

Bodmerey ist ein Vertrag, wodurch den Rheedern eines Schiffes, oder auch dem Schiffer mit ihrer Einwilligung Geld vorgeschossen wird, mit dem Bedinge, daß solches, wenn das Schiff wohlbehalten zurückkömmt, mit großen Zinsen bezahlet werde, hingegen, wenn das Schiff verunglückt, das Capital verlohren sey.

Bodmereybriefe heißen die Verschreibungen, die dem Gläubiger über solches Geld ausgestellet werden.

Bogspriet ist der am Vordertheile des Schiffs herausliegende Mast.

Bolten sind große eiserne Nägel, wodurch die Balken und Bretter an dem Gebäude des Schiffs befestiget werden.

Boogsieren heißt ein Schiff mittelst der Boote fortziehen.

Bramstenge heißt die zweyte Verlängerung des großen und Fockmastes. S. Mast.

Brandung ist eine heftige und ungestüme Bewegung der See gegen das Ufer, welche von den Winden oder der Flut entsteht und das Anlanden gefährlich macht.

Breite ist die Entfernung eines Orts von dem Aequator.

Brigantine ist ein leichtes Fahrzeug mit einem niedrigen Rande, welches sowohl Segel, als Ruder hat. Sie werden, weil sie so leicht und geschwind gehen, von den africanischen Seeräubern sehr gebraucht.

Bucht ist ein kleiner Meerbusen.

Bug ist der breiteste Theil eines Schiffs an seinem Vordertheile. Er fängt von dem Gipfel des Schiffs an, und geht bis an das Ende des Vorcasteels.

Buganker sind die zween mittlere Anker bey großen Schiffen. Der eine heißt der **größte** oder **beste**, und der andere der **kleine Buganker**.

C.

Cardeele sind große Taue, welche mit einem Ende an dem auf der Mitte des Verdecks befindlichen viereckigten Holze mit drey Rollen befestiget sind, und dienen die Raen aufzuziehen und niederzulassen.

Constabel ist ein Officier, unter dessen Aufsicht das Geschütz des Schiffes steht.

Constabelkammer ist ein verwahrter Ort im Hintertheile des Schiffs unter der Kajüte, wo sich der Constabel und die Canoniers aufhalten, und

wo

wo die Flinten, Pistolen nebst anderm kleinen Gewehr und Geräthschaften verwahret werden.

D.

Docke ist ein Platz an der See oder bey einem Hafen, wo Schiffe gebauet und ausgebessert werden.

Dublone ist eine doppelte Pistole oder zehn Reichsthaler, und eine **doppelte Dublone** macht vier Pistolen oder zwanzig Reichsthaler.

Dünen heißen die Sandhügel längst der englischen und flandrischen Küste.

E.

Einbucht ist ein kleiner Arm von der See, der in das Land geht.

Eintreffen (die Segel) heißt dieselben unten etwas zusammen wickeln, damit sie nicht so viel Wind fangen.

Entern heißt ein Schiff mit Gewalt ersteigen und dasselbe wegnehmen.

Eselshaupt ist ein etwas länglichtes Stück Holz oben auf dem Maste, worin die Stengen zu stehen kommen und ruhen. Es sind an allen Masten dergleichen, daher sie auch verschiedene Namen bekommen.

F.

Falle sind Taue, womit die Raen aufgezogen und niedergelassen werden.

Focke oder **Focksegel** ist das unterste am Fockmaste. S. Segel.

Fockmast ist der vorderste. S. **Mast.**

Fockraa ist die Raa am Fockmaste. S. **Raa.**

Fockwand bedeutet die Haupttaue des Fockmastes. S. **Haupttaue.**

Fregatte ist ein Kriegsschiff mit zwey Verdecken, hinten mit einem Spiegel, welches leicht segelt. Die kleinsten führen sechszehn bis zwanzig Canonen.

Futterung ist die Verkleidung des Schiffs mit Brettern.

G.

Gallion ist eine Art großer spanischer Schiffe, die sowohl zum Kriege als zur Handlung ausgerüstet sind. Die Schätze aus America kommen gemeiniglich auf solchen Schiffen nach Spanien.

Geschwader ist eine gewisse Anzahl Kriegsschiffe, unter der Anführung eines hohen Seeofficiers.

Geschwader Reuter ist so viel als eine Esquadron.

Gewicht. In England giebt es zweyerley Arten von Gewicht, nämlich das **Troy-** und **Aver du pois-Gewicht.** Von dem ersten gehen zwölf Unzen auf ein Pfund, und es werden damit Juwelen, Gold, Silber, Brodt, allerley Früchte, Saamen und überhaupt die Apothekerwaaren gewogen. Von dem andern machen sechszehn Unzen ein Pfund aus, und es werden damit die geringern Metalle und sonsten alle Kaufmannswaaren gewogen. Der Unterschied bestehet darin, daß eine Unze Troy-Gewicht um ein Zwölftheil schwerer, als aver du pois-Gewicht ist;

und fünf Pfund aber du pois = Gewicht machen gerade sechs Pfund und eine Unze Troygewicht.

Gewinde bedeutet die Stellen an den Masten, welche, nachdem vorher einige Stücken Holz daran genagelt worden, mit dicken Tauen bewunden sind um sie desto stärker zu machen.

Große Bramstenge ist die zweyte Verlängerung des großen Mastes. S. Mast.

Große Jungfern sind die am großen Maste. S. Jungfern.

Große Mast ist der mittelste. S. Mast.

Großes Segel ist das unterste am großen Maste. S. Segel.

Große Stenge ist die erste Verlängerung des großen Mastes. S. Mast.

Große Wand sind die Haupttaue am großen Maste. S. Haupttaue.

Gürtel sind Taue, die unten an den Segeln befestiget sind, mittelst deren dieselben aufgesetzt oder eingenommen werden.

H.

Hackebord ist das oberste am Hintertheile des Schiffs, welches meistens aus Bildhauerarbeit besteht.

Halsen sind vier starke Taue an dem großen Segel und der Focke. Sie laufen nach dem einen Ende etwas spitzig zu: an dem andern aber haben sie einen großen Knopf, mit welchem sie an den Ecken der Segel befestiget sind. Sie dienen die Segel nach Beschaffenheit des Windes zu stellen.

Hangmatten sind die Betten der Bootsleute, die auf den Verdecken an vier Ecken befestiget sind und also hangen. Diese werden, wenn es zum Gefechte kömmt, in das an den Seiten des halben Verdecks befindliche Netz gethan, da sie zur Vertheidigung und gleichsam statt einer Brustwehre dienen.

Haupttaue sind sieben auch wohl acht oder neun große Taue, die an beyden Seiten des Schiffs befestiget sind und bis zu dem Mastkorbe an allen Masten gehen. Sie heißen sonst auch die Wand, und bekommen von den Masten, zu welchen sie gehören, besondere Namen. Die Mastkörbe und die Stengen haben auch ihre eigene Haupttaue oder Wände.

Haut bedeutet die Bretter oder Planken, womit das Schiff von außen bekleidet ist.

Hintersteve ist das in dem Hintertheile des Schiffes in den Kiel eingelegte und aufwärts stehende dicke Holz, woran das Steuerruder an eisernen Haken hänget.

Hinterverdeck ist ein unterbrochenes Verdeck auf großen Schiffen, welches von dem Orte, wo das Steuerruder regieret wird, bis zu des Schiffers Hütte geht.

J.

Jagd heißt die Verfolgung eines Schiffes durch das andere.

Inhölzer sind die zu beyden Seiten von dem Kiel an in die Höhe stehende

de starke Hölzer, welche krumm gebogen sind, damit das Schiff seine Runde bekomme.

Jölle ist ein kleines Boot bey Kriegsschiffen mit ungefähr sechs Rudern.

Jungfern sind runde in jeden Pütting eingefaßte Stücken Holz oder Rollen mit dreyen Löchern, die an die untersten Enden der Haupttaue befestiget und mit einem Taue durch die Löcher an einander gehänget sind. Sie dienen dazu, daß die Haupttaue fester angezogen werden und desto steifer zu stehen kommen. Sie empfangen von den Masten, wozu sie gehören, auch verschiedene Namen. S. Püttings.

K.

Kalfatern heißt die Fugen des Schiffs ausstopfen und verpichen.

Kielen oder **kielholen** heißt ein Schiff auf die Seite legen, damit man zum Kiel kommen und also die ganze Seite eines Schiffs ausbessern könne.

Kieming bedeutet die zu äußerst herumgehenden Theile des Schiffs, wodurch der Bauch seine Runde bekömmt.

Klampen sind große Stücken Holz, welche angebracht werden, um die Balken im Schiffe zu befestigen und stärker mit einander zu verbinden.

Kleidung des Ankertaues bedeutet die Stellen, wo dasselbe mit alten Lumpen und Reifen umwunden ist, damit die Klüsen dadurch nicht beschädiget und abgerieben werden.

Klüsen sind zwey runde Löcher am Vordertheile des Schiffs, durch welches die Ankertaue gehen, wenn das Schiff vor Anker liegt.

Knie des Bogspriets ist ein krummes Holz, welches an dessen vörderstem Ende mit Bolten von oben nach unten befestiget ist, worauf das Eselshaupt angemacht ist, worin die Stenge stehet.

Knie- oder **Krummhölzer** sind krumme Balken in dem untersten Theile des Schiffbauches, wodurch der Boden mit den Seiten verbunden wird.

Kreuzer sind Schiffe, welche auf dem Meere herumstreichen um es von den Seeräubern zu reinigen oder auch selbst Beute zu machen.

Kreuzsegel heißt das Segel, welches an der Kreuzstenge geführet wird. S. Segel.

Kreuzstenge bedeutet die Stenge, so auf dem Besanmaste stehet. S. Mast.

L.

Länge heißt die Entfernung eines Orts gegen Osten oder Westen von dem ersten Mittagszirkel, der nach Belieben angenommen wird.

Laufendes Tauwerk. S. Tauwerk.

Leesegel sind kleine Segel, die an jedem Ende der großen und Fockraa an runden Stangen befestiget sind, so daß sie auf beyden Seiten des großen und des Fockseegels herunter hängen um bey stillem Wetter mehr Wind zu fangen.

Leesegelbaum ist die Stange, woran diese Segel befestiget sind.

Leeseite ist diejenige, nach welcher der Wind geht.

Linie oder **Mittellinie** ist der Aequator oder der Zirkel, der um die Fläche der Erdkugel beschrieben wird, und von jedem Pol neunzig Grade absteht.

Luffbug heißt die Seite auf dem Bug, wo der Wind herkömmt.

M.

Mars oder **Mastkorb** ist ein aus starken Brettern zusammen gefügter runder Boden, in dessen Mitte ein viereckigtes Loch ist, durch welchen der Mast gehet. Er ruhet oben auf der Saaling, und ein jeder Mast auf großen Schiffen hat deren einen, gleichwie auch die Stengen.

Marslaterne heißt die Laterne, welche ein Schiff auf dem großen Maste führet.

Marsraa ist die Segelstange, die ein Marssegel führet. S. Raa.

Marssegel werden diejenigen Segel genannt, die an den großen und Vorstengen geführt werden. S. Segel.

Marswand sind die Hapttaue oder Wand am Mastkorbe.

Masten sind große in den Schiffen aufgerichtete Bäume um die Segel daran zu führen und das Schiff in seinem Laufe zu regieren. Auf großen Schiffen giebt es ihrer dreye. Der in der Mitten stehende heißt der **große**, der vorderste der **Fock**= und der hinterste der **Besan=Mast**. Auf allen dreyen sind wieder kleinere Masten gesetzt, und heißt der auf dem großen die große, auf dem Fockmaste die **Vor=** und auf dem Besanmaste die **Kreuz=Stenge**. Die große und Vorstenge werden noch einmal durch neue darauf gesetzte kleinere Stengen verlängert, welche **Bramstengen** heißen, und zwar wird die auf der großen die **große Bramstenge**, die aber auf der Vorstenge die **Vor=Bramstenge** genannt.

Meile. Hierunter werden in diesem Werke Seemeilen verstanden, die den französischen gleich kommen, und deren man zwanzig auf einen Grad rechnet.

Eine englische Meile ist ungefähr der vierte Theil einer mittlern deutschen Meile. Es werden deren sechszig auf einen Grad gerechnet.

Eine spanische Meile ist etwas kleiner, als eine deutsche, und gehen davon siebenzehn auf einen Grad.

Mittagszirkel ist ein halber Zirkel auf der Erdkugel, welcher durch die Pole und einen jeden Ort beschrieben wird.

Mittellinie. S. Linie.

Monson ist ein Wind, der ordentlich in einer gewissen Jahreszeit beständig wehet.

N.

Nothmasten sind die aus Segelstangen und anderm Holzwerke in der Eile verfertigte Masten, die an die Stelle derjenigen, die in einem Sturme oder Gefechte verlohren worden, aufgesetzt werden.

O. Ober=

O.

Oberbefehlshaber (Chef d'Escadre) ist ein hoher Seeofficier nach dem Contreadmiral, der eine gewisse Anzahl Kriegsschiffe unter seinem Commando hat.

Oberbootsmann ist ein Gehülfe des Schiffers, und muß auf das ganze Takelwerk des Schiffes, d. i. auf Taue und Segel Acht haben und den Bootsleuten ihre Arbeit anweisen.

Orhöft ist ein Gefäß zu flüßigen Sachen, welches zwey hundert und zwey und funfzig englische Kannen oder Maaße hält.

P.

Passatwind ist ein Wind, der in gewissen Oertern das ganze Jahr hindurch oder doch meistentheils beständig aus einer Gegend steht.

Passen oder **Bassen** heißen sonsten auch **Drehbassen**. Es sind kleine Stücke von Eisen oder Metall, die auf einem Pfahle befestiget sind und einen eisernen Schwanz haben, mit welchem man sie herum drehen kann. Sie stehen insgemein auf dem Hinterverdecke: aber zuweilen werden sie auch in einem Gefechte auf den Mastkörben gebraucht, um die Verdecke des Feindes desto besser zu bestreichen.

Patache ist ein kleines Kriegsschiff, welches andern gemeiniglich zur Begleitung mitgegeben wird. Sonst liegt es vor dem Eingange des Hafens um die einlaufenden Schiffe zu beobachten, und heißt so dann ein Auslieger.

Periagua ist ein kleines Boot oder Kahn, so mit einem Paar Rudern fortgetrieben wird.

Pflichtanker heißet der größeste Anker auf großen Schiffen, der nur in heftigen Stürmen gebraucht wird.

Pilot oder **Loots** ist ein Schiffmann, welcher der Rheede, des Hafens und der Küste wohl kundig ist, und daher gebraucht wird die Schiffe sicher ein- und auszuführen.

Pinasse ist ein von unten zu erhöhetes langes, enges und leichtes Fahrzeug, welches mit Rudern, Segeln und Masten versehen ist. Man braucht es zum Recognosciren und zum Aussetzen der Mannschaft an die Küste. Bey großen Schiffen giebt es auch Boote, die diesen Namen führen.

Pinke ist ein Lastschiff mit einem erhabenen und langen Hintertheile und einem tiefen Bauche, so ungefähr drey hundert Tonnen führet.

Pipe ist ein Gefäß zu flüßigen Sachen, welches zwey Orhöfte hält.

Pöller nennen die Seeleute die Pfähle, worauf die Passen befestiget sind.

Püttings sind dicke eiserne Stangen, welche an der äußern Kante der Rüst eingefügt und unten mit Bolten an der Seite des Schiffes befestiget sind. Oben sind sie wie ein Ring geschmiedet, worin eine Jungfer eingefaßt ist, und dienen zu Verstärkung der Haupttaue oder Wände.

Q.

Quartiermeister ist eine Person auf Kriegsschiffen, welche die Ankertaue in Verwahrung hat und bey Wendung des Schiffs auf die Focke- und Marssegel Acht haben muß. Er heißt sonsten auch **Schiemann**.

R.

Raa oder **Ree** eine Segelstange ist ein langes, rundes und gegen die Enden etwas spitziges Holz, welches queer an den Masten hängt und woran die Segel befestiget werden. Sie bekommen von verschiedenen Segeln auch verschiedene Namen. Also heißt die **große Raa** diejenige, woran das große Segel, die **Fockraa** diejenige, woran die Focke geführet wird. **Marsraen** oder **Reen** heißen die, woran die Marssegel, und **Bram-Reen**, woran Bramsegel befestiget sind.

Reff ist eine Einwickelung des untersten Endes der Segel, welches bey Stürmen geschieht, damit sie nicht so viel Wind fassen mögen.

Rheede bedeutet eine Stelle in der See nicht weit von dem Ufer, wo Schiffe Anker werfen können.

Rheeder sind die Eigenthümer eines Schiffes.

Rinnen sind Abzüge unten im Raume des Schiffes, wodurch das in das Schiff gedrungene Wasser in die Pumpen geleitet wird.

Rüst ist ein dickes und starkes etwan funfzehn bis zwanzig Fuß langes Brett auf beyden Seiten des Schiffs, woran die Wände oder Haupttaue befestiget sind. Ein jeder Mast hat auf beyden Seiten seine besondere Rüsten.

S.

Saaling besteht aus vier länglichten Hölzern, deren zwey längst dem Schiffe und zwey in die Queere, folglich kreuzweise an einander oben an dem Maste befestiget sind. Der Mars oder Mastkorb ruhet darauf. Ein jeder Mast und Stenge haben ihre eigene Saaling.

Saumtaue sind Seile, womit die Segel eingefaßt sind um die Enden zu verstärken.

Schalupe ist ein kleines hinten und vorne spitziges Fahrzeug, welches bey großen Schiffen geführt wird, um damit ab- und zuzufahren. Es giebt auch größere Schalupen, welche zween Masten haben und mit Canonen besetzet sind.

Schanze ist die Erhöhung über dem Oberverdecke am Hintertheile des Schiffs, welche sonst auch das Hintercasteel heißt.

Schärfe oder der Kriech ist das an der Vorsteve befestigte vorne aus stehende Holz, worauf der voran befindliche ausgeschnitzte Löwe die Vorderpfoten legt, und welches das Wasser zertheilet.

Schärfe nennen die Schiffleute auch die Enden der zusammen gefügten Bretter oder Planken.

Schilling

Schilling ist der zwanzigste Theil von einem Pfund Sterling oder ungefähr sechs gute Groschen nach unserer Münze.

Schmuglers heißen bey den Engländern Leute, welche entweder einen verbothenen Handel treiben oder auch heimlich Waaren einführen ohne sie zu verzollen.

Schnaue ist ein langes Fahrzeug, das geschwind geht und ungefähr fünf und zwanzig Mann trägt. In den Niederlanden werden sie häufig gebraucht.

Schooner ist gleichfalls ein langes und schmales Fahrzeug, aber etwas größer als eine Schnaue.

Schooten sind Taue womit die Segel ausgespannet werden. Sie bekommen von den Segeln, wozu sie gehören, auch verschiedene Namen.

Segel sind zusammen genähete Stücke von grober hanfener Leinwand, die mit Tauen eingefaßt und an die Raen gebunden werden, damit sie den Wind auffangen mögen und das Schiff fortgetrieben werde. Die Segel bekommen verschiedene Namen von den Masten, woran sie geführt werden. Das unterste am großen Maste heißt das **große** oder **Schonfahrsegel**, das unterste am Fockmaste die **Focke**, das am Besanmaste die **Besane**, und das am Bogspriet die **Blinde**. Die an der großen und Vorstenge heißen das **große Mars-** und das **Vormarssegel**, das an der Kreuzstenge das **Kreuzsegel**. Die an den Bramstengen heißen **Bramsegel**.

Segelbaum. S. Leesegelbaum.

Stagen sind große Tauen, womit die Masten und Stengen von vorne zu befestiget werden.

Stagsegel heißen die Segel, welche ohne Raen an die Stagen gehänget werden.

Stapel heißt ein Gerüste, worauf Schiffe gebauet oder ausgebessert und von da in das Wasser gelassen werden.

Stehendes Tauwerk. S. **Tauwerk**.

Stein ist ein Gewicht von einer gewissen Anzahl Pfunden, nachdem das Pfund an verschiedenen Orten groß oder klein ist. Ein Stein Rindfleisch ist in London acht Pfund.

Steinstücke sind eine Art kleines Geschützes kürzer und weiter in der Mündung als die Canonen. Sie werden so genannt, weil insgemein Steine daraus geschossen werden.

Stengen sind die kleinen Masten, welche auf die untersten über den Mastkörben gesetzet sind. S. **Mast**.

Steven sind die in den Kiel am Vorder und Hintertheile des Schiffs eingelassene und aufwärts stehende Hölzer, davon die ersten die **Vor-** und die andern die **Hintersteven** heißen.

Straße heißt bey Seeleuten eine Meerenge, und besonders wird die bey Gibraltar also genannt.

Strom ist eine heftige Bewegung des Wassers in der See nach einer gewissen Gegend, welche den Schiffen

fen in ihrem Laufe sehr hinderlich fällt.

Strop ist ein starkes Tau oben mit einem Haken, welches zu Befestigung der Wand an der Rüste gebraucht wird. Es befinden sich auch dergleichen an den Raen und dienen sie aufzuziehen.

T.

Tahel ist eine in Ostindien gebräuchliche Münze ungefähr zweene Reichsthaler vier gute Groschen am Werthe.

Tauwerk bedeutet alle Seile die sich auf einem Schiffe befinden. Man theilt es überhaupt in laufendes und stehendes Tauwerk ein. Das erste begreift alle Seile die gezogen werden, das andre aber die feststehenden, wohin die Hauptttaue oder Wände gehören.

Thaler bedeuten in diesem Werke holländische oder Speciesthaler.

Tonne ist eine Last von zwey tausend Pfunden oder zwanzig Centnern, wornach man die Größe eines Schiffs zu rechnen pflegt.

Top ist das oberste Ende des Mastes.

Troy-Unze. S. **Gewicht.**

V. U.

Ueberlauf heißt der oberste Boden des Schiffs.

Verdeck ist der Boden in einem Schiffe, dergleichen die großen Schiffe drey haben. Oft nimmt man es auch für den Raum zwischen zween Böden.

Unterofficiere sind Personen auf Kriegsschiffen, welche die Befehle des Hauptmanns und der andern Oberofficiere den Bootsleuten ertheilen und auf alles, was im Schiffe vorgeht, Acht haben müssen. Insgemein versteht man diejenigen darunter, welche ihre Zeit als freywillige ausgedienet, und die nächste Anwartschaft zu den erledigten Oberofficiersstellen haben.

Untersegel heißen die drey größten Segel an allen dreyen Masten, als das große Segel, die Focke und die Besane.

Untiefe bedeutet einen seichten Grund oder vom Wasser bedeckte Klippen und Hügel in der See, worüber das Wasser nicht so hoch geht, daß ein Schiff sicher darin fahren könne.

Vorcasteel ist die Erhöhung und der vorderste inwendige Theil auf großen Schiffen über dem obersten Verdecke, wo der Fockmast steht.

Vorefelshaupt ist das Eselshaupt auf dem Fockmaste. S. **Eselshaupt.**

Vormarssegel ist dasjenige, welches an der Vorstenge geführet wird. S. Segel.

Vorstenge heißt der kleine Mast, der auf den Fockmast gesetzt ist. S. Mast.

W.

Wand. S. **Hauptttaue.**

Wendezirkel sind die beyden Zirkel, welche auf der Erdkugel durch den Anfang des Krebses und des Steinbocks parallel mit dem Aequator gezogen sind.

Weve-

Weveleinen sind kleine Seile, welche von einem Hauptaue zum andern von unten bis oben eingebunden werden. Hieraus entstehen die Leitern, auf welchen die Bootsleute die Masten auf- und herunter laufen.

Wimpel ist eine lange schmale gespaltene Flagge, welche ein hoher Seeofficier, der kein Admiral ist, auf seinem Schiffe führt.

Wind:

Bey oder an dem Winde segeln heißt den Wind von der Seite haben.

Unter dem Winde seyn wird von einem Schiffe gesagt, welches in Ansehung eines andern auf der Seite ist, nach welcher der Wind gehet.

Vor dem Winde segeln heißt den Wind von hinten haben.

Windseite ist diejenige, von welcher der Wind herkömmt.

Winde ist ein starker Baum in Gestalt eines Cylinders in dem Vordertheile des Schiffes, welcher mit vier Stangen umgedrehet wird, und wodurch die Anker und andre Lasten in das Schiff gehoben werden.

Wrack bedeutet die Stücken eines zerscheiterten Schiffes, oder auch ein Schiff, das verlassen worden und ohne Mannschaft in der See herumtreibet.

Z.

Zwischenläufer heißen Leute, welche einer privilegirten Handlungsgesellschaft zum Nachtheile an einem gewissen Orte, oder auch mit gewissen Waaren Handlung treiben.



Nachfolgende Stellen wolle der geneigte Leser ändern.

Seite.	Zeile.	an statt	wird gelesen
4	8	darinnen	darin
	13	wurden	würden
	25	worinnen	worin
22	14	la Maire	le Maire
	22	empfunden	empfanden
31	27	Feuergewehr	Schießgewehr
34	15	ist	wäre
	16	gehet	gienge
38	33		
41	25		
	29	Meilen	englische Meilen
	30		
69	15		
41	27	Masaura	Masaqura
	33	Viertheilmeile	englische Viertheilmeile
43	5	überhaupt	insgemein
	17	sich selbst	sich
52	8	Gewindetheile	Gewinde
58	6	Ebbe und Flut	Flut
	28	uns	ihm
59	26	weggeführt	gekappt
	36	wären	waren
61	34	angesehen	angesehen wird
64	5	Geld	Geld ist
84	15	an der südlichen Seite	südwärts
88	24	bezeiget	bezeiget habe
110	3	konnten	können
129	28	legten sie das Schiff bey den Wind	wandten sie das Schiff
153	23	ihr	dessen
172	29	seinen Lauf nach der Küste richtete	an der Küste lavierte
173	10	ungefähr von	ein Schiff von ungefähr
	20	nach	zu
182	17.18	welche mit kostbaren Kaufmannsgütern angefüllet, uns	voller kostbaren Kaufmannsgüter, welche uns
209	23	Canonenschuß	Pistolenschuß
210	36	an	nach
219	14	gebracht	geführt
221	34	in seinem Laufe	in seiner Fahrt
225	24	Gerichtsbarkeit	Gerichtbarkeit
273	11	Osten und Westen	Norden und Osten
276	10	zu rathe zu halten	im Gange zu erhalten
294	21.22	der kleine Buganker	das kleine Bugankertau
317	33		
351	28.37	Bassa-Inseln	Baschi-Inseln
318	9.26	Bele Reta	Bele Rete.

Regi-

Register
der merkwürdigsten Oerter und Sachen.

B.

D.

E.

N.

Norris

Saverne,

T.

Erklärung

Erklärung
der Kupfertafeln und Anweisung an den Buchbinder, wohin dieselben gebunden werden müssen.

N. 1. Gezigt van de N. O. zyde van t'Eiland St. KATHARINA aan de Kust van BRAZIL. p. 41
Gezigt van het Noordelyk inkomen van de Haven van St. KATHARINA. 41

2. KAAP BLANCO aan de Kust van PATAGONIA strekkende Zuidwest op een afstand van 5 Mylen van 20 in een graad. 57
KAAP BLANCO strekkende Zuid ten Westen ½ West op een afstand van 4 Mylen. 57

3. Vûë de la terre des PATAGONS un peu au Nord du PORT St. JULIEN. 59
Vûë de la BAYE St. JULIEN, WOODS MOUNT restant à l'O. S. O. ½ S. et le PORT ou l'Embouchure de la Riviere au S. O. à dix Milles de distance. 59

4. PLAN van de HAVEN van St. JULIAN op de Kust van PATAGONIA, leggende op 49°, 30' Zuider Breedte en 70°, 41' West-Lengte van London, waar in A. betekent de Baar of Bank aan't inkomen van de Haven. B. Eiland van Goed Recht. C. Ruige Eiland. D. Meer daar wy ons Zout haalden. dd. Andere Zoute Meertjes. E. Opening van de Rivier, die ondiep is en welkers einde onbekend is. F. Smalle Kanaalen voor Booten by laag Waater. G. Plaats daar de Booten landden. NB. De Cyfers betekenen de diepte van't Water in Vademen gepeilt op ½ Ebbe. 65

5. De RIVIER van St. JULIAAN gelyk zy zich op doet, opwarts te zien by laag Waater. 66
De HAVEN van SINT JULIAAN gelyk zy zich vertoont op the Rivier nederwaarts te zien by laag Water, en zich uitstrekkende van het Eiland GOED RECHT tot aan den Mond van de Rivier. 66

6. Kaep St. MARIA aan't begin van de STRAAT MAGELLAAN, ten Norden derzelve inloopende. 69
Een gedeelte der N. O. zyde van TERRA DEL FUEGO aan het inkomen van de STRAAT LE MAIRE. 69

7. De STRAAT LE MAIRE tusschen TERRA DEL FUEGO en STAATEN-LAND. 70
De Westzyde van't STAATEN EILAND. 70

8. Kaart van het zuidelykste gedeelte van ZUIDER AMERIKA met de Route van de CENTURION tot het Eiland van JUAN FERNANDES; benevens het Verschil der Lengtens en de Peilingen

1. Aussicht von der nord-östlichen Seite der Insel St. Catharina auf der brasilischen Küste.
Aussicht von dem nordlichen Eingange des Hafens zu St. Catharina.

2. Capo Blanco auf der Küste von Patagonien, liegend in Südwesten in einer Weite von 5 Meilen, deren 20 auf einen Grad gehen.
Capo Blanco liegend in Süd gen Westen ½ Westen in einer Weite von 4 Meilen.

3. Aussicht von dem Lande Patagonien ein wenig nordwärts von dem Hafen St. Julian.
Aussicht von der Bay St. Julian, wenn Woods Gebirge in West-Süd-West ½ Süden u. der Hafen oder die Mündung des Flusses in Südwesten in einer Weite von zehn englischen Meilen liegt.

4. Plan von dem Hafen St. Julian auf der patagonischen Küste, welcher unter dem 49sten Gr. 30 Min. südlicher Breite, u. dem 70sten Gr. 41 Min. westlicher Länge von London liegt. Darin bedeutet A die Sandbank bey dem Eingange des Hafens. B die Insel der guten Gerechtigkeit. C Die rauche Insel. D Salzpfanne, woraus wir unser Salz holeten. dd. Andre kleine Salzpfannen. E der Eingang des Flusses, worin seichtes Wasser und dessen Ende unbekannt ist. F Kleine Canäle für Boote bey niedrigem Wasser. G Plätze, wo die Boote landeten. NB. Die Zahlen deuten die Tiefe des Wassers in Klaftern an bey ½ Ebbe.

5. Der Fluß St. Julian, so wie er in das Auge fällt, wenn man den Fluß bey niedrigem Wasser herauf sieht.
Der Hafen St. Julian, so wie er bey niedrigem Wasser in das Auge fällt, wenn man den Fluß herunter sieht, von der Insel der guten Gerechtigkeit an, bis zu der Mündung des Flusses.

6. Vorgebirge St. Maria bey dem nordlichen Eingange der magellanischen Meerenge.
Ein Stück der nordöstlichen Seite von Terra del Fuego bey dem Eingange der Meerenge le Maire.

7. Die Meerenge le Maire zwischen Terra del Fuego und Staaten-Land.
Die West-Seite von Staatenland.

8. Karte des südlichsten Theils von Süd-America, mit dem Strich des Centurions von der Insel St Catharina nach der Insel Juan Fernandes; worin auch die Abweichung der Magnetnadel







